A. gr. coll.
183 i

Weil

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das

klassische Alterthum

für

Deutschlands Jugend.

Eine Auswahl

aus den Schriften der alten Griechen und Römer.

Uebertragen

von

Dr. Heinrich Weil.

Berlin 1843.

Verlag von Veit und Comp.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

280. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Unsere moderne Bildung beruht großentheils auf dem Gegensatz, in welchem uns das klassische Alterthum gegenübersteht. Es würde schwer und betrübend zu sagen sein, was von ihr zurückbleiben möchte, wenn wir uns von Allem trennen sollten, was diesem Alterthum angehört.

Wilhelm von Humboldt.

Vorrede.

Der Titel widmet dieses Buch der Jugend Deutschlands; allein dies gilt nicht nur denen, die jung an Alter und Erfahrung, sondern allen die jung sind an Geist und Herz, am inneren Menschen. Für diese alle sind die noch frischen, unverwelkten Blüthen aus der kräftigen Zeit des Menschengeschlechtes, die man mit einem wenig bezeichnenden Namen das Alterthum nennt. Nichts ist alt an jener Zeit als die Ruinen ihrer Bauwerke: in Wahrheit sind *wir* die Alten, *jene* die Jungen; noch heutzutage lebt in ihren Schriften, trotz des Staubes der Bibliotheken, trotz der ertödtenden Gelehrsamkeit der Erklärer, ihr Geist nach Jahrtausenden in ewiger Jugend, ist noch immer für alle, die dafür empfänglich sind — und empfänglich dafür ist jeder wahre Mensch — ein nie versiegender Born der Verjüngung.

In diesem Sinne ist diese Gabe an Deutschlands Jugend zu fassen: nicht die Geschichte, nicht die Lebenseinrichtungen, nicht die Kunst, nicht die Wissenschaft, nicht die Litteratur der Alten soll kennen gelehrt, es soll überhaupt nichts dadurch gelehrt, kein Wissen mitgetheilt werden (obschon sich auch alles Dieses nebenbei von selbst ergeben wird) — sondern der eigentliche

Zweck ist Bildung, wahre, menschliche Bildung. In den Schriften der Alten liegt etwas Urkräftiges, einfach Hohes, etwas natürlich Emporgewachsenes und doch künstlerisch Vollendetes, kurz etwas wahrhaft Bildendes; dies sollte, nicht in modernisirter Form, nicht durch fremdartigen Beisatz entstellt, sondern in treuer Nachbildung, möglichst in seiner ursprünglichen Gestalt auch denen geboten werden, welche nicht bis zu den Quellen vordringen können. Es soll hier keine Polemik gegen diejenigen geführt werden, welche dies ganze Bildungselement für überflüssig halten: sie kennen es entweder nicht, oder nicht recht, und gerade ihr wegwerfendes Urtheil beweist, daß sie es bedürfen: sie mögen bei unseren Meistern fragen und sich belehren.

Weil nun die Jugend am meisten der Bildung bedürftig und für dieselbe empfänglich ist, so wurde dies Buch seiner Auswahl und Anordnung nach vorzugsweise für die Jugend berechnet; es macht aber auch den Anspruch, den Erwachsenen, insbesondere Frauen und Jungfrauen, einen Genuß höherer Art, nicht bloß eine vorübergehende Unterhaltung zu verschaffen. Zwar ist nicht jede Kost der Erwachsenen auch für die Jugend zuträglich; aber was für die Jugend gut sein soll, das muß auch den Erwachsenen munden. Wenn es gelingen sollte durch die gesunden, körnigen Alten ein Gegengift zu bilden gegen die vielen krankhaften, verzerrten Erzeugnisse, womit das Publikum heutzutage überschüttet wird; so wäre damit ein großer Zweck erreicht, ein Wunsch, dessen Verwirklichung der Verfasser zwar gerne träumt, jedoch kaum zu hoffen wagt. Und doch könnten einige Erscheinungen der letzten Zeit eine solche Hoffnung nähren, besonders die Aufführungen dramatischer Meisterwerke des Alterthums, durch welche ein geistvoller Fürst den Sinn für das wahrhaft Schöne zu fördern bemüht ist.

Ueberhaupt wünschte ich keine Gattung von Lesern auszuschließen, am wenigsten die gelehrten Kenner des Alterthums, denen ich dies Buch mit dem Wunsche übergebe, daß es sie von Seiten der Auffassung und Uebertragung nicht un-

befriedigt lassen möge, und die mich durch eine genaue Prüfung zu hohem Danke verpflichten werden.

In Bezug auf die Jugend scheint mir aber eine Schrift, wie diese, gerade jetzt dem Bedürfniß der Zeit zu entsprechen. Unsere Bildung ruht auf zwei Stützen, auf Morgenland und Griechenland, gleichsam auf einer geistlichen und einer weltlichen: die eine wird uns fortwährend durch die Bibel vertreten, die andere wurde bisher und wird auch noch auf unseren gelehrten Schulen gepflegt. Aber nun haben sich, durch die Entwicklung der Zeit, und also mit voller Berechtigung, die Realschulen erhoben und den gelehrten Schulen einen großen Theil der Begabtesten in der Nation entzogen; neben ihnen stehn die Bürgerschulen, deren Aufgabe es nicht minder ist, aus ihren Zöglingen gebildete Menschen zu machen. Beide mußten, um nicht unter der Masse des Stoffes zu erliegen, die sogenannte klassische Gelehrsamkeit von sich weisen. Nun fehlt aber diesen Schulen eine wesentliche Grundlage der Bildung, es fehlt ihnen, wenn ich mich so ausdrücken darf, an einer klassischen Bibel. Der Verstand, der wissenschaftliche wie der practische, findet auf ihnen reichliche Nahrung; aber der Sinn für das Edle, für das nicht unmittelbar dem Leben Dienende, für das Schöne will auch vielseitig geweckt und gepflegt sein; und wenn die Humanisten diesen Schulen in dieser Beziehung einen Mangel vorwerfen, so mögen sie nicht Unrecht haben. Indeß wird hierüber noch gestritten: man ist auf beiden Seiten erbittert, man thut auf beiden Seiten dem Gegner Unrecht; während man doch gegenseitig das Gute von einander annehmen und sich so auf's Schönste versöhnen könnte. Unser Leben, die Gegenwart, das unmittelbar Angeschaute erziehe den Menschen — so heißt es einerseits; das hohe Vorbild der Vergangenheit, das ewig Mustergültige, das Formvollendete veredle den Menschen — so sagen die Anderen. Beides ist richtig. Wie nun vernünftig geleitete Gymnasien neuere Sprachen und Naturwissenschaft in ihre Richtung aufnehmen, so soll auch den Realschu-

len Gelegenheit gegeben werden, zu der Verstandes- und Berufsbildung die allgemeine, schönmenschliche Bildung hinzuzufügen. Die alten Sprachen müssen sie sich freilich versagen; aber ein Buch, in welchem die Alten, mit Ablegung des Fremdartigen, in verständlicher, vollkommen deutscher Rede, aber doch die Alten selbst in ihrer einfachhohen Eigenthümlichkeit, zu der Jugend sprächen — ein solches Buch müßte ihnen doch willkommen sein. Der Verfasser will nicht sagen, daß dies Buch ein solches ist; aber er kann sagen, daß er sich nach Kräften bemüht hat, es dazu zu machen.

Das Buch soll also (neben den herkömmlichen, die dadurch nicht ausgeschlossen werden) ein Lesebuch für Bürger- und Realschulen sein; zu gleicher Zeit aber auch ein Buch, woraus im Kreise gebildeter Familien der Vater oder die Mutter den Kindern vorlesen, und wozu diese auch allein häufig zurückkehren mögen. Eine große Zahl Kinder- und Jugendschriften scheint nämlich besonders an zwei Gebrechen zu leiden: entweder haben sie einseitig nur Belehrung im Auge, so daß sie durch Trockenheit abschrecken; oder sie bemühen sich so sehr amüsant zu sein, daß sie modisch werden und nichts zur wahren Bildung beitragen; im einen wie im andern Falle scheinen die Verfasser oft zu glauben, es komme bei der Jugend auf die Form nicht so sehr an. Nun muß aber doch eine wahre Jugendschrift zugleich anziehend, belehrend und bildend sein: und für dies Alles ist wohl die beste Probe, wenn auch der Erwachsene sie mit Vergnügen liest, wenn auch der Erzogene sich noch daran erziehen kann. Deshalb ist es mit den Jugend- und Kinderscribenten nicht gethan (Griechenland und Rom hatten keine); mit den großen Meistern soll das empfängliche Alter vertraut werden, sich nicht mit den kleinen Männlein begnügen müssen. Warum soll gerade ihm nur magere Kost, nicht die nahrhafte Milch der Klassiker gereicht werden? Die Meister haben zwar bei ihren Schöpfungen nicht den beschränkten Kreis des Jugendlebens im Auge. Darum sollen die Pädagogen kommen und aus-

wählen und weglassen: mehr scheint nicht ihres Amtes. Besonders aber sind die Eindrücke der vollendeten Form gewiß von großer, nicht allein ästhetischer, sondern auch moralischer Bedeutung für das zarte Alter. Wie ein vernünftiger Vater seinem Kinde keine Sudeleien von Bilderbogen, sondern am liebsten Reproduktionen ächter Kunst kauft oder wenigstens kaufen sollte, so scheint mir auch die Lectüre, wenigstens die stehende Lectüre der Jugend den Stempel der künstlerischen Vollendung tragen zu müssen. Wo wären aber alle diese Erfordernisse, vereint mit wahrer Natur, das heißt mit der einfachen und doch tiefen Anschauungsweise, die für alle Zeit- und Lebensalter ist, wo wären sie zu finden, wenn nicht bei den Alten, von deren Tafel unsere Dichter und Prosaiker noch jetzt schmausen?

Was nun die Auswahl und Anordnung betrifft, so war die alte Litteratur nicht sowohl der Stoff, den man mittheilen, als vielmehr das Mittel, wodurch man bilden wollte. Daher wurden durchaus nicht alle Schriftsteller, und auch nicht von allen in gleichem Maaße aufgenommen; daher wurde wohl doppelt so viel von den Griechen als von den Römern gegeben. Abgewiesen mußte werden, trotz aller sonstigen Schönheiten, was aus irgend einer der bekannten pädagogischen Rücksichten für die Jugend ungeeignet schien, oder was zu tief in den Verhältnissen, in der Geschichte einer hinter uns liegenden Zeit wurzelt und also für den Nichtgelehrten entweder unverständlich oder unerquicklich gewesen wäre. So kam es, daß ich nur Weniges wählte, obschon ich Vieles nochmals prüfte; daß ich mir manches Herrliche versagen mußte; daß mir überhaupt die Auswahl nicht weniger Mühe machte als die Uebertragung. Es war unvermeidlich, daß manches Stück aufgenommen wurde, dessen Inhalt schon durch andere Bücher den meisten Gebildeten, ja sogar der Jugend bekannt ist: das wahrhaft Schöne und Gute hat sich von jeher geltend gemacht, und es wäre thöricht statt dessen ein Neues, minder Treffliches zu suchen. Allein diesem Buche bleibt doch immer eigenthümlich, daß hier vereinigt ist,

was sich anderwärts nur zerstreut findet; und vorzüglich, daß hier in seiner ursprünglichen Form geboten wird, was anderwärts umgemodelt, modernisirt, scheinbar verschönert wurde. Von den großen Schriftstellern ist nicht leicht einer völlig übergangen worden. Am vollständigsten finden sich die großen griechischen Prosaiker; auch von den griechischen Dichtern ist eine nicht ungenügende Auswahl gegeben worden; die römischen Prosaiker sind auch noch so ziemlich vertreten; am meisten möchten die römischen Dichter zurückgesetzt scheinen. Die römische Dichtkunst ist eben keine natürlich emporgewachsene, ursprüngliche und darum urkräftige, wie die der Griechen; sondern großentheils eine künstliche, gemachte, gelehrte. Deshalb hat sie auch nicht jene unwiderstehlich fortreißende, bildende Kraft; deshalb sieht sie auch einem Theil unserer modernen Litteratur so ähnlich, daß wir ihrer nicht so sehr bedürfen. Im Einzelnen sind Catull, Tibull u. s. w. zu erotisch für diese Sammlung; Horaz zu schwierig oder zu lokal; Virgil zu sehr Nachbildung des Homer, gelehrt aber kein ächter Dichter; Ovid zu sentimental, zu modern, zu wenig mustergültig; die übrigen, besonders die Comödien- und Satirendichter, zu sehr nur ihrer Zeit angehörig oder ganz in ihrem Stoffe aufgehend. Wie ich mir hier Mühe geben mußte, um nur Einiges aufzufinden das zur Aufnahme geeignet war; so mußte ich mich andrerseits bei den griechischen Dichtern zurückhalten, um nicht einem Einzelnen ein allzugroßes Uebergewicht zu geben. So hätte von Homer doppelt und dreimal so viel, ja vielleicht der größte Theil der beiden unerreichbaren Dichtungen aufgenommen werden können: hier war die Wahl schwierig, weil man nicht wußte, welchem Stücke man den Vorzug geben sollte. Auch enthalten die griechischen Tragiker noch Vieles, was wohl für dieses Buch passend wäre; doch schien es angemessener, Ein Stück (und zwar das mildeste, versöhnendste, unserer Sinnesweise verwandteste, das wir haben) in größerer Vollständigkeit zu geben, als einzelne Scenen aus verschiedenen Stücken zusammenzustellen: auf

diese Weise hätte man vielleicht mehr schöne Stellen, aber kein schönes Ganze, kein Kunstwerk kennen gelernt. Ueberhaupt scheue ich weniger den Vorwurf, daß Passendes ausgelassen worden (es möchte sich wohl noch Manches der Art finden), als den, daß Aufgenommenes unpassend sei.

Die Anordnung ist, dem Zwecke des Buches gemäß, weder nach der Zeitfolge der Autoren, noch nach den Gattungen der Prosa und Poesie getroffen worden; vielmehr finden sich sogar Stücke desselben Schriftstellers hie und da von einander getrennt, und Poetisches mit Prosaischem abwechselnd. Es wäre nichts leichter gewesen, als nach den Autoren und Gattungen abzutheilen (und wem es sehr darum zu thun ist, der mag sich selbst aus dem Inhaltsverzeichniß die Stücke nach einer solchen Ordnung zusammenlesen); aber einerseits schien die Abwechslung mehr Reiz für den Leser zu haben, andererseits ist wohl bei solchen Büchern die Stufenfolge vom Leichteren zum Schwereren die Hauptrücksicht, welche man zu nehmen hat. Von diesem Standpunkte aus will die Anordnung beurtheilt sein: das Buch sollte selbst in sich einführen, seine eigene Einleitung und Erklärung bilden. Die ersten Stücke sind auch für Kinder von zehn Jahren sehr wohl verständlich, ja geeignet; die letzten können Jünglingen und Männern würdigen Stoff zum Nachdenken geben. — Deshalb wurde zum Beispiel „Odysseus bei den Cyclopen" von den übrigen Stücken aus der Odyssee losgerissen und zwischen „das Götterkind Hermes" und die Erzählungen von den menschlichen Kindern eingeschoben: die unmetrische Uebersetzung epischer Poesie sollte der metrischen vorangehn, und auf die, doch immer fremdartigeren, Hexameter vorbereiten. Mehrere poetische Stücke, die man vielleicht eher am Schlusse erwartet hätte, wo andere lyrische Gedichte zusammengestellt sind, finden sich mitten unter Prosaischem, weil sie gerade an der angewiesenen Stelle durch die Umgebung größere Verständlichkeit und höheres Interesse zu gewinnen scheinen. — Im Inhaltsverzeichniß sind zwar, der besseren Uebersicht wegen, einige größere Abtheilungen gemacht

worden; allein dies sollen nur Andeutungen sein, die keinen Anspruch darauf machen, streng logische Eintheilungen vorzustellen. — Man sieht daß diese Anordnung vorzugsweise für die Jugend berechnet ist; sie dürfte aber auch überhaupt für alle diejenigen, die mit dem Alterthum minder bekannt sind, die passendste sein.

Nächst der Auswahl und Anordnung wäre das Verhältniß des Verfassers zu seinen Vorgängern und zu seinen Originalen zu besprechen. Daß durch das Buch etwas Anderes bezweckt und geleistet wird, als durch Uebersetzungen vollständiger Schriftsteller, ist wohl an sich klar: diese sind so umfangreich, großentheils auch so fremdartig, daß sie von Laien selten mit Genuß gelesen werden, von der Jugend gar nicht. Sollte übrigens dies Buch dazu dienen, in das Verständniß der besseren unter jenen Uebersetzungen einzuführen und die Lust danach zu erregen — so wäre eben hiermit etwas nicht Unbedeutendes erlangt. Näher scheinen die neuerdings erschienenen Blumenlesen von Vorberg und Baumstark zu stehn. Ohne über diese Sammlungen hier ein Urtheil fällen zu wollen, gehen sie von einem durchaus verschiedenen, nämlich von dem litterarhistorischen, Standpunkte aus, und bieten nicht eigene Arbeiten, sondern eine Zusammenstellung fremder, für den Nichtgelehrten oft ungenießbarer Uebersetzungen. Für meinen Zweck hielt ich es hingegen für nothwendig, fast Alles selbst zu übertragen. Die Grundsätze, die mich dabei leiteten, wenn auch die Leistung denselben keineswegs immer entsprechen mag, sind diese. Alles soll vollkommen deutsch sein, man darf, um die Uebersetzung zu verstehen, nicht das Original zu Hülfe nehmen müssen. Insoweit die Bestimmung des Buches für die Jugend und für solche, die mit dem Alterthum unbekannt sind, nicht Abweichungen erfordert, sei Treue unverbrüchliches Gesetz, und zwar nicht nur die Treue, welche den Gedanken des Schriftstellers mit den Worten einer anderen Sprache möglichst genau wiederzugeben sucht; sondern auch die höhere Treue, welche da-

nach strebt, daß das Erhabene erhaben, das Gefällige gefällig, das Einfache einfach, das Gewählte gewählt, vor Allem daß das Schöne nicht unschön ausgedrückt, überhaupt daß Stil und Färbung der Darstellung nachgeahmt werde. Ich habe mich deshalb nach Kräften bemüht, den Stil der verschiedenen Schriftsteller auch in der Uebertragung so scharf und bestimmt als möglich hervortreten zu lassen, auch bei demselben Schriftsteller in verschiedenen Stücken, und an verschiedenen Stellen desselben Stückes den richtigen Ton zu treffen, und so das Ganze nicht nur dem Inhalt, sondern auch der Form nach mannichfaltig zu machen. Hierin schien mir die wahre Treue zu bestehn — in der Litteratur, wie im Leben — nicht in dem gedankenlosen Hingeben des Sclaven, sondern in dem bewußten Nachstreben des freien Mannes. — In dieser Beziehung ist jeder Ausdruck und jede Wendung sorgfältig erwogen worden, und zwar eben so sehr bei prosaischen wie bei poetischen, bei leichten wie bei schwierigen Stücken.

In Bezug auf das Metrum habe ich mich, zum Theil durch Versuche, überzeugt, daß jede Abweichung in modernem Sinne, insbesondere der Reim, durchaus unangemessen und störend sein würde. Aber auch hier habe ich mich wieder gescheut, der herrlichen Muttersprache irgend eine Gewalt anzuthun, und, obschon ich mich dabei auf das Beispiel des größten Meisters deutscher Verskunst, auf Platen's Vorgang, hätte stützen können, gewaltsame Verrückungen des Tonverhältnisses (z. B. Beifall — —́), wenn nicht die Verbindung der Silben sie erträglich machte (z. B. beifällig — —́ ⏑ ohne Anstoß), vermieden. In den sapphischen und anderen Strophen habe ich mich nicht an die Beschränkungen gebunden, welche sich römische Dichter, besonders Horaz, freiwillig auferlegten, während die Griechen darin freier verfuhren. Im Ganzen jedoch wird man bemerken, daß ich in dem Verlauf der Arbeit strenger wurde, wie z. B. aus der Vergleichung der Hexameter in „dem Götterkind Hermes“ mit denen in „den Bienen“ leicht zu ersehen ist.

Außer den scheinbaren Abweichungen, welche der Treue zu Liebe gemacht wurden, finden sich nun aber auch wirkliche, welche durch Einrichtung und Zweck des Buches bedingt waren. Wenn Einzelnes aus einem Zusammenhang losgelöst und für sich selbst hingestellt wurde, mußte häufig, der Deutlichkeit wegen und um ein Ganzes zu bilden, Anfang und Ende umgestaltet werden. Doch ist dies mit der größten Vorsicht und Beschränkung geschehen; am liebsten wurden andere Stellen derselben Schrift bei solchen Ergänzungen zu Hülfe genommen. Zuweilen schien Etwas für die Jugend ungeeignet oder für den Ungelehrten zu fremdartig: hier ist häufiger durch Weglassungen als durch Veränderungen, hin und wieder durch Versetzungen, nur selten durch Zusätze geholfen worden. Dies Alles gilt jedoch mehr für die ersten Stücke der Sammlung, die freier behandelt sind, weil hier mit dem Alterthum völlig unvertraute Leser vorausgesetzt wurden, während bei den späteren Stücken diese Rücksicht je mehr und mehr wegfiel.

In der Jugendgeschichte des Cyrus *) aus der Cyropädie ist der Ton, der zwar schon im Original durchaus naiv ist, vielleicht noch um ein Geringes weiter zum Kindlichen herabgestimmt worden. Auch der homerische Hymnus auf Hermes ist hie und da mit größerer Freiheit behandelt als die übrigen Stücke **). — Die Apologie des Socrates ist, in Uebereinstimmung mit dem Original, nicht im Tone der Schriftsprache, sondern in dem der

---

*) Allgemein bekannte Namen, wie Cyrus, wurden nicht in der, für Manche vielleicht unkenntlichen, griechischen Form (z. B. Kyros), sondern in der, einmal herkömmlichen, lateinischen gegeben.

**) Hierzu rechne man jedoch nicht V. 35., wo mir der Zusammenhang statt: σὺ δέ μ' ἐπρώτιστον ὀνήσεις durchaus: σὺ δὲ σὲ πρώτιστον ὀνήσεις zu verlangen scheint. — Vers 37 war mir die gewöhnliche Erklärung (freilich bei der eingeführten Lesart die einzig mögliche), wonach die Schildkröte als Schutz gegen (oder auch: als Mittel für) Zauberkünste dienen würde, theils zu fremdartig, theils dem Zusammenhang zu wenig entsprechend. Die Schildkröte muß eben auch sterben, wenn sie diesen Dienst leisten soll; und dem Worte ζώουσα den Sinn unterzulegen: wenn du weiter lebst und nicht jetzt, sondern ein anderes Mal stirbst — ist theils gezwungen, theils ein schlechter Gegensatz zu: ἢν δὲ θάνῃς. — Dies nur zum Beleg, daß ich nicht ohne Gründe von den gewöhnlichen Lesarten und Erklärungen abgewichen bin, wenn ich diese Gründe auch nicht mittheilen konnte, um dem Buche keinen zu gelehrten Anstrich zu geben.

natürlichen, ungezierten Sprechweise gehalten: sie will deshalb laut gelesen, und ihre loseren Satzfügungen und Anakoluthe (die jedoch nicht so weit gehen, wie die griechischen) wollen hiernach beurtheilt sein. Diese Bemerkung gilt in geringerem Grade auch für die übrigen Stücke aus Plato und zum Theil auch für andere Schriftsteller. Das Reizende, das in dem Stil der meisten alten Autoren, besonders der griechischen, liegt, ist der freie, unverknöcherte, in keinen pedantischen Gesetzen erstarrte, ganz aus dem frischen Leben erwachsene Ausdruck. Ich glaubte, daß es einem Uebersetzer wohl anstände, ein Aehnliches auch in unserer, wenn auch häufig entstellten, doch noch so frischen, lebendigen Muttersprache zu erstreben, und habe dies auch versucht, obschon ich voraussah, daß ich mir dadurch vielleicht von mancher Seite Tadel zuziehen würde.

Am schwierigsten war der Stil des Tacitus, des Thucydides, und vor Allem des vollendeten Demosthenes nachzuahmen. Die Prosa ist hier schwerer wiederzugeben als das zusammengesetzteste Versmaaß. Die Gesetze des Metrums, wie viel Mühe ihre Beobachtung dem Uebersetzer auch machen möge, liegen doch deutlich vor, die der Prosa müssen herausgefühlt, können aber nicht leicht ausgesprochen werden; auch liegt hier die Klippe sehr nahe, aus dem Characteristischen in das Unverständliche, Undeutsche zu fallen. Am meisten Nachsicht muß ich, meiner Meinung nach, für die Uebersetzung aus Thucydides in Anspruch nehmen, der vielleicht der unübersetzbarste Schriftsteller der ganzen alten Litteratur ist. Was ich erstrebte, wenn auch gewiß nicht erreichte, kann man aus meiner Abhandlung über „Thucydides als Geschichtschreiber“ sehn (Zeitschrift für die Alterthumskunde. Septemberheft des Jahres 1838).

In dem herrlichsten Werke der Poesie, das in diese Sammlung aufgenommen wurde, in dem Oedipus auf Kolonos, habe ich mich am meisten bemüht, jene Forderungen, die meiner Ansicht nach an einen Uebersetzer zu stellen sind, zu erfüllen. Das Ideal wäre eine Uebertragung, die von Seiten des Ausdrucks

durchaus für ein ursprünglich deutsches Dichtwerk gelten könnte: eine Aufgabe, welche für die ruhige, vollendete Schönheit des Sophocles noch schwerer zu lösen ist, als für die beiden anderen Tragiker, die nach der einen oder der andern Seite von der schönen Mitte abweichen, und deshalb auch den Uebersetzer nicht so streng an die schmale Schönheitslinie binden. Ich fühle wohl, daß meine Kräfte hierzu nicht ausreichen; und wenn ich dennoch die Arbeit unternahm und veröffentlichte, so mag dies darin liegen, daß ich die Mängel fremder Uebersetzungen deutlicher einsah als die der eignen. — Was das Versmaaß betrifft, so wurde besondere Sorgfalt darauf verwandt, daß Wort- und Satzaccente mit den metrischen nicht in Widerspruch ständen, und daß so die Verse auch von denen richtig gelesen werden könnten, welche das Metrum nicht aus dem Originale kennen, oder ein deutsches Ohr nicht durch gezwungene Betonungen verletzen wollen. Dies gilt insbesondere für die Fälle, wo mehrere Kürzen auf einander folgen, und wo man das Metrum völlig zerstört, wenn man, wie dies häufig geschieht, sich damit begnügt, nur äußerlich die Quantität nachzubilden, ohne auf den Ictus Rücksicht zu nehmen. Besser noch statt der betonten Kürze eine Länge, als den Ton auf eine unrichtige Stelle fallen lassen. Die Freiheiten (Auflösungen, Zusammenziehungen u. s. w.) welche die Natur des Versmaaßes verstattet, habe ich mir genommen, insoweit der Ausdruck der Gemüthsbewegungen, der sich in der Gestalt der Verse kund gibt, nicht dadurch beeinträchtigt schien: ein Recht, das Humboldt in seiner Vorrede zum Agamemnon dem Uebersetzer einräumt. Insbesondere habe ich nach Ottfried Müller's Vorgang die Dochmien nur in ihrer einfachsten, für ein deutsches Ohr einzig erkennbaren Form gebildet (⏑ –́ –́ ⏑ –); aus demselben Grunde auch in Anapaesten niemals den Dactylus die Stelle des Anapaestes vertreten lassen. Die Freiheit, welche sich Donner genommen hat, wo die Nachbildung der griechischen Maaße im Deutschen schwierig war, nach eignem Gutdünken andere an die Stelle zu setzen, schien mir

ein allzugroßes Wagniß. — Was die Abtheilung der Verse betrifft, so habe ich zuweilen aus einem einzigen Verse mehrere Reihen gebildet, weil kürzere Reihen für Ungeübte leichter zu lesen sind. Ich bemerke dies vorzüglich deshalb, weil es an einer Stelle den Anschein haben könnte, als hätte ich ein zusammengesetztes Wort zwischen zwei Verse gebrochen.

Daß ich die meisterhaften Uebersetzungen des „Odysseus bei den Phäaken" von Voß und mehrerer kleinen Gedichte aus der griechischen Anthologie von Herder (ausgezeichnet, trotz mancher metrischen Mängel) entlehnt habe, bedarf wohl keiner Entschuldigung; eher, daß ich in „den Bienen" aus den Georgica des Virgil, in der Ode an Rom und einigen Epigrammen nach jenen Meistern eine eigne Uebersetzung wagte. Bei dieser Gelegenheit spreche ich auch einem lieben Freunde meinen Dank aus, der mir die Uebersetzung der Idylle „Philemon uud Baucis" mittheilte.

Schließlich komme ich wieder auf die Benutzung in Bürger- und Realschulen, auf welche ich, theils durch die innere Wichtigkeit der Sache, theils durch meine Stellung als Mitvorsteher einer Erziehungsanstalt veranlaßt, bei der Ausarbeitung besondere Rücksicht genommen habe. Es soll diesen Schulen als Lesebuch geboten werden, freilich nicht als ausschließliches, sondern neben andern, welche unsere vaterländische Litteratur vertreten; weshalb auch der Preis so niedrig gesetzt wurde. Im Einzelnen kann es zu Uebungen im mündlichen Nacherzählen gebraucht werden, theilweise sogar schon in unteren Klassen, wie ich selbst dies schon mit der Jugendgeschichte des Cyrus unter allgemeiner Theilnahme der Knaben versucht habe. — Die Stücke aus den Philosophen, die Epigramme und Aphorismen können zu Erregung selbstständigen Nachdenkens, zu Besprechungen moralischen Inhalts, zu gediegenen schriftlichen Aufsätzen Anlaß geben. — Die verschiedenen Stil- und Dichtgattungen sind in der neueren Litteratur bei weitem nicht so scharf ausgeprägt wie in der alten. Da nun auf Mannichfaltigkeit hierin und auf

treues Wiedergeben der Eigenthümlichkeit besonders geachtet wurde, und da ferner der große Gegensatz des Antiken und Modernen hinzukommt — so öffnet sich hier ein weites Feld für Vergleichungen, welche für den höheren stilistischen Unterricht höchst fruchtbringend sein, welche für Litteraturgeschichte einen gültigen Maaßstab abgeben und so dazu dienen können, diesen Gegenstand aus einem äußerlich eingelernten Wissenskram, wozu er häufig herabsinkt, in einen, Geschmack und Urtheil, überhaupt Geist bildenden zu verwandeln. — Das Buch kann ferner den Geschichtsunterricht, und, was mehr ist, den Sinn für Geschichte beleben: insbesondere die Darstellung der alten Geschichte und des inneren Lebens jener Zeiten, bei geschickter Benutzung, zu einem anschaulichen Bilde steigern.

Mögen nun diese Uebertragungen aus den großen Alten zur Bildung der Jugend, zu dem Genusse und der Belehrung eines reiferen Alters beitragen, und den Sinn für das Klassische, für das wahrhaft Schöne verbreiten helfen.

Frankfurt am Main im December 1842.

Dr. Heinrich Weil.

Inhaltsverzeichniss.

Erste Abtheilung.

Das Knabenalter.

Seite

Der Knabe Cyrus. Aus dem ersten Buch der Cyropädie des Xenophon. 1
1. Wie Cyrus in Persien erzogen wurde, und wie er nach Medien reiste . . . . —
2. Wie Cyrus bei seinem Großvater speiste 3
3. Wie seine Mutter wieder nach Persien reiste 6
4. Wie Cyrus heranwuchs 8
5. Wie Cyrus auf die Jagd ging 10
6. Wie Cyrus zum ersten Mal in den Krieg zog 13

Der Knabe Alcibiades. Plutarch, Leben des Alcibiades. II. 17
Der Knabe Alexander. Plutarch, Leben des Alexander. VI. 18
Der Knabe Cato. Plutarch, Leben des jüngeren Cato. I. II. III. . . 19
Das Mädchen Gorgo. Aus Herodots Geschichtswerk. V. 51. . . . 20

Sagen, epische Poesie.

Arion. Aus Herodots Geschichtswerk. I. 24. 21
Odysseus bei den Cyclopen. Odyssee IX. 105 flg. und 181 flg. . . . 23

Seite
Das Götterkind Hermes. Aus dem homerischen Hymnus. 33
Der Schatz des Rhampsinit. Herodot. II. 121. 45
Odysseus bei den Phäaken. (Vossische Uebersetzung) 49
1. Nausikaa. Odyssee. VI. 50
2. Die Gastfreundschaft. Odyssee VII. 58
3. Die Kampfspiele. Odyssee VIII. 67
4. Die Heimkehr. Odyssee. Aus dem VIII., IX. und XIII. Gesang 74
Philemon und Baucis. Aus Ovid's Verwandlungen. VIII. 618 flg. . 82

Das Jünglings- und Mannesalter.

Manlius. Aus Livius' Geschichtswerk. VII. 4 und 5. 85
Agesilaos als Vater, Alexander als Sohn. Plutarch, Leben des Agesilaos XXV., Leben des Alexander. XXXIX. 87
Dionys und Damokles. Aus Cicero's tusculanischen Gesprächen V. 20. 21. 88
Pyrrhus und Cineas. Plutarch, Leben des Pyrrhus. XIV. . . . 89
Freundschaft unter Feinden 91
1. Aus den Zeiten griechischer Bildung. Xenophons griechische Geschichte. VI. 1. (An einer Stelle ist Plutarch, Leben des Agesilaos XIII. benutzt.). . . . . —
2. Aus der Heroenzeit. Ilias VI. 103 flg. (Anfang frei. Vgl. V. 407 u. flg.) 94
Die Güter des Lebens 98
1. Dionys und Diogenes. Plutarch, Leben des Timoleon. XV. . —
2. Pelopidas. Plutarch, Leben des Pelopidas. III. . . . . . . —
3. Aristides und Kallias. Plutarch, Leben des Aristides. XXV. 99
4. Diogenes im Schattenreiche. Aus der Anthologie. (Herder's Uebersetzung.) 100
Phocion. Plutarch, Leben des Phocion XVIII. und XXX.. . . . . —
Größe in der Einfachheit. Plutarch, Leben des Alexander XXII., Leben des Agesilaos. XXXVI. 101
Amasis. Herodot. II. 172. 102
Glaukos. Herodot VI. 86. 103
Psammenit. Herodot III. 14. 104
Solon und Crösus. Herodot I. 28 flg.; 86 flg. 106
Gespräch über Gottes Vorsehung. Aus Xenophon's Denkwürdigkeiten des Socrates. I. 4. 111

Zweite Abtheilung.

Geschichtliches.

Seite
Die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft. Ein Gespräch. Aus Platon's Staat. II. p. 369 flg. 117
Die drei Staatsformen. Herodot. III. 80 flg. 121
Der Perser und die Griechen. Herodot. VII. 44, 45, 101 flg. . . . 124
Die Athener. Plutarch, Leben des Aristides X. 128
Die Spartanerin. Aus der Anthologie 129
Ermahnung an Sparta's Jünglinge. Von Tyrtäus. . . . . . . —
Die römischen Krieger. Aus Cäsar's gallischem Krieg V. 43. . . . 131
An Rom. Ode von Melinno 132
Die Römerin. Plutarch, Leben des Brutus. XIII. 133
Die Germanen. Aus der Germania des Tacitus. IV – XXVII. . . 134
Der Ausbruch des Vesuv. Zwei Briefe des jüngeren Plinius an Tacitus VI. 16. und 20. 145
Die Athener vor Syracus. Aus Thucydides' Geschichte des peloponnesischen Krieges. Ende des VII. Buches 152
Rechtfertigung des Demosthenes vor dem athenischen Volke. Aus der Rede für den Kranz. p. 284 flg. 174

Züge und Gedanken.

Wissen und Thun. Cicero über das Alter. XVIII. 182
Die Zeit zum Reden. Plutarch, Leben des jüngeren Cato. IV. . . . 183
Die Kunst zu schweigen. Stobäus Blumenlese. Buch XXXIII. . . —
Der Stoiker. Epictet bei Stobäus. V. . . . . —
Der Herr als Knecht. Stobäus III. 184
Das Außergewöhnliche. Stobäus. III. . . . . —
Der Tod des Weisen. Stobäus. CXVII. . . . . —
Das Leben des Weisen. Stobäus. CXVIII. . . . . —
Einige Aussprüche des älteren Cato. Plutarch, Leben des älteren Cato. VIII. und IX. . . . . —
Verschiedene Aussprüche. Cicero von den Pflichten. III. 1. Stobäus. III., XXIII., II., XLIII. 185

Seite
Bildung. Stobäus. XIX. 185
Werth. Plutarch, Leben des Themistocles. XVIII. . . . . —
Kürze. Plutarch, Leben des Phocion. V. . . . . —
Wer führt ein gutes Leben? Jamblichus bei Stobäus. I. 186
Benehmen. Epictet im Handbuch XV. und bei Stobäus. V. . . . . —
Die beiden Gäste. Epictet bei Stobäus. V. . . . . —
Die Liebe zum Leben. Epictet bei Stobäus. CXX. . . . . —
Die Rollen des Lebens. Epictet im Handbuch. XVII. 187
Richtige Schätzung. Epictet im Handbuch. XLIV. . . . . —
Unterschied des Weisen und des gewöhnlichen Menschen. Ebend. XLVIII. 1. —
Der Sitz unserer Uebel. Ebend. V. . . . . —
Freiheit. Ebend. XIV. 2. 188
Grabschrift des Stoikers Epictet . . . . —
Das Gebet des Weisen. Plato im Phädrus zu Ende . . . . —
Ein anderes Gebet. Aus der Anthologie (Herder's Uebersetzung) . . —
Lebensregeln. Theophrast bei Stobäus. XXXI. Democrit bei Stob. XCV. Aristoteles bei Stobäus III. Apollonius bei Stobäus. XXXVIII. . . . . —

Blumenlese.

(Größtentheils aus der griechischen Anthologie.)

Neid. Phokylides bei Stobäus. XXXVIII. 189
Der Neidische. Menander Ebend. . . . . —
Der wahre Mensch. Menander bei Stobäus. V. . . . . —
Dank. Menander. . . . . —
Lebensregel. Aus der griechischen Anthologie, (wie alles Folgende, wobei die Quelle nicht bemerkt ist). . . . . —
Wahres Glück. Solon bei Plutarch im Leben. III. . . . . —
Unsterblichkeit. Euripides bei Stobäus. I. . . . . —
Menschennichtigkeit. Theognis. . . . . —
Die betrübte Mutter zu ihren Kindern. Stobäus. LXXVI. (wahrscheinlich aus einem Tragiker) . . . . —
Sohn und Mutter. (Herder's Uebersetzung, wie alles Folgende bis zum: Prüfstein.) . . . . —
Der spielende Knabe . . . . —
Grabschrift des Aisigenes . . . . —
Der Hauch des Lebens . . . . —
Die vergebliche Furcht . . . . —

Seite
Vergessenheit und Erinnerung 189
Die Rose 191
Das einzige Ziel der Hoffnung . . . . —
Das Gold . . . . —
Der reiche Arme . . . . —
Die Schifffahrt . . . . —
Der Sternseher Ptolemäus . . . . —
Der diebische Maler . . . . —
Myron's Kuh . . . . —
Der gelegene Augenblick 192
Ein Räthsel . . . . —
Ein anderes Räthsel . . . . —
Die Schifffahrt des Lebens . . . . —
Der Schatz . . . . —
Verschiedenheit der äußeren und inneren Gestalt . . . . . . —
Der Scrupel 193
Der Prüfstein . . . . —

Einige Sinngedichte aus dem Martial.

Der Unersättliche. XII. 10. . . . . —
An einen Geizigen. VIII. 19. . . . . —
Der Geheimnißkrämer. I. 90. 194
Der Ueberdichter. III. 44. . . . . —
Weissagung. VII. 98. . . . . —
Der freie Mann. II. 53. . . . . —

Philosophisches.

Die Vertheidigungsrede des Socrates. Aus Platon's Apologie . . 195
Der Tod des Socrates. Aus Platon's Phädon. p. 58. und zu Ende 214
Trostbrief des Servius Sulpicius an Marcus Tullius Cicero. Cicero's Briefe an Freunde, IV. 5. 219
Streitfrage. Cicero von den Pflichten. III. 12. 222
Ueber die Freundschaft. Aus dem Gespräch des Cicero 223
Hercules am Scheidewege. Prodikos bei Xenophon in den Denkwürdigkeiten. II. 1. 247

Seite
Die menschliche Seele. Aus Platon's Staat. IX. p. 588. flg. . . . 251
Die Erziehung des Menschen zur Erkenntniß. Aus Platon's Staat. B. VII. zu Anfang. 256

Lyrische und dramatische Poesie.

Anacreon's Taube. Aus den Anacreontischen Gedichten 261
Die Cicaden. Aus Platon's Phädrus p. 230 und p. 259. . . . 262
Als Einleitung zu:
An die Cicade. Aus den Anacreontischen Gedichten 264
Die Bienen. Aus Virgil's Landbau. IV. 50 flg. 265
An Grosphus. Horaz, Oden. II. 16. 266
An Virgilius. Horaz, Oden. I. 24. 267
Das Land- und das Seeleben. Moschus. (Herder's Uebersetzung) . 268
An den höchsten Gott. Kleanth. (Herder's Uebersetzung) . . . —
Die Macht der Töne. Aus Pindar's erster Pythischer Siegesode . . 269
Oedipus in Kolonos. Eine Tragödie des Sophocles 271

Erste Abtheilung.

Seite
[illegible] . . . 256
[illegible]
[illegible] . . . 256

Lyrische und dramatische Poesie.

[illegible] . . . 261
[illegible] . . . 262
[illegible]
An die [illegible] . . . 264
Die [illegible] . . . 265
An [illegible] . . . 266
An [illegible] . . . 267
[illegible] . . . 268
[illegible] . . . —
[illegible] . . . 269
[illegible] . . . 271

Der Knabe Cyrus.

I. Wie Cyrus in Persien erzogen wurde, und wie er nach Medien reiste.

In alten Zeiten lebte in Persien ein Knabe, Namens Cyrus, von dem noch jetzt gar Vieles erzählt wird. Sein Vater war der König der Perser, Cambyses, und seine Mutter Mandáne, die Tochter des Astyages, welcher König der Meder war. Diese ließen den Cyrus erziehen, wie es damals in Persien gebräuchlich war. Dort gingen nämlich die Knaben in die Schule und lernten beständig Gerechtigkeit. Wenn man sie fragte, so sagten sie: wir gehen in den Unterricht der Gerechtigkeit, wie sie bei uns sagen: wir gehen in den Leseunterricht. Ihre Lehrer brachten den größten Theil des Tages damit zu, ihnen Gericht zu halten. Denn es entstehen unter Kindern, so gut wie unter Erwachsenen, Klagen über Dieberei und Mißhandlung und Betrügen und Schimpfen und Anderes, was so vorkommt. Wer überwiesen wurde, daß er eines dieser Dinge begangen habe, den bestraften die Lehrer. Sie züchtigten aber auch diejenigen, welche ungerecht einen Andern anklagten. Besonders scharf richteten sie über Undankbarkeit: wenn ein Knabe einem andern Knaben für eine Gefälligkeit oder eine Wohlthat Dank schuldig war, und war nicht dankbar gegen ihn, und that ihm nicht, wenn er konnte, wieder etwas Gutes, so bestraften sie den undankbaren Knaben hart. Denn sie glaubten, daß ein solcher Knabe auch Gott und seine Eltern und sein Vaterland und seine Freunde nicht recht lieb haben könne. Außerdem lehrten sie die Kinder sich bescheiden betragen, und ihren Vorgesetzten gehorchen, und im Essen und Trinken mäßig sein. Die Knaben aßen nämlich nicht bei

*) Aus dem ersten Buche der Cyropädie des Xenophon. — Die bekannte Geschichte von der Aussetzung des Cyrus und seine Erziehung unter Hirten (aus Herodot) haben mit dieser Erzählung nichts gemein und müssen ganz bei Seite gesetzt werden.

ihren Eltern, sondern in der Schule, wenn die Lehrer das Zeichen gaben. Sie brachten sich von Hause als Hauptspeise Brod und dazu eine Art Kresse mit; für's Trinken, wenn sie Durst bekamen, hatten sie einen Becher, um aus dem Flusse zu schöpfen. Dann lernten sie noch mit dem Bogen schießen und Wurfspieße werfen.

Auf diese Weise wurde Cyrus ungefähr bis zu seinem zwölften Jahre erzogen, und zeichnete sich vor allen seinen Mitschülern aus, indem er schnell lernte, was zu lernen war, und Alles gut und tüchtig machte. Da ließ der Großvater Astyages seine Tochter und ihren Sohn durch einen Boten zu sich einladen; denn er wollte den Knaben gern einmal sehen, weil er hörte, daß er schön brav und tüchtig sei. So reiste also Mandane zu ihrem Vater nach Medien und nahm ihren Sohn, den Cyrus, mit. Als sie ankamen und Cyrus erfuhr, daß Astyages der Vater seiner Mutter sei, da ging er gleich, weil er von Natur ein liebevoller Knabe war, auf ihn zu, und küßte ihn, wie man einen alten Freund küßt, den man von Jugend auf kennt. Nun sah er aber den Astyages sehr aufgeputzt, mit bunten Ringen um die Augen, und Schminke auf den Wangen, und künstlichem Haarputz, wie es unter den Medern gebräuchlich war. Denn alles Dieses ist Medische Art, sowie auch die purpurnen Gewänder und die langen Aermel, und die Ketten um den Hals, und die Spangen um die Arme; bei den Persern aber daheim war die Kleidung viel geringer und die Lebensart einfacher. Wie er also den Schmuck des Großvaters sah, so blickte er ihn an und sagte: „O Mutter, wie schön ist doch mein Großvater!“ Die Mutter fragte ihn, wer ihm schöner vorkomme, sein Vater oder sein Großvater. Da antwortete er: „O Mutter, unter den Persern ist der allerschönste mein Vater; aber unter den Medern, so viele ich auf den Straßen und an den Pforten des Palastes gesehen habe, ist ohne Vergleich mein Großvater der schönste.“ Da umarmte Astyages den Knaben und ließ ihm schöne Kleider anziehen, und schmückte ihn mit Ketten und Armbändern; und wenn er einmal ausritt, so ließ er ihn auf einem Pferde mit goldenem Zügel herumführen, wie er selbst zu reiten pflegte. Cyrus aber, der ein Knabe war, der das Schöne und Ausgezeichnete liebte,

freuete sich über den Anzug; und daß er reiten lernte, das machte ihm gar viel Vergnügen: denn in Persien, wo das Land sehr gebirgig ist, fällt es schwer, Pferde zu halten und auf Pferden zu reiten, ja nur ein Pferd zu sehen war dort etwas Seltenes.

II. Wie Cyrus bei seinem Großvater speiste.

Bei der Mahlzeit, die Astyages seiner Tochter und dem Cyrus gab, wollte er, daß der Knabe ein rechtes Vergnügen am Essen habe, damit er weniger Heimweh bekäme: deshalb ließ er ihm viele Leckereien auftragen, allerlei auserlesene Speisen und Brühen. Cyrus aber sagte: „Mein lieber Großvater, was hast du doch für Mühe bei dem Essen, wenn du nach allen diesen Schüsselchen die Hände ausstrecken und alle diese mancherlei Speisen versuchen mußt.“ — „Wie?“ sagte Astyages, „kommt dir denn diese Mahlzeit nicht viel schöner vor, als eure persischen?“ Cyrus antwortete darauf: „Nein, Großvater; bei uns geht der Weg zur Sättigung viel einfacher und gerader, als bei euch. Wir brauchen nichts als Brod und Fleisch; ihr habt dasselbe Ziel wie wir, nämlich das Sattwerden, aber ihr macht viele Umwege auf und ab, in die Kreuz und Quer, um dahin zu kommen, wo wir schon längst auf dem nächsten Wege angelangt sind.“ — „Ja, mein Kind,“ sagte Astyages, „diese Umwege machen uns aber keine Beschwerde; versuch' es nur, und du wirst sehen, wie angenehm es ist.“ — „Sehe ich doch,“ sagte Cyrus, „daß du selbst, lieber Großvater, einen Ekel vor diesen Speisen hast.“ Und Astyages fragte: „Woraus schließest du das, mein Kind, daß du so sprichst?“ — „Weil ich sehe,“ sprach er, „daß du, wenn du Brod berührt hast, deine Hand nicht abwischest; wenn du aber an eine von diesen Speisen rührst, dann reinigst du dir gleich die Hand, als ob du recht ärgerlich wärest, daß sie dir davon beschmutzt wurde.“ Darauf sagte dann Astyages: „Wenn du also dieser Meinung bist, mein Kind, so laß dir das Fleisch recht gut schmecken, damit du als kräftiger Jüngling nach Hause zurückkehrest.“ Indem er das sagte, ließ er ihm viel Wildpret und Fleisch von zahmen Thieren vorsetzen.

Wie Cyrus das viele Fleisch sah, sagte er: „Schenkst du mir auch all' dieses Fleisch, lieber Großvater, und erlaubst mir

damit anzufangen, was ich will?" — „Ja wohl," sagte er, „ich überlasse es ganz dir." Da nahm nun Cyrus von dem Fleisch und theilte es den Dienern seines Großvaters aus, indem er Jedem etwas dazu sagte. „Dir geb' ich dieses Stück, weil du dir so viel Mühe gibst, mich reiten zu lehren." — „Dir dies, weil du mir einen Wurfspieß geschenkt hast: ich habe jetzt nichts Besseres." — „Dir, weil du meinen Großvater so gut bedienst." — „Dir, weil du meine Mutter ehrst." So sagte er Jedem etwas, bis er alles Fleisch vertheilt hatte. „Und dem Sakas," sprach Astyages, „meinem Mundschenken, den ich vor Allen ehre, gibst du nichts?"

Dieser Sakas war ein schöner Mann, und hatte das Ehrenamt, wenn Leute etwas bei dem Astyages suchten, sie einzulassen oder abzuweisen, wie es ihm an der Zeit schien. Da fragte Cyrus vorwitzig (denn er war ein Kind und wußte nichts von Schüchternheit): „Weshalb ehrst du denn diesen so, lieber Großvater?" Und Astyages sagte im Scherz: „Siehst du nicht, wie gut er den Wein einschenkt, und mit welchem Anstand?" Die Mundschenke dieser asiatischen Könige machen nämlich ihre Sache sehr zierlich: sie schenken fein säuberlich ein, halten die Schale mit drei Fingern, und reichen den Becher so hin, wie ihn derjenige, der trinken will, am bequemsten fassen kann. „Lieber Großvater," sagte Cyrus, „befiehl doch dem Sakas, auch mir den Becher einmal zu geben, damit ich dir auch einmal hübsch einschenke und dich wieder gut mache, wenn ich kann." Astyages befahl es, und Cyrus nahm den Becher, spülte ihn hübsch aus, wie er es von Sakas gesehen hatte, machte ein ernsthaftes Gesicht und nahm einen so feierlichen Anstand an, indem er dem Großvater die Schale darreichte, daß seine Mutter und Astyages herzlich lachen mußten. Und Cyrus selbst lachte auf, sprang auf seinen Großvater, und küßte ihn, indem er sagte: „O Sakas, jetzt bist du verloren, ich werde dich aus deinem Amt verdrängen; denn erstens verstehe ich das Einschenken überhaupt besser als du, und dann trinke ich den Wein nicht selbst aus" (die Mundschenke der Könige gossen sich nämlich, ehe sie den Wein hinreichten, etwas davon in die linke Hand und schlürften es hinunter, damit es ihnen nicht wohlbekäme, wenn sie Gift einschenkten). Darauf sagte Astyages im Scherz; „Warum hast du denn, da du doch dem Sakas al-

les Andere nachmachtest, nicht auch von dem Wein gekostet?" — „Ja wahrhaftig," sagte der Knabe, „weil ich fürchtete, es möchte böses Gift in dem Mischkrug sein. Denn neulich, als du an deinem Geburtstage deinen Freunden einen Schmaus gabst, da sah ich deutlich, daß er euch Gift einschenkte." — „Woran," sagte Astyages, „hast du Knabe das bemerken können?" — „Ihr hattet ja wahrhaftig weder euren Verstand, noch euren Körper mehr in der Gewalt. Was ihr uns Kindern nicht erlaubt, das thatet ihr selbst. Denn ihr schriet alle zusammen, ohne daß Einer den Andrrn nur das Geringste verstehen konnte, und ihr sanget auch gar drollig: Niemand hörte auf den Vorsänger, und Jeder schwur, am besten zu singen. Da pries jeder von euch seine Stärke; und wenn ihr aufstandet, um zu tanzen, nicht allein daß ihr nicht im Takte tanztet, ihr konntet euch nicht einmal aufrecht erhalten. Ihr hattet durchaus vergessen, du, daß du der König wärest, die andern, daß du ihnen zu befehlen hättest. Da habe ich gesehen, was das heißt: Freiheit und Gleichheit." Und Astyages sagte: „Betrinkt sich denn dein Vater nicht, wenn er trinkt?" — „Gott bewahre!" — „Wie macht er es denn?" — „Er löscht seinen Durst, und sonst begegnet ihm nichts Schlimmes; und das kommt, glaube ich daher, lieber Großvater, daß nicht Sakas sein Mundschenk ist." — Und die Mutter sprach: „Aber, mein Kind, was hast du denn mit dem Sakas, daß du so gegen ihn zu Felde ziehst?" — „Ja wahrhaftig," sagte Cyrus, „ich hasse ihn: denn oft, wenn ich zu dem Großvater laufen will, kommt der Abscheuliche und hindert mich. Aber um eins bitte ich dich, bester Großvater, laß mich drei Tage lang über ihn befehlen." Da sagte Astyages: „Wie würdest du es denn machen, wenn du über ihn zu befehlen hättest?" Und Cyrus sagte: „Ich würde mich, wie er, an den Eingang stellen, und dann, wenn er zum Frühstück gehen wollte, würde ich vortreten und sagen: es ist unmöglich, daß du bei dem Frühstück vorkommst, es hat jetzt wichtige Geschäfte. Wenn er hernach zum Mittagessen käme, sagte ich: es ist im Bad. Und wenn er recht sehr nach dem Essen verlangte, so würde ich sprechen: seine Frau ist bei ihm. Und so würde ich's machen, bis ich den ganz abgequält hätte, wie er mich quält, wenn er mich nicht zu dir läßt."

So belustigte sie der Knabe beim Essen; und sonst, wenn er merkte, daß sein Vater oder sein Oheim etwas wollten, war er gleich bei der Hand, es zu thun, und es war ihm verdrießlich, wenn ihm ein Anderer darin zuvorkam; denn was Cyrus ihnen zu Gefallen thun konnte, das that er mit der größten Freude.

III. Wie seine Mutter wieder nach Persien reiste.

Als Mandane die Vorbereitungen zur Rückreise traf, bat sie Astyages, ihm den Knaben da zu lassen. Sie antwortete, sie wolle ihrem Vater gern Alles zu Liebe thun, aber den Knaben wider seinen Willen zurückzulassen, halte sie für schwierig. Da sprach denn Astyages zum Cyrus: „Mein Kind, wenn du bei mir bleibst, so brauchst du dich nicht mehr durch Sakas bei mir melden zu lassen, sondern es soll ganz bei dir stehen, wann du zu mir kommen willst; und je öfter du zu mir kommst, desto lieber soll es mir sein. Dann kannst du auf meinen Pferden reiten, und auf andern, so viel du willst; und wenn du wieder zu deinem Vater gehst, so darfst du dir selbst auswählen und mitnehmen, welche du willst. Beim Essen darfst du dich verhalten, wie es dir gefällt, und jeden Weg einschlagen, der dir der schickliche scheint. Ferner gebe ich dir alle Thiere, die jetzt in meinem Park sind, und will noch andere von allen Arten zusammentreiben lassen, die du dann, sobald du reiten gelernt hast, jagen magst, und mit Bogen und Spießen zu Boden strecken, wie die großen Leute. Und Knaben will ich dir geben, die mit Dir spielen sollen; und alles Andere, was du nur willst, brauchst du mir nur zu sagen, es soll dir nichts abgeschlagen werden.“ Nachdem Astyages dies gesagt hatte, fragte die Mutter den Cyrus, ob er bleiben oder gehen wolle. Der aber zauderte nicht, sondern sagte schnell, er wolle bleiben. Nun fragte ihn die Mutter weiter, weshalb er nicht mit ihr gehen wolle. Darauf antwortete er: „Zu Hause, liebe Mutter, bin ich unter meinen Gespielen der beste im Bogenschießen und im Lanzenwerfen, das gestehen sie mir alle zu; hier aber, weiß ich wohl, stehe ich meinen Kameraden im Reiten nach, und glaube mir, liebe Mutter, das verdrießt mich sehr. Wenn du mich aber hier lässest und ich reiten lerne, so denk' ich, wenn ich unter den Persern bin, die

guten Fußkämpfer dort ohne Mühe zu besiegen; und wenn ich zu den Medern komme, so will ich versuchen, dem Großvater unter den guten Reitern, die er hat, der beste zu sein, und ihm tüchtige Hülfe zu leisten." Da sprach die Mutter: „Wie wird es aber mit der Gerechtigkeit gehen, mein Kind, wie wirst du sie hier lernen können, da deine Lehrer dort sind?" Aber Cyrus sagte: „O die Gerechtigkeit, Mutter, die versteh' ich aus dem Grunde." — „Wie weißt du das?" sagte Mandane. — „Der Lehrer hat mich ja, als einen Meister in der Gerechtigkeit, schon über Andere zum Richter gesetzt. Da habe ich denn auch bei einer Rechtssache einmal Schläge bekommen, weil ich nicht recht urtheilte. Die Sache war nämlich diese. Ein großer Knabe, der ein kurzes Kleid trug, nahm einem andern Knaben, der klein war und ein langes Kleid trug, dieses Kleid weg. Sein eigenes Kleid zog er Jenem an, das Kleid des Andern aber legte er selbst an. Ich, der über diese Knaben Recht zu sprechen hatte, entschied, es sei für Beide besser, daß Jeder ein Kleid trage, das ihm passe. Darüber aber bekam ich Schläge, und der Lehrer sagte: wenn ich über das Passende zum Richter gesetzt worden wäre, so hätte ich so sprechen müssen; nun aber hätte ich zu richten gehabt, wem das Kleid gehöre, und hätte untersuchen müssen, wer der rechtmäßige Besitzer sei, derjenige, der es mit Gewalt weggenommen, oder derjenige, der es sich habe machen lassen oder es gekauft habe. Was nach dem Gesetz ist, sagte er, das ist gerecht; was wider das Gesetz, das ist Gewaltthat. Nach dem Gesetze, gebot er, müsse der Richter sein Urtheil fällen. Da siehst du nun, liebe Mutter, daß ich die Gerechtigkeit schon durchaus inne habe, und wenn mir etwa noch etwas fehlen sollte, so wird mein Großvater mich das hinzulehren." — „Wohl, mein Kind," sagte sie, „aber bei dem Großvater gilt nicht dasselbe Recht, wie bei den Persern. Denn er hat sich zum Herrn über die Meder und Alles, was sie haben, gemacht; bei den Persern hingegen haben Alle gleiche Rechte. Gleich dein Vater, wenn er für Persien etwas thut, so thut er, was ihm vorgeschrieben ist; und was er empfängt, das ist vorgeschrieben; seine Richtschnur ist nicht sein Wille, sondern das Gesetz. Da möchtest du wohl zu Tode gehauen werden, wenn du nach Hause kommst,

und hast vom Großvater statt der Königsart die Despotenart gelernt, die da glaubt, es gehöre ihr mehr als allen Andern zusammen." — „Ei dein Vater, liebe Mutter," sagte Cyrus, „der versteht es viel besser, einen zu lehren, wie man zu kurz kommt, als wie man im Vortheil ist. Siehst du nicht, daß er alle Meder gelehrt hat, vor ihm zu kurz zu kommen? Darum sei getrost, dein Vater wird niemals irgend Jemanden, und auch mich nicht, Rechthaberei und Gewaltthat lehren."

IV. Wie Cyrus heranwuchs.

Solches Geplauder verführte Cyrus häufig; endlich reiste die Mutter ab, Cyrus aber blieb und wurde an dem medischen Hofe erzogen. Bald hatte er seine neuen Gespielen so an sich gewöhnt, daß sie die besten Freunde waren; bald hatte er sich auch ihre Väter gewogen gemacht, indem er mit ihnen sprach, und weil sie sahen, daß er ihre Söhne so liebte. So kam es, daß die Väter, wenn sie eine Bitte an den König hatten, ihren Kindern auftrugen, den Cyrus darum zu bitten, daß er die Sache für sie ausmachte. Cyrus aber war, wenn die Kinder ihn um etwas baten, aus Gutmüthigkeit und Ehrgeiz voller Eifer es durchzusetzen, und Astyages konnte, wenn Cyrus ihn um etwas bat, nicht Nein sagen, er mußte es ihm gewähren. Denn als er einmal krank war, verließ der Knabe den Großvater nicht und hörte nicht auf zu weinen; man sah deutlich, daß er in großer Furcht war, sein Großvater möchte ihm sterben. Auch des Nachts, wenn Astyages etwas verlangte, merkte es Cyrus zuerst, und schneller als irgend ein Anderer war er aufgesprungen, und bediente den Kranken und leistete ihm Hülfe. So hatte er den Astyages ganz gewonnen.

Cyrus war freilich wohl etwas zu geschwätzig. Das kam daher, weil ihn der Lehrer immer angehalten hatte, von Allem, was er that, Rechenschaft zu geben, und Andere vor Gericht genau auszufragen. Dann war er aber auch sehr wißbegierig, und fragte die Leute immer über allerlei Dinge, wie es damit zugehe; und wenn er selbst von Andern etwas gefragt wurde, war er gleich mit seiner Antwort da. Das Alles kam zusammen, um ihn geschwätzig zu machen. Aber seine Geschwätzigkeit war doch

ganz kindlich, uud es war nichts Naseweises darin, so daß man ihm gern zuhörte, und es lieber hatte, wenn er noch mehr sprach, als wenn er geschwiegen hätte. Wie er aber mit der Zeit größer wurde, und dem Jünglingsalter nahe kam, da wurden nach und nach auch seine Reden kürzer und seine Stimne ruhiger; er nahm ein bescheidenes Wesen an, und wurde roth, wenn er mit älteren Leuten sprach; er legte es ab, wie ein junges Hündchen, alle Leute ohne Unterschied anzufallen. So wurde er ruhiger, blieb aber im Umgang doch immer liebenswürdig. In den Wettspielen, wie sie die Knaben oft mit einander treiben, forderte er seine Kameraden nicht dazu auf, worin er ihnen überlegen war, sondern gerade die Dinge, von welchen er selbst wohl wußte, er sei darin ungeschickter, die brachte er in Vorschlag, und behauptete, er werde es besser machen; er war der erste dabei, um die Wette auf's Pferd zu springen, oder um die Wette vom Pferd herunter Wurfspieße oder Pfeile zu schießen, wie er noch nicht einmal einen guten Schluß hatte; wurde er nun besiegt, so lachte er selbst am meisten über sich. Weil er es aber nicht machte, wie Manche, die, um nur nicht besiegt zu werden, lieber den Uebungen ganz aus dem Wege gehen, worin sie besiegt worden sind; sondern unermüdlich wieder und immer wieder versuchte, es besser zu machen, so that er es bald seinen Gespielen in der Reitkunst gleich; bald übertraf er sie, weil er die Sache mit Liebe trieb; bald war im ganzen Park kein Wild mehr zu finden vor seinem Jagen und Schießen und Tödten; so daß Astyages ihm keine Thiere mehr auffinden konnte.

Als Cyrus bemerkte, daß ihm der Großvater bei dem besten Willen keine lebendigen Thiere verschaffen konnte, so sagte er oft zu ihm: „Lieber Großvater, was machst du dir so viel Mühe, Thiere für mich aufsuchen zu lassen? Wenn du mich mit dem Oheim auf die Jagd schickst, so will ich glauben, daß die Thiere, die ich da im Walde sehe, alle für mich gehalten werden.“ Er hatte nun zwar große Lust auf die Jagd zu gehen, aber er konnte nicht mehr so betteln, wie früher da er noch ein Kind war; sondern er scheute sich viel zu bitten. Und was er früher dem Sakas nicht verzeihen konnte, daß er ihn nicht bei seinem Großvater vorließ, darin war er sich selbst ein Sakas geworden:

denn er ging nicht hin, wenn er nicht voraus wußte, ob es auch die rechte Zeit sei; ja er bat den Sakas, er möchte ihm doch ja sagen, wann es an der Zeit sei hineinzugehen, und wann nicht an der Zeit; so daß ihn auch Sakas jetzt sehr lieb gewann, wie die Andern alle.

V. Wie Cyrus auf die Jagd ging.

Wie nun Astyages sah, daß er so große Lust habe, draußen zu jagen, so schickte er ihn mit seinem Oheim Cyaxares aus, und gab ihm ältere Leute als Wächter zu Pferde mit, damit sie ihn vor gefährlichen Stellen hüten sollten, und vor den wilden Thieren, wenn eines käme. Auf dem Wege fragte Cyrus seine Begleiter eifrig aus, welchen Thieren man nicht nahe kommen, und welche man keck verfolgen dürfe. Sie sagten, daß Bären schon oft Menschen, die ihnen zu nahe gekommen, ums Leben gebracht hätten, so auch Löwen und Eber und Panther; die Hirsche aber und Rehe und die wilden Esel thäten Niemanden etwas zu Leide. Sie sagten aber auch, vor den gefährlichen Stellen müsse man sich nicht minder hüten, als vor den Thieren: denn oft schon seien Roß und Reiter in Abgründe gestürzt. Cyrus hörte alle diese Belehrungen aufmerksam an. Wie er aber einen Hirsch aus dem Busch springen sah, da vergaß er Alles, was er gehört, setzte nach, und hatte für nichts Augen, als für den fliehenden Hirsch. Wie er über einen Abgrund setzt, stürzt ihm das Pferd von ungefähr, und wenig fehlte, so hätte es ihn gar abgeworfen; doch hielt er sich mit vieler Mühe im Sitz, und das Pferd stand wieder auf. Als er aber in's freie Feld kommt, erlegt er den Hirsch mit dem Wurfspieß, ein schönes großes Thier. Da war er außer sich vor Freude; die Wächter aber, die herankamen, schalten ihn, stellten ihm vor, in welche Gefahr er sich begeben habe, und sagten: sie würden es seinem Großvater anzeigen. Cyrus war vom Pferde gestiegen: er stand da, und es that ihm leid, das hören zu müssen. Wie er aber Jagdgeschrei hörte, da sprang er auf's Pferd wie von Begeisterung ergriffen; und wie er sich gegenüber einen Eber heranstürzen sieht, sprengt er ihm entgegen; er holt mit der Lanze aus, zielt wohl, trifft ihn in die Stirne — und todt war der

Eber. Jetzt kam nun auch sein Oheim und schalt ihn, wie er seine Verwegenheit sah. Cyrus aber bat ihn, obschon er schalt, um die Erlaubniß, Alles, was er selbst erlegt habe, dem Großvater hineinbringen und selbst übergeben zu dürfen. Da sagte der Oheim: „Ja wenn er erfährt, daß du es gejagt hast, so wird er nicht allein dich zanken, sondern auch mich, daß ich es geschehen ließ.“ — „Und mag er mich, sagte Cyrus, wenn er will, auch geißeln, wenn ich es ihm nur selbst gebe. Und auch du, Oheim, sagte er, züchtige mich, wie du willst, nur thu' mir das zur Liebe.“ — Da sagte Cyaxares endlich: „Mache was du willst, denn es sieht aus, als ob du jetzt unser König wärest.“ —

So brachte also Cyrus das Wild hinein, übergab es seinem Großvater, und sagte: „Das habe ich selbst für dich erjagt.“ Die Wurfspieße zeigte er zwar nicht, aber er stellte sie, blutig wie sie waren, an einen Ort, wo er glaubte, daß der Großvater sie sehen werde. Astyages aber sagte: „Mein Sohn, ich nehme zwar gern alles an, was du mir schenkst; aber so nöthig habe ich keines von diesen Dingen, daß du dich deshalb in Gefahr stürzest.“ Und Cyrus sagte: „Wenn du es also nicht brauchst, so überlaß es mir, damit ich es unter meine Gespielen vertheile.“ — „O, mein Kind,“ sagte Astyages, „nimm Alles dies und was du sonst noch magst, und vertheile es an wen du willst.“

Cyrus ließ sich das nicht zwei Mal sagen, vertheilte das Wildpret unter seine Gespielen und sprach dabei: „Ihr Kinder, was war das für ein schales Wesen, als wir die Thiere im Parke jagten; es kommt mir gerade vor, als ob Jemand angebundene Thiere jagen wollte. Erstlich trieb sich das Alles auf einem kleinen Raume herum; dann waren es kleine, schmächtige, schäbige Dinger; das eine war lahm, das andere hatte einen Schaden. Aber auf den Bergen und Wiesen die Thiere, wie schön, wie groß, wie voll sehen die aus! Die Hirsche, als bo sie Flügel hätten, sprangen gen Himmel; die Eber, wie man uns von den tapfern Männern erzählt, stürzten zum Kampf, und weil sie so breit sind, konnte man sie gar nicht fehlen. Wahrlich diese Thiere kommen mir todt noch schöner vor, als jene eingehegten lebendig. Aber sagt, möchten euch wohl euere Vä-

ter auch auf die Jagd lassen?" — „O gerne, sagten sie, wenn Astyages es haben wollte." Da fragte Cyrus: „Nun wer von euch möchte wohl vor Astyages die Sache erwähnen?" — „Wer eignet sich wohl, sagten sie, besser als du, ihn zu überreden? — „Ja beim Himmel, sagte Cyrus, ich weiß nicht, was für ein Mensch aus mir geworden ist: ich bin doch nicht im Stande zu reden, und kann nicht mehr wie früher so gerad aufsehen zu meinem Großvater. Wenn das so weiter geht, so werde ich am Ende noch ein ganz unnützer, einfältiger Mensch. Wie ich ein kleines Kind war, hieß es, Niemand könne so schwatzen wie ich." Da sprachen die Kinder: „Das ist ein schlechtes Ding, wenn du nicht einmal für uns, wo es gilt, zu handeln verstehst, und wir gezwungen sind, uns an einen Andern zu wenden, wo die Sache nur bei dir steht." Das wurmte den Cyrus: er ging schweigend weg, redete sich Muth ein, und ging zum Großvater hinein. Zuvor aber hatte er einen Anschlag gemacht, wie er es seinem Großvater am gelindesten vorbringen, und für sich und die Gespielen auswirken könne. Er fing also an: „Sage mir, Großvater, wenn dir einer von deinen Sclaven wegläuft, und du ihn wieder bekommst, was machst du mit ihm?" — „Versteht sich, daß ich ihn geknebelt zur Arbeit zwinge." — „Wenn er dir aber von freien Stücken wieder zuläuft, wie machst du es da?" — „Versteht sich, daß ich ihn geißeln lasse, damit er es nicht wieder thue, und ihn dann wieder von Neuem gebrauche." — „Da wäre es wohl Zeit, sagte Cyrus, dich vorzusehen, womit du mich geißeln lassen kannst: denn ich denke darauf, wie ich dir davon laufe und meine Gespielen mitnehme, um auf die Jagd zu gehen." — Und Astyages sagte: „Schön, daß du mir's voraussagst, keinen Schritt aus dem Hause! ich befehl' es. Das wäre doch artig, wenn ich meiner Tochter Kind um ein paar Stückchen Fleisch willen sich verlaufen ließe."

Wie Cyrus das hörte, gehorchte er, und blieb; aber er war mißmuthig und trübe, und sprach nichts. Als aber Astyages sah, daß es dem Knaben so gar leid that, wollte er ihm zu Gefallen sein und auf die Jagd ziehen. Er ließ viel Fußvolk und Reiter und auch die Knaben zusammenkommen, ließ das Wild an Orte zusammentreiben, wo man reiten kann, und veranstaltete

so eine große Jagd. Er selbst, der König, war dabei, und befahl, daß Niemand schießen solle, bis Cyrus des Schießens satt sei. Cyrus aber gab nicht zu, daß man es verbot. „Wenn du willst," sagte er, „lieber Großvater, daß ich an der Jagd Vergnügen habe, so laß Alle, die in meinem Alter sind, jagen und wetteifern, wie es Jeder am besten kann." Da erlaubte es denn Astyages. Er selbst blieb ruhig und sah zu, wie sie um die Wette auf das Wild stürzten, und sich zuvorzukommen suchten, und verfolgten, und die Lanzen warfen. Und an Cyrus hatte er seine Freude, wie er sich nicht halten konnte vor Lust, und wie ein edler Jagdhund aufschrie, wenn er einem Thier nahe kam, und Jeden bei'm Namen rief und antrieb. Es ergötzte ihn, wenn er ihn da einen auslachen sah, dort einen Anderen loben hörte, Alles durchaus ohne Neid. Zuletzt kehrte Astyages mit reicher Beute zurück. Und er hatte ein solches Vergnügen an dieser Jagd gefunden, daß er auch von nun an jedes Mal, so oft es ihm möglich war, mit Cyrus auszog, und noch viele Andere mitnahm, besonders aber die Knaben, des Cyrus wegen.

VI. Wie Cyrus zum ersten Mal in den Krieg zog.

Den größten Theil der Zeit verbrachte Cyrus auf diese Art, schaffte Allen eine Freude oder etwas Gutes, etwas Schlimmes Niemanden. Als er nun ungefähr funfzehn oder sechszehn Jahre alt war, bekam der Sohn des Königs der Assyrer, der seinen Hochzeitsschmaus vorhatte, Lust, auch einmal auf die Jagd zu ziehen. Da er nun hörte, daß auf den Grenzen seines Landes gegen Medien hin vieles Wild sei, weil dort des Krieges halber nicht gejagt wurde, so bekam er Lust dort zu jagen. Um sich aber dabei keiner Gefahr auszusetzen, nahm er viele Reiter und leicht bewaffnetes Fußvolk mit, die ihm das Wild aus dem Gestrüpp auf bebautes, wegsames Land treiben sollten. Er begab sich an den Ort, wo seine Befestigungswerke und die assyrischen Wächter waren, und hielt gegen Abend eine große Mahlzeit, um den andern Tag in der Frühe zur Jagd aufzubrechen. Des Abends kam die Ablösung für die frühere Wache aus der Stadt, Fußvolk und Reiter. Da schien ihm ein großes Heer beisammen zu sein: denn es waren zwei Wachen zugleich da, und er hatte

ja selbst so viele Reiter und Fußvolk mitgebracht. Er hielt es daher für das Beste, ins Medische Land einzufallen und zu plündern: dadurch, meinte er, würde seine Jagd als eine glänzende That erscheinen, und er würde viele Opferthiere für den Schmaus bekommen. Mit Tagesanbruch also führt er sein Heer hinaus: das Fußvolk läßt er sämmtlich an den Grenzen zurück, er selbst mit den Reitern rückt gegen die Befestigungen der Meder vor. Nun lagert er sich mit dem größten und besten Theil der Truppen vor diesen Befestigungen, und läßt zugleich verschiedene Abtheilungen da und dort in's Land hineinstreifen. Diesen befiehlt er, Alles, was sie fänden, wegzutreiben, und zu ihm zu bringen.

Während dies geschah, wurde dem Astyages gemeldet, der Feind sei im Lande. Da zog er selbst mit seinen Leuten an die Grenze; eben so sein Sohn Cyaxares mit den Reitern, die gerade da waren; zugleich wurde den Uebrigen befohlen, in Masse auszuziehen. Wie sie nun an die Grenze kamen und das große, wohlgerüstete Heer der Assyrer sahen, und die Reiter der Feinde zu plündern aufhörten, da machten auch die Meder Halt. Cyrus aber konnte nicht ruhig zusehen, wie Alles in die Schlacht zog; es ergriff ihn die Begierde, zum ersten Mal seine Rüstung anzulegen: er hatte sie noch nicht getragen, sie war so schön und paßte ihm so wohl, sein Großvater hatte sie ihm auf den Leib machen lassen. Er rüstete sich also, stieg zu Roß, und zog mit den Andern aus. Wie ihn Astyages kommen sah, fragte er erstaunt, auf wessen Geheiß er käme; dennoch erlaubte er ihm, an seiner Seite zu bleiben. Cyrus sah nun die vielen Reiter gegenüber und fragte: „Sind das Feinde, Großvater, die da ruhig auf ihren Pferden sitzen?" — „Freilich sind es Feinde," sagte Astyages. — „Und auch jene, welche herumreiten?" — „Auch jene." — „Bei Gott, Großvater, schlecht sehen sie aus, und reiten auf schlechten Kleppern, die unsere Habe wegtreiben, da müssen einige von uns auf sie lossprengen." — „Siehst du denn nicht, mein Kind, sagte Astyages, was dort für ein mächtiger Haufe von Reitern in Schlachtordnung steht? Wenn wir jene angreifen, so werden diese kommen, und uns den Rückzug abschneiden; wir haben unsere Hauptmacht noch zu erwarten." — „Sieh aber," sagte Cyrus, „wenn du hier zurückbleibst, und die-

jenigen, die zu Hülfe kommen könnten, beschäftigst, so werden sich diese fürchten, und nicht von der Stelle rücken; die Plünderer aber werden ihre Beute gleich fahren lassen, wenn sie sehen, daß man sie angreift.“ Das leuchtete dem Astyages ein, er staunte über Cyrus Verstand und hellen Blick, und befahl seinem Sohne mit einer Abtheilung Reiter die Plünderer anzugreifen. „Ich, sagte er, werde gegen diese vorrücken, wenn sie eine Bewegung machen, dich im Rücken anzugreifen, so daß sie genöthigt sein werden, auf uns zu achten.“ So rückt also Cyaxares mit den tüchtigsten Pferden und Kriegern gegen die Feinde an; und Cyrus, wie er sie einhersprengen sieht, gesellt sich gleich zu ihnen; bald war er Allen voraus und führte sie; Cyaxares konnte nicht anders, als ihm folgen, und die Andern blieben nicht zurück. Wie die Plünderer sie herankommen sahen, ließen sie gleich ihre Beute zurück nnd warfen sich in die Flucht. Die mit dem Cyrus waren, suchten ihnen den Weg abzuschneiden: wen sie auffingen, den erschlugen sie gleich, (vor Allen war Cyrus thätig); diejenigen aber, welche ihnen zuvorkamen und entwischten, verfolgten sie im Rücken, und ließen nicht ab, bis sie mehrere von ihnen getödtet hatten. Wie ein edler Hund, der der Jagd noch unkundig ist, tollkühn auf den Eber losstürzt, so stürzte Cyrus auf die Feinde; erreichen, erschlagen, das war sein Augenmerk; sonst hatte er für nichts Sinn.

Wie die Feinde die Ihrigen in Noth sahen, bewegten sie ihren Schlachthaufen vorwärts, in der Meinung, jene würden vom Verfolgen ablassen, wenn sie die Uebermacht heranrücken sähen. Cyrus aber ließ sich davon nicht abhalten, sondern rief jubelnd seinem Oheim, setzte nach und nöthigte die Feinde zu eiliger Flucht. Cyaxares folgte ihm (er scheute sich auch wohl vor seinem Vater) und auch die Andern folgten: denn der Muth war ihnen gewachsen, selbst denjenigen, die sonst gegen die Feinde nicht sehr tapfer waren. Wie nun Astyages die Seinigen unvorsichtig vorwärts stürmen, die Feinde in gedrängter Schlachtordnung entgegenrücken sah, wurde er für seinen Sohn und für Cyrus besorgt: denn ihre Krieger waren durch das Verfolgen in Unordnung gerathen, während die Reihen der Assyrer in guter Ordnung zogen; er führte also seine Abtheilung rasch gegen

die Feinde. Wie diese die Meder vorrücken sahen, hielten sie Spieße und Bogen schußfertig: denn sie glaubten, ihre Gegner würden, wenn sie auf Schußweite kämen, Halt machen, wie dies gewöhnlich geschah. (Man näherte sich nämlich in der Regel, wenn's hoch kam, bis auf diese Entfernung, und schleuderte von da aus auf einander los, oft bis gegen Abend.) Da sie nun aber die Ihrigen flüchtig auf sich zukommen, zugleich mit diesen den Cyrus und seine Krieger auf sich eindringen, und den Astyages mit der Reiterei schon innerhalb Schußweite sahen, so wandten sie sich und flohen. Da sie jedoch keinen großen Vorsprung vor den Verfolgern hatten, so wurden Viele eingeholt: die Einen wurden gefangen und erschlagen, Roß und Mann; die Andern stürzten und wurden niedergemetzelt. Und nicht früher machten die Meder Halt, als bis sie dem Fußvolk der Assyrer gegenüber standen. Hier jedoch fürchteten sie, es möchte wohl ein größeres Heer im Hinterhalte liegen, und hielten mit dem Verfolgen ein. Darauf führte nun Astyages das Heer zurück, hocherfreut über den Sieg seiner Reiterei; was er aber zum Cyrus sagen sollte, wußte er nicht. Er sah ein, daß er Ursache am Erfolge sei; er wußte aber auch, wie tollkühn er gewesen. Auch jetzt, da Alles nach Hause zog, blieb er allein zurück; man sah ihn, wie er beständig auf dem Schlachtfelde unter den Leichen auf- und abritt. Nur mit Mühe riß man ihn weg und führte ihn zum Astyages; er aber ließ den Führern einen guten Vorsprung, denn er sah das Antlitz des Astyages finster werden bei seinem Anblick.

Also war es in Medien geschehen. Cyrus war in Aller Munde, man sprach und sang von ihm; Astyages, der ihn schon früher geschätzt hatte, staunte ihn jetzt an. Aber auch in Persien erfuhr davon Cambyses, der Vater des Cyrus, und freute sich sehr; und wie er hörte, daß Cyrus schon Mannesthaten verrichte, so rief er ihn zurück, damit er sich in Persien nach der Sitte des Landes ausbilde. Da sagte denn Cyrus, er wolle heimkehren, damit er seinen Vater zufrieden stelle, und seine Mitbürger nicht über ihn zu klagen hätten. Auch Astyages glaubte, jetzt müsse er ihn entlassen. Er schenkte ihm also zum Abschied Pferde, wie er selbst sie wünschte, und fügte noch man-

cherlei andere Gaben hinzu, weil er ihn lieb hatte, und weil er zugleich große Hoffnungen auf ihn setzte, er werde ein Mann werden, tüchtig seinen Freunden zu nützen und seinen Feinden zu schaden. Wie Cyrus nun abreiste, geleitete ihn Alles, Kinder, Jünglinge, Männer, Greise, und Astyages selbst, und da war Niemand, der nicht weinend zurückkehrte.

Der Knabe Alcibiades.

Alcibiades war noch ein kleines Kind, als er einmal in einer engen Gasse mit andern Kindern seines Alters Würfel spielte. Gerade hielt der Wurf an ihm, da kam ein Frachtwagen durch die Straße. Alcibiades rief dem Fuhrmann zu: „Warte, bis ich geworfen habe!“ — denn die Würfel wären gerade dem Wagen in den Weg gefallen. Der Fuhrmann aber, der ein grober Mensch war, kehrte sich nichts an den Knaben, sondern trieb seine Pferde zu. Da liefen die Knaben alle bei Seite. Aber Alcibiades warf sich vor den Wagen auf die Erde, streckte sich quer über die Straße, und rief dem Fuhrmann entgegen: „Jetzt fahr zu, wenn du willst!“ Der zog erschrocken die Pferde zurück, und die Leute, die es mit angesehen hatten, kamen in Angst und mit Geschrei herbeigelaufen, um nach dem Knaben zu sehen.

Ein anderes Mal wurde er beim Ringen von seinem Gegner so geschickt um den Leib gefaßt, daß vorauszusehen war, er würde bald am Boden liegen. Um nun dieser Schande zu entgehen, brachte er die festverschlungenen Hände des andern Knaben nahe an seinen Mund und wollte hineinbeißen, um sich zu befreien. Da ließ ihn der Andere los und sagte verächtlich: „Du beißest ja, Alcibiades, wie ein Weib.“ — „O nein,“ erwiederte der ehrgeizige Knabe, „sage lieber: wie ein Löwe.“

Der Knabe Alexander.

Philipp, dem Könige von Macedonien, wurde einmal ein außerordentlich schönes Pferd zum Kauf angeboten; es hatte den Namen Bucéphalus, und sollte eine große Summe Geldes kosten. Der König ging mit seinem Gefolge in's Freie, um das Pferd probiren zu lassen. Allein hier zeigte es sich gar eigensinnig und schwer zu behandeln, ließ keinen Reiter aufsitzen und duldete nicht einmal einen Zuruf, sondern bäumte sich gegen Alle, die sich ihm nahten; so daß König Philipp unwillig wurde, und es wegzuführen befahl, weil es ganz wild und unbändig sei. Da sagte sein Sohn, der junge Alexander, der auch zugegen war; „Was für ein herrliches Roß lassen sich doch die Leute entgehen, weil sie zu unverständig und zu feige sind, um es richtig zu behandeln." Im Anfang schwieg Philipp dazu; wie aber der Knabe nicht aufhörte, so zu reden, und ganz außer sich war, konnte sich der Vater nicht halten, und sagte: „Du nimmst dir heraus, erwachsene Leute zu tadeln, als ob du mehr davon verständest, oder ein Pferd besser zu behandeln wüßtest?" „Dies Pferd wenigstens, antwortete Alexander, getraute ich mir besser als ein Anderer zu behandeln." — „Und wo nicht, was soll die Strafe deines Vorwitzes sein?" — „Meiner Treu, dann will ich selbst den Preis des Pferdes erlegen." Es entstand ein Gelächter. Aber das störte den Alexander nicht, er ließ zuerst die Summe festsetzen; dann lief er auf das Pferd zu, faßte es beim Zügel und wandte es gegen die Sonne. Er hatte nämlich, wie es scheint, bemerkt, daß ihm bis jetzt die Sonne im Rücken gestanden, und es daher vor seinem eigenen Schatten, der vor ihm hin und her tanzte, gescheut hatte. Nachdem er hierauf ein wenig neben ihm hergetrabt war und es gestreichelt hatte, und nun sah, daß es muthig wurde und zu schnauben anfing, warf er gemächlich sein Oberkleid ab, schwang sich auf und nahm einen festen Sitz. Dann zog er mit den Zügeln, ohne zu schlagen oder zu zerren, den Zaum nur ein wenig an; und wie er sah, daß das Pferd seine Störrigkeit verloren hatte und zu laufen begehrte, ließ er ihm die Zügel schießen und jagte davon, indem er es jetzt an munterem Zuruf und an Schlagen

mit den Füßen nicht fehlen ließ. Philipp und die Seinigen waren in banger Erwartung, es herrschte tiefe Stille. Als der Knabe aber wandte, und richtig zurückkehrte, in kräftiger Haltung und vor Freude strahlend, da brach ein allgemeiner Jubelruf aus. Der Vater weinte vor Freuden, und küßte den Sohn, nachdem er abgestiegen war, auf die Stirne. „Mein Sohn, rief er aus, suche dir ein Reich, so groß, wie du; Macedonien faßt dich nicht."

Der Knabe Cato.

Cato verlor schon als Kind seine Eltern und wurde deshalb mit seinem Bruder Cäpio in dem Hause des Livius Drusus erzogen, welcher sein Oheim von Mutterseite und damals der erste Mann im römischen Staate war. Nun suchten zu jener Zeit die Bundesgenossen der Römer die Theilnahme an dem römischen Bürgerrechte zu erlangen. Sie schickten daher den Popädius Silo nach Rom, einen Mann, der im Kriege erfahren war und im höchsten Ansehn stand. Dieser war ein Freund des Drusus, stieg bei ihm ab und wohnte mehrere Tage in seinem Hause. Während dieser Zeit ward er mit den Kindern bekannt, und sagte einmal zu ihnen: „Nun ihr werdet doch bei euerem Oheim für uns bitten, daß er sich für unser Bürgerrecht Mühe gibt?" Caepio lächelte und nickte zu; Cato aber gab keine Antwort und blickte starr und finster auf die Fremden. „Nun was sagst du denn, junger Bursche? sagte Popädius. Kannst du nicht, so gut wie dein Bruder, für deine Gastfreunde bei dem Oheim ein gutes Wort einlegen?" Als nun aber Cato immer keinen Laut von sich gab, sondern durch sein Schweigen und durch seine Miene zu erkennen gab, daß er die Bitte abschlage; so hob ihn Popaedius zum Fenster hinaus, als ob er ihn fallen lassen wollte, und drohte, ihn hinunter zu werfen, wenn er nicht gleich verspräche. Dabei nahm er eine rauhe Stimme an, und schüttelte ihn schwebend, in freier Luft hin und her. Aber Cato hielt lange Zeit in dieser Stellung aus, ohne Schrecken und ohne Furcht. Da setzte ihn Popaedius wieder auf den Boden und sagte leise zu seinen Freunden:

„Welch ein Glück für Italien, daß dies noch ein Knabe ist! Wäre er schon Mann, wir würden, glaube ich, nicht eine Stimme im römischen Volk für uns gewinnen."

Derselbe Cato war ungefähr 14 Jahre alt, als Sulla sich mit Gewalt zum Herrscher in der Stadt Rom machte. Sulla war mit Cato's Vater befreundet gewesen, und lud daher den Knaben einmal zu sich ein, eine Ehre, die er nur Wenigen erwies, weil er den Fürsten spielte und seiner Würde nichts vergeben wollte. Darauf legte nun der Lehrer des Cato einen großen Werth, sowohl der Auszeichnung als der Sicherung wegen, und führte seinen Zögling oft zum Sulla, um ihm die Aufwartung zu machen. Das Haus des Sulla hatte aber damals durchaus das Ansehn eines Gefängnisses: so viele Leute wurden dort eingebracht und gefoltert. Als nun Cato Köpfe, wie man ihm sagte, von bedeutenden Männern heraustragen sah, und die Anwesenden heimlich wehklagen hörte, fragte er seinen Lehrer, warum denn Niemand diesen Menschen umbringe. Der Lehrer antwortete: „Ja, sie fürchten ihn noch mehr, mein Kind, als sie ihn hassen." „Warum hast du denn, sagte Cato, nicht mir ein Schwert gegeben, damit ich ihn tödte, und das Vaterland von der Knechtschaft befreie?" Als der Lehrer diese Worte des Knaben hörte, und zugleich seinen Blick und seine Miene beobachtete, die von Zorn und Muth strahlten, bekam er einen solchen Schreck, daß er von nun an auf der Hut war, und genau auf ihn achtete, damit er nichts Tollkühnes unternähme.

Das Mädchen Gorgo.

Aristágoras aus der ionischen Stadt Milét war nach Sparta gekommen, um die Spartaner zu einem Bündniß gegen die Perser zu bewegen. Der König Cleómenes aber hatte ihn öffentlich abgewiesen, und ihm befohlen, vor Sonnenuntergang die Stadt zu verlassen. Da ging Aristagoras, mit einem Oelzweig in der Hand, dem Cleomenes in seine Wohnung nach, trat in das Zimmer, und verlangte als ein bittender Fremdling Gehör von dem Könige. Gerade stand neben Cleomenes seine

Tochter, Namens Gorgo; sie war sein einziges Kind, und mochte damals acht oder neun Jahre zählen. Aristagoras meinte, das Kind brauche die Geheimnisse nicht anzuhören; aber Cleomenes hieß ihn reden, was er wolle, ohne sich von dem Kinde stören zu lassen. Da fing Aristagoras an, dem Spartanerkönig Geld zu bieten, zuerst zehn Talente, wenn er ihm sein Anliegen zu Stande bringen wollte. So oft nun Cleomenes sich weigerte, so oft stieg Aristagoras mit seinem Gebote, bis er auf fünfzig Talente gekommen war. Da rief das Kind: „Vater, der Fremde wird dich zum Schelm machen, wenn du nicht schnell weggehst.“ Cleomenes freute sich über die Warnung des Kindes und ging in ein anderes Zimmer; Aristagoras aber verließ Sparta, und sah es niemals wieder.

Von demselben Aristagoras sagte diese Gorgo, als er sich nach der bequemen Weise der Jonier von einem Sclaven die Schuhe anziehen ließ: „Sieh' einmal, Vater, der Fremde hat keine Hände.“

Arion *).

Arion, der berühmte griechische Dichter, hatte sich lange Zeit in Corinth bei dem König Periander aufgehalten, und bekam einmal Lust, über das Meer nach Italien und Sicilien zu schiffen. Nachdem er sich durch seine Kunst viel Geld erworben hatte, wollte er wieder nach Corinth zurückkehren. Er schiffte sich also ein, und weil er zu Niemanden ein solches Zutrauen hatte, wie zu den Corinthern, so miethete er sich ein Schiff von Leuten aus Corinth. Wie sie nun mitten auf dem Meere waren, machten die Leute den bösen Anschlag, den Arion über Bord zu werfen, und sein Geld für sich zu behalten. Er merkte es aber und sagte: „Mein Geld will ich euch gern lassen, nur das Leben schenkt mir, ich bitte euch.“ Das rührte aber die Schiffer wenig. „Entweder bringe dich selbst um's Leben,“ war ihre Antwort, „— und dann sollst du mit allen heiligen Gebräuchen

*) Aus dieser Erzählung des Herodot ist Schlegel's Gedicht „Arion“ entstanden.

auf dem Lande bestattet werden — oder springe hinaus in die See." Diese Wahl ließen sie ihm, weil sie sich im Grunde doch scheuten, selbst Hand an ihn zu legen. Wie sich Arion vor ihren Drohungen nicht mehr zu helfen wußte, sagte er endlich: „Da ihr es einmal beschlossen habt, so bitte ich euch nur noch um eine Gunst. Laßt es geschehen, daß ich, mit meinem ganzen Sängerschmucke angethan, auf den höchsten Ruderbänken stehe, und noch einmal singe; wenn ich ausgesungen habe, will ich mir selbst den Tod geben, das verspreche ich euch." Die Schiffer stellten sich vor, was das für ein Vergnügen sein müßte, den besten Sänger in der Welt zu hören: sie zogen sich also von dem Vordertheil in die Mitte des Schiffes zurück. Er aber legte seinen ganzen Sängerschmuck an und ergriff seine Cither; dann trat er auf die höchsten Ruderbänke und erhob seinen schönsten Gesang. Als der Gesang zu Ende war, stürzte er sich selbst in's Meer, wie er dastand, mit seinem ganzen Schmucke. Die Schiffer fuhren davon, nach Corinth; ihn aber, geht die Sage, nahm ein Delphin auf seinen Rücken, und trug ihn durch die Fluth an das Vorgebirge Taénarum. Nachdem er nun an's Land gestiegen war, wanderte er nach Corinth, in seinem Schmucke; und dort angekommen, erzählte er Alles, was geschehen war. Periander wollte es nicht glauben und hielt den Arion in Gewahrsam, so daß er gar nicht unter die Leute kam; aber auf die Schiffer ließ er genau Acht haben. Endlich kamen sie an, wurden vor ihn gerufen, und befragt, ob sie nichts von Arion zu erzählen wüßten. Sie sagten, er befinde sich ganz wohl in Italien, sie hätten ihn gesund und munter zu Tarent verlassen. Da erschien ihnen plötzlich Arion, in demselben Anzug, wie er in's Meer gesprungen war; und sie, in Schreck und Verwirrung, konnten nun nicht mehr leugnen. Dem Arion aber ließ Periander auf dem Vorgebirge Taenarum eine Bildsäule errichten, welche ihn vorstellt, wie er auf dem Delphin reitet.

Odysseus bei dem Cyclopen.

Odysseus, einer der Helden vor Troja, der auf der Heimfahrt viel auf dem Meere umherirren mußte, erzählt seine Abentheuer, und unter Anderem auch, was ihm in der Höhle des Cyclopen Polyphem begegnete.

Wir fuhren weiter, betrübten Herzens. Und zu dem Lande der Cyclopen, der übermüthigen, ungerechten, kamen wir, die da, im Vertrauen auf die unsterblichen Götter, nicht pflanzen mit ihren Händen und nicht ackern; ungesäet und ungeackert wächst Alles bei ihnen — Waizen und Gerste, und auch Reben, die Wein in großen Trauben tragen — und der Regen des Zeus läßt Alles gedeihen. Sie haben keine Versammlungen, um zu berathen oder Gericht zu halten; sondern auf der höchsten Berge Gipfel wohnen sie, in gewölbten Höhlen; ein Jeder spricht Recht über seine Kinder und Frauen; sie kümmern sich nicht um einander.

Als wir am Ufer landeten, sahen wir auf einem Vorsprung eine Höhle, nahe am Meere, hoch, von Lorbeerbäumen überwölbt. Darin schliefen viele Schaafe und Ziegen, und ringsum war ein hohes Gehege erbaut von eingegrabenen Steinen und schlanken Fichten und hochbelaubten Eichen. Darin wohnte ein Mann von ungeheurer Größe, der seine Schaafe einsam in der Ferne weidete, und nicht mit Andern verkehrte, sondern in Abgeschiedenheit Gewaltthat übte. Und so war er auch gebildet, ein wundersames Ungethüm; er glich nicht einem Menschen, der sich von Brod nährt, sondern einem waldigen Gipfel im hohen Gebirge, wenn er allein, getrennt von den andern erscheint.

Da befahl ich nun den andern trauten Freunden, dort bei dem Schiffe zu bleiben und das Schiff an's Land zu ziehen. Ich aber wählte unter den Gefährten zwölf der besten, und machte mich auf mit einem ziegenledernen Schlauch voll dunkelen süßen Weines, welchen mir Maron, der Priester des Apollon, geschenkt hatte. Süß war er, unverfäscht, ein Göttertrank: niemand wußte darum, weder Knecht noch Magd im Hause; nur er selbst, und die liebe Gattin und die Schaffnerin ganz allein. Wenn er ihn trank, den honigsüßen rothen Wein — einen Becher füllte er und schüttete zwanzig Maaße Wassers zu; und ein süßer Duft duftete aus dem Mischkrug, ein göttlicher — da

mochte Niemand gern sich des Trankes enthalten. Von diesem trug ich einen großen Schlauch voll; dazu auch Speisen in einem Ranzen; denn sogleich ahnte mir der mannhafte Sinn, daß wir einen Mann besuchen würden, mit großer Stärke bekleidet, wild, nicht kennend Recht noch Gerechtigkeit.

Rasch kamen wir zur Höhle, trafen ihn aber nicht drinnen, sondern er weidete auf der Weide die fetten Schaafe. Wie wir nun eingetreten, beschaueten wir Jegliches: die Hürden waren mit Käsen beschwert, gedrängt waren die Ställe voll Lämmer und Böckchen; abgesondert gingen Jegliche, für sich die Frühlinge, für sich die Mittleren, für sich auch die Spätlinge; es schwammen von Molken alle Gefäße, Tröge und Eimer, worin er melkte. Da flehten mich die Gefährten an, zuerst von den Käsen zu nehmen und zurückzukehren, aber sodann rasch zu dem schnellen Schiffe die Böckchen und Lämmer aus den Ställen zu treiben und die salzige Fluth zu befahren. Aber ich that nicht so (es wäre wohl viel besser gewesen), denn ich mochte ihn gern sehen, ob er mir vielleicht Gastgeschenke gäbe. Ach er sollte den Gefährten nicht lieblich erscheinen. — So zündeten wir Feuer an, schlachteten, nahmen uns selbst von den Käsen und aßen, und erwarteten ihn drinnen gelagert, bis er mit der Heerde kam. Er trug eine gewaltige Last von dürrem Holz, um für die Abendmahlzeit Feuer anzumachen. Außerhalb der Höhle warf er's nieder, daß es krachte. Wir aber erschraken und flüchteten uns in den Winkel der Höhle. Doch er trieb in die weite Höhle die fetten Schaafe, so viele als er melkte; die männlichen aber ließ er vor dem Eingang, die Widder und Böcke, außerhalb des hohen Geheges. Aber dann setzte er einen hohen Thürstein davor; er hob ihn hoch in die Höhe, den schweren Stein, den nicht zwei und zwanzig Wagen, gute, vierrädrige Wagen, vom Boden aufwälzen könnten — einen solchen gewaltigen Felsblock setzte er vor den Eingang. Nun setzte er sich nieder und melkte die Schaafe und meckernden Ziegen, Alles der Ordnung nach, und legte jeder ihr Junges unter. Dann ließ er die Hälfte der weißen Milch durch Lab gerinnen, preßte es zusammen und legte es in geflochtene Körbe; die andere Hälfte stellte er in Geschirren hin, damit er bei der Abendmahlzeit zum Essen auch zu trinken hätte.

Aber nachdem er so emsig sein Geschäft besorgt hatte, zündete er jetzt Feuer an, und erblickte und fragte uns: „Ihr Fremdlinge, woher seid ihr? Woher kommt ihr die nassen Wege gefahren? Habt ihr ein Geschäft, oder schweift ihr auf's Gerathewohl umher, wie die Seeräuber, die auf dem Meere herumschwärmen und ihr Leben dran setzen, um fremden Leuten Schaden zuzufügen?" So sprach er, uns aber brach das liebe Herz, aus Furcht vor der rauhen Stimme und der ungeheueren Gestalt. Aber dennoch sprach ich zu ihm die Worte: „Wir fürwahr kommen von Troja, sind Achäer, die durch vielerlei Winde über die große Meerfluth verschlagen, wie wir nach Hause steuerten, andern Weg, andere Pfade gekommen sind: so gefiel wohl dem Zeus es zu beschließen. Völker des Atriden Agamemnon rühmen wir uns zu sein, der jetzt den größten Ruhm unter der Sonne hat: denn eine solche Stadt hat er zerstört und viele Völker vernichtet. Jetzt aber kommen wir bittend zu deinen Knieen, ob du uns ein Gastgeschenk reichest, oder auch sonst eine Gabe gebest, wie es das Recht der Fremdlinge ist. O trage Scheu vor den Göttern: Bittende sind wir ja vor dir, und Zeus ist der Beschützer der Bittenden und der Fremdlinge, er, der Gastliche, der die ehrwürdigen Fremdlinge geleitet." So sprach ich; er aber antwortete mir mit hartem Herzen: „Thöricht bist du, Fremdling, oder kommst von fern her, wenn du mich heißest die Götter fürchten oder scheuen. Denn nicht kümmern sich die Cyclopen um Zeus, den Donnergott, oder um die andern unsterblichen Götter: sind wir doch viel stärker als sie. Wahrlich, um dem Hasse des Zeus zu entgehen werde ich weder dein, noch deiner Freunde schonen, wenn mich nicht der eigene Wille dazu treibt. Aber sage mir, wo hast du dein wohlgezimmertes Schiff vor Anker, an der äußersten Spitze, oder auch in der Nähe, damit ich es wisse." — So sprach er, um mich auszuforschen; ich aber war klug und ließ mich nicht überlisten, sondern erwiederte ihm mit trügerischen Worten: „Das Schiff hat mir der Erderschütterer Poseidon zerbrochen, warf es an die Felsen an der Küste eures Landes, wo das Vorgebirge vorspringt; ein Wind von der See her trieb es dagegen, ich aber entrann mit diesen dem jähen Verderben." So sprach ich, er aber antwortete mir nichts, der hartherzige;

sondern mit einem Satz streckte er die Hände nach den Gefährten aus, packte zwei, als wären es junge Hunde, und stieß sie wider die Erde: das Hirn floß auf den Boden und benetzte die Erde. Diese zerschnitt er darauf Glied um Glied und bereitete die Abendmahlzeit. Dann verzehrte er, wie ein Löwe, der in den Bergen haust, Eingeweide und Fleisch und markige Knochen, und ließ nichts zurück. Wir aber streckten weinend die Hände zu Zeus empor, wie wir das böse Werk sahen: hülflos standen wir da, in Trauer.

Aber nachdem der Cyclope sich den großen Wanst gefüllt hatte von dem Menschenfleisch, das er gegessen, und der Milch, die er dazu getrunken, lag er in der Höhle ausgestreckt mitten unter seinen Schaafen. Da gedachte ich in meinem hochherzigen Sinne das scharfe Schwert von der Seite zu ziehen und ihn in die Brust zu verwunden, an der Stelle, wo das Herz liegt. Schon hatte ich die Hand an den Griff gelegt, da hielt mich ein anderer Gedanke zurück. Denn auch wir wären ja dort alle eines schrecklichen Todes gestorben: denn wir hätten nicht vermocht, von der hohen Thür den gewaltigen Stein wegzustoßen, den er davor gelegt hatte.

So erwarteten wir damals in Schmerzen die göttliche Morgenröthe. Wie sie aber erschien, die Tochter der Frühe, die Göttin mit den Rosenfingern, da zündete er Feuer an, und melkte die herrlichen Schaafe, Alles der Ordnung nach, und legte jeder ihr Junges unter. Aber nachdem er so emsig sein Geschäft besorgt hatte, packte er wieder Zwei und bereitete sich das Frühstück. Nach dem Schmaus trieb er die fetten Schaafe aus der Höhle. Ohne Mühe hob er den großen Thürstein weg, und dann setzte er ihn wieder davor, als ob er auf einen Köcher den Deckel setzte. Mit vielem Pfeifen lenkte er jetzt die fetten Lämmer gegen den Berg hin, der Cyclope; ich aber blieb und brütete Schlimmes im Herzen, wie ich könnte Rache nehmen und Athene*) mir Ruhm verliehe.

Und dies schien mir in meinen Gedanken von allen Rathschlägen der beste. Der Cyclope hatte neben dem Stalle eine große Keule liegen, grün, von Olivenholz; er hatte sie gefällt,

---

*) Athene, die Beschützerin alles Verständigen, beschützte auch den verständigen Odysseus.

um sie zu tragen, wenn sie getrocknet wäre; uns kam sie vor, wie wir sie ansahen, wie der Mast eines schwarzen Lastschiffes, eines breiten, das mit zwanzig Rudern die weite Fluth durchsteuert; so groß war sie an Länge, so groß an Dicke zu schauen. Von dieser hieb ich die Länge einer Klafter herunter, und übergab es den Gefährten und befahl ihnen, den Balken zu glätten.

Sie machten ihn nun glatt, ich aber trat hinzu und spitzte das Ende; dann ergriff ich ihn und glühte ihn in sengendem Feuer. Den Balken verbarg ich nun sorgsam unter den Mist, der in der Höhle in gar reichlicher Menge aufgeschüttet war. Aber den Gefährten befahl ich, Loose zu werfen, wer es wagen solle, mit mir den Balken zu heben und dem Riesen in's Auge zu stoßen, wenn ihn süßer Schlaf ergriffen. Gerade die traf das Loos, die ich selbst hätte auswählen mögen; vier waren es, und ich selbst trat als fünfter zu ihnen.

Abends kam er von der Weide zurück mit dem schönwolligen Viehe; gleich trieb er sie in die weite Höhle, die fetten Schaafe, alle insgesammt, und ließ keines außerhalb des hohen Geheges: ob er nun eine Ahnung gehabt, oder ob eine Gottheit ihn dazu getrieben. Aber dann setzte er wieder den großen Thürstein davor, hob ihn hoch in die Höhe, setzte sich dann und melkte die Schaafe und meckernden Ziegen, Alles der Ordnung nach, und legte jeder ihr Junges unter. Aber nachdem er emsig sein Geschäft besorgt hatte, packte er wieder Zwei und bereitete sich die Abendmahlzeit.

Da trat ich nun zum Cyclopen und redete ihn an, mit einem hölzernen Becher voll süßen Weins in den Händen: „Da Cyclope, trinke Wein auf das Menschenfleisch, das du gegessen hast, damit du sehest, was für ein herrliches Getränk unser Schiff bewahrte; dir habe ich es zum Tranke mitgebracht, ob du dich mein erbarmest und mich nach Hause sendest; du aber bist wild und wüthend ohne Maaß. Böser Mann, wie soll wohl in Zukunft ein anderer dich besuchen von den vielen Menschen der Erde, wenn du so ungeziemend handelst?“ So sprach ich. Er nahm den Becher und trank ihn aus; es behagte ihm über die Maßen, den süßen Trank zu trinken, und er forderte mir zum zweiten Mal: „Bitte, gib mir noch mehr, und sage mir deinen Namen

gleich jetzt, damit ich dir ein Gastgeschenk gebe, womit du dich freuest. Auch den Cyclopen bringt die nährende Erde Wein in großen Trauben hervor, und der Regen des Zeus läßt es ihnen gedeihen; aber das ist ein Saft von Ambrosia und Nektar" *).

So sprach er; und ich reichte ihm wieder von dem dunklen Weine: dreimal kam ich und brachte ihm, dreimal trank er aus, in Unbesonnenheit. Aber wie nun dem Cyclopen der Wein zu Kopfe gestiegen, da trat ich hin und redete zu ihm mit schmeichelnden Worten: „Cyclope, du fragst mich nach meinem berühmten Namen? Nun, ich will ihn dir sagen; du aber gib mir das Geschenk, wie du versprochen. Niemand ist mein Name; Niemand rufen mich Mutter und Vater und alle die anderen Freunde." So sprach ich; er aber erwiederte mir hartherzig: „Den Niemand will ich zuletzt verzehren unter seinen Gefährten, und die anderen zuvor; das soll dir dein Gastgeschenk sein."

Kaum gesagt, so taumelte er und fiel rücklings zu Boden; und dann lag er da, den dicken Hals zur Seite gekrümmt; völlig hatte ihn der Schlaf, der unwiderstehliche, überwältigt; aus dem Schlunde stürzte ihm der Wein und die Bissen von Menschenfleisch; er brüllte im Rausche. Ich aber flugs an den Balken und trieb ihn unter die dichteste Asche, bis er heiß wurde; und mit Worten ermuthigte ich alle Gefährten, damit mir keiner aus Furcht zurückbleibe. Aber wie sich gerade der Oelholzbalken im Feuer entzünden wollte, obschon er noch grün war — er leuchtete von der Gluth — da trug ich ihn näher hinzu, von dem Feuer weg, und die Freunde umstanden mich. Eine Gottheit hauchte ihnen gewaltigen Muth ein: sie faßten den Oelholzbalken, das spitze Ende nach unten gekehrt, und stießen ihn in's Auge des Riesen; ich aber hob mich und drehte von oben herunter. Wie wenn ein Mann mit dem Bohrer einen Schiffsbalken bohrt, die anderen stehen unten und ziehen ihn mit einem Riemen zu beiden Seiten, der Bohrer dreht sich und läuft ohne Unterlaß — so bohrten wir ihm in's Auge die feurige Balkenspitze, daß sie heiß von Blut umflossen wurde. Alle Wimpern ringsum und die Augenbrauen versengte der Dampf des brennenden Augen-

---

*) Ambrosia, Götterspeise; Nektar, Götterwein.

sterns, der Nerv innen zischte vom Feuer. Wie wenn ein Schmied eine große Axt oder ein Beil in kaltes Wasser taucht, daß es laut aufkreischt, um es zu stählen (denn das ist die Stärke des Eisens), so zischte sein Auge an dem Balken von Oelholz. Gräßlich heulte er auf; ringsum dröhnte der Felsen. Wir erschraken und flohen; aber er zog aus seinem Auge den Balken, der mit vielem Blute besudelt war. Diesen schleuderte er nun von sich, mit beiden Händen, in Wuth, und rief mit lauter Stimme nach den Cyclopen, die in ihren Höhlen ringsum wohnten längs der windigen Vorgebirge.

Wie diese das Rufen hörten, kamen sie von allen Seiten herbei, standen um die Höhle und fragten, was ihm fehle. „Was für ein großes Leid, Polyphem, ist dir zugestoßen, daß du so schreiest durch die gesegnete Nacht, und uns aus dem Schlaf weckest? Treibt dir etwa ein Menschenkind deine Schaafe wider deinen Willen weg? oder mordet einer dich selbst mit List oder mit Gewalt?“ Ihnen antwortete darauf aus der Höhle der starke Polyphem: „O Freunde, Niemand mordet mich mit List, und nicht mit Gewalt.“ Sie aber erwiederten und sprachen die geflügelten Worte: „Wenn dich denn niemand angreift und du allein bist, dann hat dich Zeus mit Krankheit geschlagen, wir können nicht helfen: aber du bete zu deinem Vater, dem König Poseidon“ *).

So sprachen sie im Weggehen. Mir aber lachte das liebe Herz, wie mein Name getäuscht hatte und meine treffliche List. Der Cyclope aber, ächzend und sich windend vor Wehen, tastete mit den Händen, nahm den Stein von dem Eingange weg und setzte sich selbst in den Eingang mit ausgebreiteten Händen, um uns zu fassen, wenn einer mit den Schaafen hinausginge: für so thörichten Sinnes hielt er mich. Aber ich ging mit mir zu Rathe, wie es zum Besten sich schickte, ob ich den Gefährten und mir selbst eine Rettung vom Tode erfinden könnte; alle Ränke und jede List durchsann ich, denn es galt ja das Leben, ein großes Unheil war nahe. Und dies schien mir in meinen Gedanken von allen Rathschlägen der beste. Es waren männ-

*) Poseidon (Neptunus) der Gott des Meeres, daher auch der Erderschütterer genannt.

liche Schaafe da, wohlgenährt, mit dichtem Felle, schön und groß und mit dunkler Wolle bekleidet. Diese band ich in der Stille mit den biegsamen Weiden zusammen, worauf der Cyclope schlief, das gewaltthätige Ungeheuer. Ich nahm immer drei zusammen: der in der Mitte trug den Mann, die andern gingen zu beiden Seiten, die Freunde zu schützen. So trugen immer drei Schaafe einen Mann; aber ich sah mir den Widder aus, der von allen der beste war, den faßte ich am Rücken und krümmte mich unter den wolligen Bauch; so lag ich da, aber mit beiden Händen hielt ich mich fest an der flockigen Wolle, unabläßig festgeklammert mit Dulden und Harren. So erwarteten wir damals mit Schmerzen die göttliche Morgenröthe.

Aber als sie erschien, die Tochter der Frühe, die Göttin mit den Rosenfingern, da eilten hinaus auf die Weide die männlichen Schaafe, und die Weibchen blökten ungemelkt in den Ställen, denn ihre Euter strotzten; der Herr aber, von argen Wehen gequält, betastete die Rücken aller Schaafe, wie sie aufrecht hinausgingen; daran dachte er nicht in seiner Thorheit, daß sie den wolligen Schaafen unter die Brust gebunden wären. Zuletzt ging der Widder zur Thüre hin, denn er war von der eignen Wolle beschwert und von mir, der die List ersonnen. Diesen befühlte jetzt der gewaltige Polyphem und sprach zu ihm: „Guter Widder, was läufst du mir so zuletzt aus der Höhle, hinter den andern Schaafen? Bist du doch früher nicht hinter den andern zurückgeblieben, sondern weit vor allen andern weidest du immer die zarten Blüthen des Grases, machst gar große Schritte, kommst zuerst an die Strömung des Flusses, und zuerst begehrst du Abends nach dem Stalle zurückzukehren. Nun aber der letzte? Sehnst du dich nach dem Auge des Herrn? Das hat ein böser Mann blind gemacht, mit seinen heillosen Genossen, nachdem er mir die Sinne mit Wein bewältigt, der Niemand, der mir dem Verderben nicht entronnen sein soll. Wenn du mich verstehen könntest und Sprache bekämest, mir zu sagen, wo jener sich vor meinem Zorne verborgen hält; ihm sollte das Gehirn durch die Höhle hierhin und dorthin spritzen, so wollte ich ihn zu Boden schmettern, und das Herz würde mir leichter werden in dem Unglück, das der nichtswürdige Niemand über mich gebracht hat."

Nachdem er dies gesprochen hatte, ließ er den Widder vorbei durch den Ausgang.

Wie wir uns nun ein Weniges von der Höhle und dem Gehege entfernt hatten, löste ich mich zuerst von dem Widder und löste darauf die Freunde. Hurtig trieben wir die Schaafe mit den zierlichen Füßen, die fettstrotzenden, in vielen Krümmungen dahin, bis wir zum Schiffe kamen. Da freuten sich unsere lieben Gefährten mit uns, die wir dem Tode entgangen waren; die andern betrauerten sie mit Wehklagen. Aber ich gab es nicht zu und winkte jedem mit den Augen, nicht zu weinen, sondern rasch recht viele schönwollige Schaafe in das Schiff zu werfen und die salzige Fluth zu befahren. Flugs nun stiegen sie ein und setzten sich auf die Ruderbänke, und in Reih' und Ordnung schlugen sie die weißschäumende See mit den Rudern.

Aber wie ich so weit entfernt war, als man in die Ferne rufen kann, da redete ich den Cyclopen an mit spottenden Worten: „Cyclope, siehst du, du solltest nicht die Gefährten des schwachen Mannes in deiner gewölbten Höhle verzehren, mit all deiner gewaltigen Kraft! Nur zu sehr sollte dich selbst das böse Thun treffen, du Böser, der sich nicht scheut, Gastfreunde im eigenen Hause zu fressen. Dafür hat dich Zeus bestraft und die anderen Götter." So sprach ich; er aber zürnte darauf noch mehr im Herzen, riß den Gipfel eines mächtigen Berges herunter und schleuderte ihn, daß er vor dem dunkelfarbigen Schiffe niederfiel; wenig fehlte, so hätte er das Ende des Steuerruders getroffen. Und das Meer schlug Wellen von dem Steine, der hineinfiel; unser Schiff aber wurde von der rückströmenden Woge rasch nach dem Lande hin getragen. Aber ich faßte mit den Händen eine lange Ruderstange und stieß mächtig ab; den Freunden aber winkte ich mit dem Kopfe, sich auf die Ruder zu werfen, damit wir dem Unheil entgingen; sie ruderten mit vorgelegtem Leibe. Aber als wir nun doppelt so weit auf dem Meere gekommen waren, da redete ich den Cyclopen an, und von allen Seiten hielten mich die Freunde mit schmeichelnden Worten zurück, bald dieser, bald jener: „Böser, was willst du den wilden Mann noch reizen, der so eben nur durch den Wurf in's Meer das Schiff wieder zur Küste getrieben hat, daß wir alle gleich

umzukommen dachten? Wenn er einen sprechen oder rufen hörte, dann zerschmetterte er unsere Köpfe und die Balken des Schiffs durch den Wurf des zackigen Felssteins: denn so weit schleudert er." So sprachen sie, aber meinen großherzigen Sinn beredeten sie nicht; sondern ich rief ihm nochmals zu, mit erzürntem Gemüthe: „Cyclope, wenn dich einer von den sterblichen Menschen nach der schmählichen Blendung deines Auges fragt, so sage ihm: Odysseus, der Städtezerstörer, hat es geblendet, der Sohn des Laërtes, der zu Ithaka seine Wohnung hat." So sprach ich; er aber erwiederte mir mit Jammern: „O ihr Götter, wahrlich alte Weissagungen treffen mir ein. Einst war ein Seher hier, ein Mann groß und stark, Télemos, der Sohn des Eúrymos, der durch Weissagekunst ausgezeichnet war, und als Seher unter den Cyclopen alt wurde. Der sagte mir, daß dies Alles einst in Erfüllung gehen würde, daß mich die Hände eines Odysseus des Gesichtes berauben würden. Aber immer erwartete ich einen Mann, groß und schön und mit gewaltiger Stärke bekleidet. Jetzt aber ist er gekommen, ein kleiner, nichtswürdiger, kraftloser Mann, und hat mir das Auge geblendet, nachdem er mich durch Wein bezwungen. So komm doch her, Odysseus, damit ich dir dein Gastgeschenk reiche, und den gewaltigen Erderschütterer bitte, dir das Geleite zu geben. Denn dessen Sohn bin ich, und er rühmt sich, mein Vater zu sein, und er selbst, wenn er will, wird mich heilen, kein anderer, weder von den seligen Göttern, noch von den sterblichen Menschen." So sprach er, aber ich erwiederte darauf: „Könnte ich dir doch noch dazu Seele und Leben rauben und dich in das Haus des Hades senden *), so wahr als dir dein Auge auch nicht der Erderschütterer heilen wird." So sprach ich; er aber betete zu dem König Poseidon, indem er die Hand gegen den Sternenhimmel erhob: „Höre mich, Poseidon, Erdumfasser, mit dem schwarzen Hauptthaar: wenn ich in Wahrheit dein Sohn bin, und du dich mein Vater zu sein rühmst, so gib, daß Odysseus, der Städtezerstörer, nicht in die Heimath zurückkehrt, der Sohn des Laertes, der in Ithaka seine Wohnung hat. Ist es ihm aber beschieden, die Freunde zu sehen und

---

*) Hades (Pluto) ist der Gott der Unterwelt, der Beherrscher der Schatten.

zurückzukehren zu dem wohlgebauten Hause und zu dem lieben Vaterland, dann komme er spät, mit Schaden, ohne Einen seiner Gefährten, auf fremdem Schiffe, und finde Kummer zu Hause." So sprach er im Gebete, ihn hörte der Gott mit dem schwarzen Hauptthaar. Aber darauf erhob er einen viel größern Fels, und schleuderte ihn im Schwunge. Nieder fiel er hinter dem dunkelfarbigen Schiffe, wenig fehlte so hätte er das Ende des Steuers getroffen. Und das Meer schlug Wellen von dem Steine, der hineinfiel; unser Schiff aber trug die Welle vorwärts, hinweg von dem Lande der Cyclopen.

So schifften wir nun weiter, betrübten Herzens; gern entrannen wir dem Tode, aber wir hatten die lieben Freunde verloren.

Das Götterkind Hermes.

Singe den Hermes, Muse *), den Sohn des Zeus und der Maia,
Welcher da herrscht auf Arkadiens Höhn, in dem Lande der Lämmer,
Singe den Boten der Götter, den einst die lockige Nymphe
Maia dem Zeus gebar, in schattig gewölbeter Höhle
Einsam, fern unsterblichen Göttern und sterblichen Menschen.
Dort gebar sie den Knaben, den schlimmen, durchtriebenen Erzschelm,
Listigen Gauner und Rinderdieb und Führer der Träume,
Ihn, den Genossen der Nacht, den Wegelagerer, welcher
Bald durch herrliche Streiche die Götter im Himmel ergötzte.
Kaum noch war er geboren und sah das liebliche Tageslicht,
Blieb er nicht, wie ein anderes Kind, fein still in der Wiege,
Nein, ihn trieb ein Gelüst nach den Rindern Apolls **), er entschlüpfte
Hin zur Schwelle, und trat vor das hohe Gewölbe der Grotte.
Siehe da fand er ein Thier, ihm ward's zum herrlichen Schatze.
Eine gepanzerte Schildkröt lag vor der Thüre des Vorhofs,
That vor der Göttinn Haus an dem grünenden Grase sich gütlich,

*) Die Muse, die Göttin des Gesanges, welche das Gegenwärtige, Zukünftige und Vergangene weiß, wird gewöhnlich am Anfang eines längeren Gedichtes angerufen. — Hermes ist der Mercurius der Römer.

**) Phöbus Apollo, der Sohn des Zeus und der Leto, mit silbernem Bogen und ferntreffenden Pfeilen, der den Gesang der Musen mit seiner Zither begleitete und zu Delphi den Sterblichen die Zukunft vorhersagte.

Wackelte hin und her mit den Füßen. Der listige Zeussohn
Sah's und lachte laut auf und sprach die geflügelten Worte:
„Wahrlich ein köstlicher Fund, gleich jetzt, das geht ja nach Wunsche.
Sei mir gegrüßt, mein niedliches Thier, du Freundin der Tänze,
Aber und aber gegrüßt! Wie kommst du prächtiges Spielzeug,
Bunte Schale, wie kommst hieher, in das wilde Gebirge?
Wart, ich trag dich hinein in das Haus: mir sollst du zu Nutze
Kommen, über die Maaßen, und selbst nicht Schaden erleiden.
Drinnen im Haus ist's gut, viel besser als hier vor der Thüre.
Mühsam schleppst du dich hin, in Noth und Kummer, so lang du
Lebst: doch bist du erst todt, dann singst gar liebliche Lieder."
Sprach's, und faßt sie zugleich mit beiden Händen, und kehret
Froh in die Wohnung zurück mit seinem erbeuteten Spielzeug.
Drauf nun ergreift er den Bohrer, das Werkzeug, das ihm zunächst lag,
Bohrt, und leblos lag die gebirgbewohnende Schildkröt.
Wie wenn nach viel unstätem Besinnen und Schwanken, nun plötzlich
Klar der Gedanke tritt vor die Seele des sinnenden Mannes,
Freude des glücklichen Funds blitzt leuchtend hell von den Augen,
Also war hier bei dem Gotte Vollbringen und Denken dasselbe,
Hurtig zerschnitt er in richtigen Maaßen die Halme des Schilfrohrs,
Stach sie und fügte sie wohl in der Schildkröt steinernen Rücken,
Breitet' drauf wohlweislich ein Stierfell rings um die Wölbung,
Setzt' als Griff zwei Stäbchen dran, und ein drittes darüber,
Endlich bezog er's mit sieben in Einklang tönenden Saiten.
Aber nachdem er sich so vollendet das liebliche Spielzeug,
Prüfet er nun mit dem Stab die Saiten *). Sie töneten helle
Unter der göttlichen Hand, bald ließ er selber dazwischen
Schallen ein reizendes Lied, wie der Augenblick es ihm eingab:
Bald von dem Donnerer Zeus, dem Kroniden, und Maia, der holden,
Bald besang er die Diener im Haus und die schönen Gemächer,
Blinkende Kessel, Geschirre, und was er im Haus nur gewahrte.
Dieses besang er zumal, doch Anderes trug er im Geiste.
Drauf nun nimmt er und legt sie, die künstlich gebildete Leier,
Tief in die Kissen der Wieg'. Er selbst, nach Fleische begierig,
Hüpft auf Kundschaft fort aus der herrlich duftenden Kammer,
Voller durchtriebener Ränke und listiger, schelmischer Streiche,
Wie sie bei nächtlicher Weil' im Dunkel die Diebe verrichten.

*) Die Alten schlugen die Saiten nicht nur mit den Fingern, sondern auch mit einem Stabe, dem Plektron.

Hélios *) sank schon hinab in den Ocean unter die Erde
Sammt den unsterblichen Rossen und Wagen; und Hermes erreichte
Eiligen Laufs durch schattige Wälder Pieriens Landschaft,
Wo die unsterblichen Rinder der seligen Götter zur Weide
Gingen auf lieblichen Au'n, die nimmer die Sichel berührte.
Flink nun wählte sich Maia's Sohn, scharfsichtig im Spähen,
Fünfzig brüllende Rinder, die besten der sämmtlichen Heerde.
Diese trieb er durch sandiges Land in die Kreuz' und die Quere,
Und es vergaß der Meister im Täuschen der trüg'rischen Kunst nicht,
Wandte die Klauen verkehrt, die vorderen schauten nach hinten,
Aber die hint'ren nach vorn, und rücklings wandelt er selber.
Seine Sandalen nun warf er hinweg in den Sand des Gestades,
Und nun ersann er sich wunderlich Werk, wie nimmer erdacht ward,
Flocht ineinander Gezweig von Weiden- und Myrthengebüschen,
Band mit dem Riem zusammen das frisch noch grünende Laubwerk,
Und nun trug er's bequem an den Füßen, als leichte Sandalen,
Wie sie ein Landmann trägt, der längere Reise zu thun hat.
Also zog er des Wegs durch die grasigen Au'n von Onchéstos,
Als ihn erblickt ein Greis, der den blühenden Weinberg baute.
Diesen redet sofort der Maia herrlicher Sohn an:
„Alter, der du da gräbst mit übergebogenem Rücken,
Freu' dich, der Herbst wird reich, und Frucht bringt jegliche Blüthe:
Nur sei blind mit den Augen, und taub mit geöffneten Ohren,
Und halt reinen Mund: sonst brächtest du selbst dich in Schaden."
Sprach's und eiliger trieb er sie fort, die gewaltigen Thiere.
Viel durch schattige Wälder und quelldurchrieselte Schluchten,
Viel durch blumige Wiesen dahin zog Hirte und Heerde.
Doch nun wich sie, die Nacht, die dunkele, liebe Gefährtin,
Und auf des Himmels Wart zog auf die Göttin des Mondes,
Als er gelangte zum Strom des Alphéos, der kräftige Zeussohn,
Er sammt Phöbus Apoll's breitstirnigem, mächtigem Viehe.
Unermüdet kamen sie an beim hohen Gehöfte
Und bei der Tränke des Viehs auf üppig erblühender Wiese.
Dort nun läßt er sie weiden nach Lust, die brüllenden Rinder,
Trieb sie dann all' ins Gehöft, die sämmtliche Heerde; sie fraßen
Unter dem Gehen den Klee, woran Thautröpfchen erblinkten.

*) Helios, der Sonnengott, welcher nach der Vorstellung der Alten jeden Abend, nachdem er die Himmelsbahn zurückgelegt hat, mit Roß und Wagen auf dem Strome Okeanos welcher die Erdscheibe umgibt, wieder nach der Ostseite zurückkehrt.

Holz nun trug er zusammen und künstlich erweckt' er ein Feuer.
Pflückt ein herrliches Reis vom Lorbeerbaume, zerbricht's und
Reibt aneinander die Stück': es erhebt sich ein feuriger Dampf d'raus.
Und in die Grube des Bodens umschichtet er reichliches Scheitholz,
Trockenes, übereinander gelegt; bald strahlte die Flamm' auf,
Weithinsendend den wärmenden Hauch lohbrennenden Feuers.
Bald auch hat er mit kräftiger Hand zwei Rinder geschlachtet,
Schneidet das Fleisch und brät's und macht zwölf Theile, zum Opfer.
Sieh' da erwachte die Lust nach menschlicher Kost in dem Gotte: *)
Denn es entstieg gar lieblicher Duft dem gebratenen Fleische,
Der den Unsterblichen selbst zu verführen drohte; doch blieb er
Unerschüttert, und nichts kam über die heiligen Lippen.
Alles nahm er sodann und trug's in das hohe Gehöfte,
Fett und herrliches Fleisch; und hoch am Felsen befestigt
Er zum Zeichen der That die Häute; das Uebrige alle
Läßt sammt Beinen und Haupt er des Feuers Flamme verzehren.
Aber nachdem er nun Alles vollendet, der göttliche Knabe,
Warf er die Schuhe hinab in Alpheos wirbelnde Fluthen,
Löschte die Kohlen, und kehrt' die rußige Asch' in den Sand ein,
Alles noch während der Nacht; schön glänzte die Leuchte des Mondes.
Morgen war's in der Früh', da kam er zurück nach Kyllene's **)
Gipfeln, und Niemand that auf dem weiten Gang ihm begegnen,
Keiner der seligen Götter und keiner der sterblichen Menschen.
Auch kein bellender Hund verrieth ihn. Quer von der Seite
Schlüpfet er durch die Thür des Gemachs, der listige Zeussohn,
Leicht wie ein Lüftchen im Herbst, wie ein duftiger Nebel der Frühe.
Grad'aus nahm er den Weg zu dem innersten, heimlichen Winkel,
Leis' hinwandelnd und ohn' mit dem Fuß den Boden zu rühren.
Hurtig schlüpft er hinein in die Wiege, der göttliche Knabe,
Wickelt sich tief in die Windeln ein, wie ein lallender Säugling,
Und mit den Händen hält er am Kniee die Zipfel zusammen.
Ruhig nun lag er, und links zur Seite die liebliche Leier.
Aber die Mutter, die Göttin, bemerkt' es und sagte die Worte:
„Schelm ohn' Ende, woher des Wegs, was hast du zur Nachtzeit
Draußen zu thun, du dreister Gesell? Wart, sicher erwischt dich
Noch Apollon, und legt dich in böse, geschmiedete Fesseln,
Denen du nicht entrinnst; dann heißt's: von der Mutter geschieden.

---

*) Die Götter dürfen nur Nektar und Ambrosia genießen.
**) Der arkadische Berg, auf welchem Maia wohnte.

Oder er faßt dich auch nur um den Leib und trägt dich im Arm fort.
Weg, Nichtswürdiger! Wahrlich in dir hat ein bitteres Früchtchen
Zeus, dein Vater, geschenkt den Menschen und seligen Göttern."
Ihr antwortete drauf mit klüglichen Worten der Knabe:
„Liebe Mutter, was machst du mir bang, als wär' ich ein Säugling
Ohne Verstand und wenig erfahren in schlimmen Geschichten,
Der sich fürchtet und duckt, wenn Mutter ein wenig ihn ausschilt?
Eine Kunst will ich dir ergreifen, die beste von allen,
Will auf's trefflichste sorgen für mich und für dich: ich ertrag's nicht,
Daß nur wir von allen unsterblichen Göttern so ärmlich
Ohne Geschenke und ohne Besitz hier leben, das kränkt mich.
Besser fürwahr ist's Tag für Tag mit den Göttern zu schmausen,
Reich und in Ueberfluß, im Genusse der trefflichsten Güter,
Als in der dumpfigen Höhle zu sitzen. Dieselbige Ehre,
Welche Apollo genießt, dieselbe muß ich mir erwerben.
Will sie der Vater mir nicht gewähren, so werd' ich es selber
Schon versuchen: ich kann Fürst werden über die Diebe.
Will mich der Leto Sohn *) zum Gefangenen machen — o glaub mir,
Der soll andere Dinge, und größere, bald noch erfahren.
Wahrlich ich gehe nach Pytho **), und brech' ihm ein in den Tempel,
Da gibt's herrliche Dinge vollauf, Dreifüße und Becken,
All die raub ich, und Gold und blinkendes Eisen die Masse
Und gar herrliche Stoffe: Du selbst sollst sehn, wenn du Lust hast."
Also redeten sie miteinander im Wechselgespräche,
Hermes, des Aegiserschütterers ***) Sohn, und Maia, die holde.
Aber die Tochter der Frühe, die Morgenröthe, erhob sich
Licht zu bringen den sterblichen Menschen; und schon war Apollon
Nach Onchestos gekommen, dem lieblichen, wo er den Alten
Fand; er zog ein Geländer am Wege, zum Schutze des Weinbergs.
Diesen redet sofort der Leto herrlicher Sohn an:
„Alter, der du verweilst auf Onchestos' grasigen Auen,
Siehe, mich führt mein Weg von Pierien, Rinder zu suchen:
Alle waren es Küh' und all mit gewundenen Hörnern;
Gingen zusammen zur Weide, der Stier nur hielt sich gesondert;

---

*) Apollo.

**) Zu Pytho war der reichbeschenkte Delphische Tempel, wo die Priesterin des Apoll (Pythia) vom Dreifuß den Fragenden Rath ertheilte und die Zukunft prophezeihete. Daher wird auch Apoll der Pythische genannt.

***) Der Aegiserschütterer ist Zeus, der die Aegis, das Donnergewölk, als Schild schwingt.

Kohlschwarz ist er; die Hunde, die munteren, sprangen dahinter,
Vier an der Zahl, gleich Männern, bedächtigen, einigen Sinnes.
Diese nun blieben zurück, mit den Hunden der Stier, zum Erstaunen;
Aber die Kühe sind weg, seit gestern die Dämmerung einbrach,
Weg von der grasigen Au und dem Futter der Weide, dem süßen.
Hiervon gib mir Bericht, o Greis: erblicktest du etwa
Jemand, welcher mit Küh'n gleich jenen des Weges dahinzog?"
Diesem erwiedert der Greis und sprach die bedächtigen Worte:
„Lieber, das nähm' kein End', wollt' alle die Ding' ich erzählen,
Die ich mit Augen seh: gar viele gehen des Weges,
Dieser mit bösen Gedanken, und Jener mit guten: das treibt sich
An mir vorüber, und rein unmöglich ist's Jeden zu kennen.
Frühe am Morgen bis spät, da die Sonne vom Himmel hinabsank,
Hab' ich den ganzen Tag am Weinberg emsig gegraben.
Einen Knaben wohl sah ich, so dünkt es mich; aber ich weiß ihn
Nicht zu nennen; er ging mit stattlichen Rindern, der Kleine,
Einen Stab in der Hand, und sprang von der Rechten zur Linken,
Rücklings trieb er sie hin, doch vorwärts blickten die Augen."
Also der Greis; und Apoll ging rascheren Schrittes von dannen.
Plötzlich erschien mit gebreiteten Schwingen ein Vogel, da wußt' er
Augenblicklich, der Dieb sei Maia's listiges Knäblein *).
Hurtig nun eilt er davon, der Meister der Schützen, Apollon,
Nach dem gesegneten Pylos, die stattlichen Rinder zu suchen;
Dunkelschwarzes Gewölk hüllt rings die hehre Gestalt ein.
Also wandelnd erblickt' er die Spuren, und sprach zu sich selber:
„Wahrlich, erstaunliches Wunder erblick' ich mit eigenen Augen;
Hier sind freilich die Spuren von hochgehörneten Rindern,
Aber sie schauen zurück nach der fetten Asphodeloswiese **);
Nun gar dies! so tritt kein lebendes Wesen auf Erden,
Mann noch Weib, noch Wolf, noch Bär, noch Löwe des Waldes.
Ja die Centauren sogar, Unthiere mit mähnigen Nacken ***),
Machen doch nie mit den Füßen so wundergewaltige Spuren,
Wie ich sie rechts hier seh', dort links noch gewaltiger sehe."
Sprach's und eilte davon, der Meister der Schützen, Apollon.
Flugs d'rauf war er gelangt zu Kyllenes waldigem Gipfel,

---

*) Apollo ist nämlich, wie seine Priester, ein Vogelschauer, d.h. er erkennt aus dem Flug der Vögel das Verborgene.

**) Der Asphodelos ist eine in Griechenland häufige, lilienartige Pflanze.

***) Die wurden als Ungeheuer, halb Rosse, halb Menschen gedacht.

Und zu dem Schattengewölb, wo unter dem Felsen die Nymphe,
Maia, dem Donnerer Zeus den herrlichen Knaben geboren.
Lieblicher Duft war rings um die Wohnung der Göttin gebreitet
Ueber den Berg, und es grasten am Abhang zierliche Lämmer.
Dort war's, wo er beschritt die steinerne Schwelle, und eilig
Trat in die duftige Höhle der Gott mit den treffenden Pfeilen.
Kaum hat diesen bemerkt der Knabe des Zeus und der Maia,
Wie er mit zornigem Blick eintrat, Gott Phöbus Apollon;
Als er sich tief hinein in die Windelen birgt: wie ein Haufen
Baumstammkohlen von hüllender Asche des Holzes bedeckt wird,
Also duckte der Schelm vor dem Gotte sich winzig zusammen.
Dicht aneinander gedrängt lag Köpfchen und Händchen und Füßchen —
Wie wohl ein Säugling thut, nach dem Bad, wenn süß ihn der Schlummer
Nun zu umfangen beginnt — und die Leier hielt er im Arme.
Aber er täuschete nicht den Entsproff'nen des Zeus und der Leto,
Welcher sie kannte, die Nymphe des Bergs und den schelmischen Knaben,
Der, kaum groß wie ein Daum, schon mit listigem Trug sich umhüllte.
Drum durchspähet er jeglichen Winkel des räumigen Hauses,
Thät drei heimliche Kammern mit blinkendem Schlüssel eröffnen,
Reichlich mit Nektar gefüllt und ambrosischer, köstlicher Speise.
Viel auch fand sich des Silbers und schimmernden Goldes darinnen,
Auch viel purpurrothe und weiße Gewänder der Nymphe,
Wie sie die heiligen Häuser der seligen Götter bewahren.
Als er nun so durchmustert die Winkel des räumigen Hauses,
Wendet sich Leto's Sproß zu dem Kinde mit drohenden Worten:
„Knäblein dort in der Wieg', nur geschwind und die Rinder gezeiget!
Frisch! Sonst kommen wir nicht auf die freundlichste Art auseinander.
Wahrlich ich werf dich hinab in des Tartaros *) düstere Schlünde,
Tief in die grausige Nacht, die verlassen; da kommest du nimmer
Wieder an's Licht trotz Vater und Mutter; im Schooße des Erdreichs
Schmachtest du ewig, ein Fürst des sündigen Volkes da drunten."
Ihm antwortete drauf mit klüglichen Worten der Knabe:
„Lieber Apoll, was redest du nur so grimmige Worte?
Hieher bist du gekommen, um Heerden von Rindern zu suchen?
Glaub mir, ich sah nichts, hörte von nichts, kein sterbendes Wörtchen,
Kann sie auch nicht dir entdecken, und nicht die Belohnung verdienen.
Seh' auch gewiß nicht aus, wie ein kräftiger Mann, der ein Rind stiehlt.

---

*) Tartaros hieß der Ort, wo die Empörer gegen die Götter schmachteten, so tief unter der Erde, wie der Himmel über der Erde ist.

Damit befass' ich mich nicht, da weiß ich mir andere Freuden:
Meine Freud' ist der Schlaf, und die Brust der liebenden Mutter.
Und die Windeln, worein ich mich hüll', und die Bäder, die lauen.
Mach' es nur ja nicht kund, wieso sich der Hader entsponnen:
Wahrlich da würden sie höchlich erstaunen, die seligen Götter,
Wenn sie vernähmen: ein Säugling ist fort aus dem Haus und dem Bettchen,
Stattliche Rinder zu stehlen. Du muthest den Göttern zuviel zu.
Gestern geboren, und zart sind die Füßchen, und rauh ist der Boden.
Sieh' ich betheur' es dir: ich selbst bin weder der Schuld'ge,
Weder kenn' ich den Dieb, der euere Rinder gestohlen,
Sah auch die Rinder noch nie: nur leichthin hört' ich sie nennen."
Sprach's, und die leuchtenden Blicke der schelmischen Augen zu bergen,
Kniff er zusammen die Brau'n, schaut' unstät hierhin und dorthin.
Von sich blasend, wie einer, der eitele Rede gehört hat.
Ihn anredete drauf mit heiterem Lächeln Apollon:
„O spitzbübischer Schelm, durchtriebener, wahrlich ich seh' es
Wohl voraus, du brichst noch in manch wohlhabendes Haus ein,
Setzest, das merk' ich dir an, noch mehr als Einen auf's Trockne,
Wenn du des Nachts feinstill in der ganzen Behausung ihm aufräumst.
Oft auch wirst du in Kummer die Hirten des Landes versetzen,
Wann in verlassener Schlucht des Gebirges, nach Fleische begierig,
Heerden gehörneten Viehs und wolliger Schaafe du antriffst.
Aber geschwind, sonst schläfst du den letzten und einzigen Schlummer,
Komm' aus der Wiege hervor, du Geselle der Nacht und des Dunkels.
Denn auch in Zukunft ehrt dies Amt dich unter den Göttern,
Schutzherr sämmtlicher Diebe zu heißen auf ewige Zeiten."
Sprach's, und faßte das Kind und trug's, Gott Phöbus Apollon.
Aber als dieses gewahrte der listige Knabe, so thät er
Einen Vogel entsenden, mit beiden Händen sich stemmend,
Jenen kecken Gesellen, des Bauchs schamlosen Gesandten.
Kräftig nießt' er darauf. Das hörte der Gott mit den Pfeilen,
Und warf schnell von dem Arm' auf den Boden den herrlichen Knaben;
Setzte sich dann vor ihm hin, obschon er von Eile gespornt war,
Höhnte den Hermes aus und sprach die neckenden Worte:
„Sei nur getrost, du Windelengott, du herrlicher Zeussohn,
Glaub' mir, ich finde sie noch, der Rinder gewaltige Häupter,
Hast es mir selber verkündet *), und du wirst selbst sie mir zeigen."

*) Apoll weiß nämlich auch aus diesem sogenannten Vogel die Zukunft zu erkennen.

Sprach's und faßt mit den Händen die beiden Ohren des Knaben,
Rüttelt ihn auf: da sprang er empor der Kyllenische Hermes,
Immer noch eingehüllt in die Windeln, und redete also:
„Wohin treibst du mich denn, du heftigster unter den Göttern?
Aermlicher Rinder wegen so schrecklich erbost mich zu zerren?
Ging doch zu Grunde der Rinder Geschlecht! Denn nimmer hab' ich doch
Euere Rinder gestohlen, und sah auch wahrlich den Dieb nicht.
Wer kennt euere Rinder? Nur leichthin hört' ich sie nennen.
Bringen wir beide die Sache vor Zeus, den obersten Richter."
Aber nachdem er nun Alles und Jedes in Ordnung besprochen,
Ging er den sandigen Pfad mit rascheren Schritten: der Kleine
Immer voran, ihm folgt der Entsproßne des Zeus und der Leto.
Also gelangten sie schnell zu Olympos duftigem Scheitel.
Vor des Kroniden Thron, Zeus' schönheitstrahlende Kinder.
Jubel erfüllt alsbald den Olymp, es kamen die Götter
Ungeladen herbei auf den schneeigen Gipfel des Berges.
Hier nun standen Apoll mit dem silbernen Bogen und Hermes
Jetzt zu den Füßen des Zeus; und da frug der erhabene Donn'rer
Seinen herrlichen Sohn und redet ihn an mit den Worten:
„Phöbus Apoll, wie kommst du zu solcher köstlichen Beute?
Schau, welch zartes Geschöpfchen, ein Säugling, an Wuchs wie ein Herold! *)
Wahrlich ein würdiger Stoff für der seligen Götter Berathung."
Ihm antwortete d'rauf der Gott mit den treffenden Pfeilen:
„Vater, ich bin im Recht, das wird mir nimmer zu Schanden.
Höhne mich nicht: nicht ich bin dem Rauben und Plündern ergeben.
Diesen Gesellen da fand ich nach langem, vergeblichem Suchen
Hoch auf dem Berge Kyllene, den allerdurchtriebensten Räuber,
Neckischsten Schurken von allen unsterblichen Göttern und allen
Sterblichen Menschen, die je ihr Wesen getrieben auf Erden.
Stahl er mir doch von der Wiese die Rinder, und trieb sie von dannen,
Gestern am Abend, entlang der Küste des brausenden Meeres,
Grad nach Pylos hin; und Spuren wundergewaltig
Ließ er zurück, ein erstaunliches Werk für die mächtigste Gottheit.
Alle die Spuren der Rinder, so viel sich im schwärzlichen Sande
Zeigeten, schauten zurück nach der fetten Asphodeloswiese.
Aber er selber, der Meister im Täuschen, ist nicht mit den Füßen,
Nicht mit den Händen gegangen am sandigen Meeresgestade;
Eine besondere Kunst ersann er und bildete Spuren

---

*) Hermes erhält nämlich das Amt eines Götterherolds.

Wundergewaltig, als wär' er auf Eichbaumstelzen geschritten.
Doch nur weil er das Vieh hintrieb am Meeresgestade,
Waren die Tritte genau im sandigen Grund zu verfolgen;
Aber sobald er das weite Gebiet des Sandes verlassen,
War urplötzlich verschwunden die Spur, so der Rinder wie seine,
Auf dem felsigen Grund. Doch ein Mann, ein sterblicher, sah ihn
Gerade nach Pylos hin breitstirnige Rinder geleiten.
Aber nachdem er in Ruhe die stattlichen Kühe geschlachtet,
Und von der Rechten zur Linken gehüpft, wie ein gaukelndes Irrlicht,
Kehrt' er zur Wiege zurück; da lag er, ein Bildniß des Schlummers,
Tief in der dumpfigen Höhl' im Dunkel: ihn hätten fürwahr nicht
Adlersaugen entdeckt; so duckt' er sich, und mit den Händen
Rieb er die Augen sich aus, die schelmischen Blicke zu bergen.
Läugnete Alles und blieb hartnäckig bei selbiger Rede:
„Glaub' mir, ich sah nichts, hörte von nichts, kein sterbendes Wörtchen,
Kann sie auch nicht dir entdecken und nicht die Belohnung verdienen."
Also redete Jener und setzte sich, Phöbus Apollon.
Hermes aber erhob sich und sprach die erwiedernden Worte,
Gegen Kronion*) gewandt, der Unsterblichen höchsten Gebieter:
„Vater, ich will dir genau nach der Wahrheit Alles erzählen:
Denn ich bin wahrheitsliebend, und weiß gar nichts von der Lüge.
Phöbus kam in das Haus schwerwandelnde Rinder zu suchen,
Heut' in der Früh, kaum war noch aufgegangen die Sonne.
Keiner der seligen Götter bezeugt' es ihm, keiner auch sah es.
Doch ich sollte sie zeigen, so herrscht' er mit grimmigem Wesen,
Drohte mir oft, mich hinab in des Tartaros Tiefen zu schleudern.
Ihn schmückt freilich die Blüthe der ersten männlichen Jugend,
Ich ward gestern geboren — das weiß er selber am besten —
Seh auch gewiß nicht aus wie ein kräftiger Mann, der ein Rind stiehlt.
Glaube mir: rühmst du dich doch mein theuerer Vater zu heißen.
Nimmer trieb ich die Rinder nach Haus — so steh mir das Glück bei! —
Nimmer betrat ich die Schwelle: ich rede die lautere Wahrheit.
Sieh' ich verehre den Helios hoch und die anderen Götter,
Liebe dich, Vater, und scheu' auch diesen: du weißt es ja selber,
Daß ich der Dieb nicht bin: auch schwör' ich gewaltigen Eidschwur,
Hört's, bei diesen Gemächern, der Seligen strahlendem Wohnsitz:
Wahrlich, ich büß' ihm nie, wie er grimmigen Muthes mir drohte,
Ist er auch mächtig und stark: Du, Vater, beschütze die Schwachen."

---

*) Kronion oder der Kronide wird Zeus als Sohn des Kronos genannt.

Sprach's mit dem Munde, doch And'res verriethen die blinzelnden Augen
Immer noch hing ihm die Windel am Arm, nicht mocht' er sie lassen.
Aber der Donnerer lacht laut auf des durchtriebenen Knaben,
Der so gewandt und klug von der Schuld sich zu reinigen wußte.
Beiden befahl er sodann, einträchtigen Sinns miteinander
Nach den Verlor'nen zu suchen; doch Hermes sollte vorangehn,
Harmlos, ohne Verstellung ihm Ort und Stelle zu zeigen,
Wo er an heimlichem Platz die stattlichen Rinder verborgen.
Leise nur winkte der Gott, es gehorchte der strahlende Hermes.
Gerne bequemt' er sich unter des Aegiserschütterers Willen.
Friedlich gelangten sie nun, Zeus' schönheitstrahlende Kinder,
Flugs in das Pylische Land, zu dem wirbelnden Strom des Alpheos,
Kamen zur Wiese sofort und der Tränk' und dem hohen Gehöfte,
Wo er bei nächtlicher Weile das lustige Wesen getrieben.
Hermes war nun hinein in die felsige Höhle getreten,
Um in das Freie zu treiben der Rinder gewaltige Häupter.
Aber Apollon schaute sich um, und gewahrte die Häute
Hoch an dem obersten Fels; und er fragte den göttlichen Hermes:
„Wie nur vermochtest du, Schelm, zwei stattliche Rinder zu schlachten?
Du, noch ein Säugling, zart, seit gestern geboren? Ich selber
Fürchte zuletzt mich noch vor deiner gewaltigen Stärke;
Darfst nicht viel mehr wachsen, Kyllenischer, listiger Hermes."
Sprach's und streifte den Rindern die mächtigen Fesseln herunter,
Jene, womit sie der Knabe so klüglich zusammengebunden.
Ledig waren sie; aber mit eingewurzelten Füßen
Standen sie plötzlich, die Hörner als wie zum Kampfe gekehret,
Weil es der Gott so wollte, der täuschende. Phöbus Apollon
Sahe das Wunder erstaunt. Doch Maia's herrlicher Sprößling
Senkte zu Boden die Augen, die leuchtenden Blicke zu bergen
Eifrig bemüht; und leicht gelang ihm, den Gott mit den Pfeilen,
Leto's herrlichen Sohn zu besänftigen, ganz nach Gefallen,
War gleich Jener der Stärk're. Die Leier ergreift mit der Linken
Und mit dem Stabe nun prüft er die Saiten: sie töneten helle
Unter der göttlichen Hand; mild lächelte Phöbus Apollon,
Herzlich erfreut, tief drang in die innerste Seele der Ton ihm
Lieblich göttlichen Spiels, es erfaßten ihn süße Gefühle,
Wie er mit Lust hinhorcht. Und lieblicher rührt' er die Saiten,
Stand mit froherem Muth Gott Phöbus Apollo zur Linken,
Maia's herrlicher Sohn: bald thät er selber dazwischen
Tönenden Sang anheben, und lieblich entquoll ihm die Stimme,

Preisend unsterbliche Götter und Erde, die dunkele Mutter,
Wie sie im Anfang wurden, und Jedem das Erbtheil zufiel.
Mnemosynen zuerst von den Göttern erhob er im Liede,
Sie, die Mutter der Musen, die Maia's Sohn sich erkoren.
Dann auch die andern zumal, nach Rang und Entstehung und Alter,
All' die unsterblichen Götter besang er, der herrliche Zeussohn,
Wie es die Ordnung erheischt, mit der tönenden Leier im Arme.
Unbeschreibliche Lust nahm Jenem den Groll aus der Seele,
Freundlich blickt' er ihn an und sprach die geflügelten Worte:
„Rindertödter, gewandter, erfind'rischer Schöpfer der Leier,
Funfzig Rinder und mehr ist wahrlich solcher Gesang werth.
Lassen für jetzt wir den Streit: das wird sich in Güte schon finden.
Aber ein And'res verlangt mich zu wissen, gewandtester Knabe:
Brachtest du mit auf die Welt so bewundrungswürdige Künste?
Oder verlieh der unsterblichen Götter, der sterblichen Menschen
Einer dir solches Geschenk, und lehrte die göttlichen Lieder?
Wahrlich, Entzücken erfaßt mich, zu hören die neuen Gesänge,
Gleichwie nimmer erfand ein Kind der sterblichen Menschen,
Keiner der Seligen auch, die Olympos' Höhen bewohnen,
Du nur, schelmischer Knabe, des Zeus und der Maia Entsproßner.
Bin ich doch Freund und Gefährte der Musen, der himmlischen Jungfrau'n,
Denen der Tanz zufiel, und des Liedes herrliche Weisen,
Herzenerfreuendes Spiel, anmuthiges Flötengetöne,
Was nur die Jugend begehrt zu des Mahles festlicher Freude.
Aber noch nie drang so mir ein andrer Gesang in das Herz ein.
Staunen ergreift mich darob, wie lieblich die Leier du rührest."
Ihm antwortete d'rauf mit klüglichen Worten der Zeussohn:
„Wahrlich du frägst feinschlau, Ferntreffender. Aber die Mißgunst
Ist mir fremd, du sollst all unsere Künste verstehen
Noch an dem heutigen Tag; ich will mich freundlich erweisen,
Beides mit Rath und Belehrung. — Doch bist du denn nicht allwissend?
Sitzest du nicht zu oberst im Rathe der Götter, du Zeussohn,
Reich und mächtig an Kraft: Dich liebt der höchste Berather,
Zeus, aus ganzem Vermögen, verlieh dir herrliche Gaben.
Denn sein heiliger Mund, Ferntreffender, thut dir zu wissen
Seherspprüch' und Orakel und jegliche Kunde der Zukunft.
Hab' ich doch selber so eben zum Schaden an mir es erfahren!
Weil dir nun aber das Herz verlanget die Leier zu rühren,
Nun so rühre sie denn und sing' und freue des Mahls dich
Mit der Gefährtin im Arm, der lieblich ertönenden Freundin,

Welche da rein und schön kunstfertig zu singen verstehet.
Nimm sie von mir; doch du, mein Trauter, verleihe mir Ehren.
Wand'le nun fröhlichen Muths mit ihr zum köstlichen Mahle,
Zum anmuthigen Tanz, zu dem preisanstimmenden Festschwarm,
Jeglicher Freude der Nacht und des Tags. Denn wer mit Geschicke
Kunsterfahren und weise die Leier zu fragen verstehet,
Diesem erwiedert ihr Mund viel sinnige, liebliche Dinge.
Willig tändelt und scherzt sie mit spielendem, leichten Geschwätze,
Aber die Arbeit flieht sie, die mühsame. Wer sie hingegen
Unverständig und ohne Geschick gleich heftig befraget,
Der hört eitelen Tand, nichtssagendes Plappern zur Antwort.
Doch dir kommt ja die Kenntniß von selber, du brauchst nur zu wollen.
Siehe, die Leier ist dein, nimm hin, Zeus' herrlicher Sprößling
Ich nun will dir die schwerhinwandelnden Rinder zur Weide
Treiben ins hohe Gebirg, Ferntreffender, und in die Eb'ne;
Und schon werden die Kühe, den mächtigen Stieren gepaaret,
Reichen Ersatz dir gewähren an jeglicher Gattung. Du mußt auch,
Bist du schon klüglich bedacht, nicht allzugrimmig erzürnt sein."
Sprach's und reichte die Leier; es nahm sie Phöbus Apollon,
Aber dem Hermes gab er dagegen die schimmernde Geißel,
Trug ihm die Heerden auf zur Wartung. Freudig empfing sie
Maia's Sohn. Doch Jener ergreift mit der Linken die Leier,
Leto's herrlicher Sprößling, der Gott mit den treffenden Pfeilen,
Und mit dem Stabe nun prüft er die Saiten, sie töneten lieblich
Unter der göttlichen Hand, und herrlich erscholl der Gesang d'rein.
D'rauf nun wandten die Rinder sich hin zur heiligen Wiese
Weidend; aber sie selbst, Zeus' schönheitstrahlende Kinder,
Kehreten hurtig zurück zu Olympos' schneeigem Gipfel,
Froh der tönenden Leier. Es freute der waltende Zeus sich,
Und er versöhnte sie beide zu Lieb' und ewiger Freundschaft.

Der Schatz des Rhampsinit.

Der ägyptische König Rhampsinit hatte einen gewaltigen Reichthum an Gelde, wie keiner der nachfolgenden Könige einen größeren oder auch nur einen gleichen besaß. Da er nun seine Schätze an sicherem Orte aufbewahren wollte, ließ er ein

steinernes Gemach bauen, von dessen Wänden nur eine nach der Außenseite des Hauses gerichtet war. Der Baumeister aber bediente sich einer Hinterlist: er richtete nämlich einen von den Steinen so ein, daß er von zwei Männern, und wohl auch von einem einzigen, ohne Mühe aus der Mauer genommen werden konnte. Wie das Gemach vollendet war, brachte der König seine Schätze hinein. Nach Jahren fühlte der Schatzmeister seinen Tod herannahen; da ließ er seine Söhne rufen (er hatte deren zwei) und erzählte diesen, wie er aus Fürsorge für sie, damit sie reichlich zu leben hätten, das Schatzhaus des Königs künstlich erbaut habe. Nachdem er ihnen ganz deutlich Alles beschrieben hatte, was bei dem Herausnehmen des Steines zu beobachten war, gab er ihnen das Maaß desselben: wenn sie dieses gut bewahrten, sagte er, würden sie Schatzmeister über des Königs Gelder sein. Und der Vater starb. Die Söhne aber schoben die Ausführung nicht lange hinaus. Nachdem sie sich Nachts an den Palast geschlichen und den Stein an dem Gebäude aufgefunden hatten, hoben sie ihn mit leichter Mühe aus und nahmen viel von den Geldern mit sich.

Von ungefähr, als der König das Gemach öffnete, wunderte es ihn, so viele leere Behälter zu sehen: doch wußte er nicht, wen er beschuldigen könnte, da die Siegel unverletzt und das Gemach unerbrochen war. Als er aber auch beim zweiten und dritten Mal, so oft er öffnete, das Geld weniger werden sah (denn die Diebe ließen nicht ab zu plündern), verfiel er auf dieses Mittel: er befahl Fußangeln zu verfertigen, und ließ dieselben in der Nähe der Behälter, worin das Geld lag, aufstellen. Als nun die Diebe, wie bisher, kamen, blieb der eine, der zuerst hineingeschlüpft war, wie er sich dem Behälter näherte, sofort in der Schlinge stecken. Sobald er jedoch seine schlimme Lage bemerkte, rief er sofort den Bruder und erklärte ihm was vorging. „Schlüpfe nur schnell herein," sagte er, „und schneide mir den Kopf ab: denn wenn man mich hier findet und erkennt, so werde ich unfehlbar auch dich mit ins Verderben ziehn." Dem Andern schien dies wohlgesprochen, er ließ sich bereden, that so, fügte den Stein wieder in die Mauer und kehrte mit dem Kopfe des Bruders nach Hause zurück.

Als des anderen Tages der König in das Gemach trat, war er ganz betroffen: denn da sah er den Rumpf des Diebes in der Schlinge, aber ohne Haupt; das Gemach unverletzt und nirgends die geringste Oeffnung, weder zum Herein= noch zum Hinausschlüpfen. In dieser Verlegenheit erwählte er folgendes Mittel: er ließ den Leichnam des Diebes an der Mauer aufhängen und bestellte Wächter dabei, denen er befahl, Jeden, den sie an dem Orte weinen oder trauern sähen, zu ergreifen und vor ihn, den König, zu bringen. Als nun aber die Leiche aufgehängt war, ging es der Mutter zu Herzen: sie sprach mit dem Sohne, der am Leben geblieben war, und befahl ihm, nichts unversucht zu lassen, den Leichnam des Bruders herabzunehmen und zu ihr zu bringen; wo er dies versäume, drohte sie selbst zum König zu gehen, und den Räuber des Geldes anzuzeigen.

Wie nun der Sohn von seiner Mutter so viel zu leiden hatte, und sie mit allen seinen Reden nicht beschwichtigen konnte, verfiel er auf eine neue List. Er verschaffte sich mehrere Esel, füllte Schläuche mit Wein, belud die Esel damit und trieb sie so durch die Stadt. Als er an den Wächtern vorüber kam, welche den aufgehängten Leichnam zu hüten hatten, zog er von zwei, drei Schläuchen die Bänder los, womit sie zugeschnürt waren, und öffnete sie auf diese Weise. Da lief der Wein aus. Er aber schlug sich mit lautem Geschrei vor die Stirn, als ob er vor Bestürzung nicht wüßte, nach welchem von den Eseln er zuerst gehn sollte. Wie die Wächter den vielen Wein auslaufen sahen, eilten sie mit Gefäßen auf die Straße, und freuten sich jedes Tropfens, den sie auffangen konnten. Da that er recht zornig und schimpfte sie alle aus. Durch die begütigenden Worte der Wächter wurde er jedoch scheinbar nach und nach besänftigt und ließ von seinem Zorne ab; endlich trieb er die Esel aus dem Wege und brachte sie wieder in Ordnung. Wie nun ein Wort das andere gab, fing er an auch Scherze in das Gespräch zu mischen: sie lachten zusammen und er überließ der Gesellschaft einen von seinen Schläuchen. Die Wächter legten sich unverzüglich, wie sie gingen und standen, zum Trinken nieder, zogen auch ihn zum Gelage, und baten ihn zu bleiben und mitzutrinken; er ließ sich denn auch erbitten und blieb. Für die Freund=

lichkeiten, die sie ihm beim Wein erwiesen, überließ er ihnen noch einen andern von den Schläuchen. So wurden die Wächter von dem vielen Getränk, das sie genossen, vollkommen berauscht und sanken, von Müdigkeit überwältigt, an eben dem Orte, wo sie tranken, in tiefen Schlaf. Er aber nahm (denn es war schon dunkle Nacht) den Körper des Bruders herab und schor zum Hohn allen Wächtern auf der rechten Seite den Bart weg. Dann lud er den Leichnam auf die Esel und trieb sie heim. So hatte er die Befehle seiner Mutter erfüllt.

Den König kränkte es sehr, als er hörte, der Leichnam des Diebes sei entwendet worden: und da er durchaus entdecken wollte, wer es denn sei, der diese Streiche ausübe, so verfiel er auf dieses Mittel. Er versprach seine eigne Tochter demjenigen, welcher die schlaueste und ruchloseste That ausgeübt hätte und diese der Prinzessin in einem einsamen Gemache erzählen würde. Seine Tochter wies er an, wenn einer käme und von jenen Diebsstreichen erzählte, ihn fest zu halten und nicht wieder hinaus zu lassen. Der Dieb konnte sich leicht denken, was der König mit der Bekanntmachung wolle; weil er es aber dem Könige an Gewandtheit zuvor thun wollte, ersann er sich diese List. Er schnitt einer Leiche, die noch unverwest war, den Arm an der Schulter ab, verbarg ihn unter seinen Mantel und ging zur Tochter des Königs. Als er nun, wie die Anderen, befragt wurde, erzählte er, seine ruchloseste That sei die, daß er im Schatzhaus des Königs seinem Bruder, der sich in der Schlinge gefangen, den Kopf abgeschnitten; seine schlaueste, daß er die Wächter berauscht habe, um den Leichnam seines Bruders von der Mauer herabzunehmen. Wie die Königstochter dies hörte, griff sie nach ihm; er aber streckte ihr in der Dunkelheit den Arm des Todten entgegen, und als sie diesen aus allen Kräften festhielt, in der Meinung sie halte ihn selbst bei der Hand, ließ ihr der Dieb den todten Arm und entsprang hurtig durch die Thür.

Als nun auch dies vor den König gebracht wurde, so konnte er sich vor Verwunderung über den erfinderischen Sinn und die Kühnheit des Menschen lange nicht fassen; endlich sandte er Boten nach allen Städten und ließ ihm Sicherheit und dazu noch große Belohnungen versprechen, wenn er vor sein Angesicht käme.

Der Dieb traute dem Worte und erschien. Rhampsinit aber bewunderte ihn sehr und gab ihm die Tochter zur Frau, als dem klügsten und erfinderischsten von allen Menschen: denn wie die Aegypter unter den anderen Völkern, so sei er unter den Aegyptern ausgezeichnet.

Odysseus bei den Phäaken *).

Nach der Zerstörung Troja's war Odysseus, auf der Heimfahrt nach Ithaka, von Wind und Wellen verschlagen worden. Seitdem er aber den Cyclopen Polyphem (s. oben die Erzählung) geblendet hatte, zürnte ihm dessen Vater, der Gott des Meeres, der Erdumstürmer Poseidon. So erlitt Odysseus viel Unglück auf dem Meere, verlor endlich im Sturm sein Schiff und alle seine Gefährten, und wurde nach neun Tagen und neun Nächten beständiger Todesgefahr endlich an die Küste der Insel Ogygia getrieben. Dort wurde er von der Nymphe Kalypso liebreich aufgenommen und sieben Jahre lang zurückgehalten; aber er benetzte die ambrosischen Kleider, welche sie ihm schenkte, mit Thränen, und saß Tage lang auf den Felsen und sandigen Dünen, und schaute auf das öde Meer hin, nach der Richtung, wo seine liebe Heimat lag. Im achten Jahre endlich entließ ihn die Nymphe auf Befehl der Götter. Er zimmerte sich ein Floß und fuhr über's Meer. Schon war er glücklich bis in die Nähe der Phäakeninsel gekommen, als ihm Poseidon einen Sturm erregte und das Floß zerschmetterte. Mit Mühe und Noth rettete er sich an das Ufer des unbekannten Landes und schlummerte, ermattet, ein. Aber während er schlief, sorgte für ihn die Göttin Pallas Athene, die Beschützerin aller Klugen und Verständigen, und leitete es so ein, daß Odysseus ohne weitere Trübsal, reich mit Schätzen beschenkt, nach Ithaka zu Weib und Kind zurückkehrte.

*) Die Uebersetzung ist mit einigen Auslassungen und geringen Abänderungen, welche die Deutlichkeit zu erfordern schien, von Voß entlehnt.

1. Nausikaa.

Also schlummerte dort der herrliche Dulder Odysseus,
Ganz von Schlaf und Ermattung bewältiget. Aber Athene
Ging der phäakischen Männer Gebiet und Stadt zu erreichen.
Diese bewohnten vordem das weite Gefild Hypereia,
Nahe dem Volk der Cyclopen, der übermüthigen Männer,
Welche sie stets anfielen, und mächtiger waren an Stärke.
Dorther führte sie weg Nausithoos, göttlicher Bildung,
Daß sie in Scheria wohnten, entfernt von empfindsamen Menschen;
Dann umzog er mit Mauern die Stadt, und bauete Häuser,
Richtete Tempel der Götter empor, und vertheilte die Aecker.
Der war schon, vom Tode besiegt, zum Aïs *) gewandelt;
Aber Alkinoos herrschte, begabt von den Göttern mit Weisheit.
Seinem Pallast itzt nahte die Herrscherin Pallas Athene,
Wiederkehr zu bereiten dem hochgesinnten Odysseus.
Dort in die prangende Kammer der Jungfrau eilte die Göttin,
Wo Nausikaa schlief, an Wuchs und reizender Bildung
Einer Unsterblichen gleich, des hohen Alkinoos Tochter.
Auch zwo dienende Mägde, geschmückt mit der Chariten **) Schönheit,
Ruhten an jeglicher Pfost', und gefügt war die glänzende Pforte.
Jene flog, hinwebend wie Luft, zum Lager der Jungfrau;
Ihr zum Haupt nun trat sie, und sprach anredend die Worte,
Gleich an Gestalt der Tochter des segelkundigen Dymas,
Die der Jugend Genossin ihr war, und Vertraute des Herzens:
Dieser gleich erschien sie, und redete, Pallas Athene:
„Welch ein lässiges Mädchen, Nausikaa, bist du der Mutter!
Alles Gewand, so werth der Bewunderung, liegt dir verwahrlost;
Und bald steht dir Vermählung bevor, wo Schönes du selber
Anzieh'n mußt, und reichen den Jünglingen, wenn man dich heimführt;
Denn aus solchem ja geht ein Gerücht aus unter die Menschen,
Das uns ehrt; auch den Vater erfreut's, und die liebende Mutter.
Eilen wir denn zu der Wäsche, sobald der Morgen sich röthet.
Ich als deine Gehülfin begleite dich, daß du geschwinder
Fertig seist; denn wahrlich du bleibst nicht lange noch Jungfrau.
Denn schon werben um dich die Edelsten unter dem Volke

---

*) Aïs, Hades, Aïdoneus, bei den Römern Pluto, ist der Gott der Unterwelt, der Beherrscher der Schatten, d. h. der abgeschiedenen Seelen. In Hades' Haus gehen heißt so viel als: sterben.

**) Die Chariten oder Grazien sind die Göttinnen der Anmuth.

Aller Phäaken umher, da du selbst von edler Geburt bist.
Auf, den gepriesenen Vater ermuntere noch vor dem Tagslicht,
Daß er Mäuler und Wagen beschleunige, welcher dir führe
Gürtel und feine Gewand' und Teppiche, werth der Betrachtung.
Auch ist solches dir selbst anständiger, als da zu Fuße
Hinzugehn; denn weit ist der Weg zu den Gruben der Wäsche."
Also sprach, und enteilte, die Herrscherin Pallas Athene,
Schnell zum Olympos empor, dem ewigen Sitze der Götter,
Sagen sie; den kein Sturm noch erschütterte, nie auch der Regen
Feuchtete, oder der Schnee umstöberte; Heitre beständig
Breitet sich wolkenlos, und hell umfließt ihn der Schimmer.
Dort von Tage zu Tag' erfreu'n sich die seligen Götter.
Dorthin kehrt' Athene, nachdem sie das Mädchen ermahnet.
Bald fuhr Eos *) daher glanzreich, und erweckte die Jungfrau,
Hold in schönem Gewande, Nausikaa. Staunend des Traumes,
Eilte sie hinzugeh'n durch die Wohnungen, daß sie den Eltern,
Vater und Mutter, es sagt'; und fand sie beid' in der Kammer.
Jene saß an dem Herd', umringt von dienenden Weibern,
Drehend der Wolle Gespinnst, meerpurpurnes; aber der König,
Kam an der Pfort' ihr entgegen, und ging in der glänzenden Herrscher
Hohen Rath, wohin ihn bestellt ruhmvolle Phäaken.
Nahe hinan nun tretend zum lieben Vater begann sie:
„Väterchen, lässest du nicht ein Lastgeschirr mir bespannen,
Hochgebaut, starkrädrig, damit ich köstliche Kleidung
Führ' an den Strom zu waschen, die mir so schmutzig umherliegt?
Auch dir selber geziemt es, der stets mit dem Edelsten umgeht,
Dazusitzen im Rathe, geschmückt mit sauberen Kleidern.
Und fünf Söhne zugleich sind dir im Palaste geboren,
Zween von ihnen vermählt, und drei in der Blüthe der Jugend.
Die nun wollen beständig in neugewaschener Kleidung
Gehen zum Reigentanz; und es kommt doch Alles auf mich an."
Jene sprach's; denn sie scheute das Wort der holden Vermählung
Ihrem Vater zu nennen; doch merkt' er Alles und sagte:
„Weder die Mäuler **), mein Kind, mißgönn' ich dir, weder ein Andres.
Geh; es sollen die Knecht' ein Lastgeschirr dir bespannen,
Hochgebaut, starkrädrig, mit räumigem Korbe gerüstet.
Kaum gesagt, so gebot er den Dienenden; und sie gehorchten.

---

*) Eos (Aurora), die Göttin mit den Rosenfingern, ist die Morgenröthe.
**) Mäuler, soviel als Maulthiere.

Als sie draußen der Last schönrädrigen Wagen gerüstet,
Führten sie Mäuler davor, und spanneten sie an die Deichsel.
Aber die Jungfrau trug die feinen Gewand' aus der Kammer,
Legte sie dann in den Korb des schöngeglätteten Wagens.
Auch die Mutter legt' ihr labende Speis' in ein Kästlein,
Mancher Art, und Gemüse dazu, und gab ihr des Weines
Im geisledernen Schlauch (und die Jungfrau trat in den Wagen);
Gab ihr in goldener Flasche sodann des geschmeidigen Oeles,
Daß sie gebadet sich salbte, zugleich mit den dienenden Jungfrau'n.
Sie nahm Geißel sofort und kunstreich prangende Zügel;
Treibend schwang sie die Geißel, und laut nun trabten die Mäuler,
Strengten sich ohne Verzug, und trugen die Wäsch' und sie selber;
Nicht sie allein; es gingen zugleich auch dienende Jungfrau'n.
Aber nachdem sie des Strom's anmuthiges Ufer erreichet,
Wo man gehöhlt Waschgruben mit rinnender Fluth, die beständig
Klar durchhin sich ergoß, die schmutzigsten Flecken zu säubern;
Dort nun spannten sie eilig die Maulthier' ab von dem Wagen.
Hierauf trieben sie jen' an des wirbelnden Stromes Gewässer,
Daß sie im lieblichen Grase sich weideten; selbst vom Geschirr dann
Trugen sie alle Gewand' in die dunkele Fluth der Behälter,
Stampfeten rasch mit den Füßen, und boten sich fröhlichen Wettstreit.
Aber nachdem sie gewaschen, und jeglichen Flecken gereinigt,
Breiteten sie die Gewand' am Ufer des Meer's nach der Ordnung,
Wo den kiesigen Bord am reinsten gespült das Gewässer.
Jetzo vom Bad' erfrischt, und gesalbt mit geschmeidigem Oele,
Nahmen sie fröhlich das Mahl am grünenden Ufer des Stromes,
Harrend, bis ihre Gewand' am Strahl der Sonne getrocknet.
Als sie nunmehr der Kost sich gelabt, die Mägd' und sie selber;
Tanzeten sie mit dem Balle, nach abgelegeten Schleiern.
Aber die blühende Fürstin Nausikaa hub den Gesang an.
So wie Artemis *) herrlich einhergeht, froh des Geschosses,
Ueber Taygetos Höh'n, und das Waldgebirg' Erymanthos,
Und sich ergötzt, Waldeber und flüchtige Hirsche zu jagen;
Sie nun zugleich und Nymphen, des Aegiserschütterers Töchter,
Ländliche, hüpfen in Reih'n; und herzlich freuet sich Leto;

---

*) Artemis (Diana), die Tochter des Zeus und der Leto (Latona), Zwillingsschwester des Phöbus Apollo, ist die kühne Jungfrau, die Göttin der Jagd mit Köcher, Pfeil und Bogen. Sie jagt hier auf den Gebirgen des Peloponnes Taygetos und Erymanthos, und tanzt mit ihren Begleiterinnen, den Nymphen, den Töchtern des Aegiserschütterers, d. h. des Zeus, der das furchtbare Donnergewölk wie seinen Schild schwingt.

Denn sie ragt vor Allen an Haupt und herrlichem Antlitz,
Leicht auch wird sie im Haufen erkannt; schön aber sind Alle:
Also schien vor den Mädchen an Reiz die erhabene Jungfrau.
  Als sie nunmehr verlangte, zurück nach Hause zu kehren,
Mit dem Gespann der Mäuler, und schöngefalteter Kleidung;
Jetzo ersann ein Andres die Herrscherin Pallas Athene,
Daß Odysseus erwacht', und schaute die blühende Jungfrau,
Welche den Weg ihn führte zur Stadt der phäakischen Männer.
Hierauf schwang die Fürstin den Ball auf Eine der Mädchen,
Doch sie verfehlte das Mädchen, und warf in die Tiefe des Strudels;
Laut nun kreischten sie auf. Da erwacht' aus dem Schlummer Odysseus,
Setzte sich dann, und erwog in des Herzens Geist und Empfindung:
  Weh mir, in welches Gebiet der Sterblichen jetzo gelang' ich?
Sind's unbändige Horden der Freveler, wild und gesetzlos?
Sind sie den Fremdlingen hold, und hegen sie Furcht vor den Göttern?
Eben wie Mädchenstimm' umscholl ein helles Gekreisch mich,
Gleich der Nymphen, die rings hochscheitliche Berge bewohnen,
Und Urquellen der Ström', und grünbekräuterte Thäler!
Bin ich vielleicht hier nahe bei redenden Menschenkindern?
Aber wohlan, laß selber mich hingeh'n, und es erkunden!
  Sprach's, und taucht' aus dem Dickig hervor, der edle Odysseus,
Brach aus verwachsnem Gehölze den Zweig mit nervichter Rechten,
Daß er in dichter Belaubung die Scham umhüllte des Mannes;
Wandelte dann, wie ein Löwe des Bergs voll trotzender Kühnheit,
Der durch Regen und Sturm hingeht; die Augen im Haupte
Brennen ihm; aber zu Rindern erhebt er sich, oder zu Schafen,
Oder zu flüchtigen Hirschen des Walds; ihm gebeut auch der Hunger,
Trachtend nach kleinerem Vieh, in verschlossene Höfe zu dringen:
Also strebte der Held, in den Kreis schönlockiger Jungfrau'n
Einzugeh'n, so nackend er war; denn es drängte die Noth ihn.
Furchtbar erschien er Jenen, entstellt vom Salze des Meeres;
Dorthin floh'n sie und dort zu des Meers vorragenden Ufern.
Nur Alkinoos Tochter beharrt'; ihr hatt' Athenäa
Muth in die Seele gelegt, und die Furcht entnommen den Gliedern;
Und sie stand ihm entgegen gekehrt. Da besann sich Odysseus,
Sollt' er die Knie' umfassend ihr fleh'n, der blühenden Jungfrau,
Oder nur so von ferne mit sanft einschmeichelnden Worten
Anfleh'n, daß sie ihm zeigte die Stadt, und Kleidungen schenkte.
Dieser Gedank' erschien dem Zweifelnden endlich der beste,
Anzufleh'n von ferne mit sanft einschmeichelnden Worten;

Daß sie nicht, umfaßt er die Knie', ihm zürnte, die Jungfrau.
Und so schmeichelnde nun als listige Worte begann er:
„Flehend nah' ich dir, Hohe, der Göttinnen, oder der Jungfrau'n!
Bist du der Göttinnen eine, die hoch obwalten im Himmel;
Artemis gleich dann acht' ich, der Tochter Zeus des Erhabnen,
Dich an schöner Gestalt, an Größ' und jeglicher Bildung.
Bist du der Sterblichen eine, die rings umwohnen das Erdreich;
Dreimal selig dein Vater fürwahr und die würdige Mutter,
Dreimal selig die Brüder zugleich! Muß ihnen das Herz doch
Stets von entzückender Wonn' ob deiner Schöne durchglüht sein,
Wenn sie schau'n, wie ein solches Gewächs hinschwebet zum Reih'ntanz!
Aber wie ragt doch jener an Seligkeit hoch vor den andern,
Der mit Geschenk obsiegend, als Braut zu Hause dich führet!
Denn noch nie so einen der Sterblichen sah ich mit Augen,
Weder Mann noch Weib; mit Staunen erfüllt mich der Anblick!
So in Delos vordem am Opferaltar des Apollon
Sah ich den Sprößling der Palm' hoch aufblüh'n freudiger Jugend.
Denn auch dorthin kam ich, von vielem Volke begleitet,
Jenes Wegs, wo mir ach ein trauriges Leiden bevorstand!
Und gleich also betrachtet' ich ihn, mit staunendem Herzen,
Lange; denn niemals schoß ein so herrlicher Stamm aus der Erd' auf.
So dich, Mädchen, bewundr' ich, und staune dir, zitternd vor Ehrfurcht,
Deine Kniee zu rühren! Doch schrecklicher Jammer umringt mich!
Gestern am zwanzigsten Tag' entfloh' ich der finsteren Meerflut;
Rastlos trieb mich indessen die Wog' und der zuckende Sturmwind
Von der ogygischen Insel. Da warf hieher mich ein Dämon,
Daß noch hier ich dulde des Weh's; denn schwerlich ja wird's nun
Endigen; viel noch droh'n mir vorher zu erfüllen die Götter!
Aber erbarme dich, Hohe! denn dir, nach unendlicher Trübsal,
Naht' ich zuerst hülflos, und der anderen Sterblichen kenn' ich
Niemand, welche das Reich in diesem Lande bewohnen.
Zeige mir jetzo die Stadt, und gib mir ein Stück zur Bedeckung,
Etwa ein Wickeltuch, worin du die Wäsche gebracht hast.
Mögen die Götter dir schenken, so viel dein Herz nur begehret,
Einen Mann und ein Haus; und Fried' euch gewähren und Eintracht,
Selige! Nichts ist wahrlich so wünschenswerth und erfreuend,
Als wenn Mann und Weib, in herzlicher Liebe vereinigt,
Ruhig ihr Haus verwalten: dem Feind' ein kränkender Anblick,
Aber Wonne dem Freund'; und mehr noch genießen sie selber!
Ihm antwortete drauf die lilienarmige Jungfrau:

„Fremdling, dieweil kein schlechter noch thörichter Mann du erscheinest:
(Doch Zeus selber ertheilt, der Olympier, jeglichem Menschen,
Edlen so, wie Geringen, nach eigner Wahl ihr Verhängniß;
Jener beschied dir auch deines; und auszuharren geziemt dir:)
Jetzt denn, da unserem Reich in diesem Lande du nahest,
Soll dir's weder an Kleidung noch etwas Anderem mangeln,
Was ein nahender Fremdling im Elend billig erwartet.
Zeigen werd' ich die Stadt, und das Volk im Lande dir nennen.
Wir Phäaken bewohnen die Stadt hier und die Gefilde;
Aber ich selbst bin dir des hohen Alkinoos Tochter,
Dem des phäakischen Volkes Gewalt und Stärke vertraut ward."
Sprach's, und drauf dem Geleit schönlockiger Mädchen befahl sie:
„Steht mir doch still, ihr Mädchen! Wohin vor dem Manne da flieht ihr?
Ob ihr vielleicht argwöhnet, er sei von feindlichen Männern?
Noch nicht reget er sich, der Sterbliche, lebet auch nie wohl,
Welcher zu uns herkomm' in das Land der phäakischen Männer,
Feindschaft tragend und Streit; denn sehr geliebt von den Göttern
Wohnen wir weit abwärts, in der endlos wogenden Meerfluth,
Ganz am End', und keiner der andern Menschen besucht uns.
Nein er kommt, ein armer im Unglück irrender Fremdling,
Dem nun Pflege gebührt. Denn dem Zeus gehöret ein jeder
Fremdling und Darbender an; und die Gab' ist klein auch erfreulich.
Auf nun, stärkt, ihr Mädchen, mit Trank und Speise den Fremdling;
Laßt auch im Strom ihn baden, wo Schutz umher vor dem Wind ist."
Also sprach sie; da standen die Mägd', und ermahnten einander.
Ihn nun stellten sie unten, wo Windschutz war, den Odysseus,
Wie es Nausikaa hieß, des hohen Alkinoos Tochter;
Hin dann legten sie Mantel und Leibrock ihm zur Umhüllung,
Gaben in goldener Flasche sodann des geschmeidigen Oeles,
Und sie ermunterten ihn zum Bad' in des Stromes Gewässern.
Jetzo begann zu den Mägden der göttergleiche Odysseus:
„Tretet ein wenig beiseit', ihr Jungfrau'n, daß ich mir selber
Hier von der Schulter das Salz abspül'; und mit Oele mich ringsum
Salbe; denn traun schon lang' entbehret' ich solcher Erfrischung.
Vor euch steig' ich nimmer zum Bad' ein; denn es beschämt mich,
Dazusteh'n so entblößt, schönlockigen Mädchen im Antlitz."
Jener sprach's; und sie gingen beiseit, und sagten's der Jungfrau.
Jetzo wusch sich im Strome den Leib der edle Odysseus
Rein von Salz, das ihm Rücken und mächtige Schultern umherbarg,
Auch dem Haupt entrieb er den Schaum der öden Gewässer.

Als nun ganz er gebadet den Leib, und mit Oele gesalbet;
Zog er die Kleidungen an, ihm geschenkt von der blühenden Jungfrau.
Und ihn schuf Athenäa sofort, Zeus herrschende Tochter,
Höher zugleich an Gestalt und völliger; auch von der Scheitel
Goß sie geringeltes Haar, wie die purpurne Blum' Hyakinthos.
Wie wenn mit goldenem Rand' ein Mann das Silber umgießet,
Sinnreich, welchem Hephästos *) gelehrt und Pallas Athene
Allerlei Weisheit der Kunst, um reizende Werke zu bilden:
Also umgoß die Göttin ihm Haupt und Schultern mit Anmuth.
Jetzo saß er, zur Seite gewandt, am Gestade des Meeres,
Strahlend in Schönheit und Reiz. Mit Bewunderung schaute die Jungfrau.
Schnell darauf im Geleit schönlockiger Mädchen begann sie:
„Hört doch, was ich euch sag', ihr lilienarmigen Mägdlein.
Nicht von den Ewigen allen verfolgt, des Olympos Bewohnern,
Kommt der Mann in das Land der göttergleichen Phäaken.
Anfangs zwar erschien er mir unansehnlicher Bildung;
Doch nun gleicht er den Göttern, die hoch den Himmel bewohnen.
Wäre mir doch ein solcher Gemahl erkoren vom Schicksal,
Wohnend in unserem Volk; und gefiel es ihm selber zu bleiben!
Auf nun, stärkt, ihr Mädchen, mit Trank und Speise den Fremdling."
Jene sprach's; da hörten sie aufmerksam, und gehorchten:
Schnell dort stelleten sie dem Odysseus Speis' und Getränk hin.
Siehe, nun aß er und trank, der herrliche Dulder Odysseus,
Voller Begier; denn lang' unerquickt war jener von Nahrung.
Aber ein Andres ersann die lilienarmige Jungfrau;
Legt' in den zierlichen Wagen die wohlgefalteten Kleider,
Spannte davor die Mäuler mit stampfendem Huf, und betrat ihn.
Jetzt den Odysseus trieb sie, und redete, also beginnend:
Auf nun, Fremdling, und folg' in die Stadt uns, daß ich zur Wohnung
Meines Vaters dich führe, des Waltenden, wo du vermuthlich
Sehen wirst auch die Edlen des ganzen phäakischen Volkes.
Aber handele so; du scheinst nicht ohne Bedacht mir.
Weil annoch durch Aecker wir geh'n und Werke der Menschen,
Wandele du mit den Mägden, dem Mäulergespann und dem Wagen
Hurtig zu Fuß nachfolgend, wie ich des Weges euch führe.
Aber sobald zu der Stadt wir hinaufgeh'n: (welche die Mauer
Hoch umthürmt; rechts ist auch und links ein trefflicher Hafen,
Aber der Eingang schmal: denn zwiefachrudernde Schiffe

*) Hephästos (Vulcanus), der Gott des Feuers und der Arbeiten, zu welchen Feuer erforderlich ist. Pallas Athene steht allen Erfindungen des menschlichen Verstandes vor.

Engen den Weg, und ruhn auf stützenden Pfählen ein jedes.
Dort ist auch ihr Markt um den prangenden Tempel Poseidons,
Rings umhegt mit geschleiftem und eingegrabenem Bruchstein;
Wo man alles Geräth der dunkelen Schiffe besorget,
Seil' und Segelgewand' und schöngeglättete Ruder.
Denn nichts hält der Phäaken Geschlecht auf Köcher und Bogen;
Aber Mast und Ruder und gleichhinschwebende Schiffe
Lieben sie, freudiges Muths grauschimmerndes Meer zu durchsegeln)
Dort vermied' ich gern unholdes Geschwätz, daß niemand
Uns nachhöhnte; man ist sehr übermüthig im Volke!
Also sagte vielleicht ein Niedriger, der uns begegnet:
Was der Nausikaa doch dort folgt so ein schöner und großer
Fremdling? Wo fand sie jenen? Der wird ihr Ehegemahl noch!
Einen Verirrten vielleicht empfing sie freundlich vom Schiffe,
Fern entlegener Männer; denn nah' uns wohnen ja keine.
Oder der Betenden kam ein vielerfleheter Gott nun
Hoch vom Himmel herab; und sie wird ihn haben auf immer.
Besser war's, wenn sie selber hinausging, einen Gemahl sich
Anderswo zu finden; denn hier ja verachtet sie wahrlich
Alle phäakischen Freier umher, so viel und so edle!
Also spräche das Volk; und es wäre mir herbe Beschimpfung.
Andre ja tadelt' ich selbst, wenn so was eine verübte,
Wenn sie Vater und Mutter zum Trotz, den liebenden Eltern,
Sich zu Männern gesellt', eh' öffentlich kam die Vermählung.
Fremdling, vernimm und merke die Rede dir, daß du in Eile
Wiederkehr und Entsendung von meinem Vater erlangest.
Nah am Weg' erscheint uns ein lieblicher Hain der Athene,
Pappelgehölz; ihm entrinnet ein Quell, der die Wiese durchschlängelt,
Wo mein Vater ein Gut sich bestellt, mit blühendem Garten:
Nur so weit von der Stadt, wie erschallt volltönender Ausruf.
Dort dich setzend, verweil' ein Weniges, bis daß wir Andern
Etwa zur Stadt hinkommend gelangt in die Wohnung des Vaters.
Aber sobald du hoffst, daß wir in die Wohnung gelangt sey'n;
Jetzo gehe zur Stadt der Phäakier, dort zu erkunden
Meines gepriesenen Vaters Alkinoos prangende Wohnung.
Leicht auch wird sie erkannt, und wohl ein kleinerer Knab' auch
Führte den Weg: denn nicht sind gleich ansehnlich die Häuser
Andrer Phäaken gebaut, wie des Helden Alkinoos Wohnung
Prangt. Doch bergen dich nun die Gebäud' umher und der Vorhof;
Schnell des Königes Saal durchwandele, daß du der Mutter

Kammer erreichst. Sie sitzet am Herd' im Glanze des Feuers,
Drehend der Wolle Gespinnst, meerpurpurnes, Wunder dem Anblick,
Gegen die Säule gelehnt; und hinter ihr sitzen die Weiber.
Dort auch steht für den Vater ein Thron im wärmenden Anglanz,
Wo er Unsterblichen gleich dasitzt, und mit Weine sich labet.
Doch ihn gehe vorbei, und unserer Mutter in Demuth
Fasse die Kniee mit Fleh'n, daß du schauest den Tag der Zurückkunft
Freudiges Muthes und bald, wie entfernt auch immer du wohnest.
Denn wofern nur jene dir hold im Herzen gesinnt ist;
Hoffnung bleibt dir hinfort, die Freunde zu schau'n, und zu kommen
In das begüterte Haus und die heimischen Fluren der Väter."
Also sprach sie, und trieb mit glänzender Geißel die Mäuler
Hurtig zum Lauf, und sie eilten hinweg von des Stromes Gewässern,
Trabten behend', und regten die leichtgebogenen Schenkel.
Doch wohl hielt sie die Zügel, damit auch die Gehenden folgten,
Ihre Mägd' und der Fremdling, und schwang die Geißel mit Klugheit.
Nieder tauchte die Sonn'; und sie kamen zum lieblichen Haine,
Pallas Athenen geweiht. Dort saß der edle Odysseus;
Eilend betet' er nun zu Zeus des Erhabenen Tochter:
„Höre, des ägiserschütternden Zeus unbezwungene Tochter!
Höre mich endlich einmal, da zuvor du nimmer mich hörtest,
Als mich Verfolgeten schlug der gewaltige Länderumstürmer!
Gib, daß im Volk der Phäaken ich Lieb' antreff' und Erbarmung!"
Also flehet' er laut; ihn hörete Pallas Athene.
Doch sie erschien noch nicht ihm öffentlich, scheuend des Vaters
Bruder im Geist: denn er zürnte dem göttergleichen Odysseus
Unversöhnbares Sinns, eh' das Vaterland er erreichet.

2. Die Gastfreundschaft.

Also betete dort der herrliche Dulder Odysseus.
Aber Nausikaa flog in die Stadt mit der Stärke der Mäuler.
Als sie nunmehr in des Vaters gepriesene Wohnung gelangt war,
Hielt sie still an der Pfort', und die Brüder umher sich versammelnd
Naheten, gleich an Gestalt Unsterblichen: schnell von der Lastfuhr
Spannten die Mäuler sie ab, und trugen hinein die Gewande.
Jene ging in das eig'ne Gemach; und es zündete Feuer
Ihr die epeirische Alte, die Wärterin Eurymedusa,
Die aus Epeiros vordem gleichrudrige Schiffe geführet;
Und dem Alkinoos kor man zur Ehre sie, weil er des Reiches
Waltete, hoch wie ein Gott im phäakischen Volke geachtet;

Und sie erzog ihm die schöne Nausikaa dort in dem Palast.
Diese zündet ihr Feuer, und rüstete drinnen die Nachtkost.
Aber Odysseus eilte zur Stadt hin; und Athenäa
Breitete Nacht ringsher, voll sorgsamer Huld für Odysseus:
Daß nicht einer begegnend der hochgesinnten Phäaken
Ihn mit Schmähungen kränkt', und wer er sei, ihn befragte.
Als er hineinzugeh'n in die liebliche Stadt sich genahet;
Jetzo begegnet' ihm Zeus blauäugige Tochter Athene,
Gleich wie ein jugendlich Mädchen, ein Wassergefäß in den Händen.
Nahe trat sie vor ihn; da begann der edle Odysseus:
„Töchterchen, zeigst du mir nicht den Weg zu Alkinoos Wohnung,
Jenes Mann's, der als König in diesem Volke gebietet?
Denn ich komm', ein armer in Unglück irrender Fremdling,
Fern aus entlegenem Lande der Welt, und der Sterblichen kenn' ich
Niemand, welche das Reich in diesem Lande bewohnen.
Drauf antwortete Zeus blauäugige Tochter Athene:
„Gern will ich, o Vater, das Haus dir, das du verlangest,
Zeigen; denn nahe daran wohnt mein rechtschaffener Vater.
Gehe denn still so weiter; ich will des Weges dich führen.
Daß du auch keinen der Menschen nur anschaust, oder befragest!
Denn nicht sehr willfährig den Fremdlingen sind die Bewohner.
Noch bewirthen sie freundlich den Mann, der anderswoher kommt.
Nur den hurtigen Schiffen vertrauen sie, schnell mit dem Seegel
Wogendes Meer zu durchfliegen; denn das gab ihnen Poseidon.
Schnell sind jenen die Schiffe, wie Fittige, oder Gedanken."
Als sie solches geredet, da wandelte Pallas Athene
Eilig voran; und er folgte sofort dem Schritte der Göttin.
Aber die segelberühmten Phäakier merkten ihn gar nicht,
Wie er die Stadt und sie selbst durchwandelte; weil es Athene
Wehrte, die schöngelockte, die furchtbare, welche mit Dunkel
Wundersam ihn umgoß, fürsorgende Huld in der Seele.
Staunend sah Odysseus die Port' und gemessenen Schiffe,
Auch den Markt der Helden umher, und die ragenden Mauern,
Hochgethürmt, mit Pfählen befestiget, Wunder dem Anblick.
Als sie nunmehr des Königs gepriesene Wohnung erreichten,
Jetzo redete Zeus blauäugige Tochter Athene:
„Dieß ist, fremder Vater, das Haus nun, welches zu zeigen
Du mir gebotst: hier triffst du die gottbeseligten Herrscher
Schmausend am festlichen Mahl. Doch hinein geh' du zur Versammlung,
Und nicht zage dein Herz! Dem muthigen Manne gelinget

Jegliches Werk am besten, und ob er auch anderswoher kommt.
Aber die Königin mußt du zuerst aufsuchen im Saale.
Jene wird Arete genannt, des Helden Rhexenor
Herrliche Tochter, und jetzt des hohen Alkinoos Gattin:
Welcher sie ehrt, wie nirgend ein Weib auf der Erde geehrt wird,
Aller, die jetzo vermählt das Haus der Männer verwalten.
Also wird nun jene geehrt mit herzlicher Achtung,
Wie von Alkinoos selbst, so auch von den trautesten Kindern,
Auch dem Volk, das umher wie der Göttinnen eine sie anschaut,
Freudig mit Gruß sie empfangend, so oft sie die Stadt durchwandelt.
Denn nicht fehlet es ihr an Geist und edlem Verstande,
Ja auch Zwiste der Männer entscheidet sie selber mit Weisheit.
Siehe, wofern nur jene dir hold im Herzen gesinnt ist;
Hoffnung bleibt dir hinfort, die Freunde zu schau'n, und zu kommen
In das erhabene Haus und die heimischen Fluren der Väter."
Also sprach, und enteilte die Herrscherin Pallas Athene
Auf das verödete Meer aus Scheria's lieblichem Eiland,
Bis sie gen Marathon kam, und der weitbewohnten Athenä,
Trat dann in's prächtige Haus des Erechtheus. Aber Odysseus
Ging zu Alkinoos Burg, der gepriesenen; vieles im Geist nun
Dacht' er stehend daselbst, eh' der ehernen Schwell' er genahet.
Denn wie der Sonne Glanz umherstrahlt, oder des Mondes,
Strahlte des hochgesinnten Alkinoos ragende Wohnung.
Wänd' aus gediegenem Erz erstreckten sich hiehin und dorthin,
Tief hinein von der Schwelle, gesimst mit der Bläue des Stahles.
Eine goldene Pforte verschloß inwendig die Wohnung;
Silbern waren die Pfosten, gepflanzt auf eherner Schwelle,
Silbern war auch oben der Kranz; und golden der Thürring.
Goldene Hund' umstanden und silberne jegliche Seite,
Die Hephästos gebildet mit kundigem Geist der Erfindung,
Dort des hochgesinnten Alkinoos Saal zu bewachen,
Sie unsterblich geschaffen in ewig blühender Jugend.
Sessel entlang an der Wand auch reihten sich hiehin und dorthin,
Tief hinein von der Schwelle des Saals; und Teppiche ringsum,
Fein und künstlich gewirkt, bedeckten sie, Werke der Weiber.
Hierauf setzten sich stets der Phäakier hohe Beherrscher
Festlich zu Speis' und Trank, des beständigen Mahls sich erfreuend.
Goldene Jünglinge dann auf schönerfundnen Gestühlen
Standen erhöht, mit den Händen die brennende Fackel erhebend,
Rings den Gästen im Saal bei nächtlichem Schmause zu leuchten.

Funfzig dienten der Weiber umher im Palaste des Königs,
Die mit rasselnder Mühle zermalmeten gelbes Getreide;
Die da webten Gewand', und dreheten emsig die Spindel,
Sitzend am Werk, wie die Blätter der luftigen Zitterpappel;
Und wie von triefendem Oel, war hell die gewebete Leinwand.
Denn so weit die Phäaken vor jeglichem Manne geübt sind,
Hurtig ein Schiff zu lenken im Meer; so siegen die Weiber
Dort in der Kunst des Gewebes: denn das gab ihnen Athene,
Wohl sich auf Kunstarbeit zu versteh'n, und kluge Erfindung.
Außer dem Hof' erstreckt' ein Garten sich, nahe der Pforte.
Eine Huf in's Geviert'; und rings umläuft ihn die Mauer.
Dort sind ragende Bäume gepflanzt mit laubigen Wipfeln,
Voll der saftigen Birne, der süßen Feig' und Granate,
Auch voll grüner Oliven, und rothgesprenkelter Aepfel.
Diesen erleidet die Frucht nie Mißwachs, oder nur Mangel,
Nicht im Sommer noch Winter, das Jahr durch, sondern beständig
Vom anathmenden West treibt dieß, und anderes zeitigt.
Birne reift auf Birne heran, und Apfel auf Apfel,
Traub' auf Traube gelangt, und Feig' auf Feige, zum Vollwuchs.
Dort auch prangt ein Gefilde von edelem Weine beschattet.
Einige Trauben umher auf ebenem Raume gebreitet
Dorren am Sonnenstral, und andere schneidet der Winzer,
Andere keltert man schon; hier stehen noch Herlinge vorwärts,
Eben der Blüt' entschwellend, und andere braunen sich mählig.
Dort auch, zierlich bestellt, sind Beet' am Ende des Weinlands,
Reich an manchem Gewächs, und stets schönprangend das Jahr durch.
Auch sind dort zwo Quellen: die ein' irrt rings in dem Garten
Schlängelnd umher; und die andr' ergießet sich unter des Hofes
Schwell' an den hohen Palast; woher sich schöpfen die Bürger.
Siehe, so prachtvoll schmückten Alkinoos Wohnung die Götter.
Dort mit Bewunderung stand der herrliche Dulder Odysseus.
Aber nachdem er Alles in seiner Seele bewundert;
Eilet' er über die Schwell', in den Saal des Königes wandelnd.
Und er fand der Phäaken erhabene Fürsten und Pfleger
Sprengend des Tranks aus dem Becher dem spähenden Argoswürger,
Dem sie zuletzt noch sprengten, des Schlafs und der Ruhe gedenkend.
Schnell durchging er den Saal, der herrliche Dulder Odysseus,
Dicht in Nebel gehüllt, womit ihn umgossen Athene,
Bis er Arete nunmehr und Alkinoos fand, den Beherrscher.
Aber der Königin Knie umschlang mit den Händen Odysseus;

Sieh, und sogleich um jenen zerfloß das heilige Dunkel.
Alle verstummt nun saßen im Saale sie, schauend den Mann dort,
Und sah'n staunend auf ihn. Da redete flehend Odysseus:
O Arete, du Tochter des göttlichen Helden Rhexenor,
Deinem Gemahl und dir selber umfaß' ich die Knie', ein Bedrängter,
Auch den Geladenen hier! Es verleih'n euch Allen die Götter
Leben und Heil; auch lasse den Seinigen jeder im Hause
Reichthum nach, und die Ehre, die ihm vom Volke verlieh'n ward!
Doch mir sorgt für Entsendung, damit ich komme zur Heimat,
Bald; denn lang' entfernt von den Meinigen, irr' ich im Elend!
Also der Held; dann setzt er am Herd' in die Asche sich nieder,
Neben der Glut; und Alle verstummten umher, und schwiegen.
Endlich erhub die Stimme der graue Held Echeneos,
Welcher der Aelteste war der edlen phäakischen Männer,
Und an Wort vorragte, geübt in alter Erfahrung.
Dieser begann wohlmeinend, und redete vor der Versammlung:
Nicht ist dir's anständig, Alkinoos, oder geziemend,
Daß auf der Erd' ein Fremdling am Herde sitz' in der Asche.
Die hier halten zurück. weil deinen Befehl sie erwarten.
Auf denn, führe den Fremdling zum silbergebuckelten Sessel,
Ihn aus dem Staub aufhebend, und heiß Herolde von Neuem
Wein nachmischen im Krug; daß wir dem Donnerer Zeus auch
Opfer weih'n, der den Gang ehrwürdigen Flehenden leitet.
Aber die Schaffnerin reiche dem Fremdlinge Kost von dem Vorrath.
Als die heilige Macht des Alkinoos solches vernommen,
Faßt' er die Hand des klugen erfindungsreichen Odysseus,
Hub ihn empor vom Herd', und führt' ihn zum schimmernden Sessel,
Aufsteh'n heißend den Sohn Laodamas, tapfer und edel,
Welcher zunächst ihm saß; denn ihn am zärtlichsten liebt' er.
Eine Dienerin trug in schöner goldener Kanne
Wasser auf silbernem Becken daher, und besprengte zum Waschen
Ihm die Händ', und stellte vor ihn die geglättete Tafel.
Auch die Schaffnerin nun, die ehrbare, legete Brod vor,
Manches Gericht zufügend, und gern mittheilend vom Vorrath.
Siehe, nun aß er und trank, der herrliche Dulder Odysseus.
Aber die heilige Macht des Alkinoos sprach zu dem Herold:
Einen Krug uns gemischt, Pontonoos, reiche den Wein dann
Allen im Saal umher; daß wir dem Donnerer Zeus auch
Opfer weih'n, der den Gang ehrwürdigen Flehenden leitet.
Also sprach er; da mischte Pontonoos liebliches Weines,

Wandte von Neuem sich rechts, und vertheilete Allen die Becher.
Aber nachdem sie gesprengt, und nach Herzenswunsche getrunken;
Hub Alkinoos an, und redete vor der Versammlung:
Merket auf, der Phäaken erhabene Fürsten und Pfleger,
Daß ich rede, wie mir das Herz im Busen gebietet.
Jetzo, da wohl ihr geschmaust, geht heimwärts wieder zum Ausruh'n.
Morgen wollen wir frühe, der Aeltesten mehr noch berufend,
Ehren den Fremdling im Hause mit Gastehr', und für die Götter
Weihen wir festliche Opfer; und hierauf auch der Entsendung
Denken wir nach: daß der Fremdling, vor Noth und Kummer gesichert,
Unter unsrem Geleit die heimischen Fluren erreiche,
Freudiges Muthes und bald, wenn auch sehr weit er entfernt ist;
Und daß nicht auf dem Weg ihm Gram und Uebel begegne,
Ehe den heimischen Strand er hinanstieg. Dort dann erduld' er,
Was sein Loos ihm bestimmt, und die unerbittlichen Schwestern*)
Als ihn die Mutter gebar, in den werdenden Faden gesponnen.
Doch wenn der Ewigen einer zu uns vom Himmel herabkam,
Dann ward wahrlich ein Andres im Rath der Götter geordnet.
Stets ja von Alters her erscheinen Unsterbliche sichtbar
Uns, wann wir sie ehren mit heiligen Festhekatomben,**)
Sitzen an unserem Mahl, und essen mit uns, wie wir Andern.
Wann auch ein Mann einsam als Wanderer ihnen begegnet,
Nichts dann hehlen sie ihm; denn wir sind jenen so nahe,
Als der Cyclopen Geschlecht und die Stämm' unmilder Giganten.

Ihm antwortete drauf der erfindungsreiche Odysseus:
Anderes denke dein Herz, Alkinoos; nicht ja in Wahrheit
Bin ich Unsterblichen gleich, die hoch obwalten im Himmel
Weder an Wuchs noch Gestalt; nein sterblichen Erdebewohnern.
Welchen Mann ihr kennt, der unglückselig vor allen
Menschen euch dünkt; Ich darf ihm gleich mich achten an Elend!
Ja ich wüßte vielleicht noch mehr zu nennen des Unheils,
Was ich alles bereits nach dem Rathe der Götter geduldet;
Aber laßt mich genießen des Mahls, wie sehr ich betrübt bin.
Nichts unbändiger doch, denn die Wuth des leidigen Magens,
Der an seinen Bedarf mit Gewalt jedweden erinnert,
Auch den Bekümmerten selbst, dem Gram die Seele belastet.

---

*) Die unerbittlichen Schwestern sind die Mören oder Parzen, Klotho, Lachesis und Atropos, welche den Lebensfaden eines jeden Menschen spinnen und abschneiden.

**) Hekatombe, eigentlich ein Opfer von hundert Rindern, dann überhaupt ein großer, den Göttern zu Ehren veranstalteter Opferschmaus.

So ist mir auch belastet mit Gram die Seele; doch immer
Speise verlangt er und Trank gebieterisch; und mir entrückt er
All mein Leid aus dem Sinn, bis seine Begier ich gesättigt.
Aber eilt, ihr Fürsten, sobald der Morgen sich röthet,
Mich unglücklichen Mann in das Vaterland zu entsenden!
Denn soviel ich erdulbet, ich stürbe sogar um den Anblick
Meiner Hab', und der Knecht', und der großen erhabenen Wohnung!
Jener sprach's; und sie riefen ihm Beifall rings, und Ermuntrung,
Heimzusenden den Fremdling, dieweil er schicklich geredet.
Aber nachdem sie gesprengt, und nach Herzenswunsche getrunken;
Gingen sie auszuruh'n, zur eigenen Wohnung ein jeder.
Doch Er blieb im Saale zurück, der edle Odysseus;
Auch Arete zugleich, und Alkinoos, göttlicher Bildung,
Saßen bei ihm, und des Mahles Geräth enträumten die Mägde.
Jetzo begann Arete, die lilienarmige Fürstin;
Denn sie erkannte den Mantel und Leibrock, schauend die Kleider,
Welche so schön sie selber gewirkt mit dienenden Weibern;
Und sie begann zu jenem und sprach die geflügelten Worte:
Dieses zuerst muß selber ich dir abfragen, o Fremdling.
Wer, und woher der Männer? Wer gab dir diese Gewande?
Sagtest du nicht, ein im Meer Umirrender kommest du hierher?
Ihr antwortete drauf der erfindungsreiche Odysseus:
Hart, o Königin, ist es, genau zu verkündigen alles
Bittere Leid, da mir vieles die himmlischen Götter gesendet;
Dennoch meld' ich dir jenes, wonach du fragest und forschest.
Fernab liegt in dem Meer Ogygia, eine der Inseln,
Wo des Atlas Tochter, die trügliche Göttin Kalypso,
Wohnt, die Schöngelockte, die Furchtbare. Keiner auch jemals
Nahet ihr, weder ein Gott, noch ein sterblicher Erdebewohner.
Mich Elenden nun führt' ein Dämon ihrer Behausung
Einsam zu, da im Laufe das Schiff mit der Flamme des Donners
Zeus hochher mir zerschmettert in dunkeler Wüste des Meeres.
Dort versanken mir alle die tapferen Freund' in den Abgrund.
Aber ich selbst, umfassend den Kiel des geruderten Schiffes,
Trieb neun Tage herum; in der zehnten der finsteren Nächte
Brachten Unsterbliche mich gen Ogygia, dort wo Kalypso
Wohnt, die Schöngelockte, die Furchtbare. Und sie empfing mich
Wohl mit sorgsamer Pfleg' und Freundlichkeit; ja sie verhieß auch,
Mich unsterblich zu schaffen in ewig blühender Jugend.
Doch mir konnte sie nimmer das Herz im Busen bewegen.

Sieben Jahre verharrt' ich daselbst, und mit Thränen benetzt' ich
Stets die ambrosischen Kleider, geschenkt von der hehren Kalypso.
Aber nachdem mir das achte der kreisenden Jahre daherkam,
Jetzo gebot sie selber mir Heimfahrt: weil es Kronion
Ordnete, oder vielleicht ihr eigenes Herz sich gewendet.
Im vielbandigen Floß entließ sie mich, schenkte mir reichlich
Kost und lieblichen Wein, und gab mir ambrosische Kleider;
Fahrwind sandte sie dann, unschädliches laues Gesäusels.
Siebzehn Tage nunmehr durchschifft' ich des Meeres Gewässer,
Am achtzehnten darauf erschienen mir schattige Berge
Eures Landes von fern; und ich freute mich herzlich des Anblicks:
Ich Unseliger! Ach, noch sollt' ich finden des Jammers
Viel, das im Zorn mir erregte der Erderschüttrer Poseidon:
Welcher mit Ungestüm des Orkans in dem Wege mich hemmte,
Und aufthürmte das Meer, so schauerlich, daß mir die Brandung
Nicht zuließ, auf dem Floß mit ängstlichem Seufzen zu treiben.
Denn die Gewalt des Orkans zerschmettert' ihn; aber ich selber
Schwamm arbeitend hindurch die geschwollene Flut, bis zuletzt mich
Nah' an euer Gestad' andrängete Wind und Gewässer.
Dort, wie ich landete, tilgte mich fast an der Küste die Brandung,
Die an gewaltige Klippen mich warf, an den Ort des Entsetzens.
Aber ich strebte zurück, und schwamm herum, bis ich jetzo
Kam an den Strom; hier endlich erschien mir nach Wunsche das Ufer,
Glatt ohn' einigen Fels; auch war vor dem Winde Bedeckung,
Und ich sank ohnmächtig an's Land. Die ambrosische Nacht nun
Kam; und hinweg vom Gestade des himmelentsprossenen Stromes
Ging ich in dichtes Gesträuch, und schlummerte, ganz in die Blätter
Eingehüllt; und es gab unendlichen Schlummer ein Gott mir.
Dort mit Laub' umschüttet, das Herz voll großer Betrübniß,
Schlief ich die ganze Nacht, bis zum anderen Morgen und Mittag.
Schon sank nieder die Sonn', und der liebliche Schlummer verließ mich.
Und ich erblickt' am Gestad' um deine Tochter die Jungfrau'n
Fröhlich im Tanz, mit ihnen sie selbst Göttinnen vergleichbar.
Ihr nun wagt' ich zu fleh'n; und nicht ohn' edle Gesinnung
Handelte sie, wie es kaum der Begegnenden jüngeres Alter
Hoffen ließ: denn selten ist jüngeres Alter verständig.
Jene gab mir Speise genug, und funkelndes Weines,
Hieß mich baden im Strom, und gab mir diese Gewande.
Also hab' ich Betrübter genau dir Alles verkündigt.

Aber Alkinoos drauf antwortete, solches erwidernd:

„Dieser Pflicht, o Fremdling, vergaß mir dennoch die Tochter,
Daß sie nicht dich selber zugleich mit den dienenden Weibern
Führte zu unserem Hause, da ihr ja zuerst du geflehet.“
Ihm antwortete drauf der erfindungsreiche Odysseus:
„Hüte dich, Held, mir deß die unsträfliche Tochter zu tadeln.
Denn sie gebot mir selber zugleich mit den Mägden zu folgen;
Nur ich weigerte mich, aus blöder Scheu und Besorgniß,
Daß nicht etwa das Herz dir ereiferte, wenn du es sähest.
Denn wir sind argwöhnisch, wir Menschenkinder auf Erden.“
Aber Alkinoos drauf antwortete, solches erwidernd:
„Nicht ist, Fremdling, im Busen ein Herz mir, welches so fahrlos
Brennte von jähem Zorn; doch gut bei Allem ist Ordnung.
Wenn doch, o Vater Zeus, und Pallas Athen', und Apollon,
Solch ein Mann, wie du, so gleich an Gesinnung mir selber,
Meine Tochter begehrt', und mir sich erböte zum Eidam,
Bleibend allhier! Ja ein Haus wollt' ich und Besitzungen schenken,
Wenn du gerne hier bliebest; mit Zwang soll aber dich Niemand
Halten im Volk: nicht möge dem Zeus ein solches gefallen!
Doch zu deiner Entsendung bestimm' ich dir, daß du es wissest,
Morgen. Du selbst indessen, von süßem Schlafe bewältigt,
Liegst; und jene durchrudern das heitere Meer, bis du ankommst
In dein Land, und das Haus, und wohin dir's etwa genehm ist;“
Jener sprach's; froh hörte der herrliche Dulder Odysseus.
Laut im Gebet nun sprach er, und redete, also beginnend:
„Vater Zeus, o möcht' Alkinoos Alles vollenden,
Was er gesagt! Ihm wär' auf nahrungsprossender Erde
Unauslöschlicher Ruhm; ich aber gelangt' in die Heimat!“
Also redeten jen' im Wechselgespräch mit einander.
Jetzo gebot Arete mit Lilienarmen den Mägden,
Unter die Halle zu stellen sein Bett, dann unten von Purpur
Prächtige Polster zu legen, und Teppiche drüber zu breiten,
Drauf auch zottige Mäntel zur oberen Hülle zu legen.
Und sie enteilten dem Saal, in der Hand die leuchtende Fackel.
Aber nachdem sie gebettet das tüchtige Lager mit Sorgfalt;
Traten sie hin, und ermahnten den göttergleichen Odysseus:
„Gehe zur Ruh', o Fremdling; dir ist dein Bette bereitet.“
Also die Mägd'; und ihm war sehr willkommen das Lager.
Also schlummerte dort der herrliche Dulder Odysseus
Unter der tönenden Hall', im schöngebildeten Bette.

Aber Alkinoos ruht' im innern Gemach des Palastes;
Auch die Königin schmückte gesellt sein ehliches Lager.

3. Die Kampfspiele.

Als die dämmernde Eos mit Rosenfingern emporstieg,
Sprang aus dem Lager sofort Alkinoos heilige Stärke.
Schnell auch erhub sich der Held, der Städteverwüster Odysseus.
Jetzo führte den Weg Alkinoos heilige Stärke
Hin zum Markt der Phäaken, der dort bei den Schiffen erbaut war.
Kommend setzten sich beid' auf schöngehauene Steine,
Nahe sich. Aber die Stadt durchwandelte Pallas Athene,
Aehnlich des weisheitsvollen Alkinoos rufendem Herold,
Wiederkehr zu bereiten dem hochgesinnten Odysseus,
Trat zu jeglichem Mann, und sagte das Wort ihm besonders:
„Auf nun, ihr, der Phäaken erhabene Fürsten und Pfleger.
Eilt zu dem Markte gesamt, des Fremdlings Wort zu vernehmen,
Welcher jüngst zu dem weisen Alkinoos kam in die Wohnung,
Hergestürmt auf dem Meer, an Gestalt Unsterblichen ähnlich."
Jene sprach's, und erregte den Muth und die Herzen der Männer.
Schnell nun waren erfüllt die Gänge des Markts und die Sitze
Von dem versammelten Volk. An schaueten Viele bewundernd
Ihn, des Laertes Sohn, den Feurigen: welchem Athene
Wunderbar umstrahlte das Haupt und die Schultern mit Anmuth,
Und ihm höher zugleich und völliger schaffte die Bildung;
Daß er Liebe gewänne vor allem Volk der Phäaken,
Ehrenvoll und hehr, und er wohl ausführte den Wettkampf,
Foderten auch die Phäaken zu vielem Versuch den Odysseus.
Als sie nunmehr sich versammelt, und voll die Versammlung gedrängt war;
Jetzo sprach vor ihnen Alkinoos, also beginnend:
„Merket auf, der Phäaken erhabene Fürsten und Pfleger,
Daß ich rede, wie mir das Herz im Busen gebietet.
Dieser Fremdling, ich weiß nicht wer, kam irrend in's Haus mir,
Sey's von des Niedergangs, und sey's von Völkern des Aufgangs.
Jetzt begehrt er Entsendung, und fleht, sie genau zu bestimmen.
Laßt uns denn die Entsendung beschleunigen, wie wir gewohnt sind.
Denn kein Anderer je, der meinem Hause genahet,
Harret lang' allhier in Traurigkeit wegen der Abfahrt.
Auf denn, ein dunkeles Schiff zieh'n wir in die heilige Salzflut,
Neu und hurtiges Kiels; und der Jünglinge zweiundfünfzig

Wählet umher im Volke, die schon als tüchtig bewährt sind.
Habt ihr all' an den Bänken euch wohl die Ruder befestigt:
Steigt dann aus, und in Eile besorgt ein schleuniges Gastmahl,
Kommend in unsern Palast; ich selbst will Allen gewähren.
Solches befehl' ich jetzo den Jünglingen. Aber ihr andern,
Zeptertragende Fürsten, zu meiner erhabenen Wohnung
Kommt, damit wir den Fremdling im Saal anständig bewirthen;
Niemand weig're sich deß. Auch ruft den göttlichen Sänger,
Unsern Demo'dokos her, den der Gott zu Gesange begeistert,
Daß er erfreut, wie auch immer das Herz zu singen ihn antreibt.
Also sprach er, und führt'; und die Zeptertragenden alle
Folgeten; hin auch eilte zum göttlichen Sänger der Herold.
Aber die zweiundfünfzig erkorenen Jünglinge gingen
Schnell, wie der König gebot, an den Strand der verödeten Salzflut.
Als sie nunmehr zum Schiffe hinab und dem Meere gewandelt,
Zogen das dunkele Schiff sie hinab auf tiefes Gewässer.
Stellten dann Mast und Segel hinein in das dunkele Meerschiff,
Hängeten drauf die Ruder gefügt in lederne Wirbel,
Alles der Ordnung gemäß, und spannten die schimmernden Segel.
Hoch nun stellten das Schiff auf die Woge sie; ohne Verzug dann
Eilten sie hin zu des weisen Alkinoos großem Palaste.
Voll nun waren die Hallen, die Höf' auch, und die Gemächer,
Von der versammelten Menge; denn Jünglinge kamen und Greise.
Aber Alkinoos gab zwölf weibliche Schaafe zum Opfer,
Acht weißzahnige Schwein', und zween schwerwandelnde Stiere.
Schnell die zogen sie ab, und bereiteten lieblichen Festschmaus.
Auch der Herold führte daher den erfreuenden Sänger.
Herzlich liebt' ihn die Muſ', und gab ihm Gutes und Böses:
Denn die Augen entnahm sie, und gab ihm süßen Gesang ein.
Und Ponto'noos stellt' ihm den silbergebuckelten Sessel,
Mitten im Kreise der Gäst', an die ragende Säule gelehnet;
Hängte darauf an den Nagel die hell erklingende Harfe,
Grad' ihm über dem Haupt, und führte die Hand, sie zu finden.
Vor ihn stellte den Korb und die zierliche Tafel der Herold,
Auch den Becher des Weins, nach Herzenswunsche zu trinken.
Und sie erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle.
Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war,
Trieb den Sänger die Muse, das Lob der Helden zu singen.
Aus dem Gesang, deß Ruhm damals den Himmel erreichte,
Wählt er Odysseus Zank und des Peleiaden Achilleus:

Wie sie vordem sich entzweiten am festlichen Mahle der Götter.
Mit feindseliger Red', und der Völkerfürst Agamemnon
Freudig vernahm, daß zankten die tapfersten Helden Achaia's.
Denn ihm hatt' es zum Zeichen verkündiget Phöbos Apollon,
Als in der heiligen Pytho er einst die steinerne Schwelle
Forschend betrat: damals ja erhub der Leiden Beginn sich
Troern zugleich und Achaiern, durch Zeus des Gewaltigen Rathschluß.
Solches sang der gepries'ne Demodokos. Aber Odysseus,
Schnell sein Purpurgewand mit nervigten Händen erhebend,
Zog es über das Haupt, und verbarg sein herrliches Antlitz;
Daß nicht säh'n die Phäaken die rinnende Thrän' aus den Wimpern.
Jetzo, nachdem vom Gesang' abließ der göttliche Sänger,
Trocknet' er schnell sich die Thrän', und nahm vom Haupte den Mantel,
Faßte den doppelten Becher des Weins, und sprengte den Göttern.
Doch da er wieder begann, und umher die Phäakierfürsten
Ihn zum Gesang' anreizten, erfreut durch die Worte des Liedes;
Trauerte wieder Odysseus, das Haupt in den Mantel sich hüllend.
Jetzt den Anderen allen verbarg er die rinnende Thräne;
Nur Alkinoos selber bemerkt' ihn wachsames Geistes,
Jenem zunächst dasitzend, und hörete tief ihn seufzen.
Schnell zum rudernden Volk der Phäakier redet' er also:
„Merket auf, der Phäaken erhabene Fürsten und Pfleger.
Schon des gemeinsamen Mahles ersättigten alle das Herz wir,
Auch der Harfe, die schön zum festlichen Mahl sich gesellet.
Laßt uns hinaus nun geh'n, und dort Kampfspiele versuchen,
Aller Art; daß der Fremdling verkündige seinen Geliebten,
Wann er zu Hause gekehrt, wie weit wir ragen vor Andern,
Als Faustkämpfer und Ringer, und fertig im Sprung und im Wettlauf."
Also sprach er, und führt'; ihm folgten zugleich die Phäaken.
Jetzo hängt' an den Nagel die hell erklingende Harfe,
Faßte Demodokos Hand, und entführt' ihn dem Saale der Herold,
Wandelte drauf vor jenem den selbigen Weg, den die andern
Fürsten des Volks hingingen, zu schau'n die Spiele der Kämpfer.
Eilend ging man zum Markt; und es folgt' ein großes Getümmel,
Tausende. Jetzt erhuben sich Jünglinge, viel' und edle.
Sieh, Akro'neos stand mit Ok'yalos auf, und Ela'treus,
Nauteus auch, und Prymneus, Anchialos dann, und Ere'tmeus,
Anabesineos, Ponteus mit ihm, und Proreus, und Thoon,
Auch Amphialos, Sohn von Tektons Sohn Polyne'os;

Dann Eury'alos auch, dem mordenden Ares*) vergleichbar;
Auch Naubo'lides kam, an Gestalt vorragend und Bildung
Allen Phäaken umher; nur Lao'damas ragete höher.
Auch erhuben sich drei von Alkinoos trefflichen Söhnen:
Erst Laodamas, Halios dann, und der Held Klytone'os.
Diese versuchten zuerst der Füße Gewalt mit einander.
Ihnen erstreckte die Bahn von dem Stande sich; alle zugleich nun
Flogen sie hurtig dahin, durchstäubend den Raum des Gefildes.
Aber es lief vor Allen der muthige Held Klytoneos.
So viel Raums auf dem Acker ein Joch Maulthiere gewinnet,
So weit lief er voraus zu dem Volk; fern blieben die Andern.
Jene versuchten den Kampf des mühsam strebenden Ringens;
Aber Euryalos prangte, die Tapfersten alle besiegend.
Drauf im Sprung erhub sich Amphialos weit vor den Andern;
Dann mit geschwungener Scheibe gewann vor Allen Elatreus;
Endlich im Kampfe der Faust Laodamas, tapfer und edel.
Aber nachdem sie Alle das Herz an den Kämpfen erfreuet,
Sprach Alkinoos Sohn Laodamas vor der Versammlung:
„Freunde, kommt zu erforschen vom Fremdlinge, ob er ein Kampfspiel
Etwa gelernt und versteht. Unedel ist nicht die Gestalt ihm,
Schenkel zugleich und Füß', und die nervigten Arme von oben,
Auch sein Nacken voll Kraft, und der mächtige Wuchs! auch der Jugend
Mangelt er nicht: nur ward durch Gram er gebrochen und Elend.
Denn nichts kenn' ich fürwahr Graunvolleres sonst wie die Meerflut,
Einen Mann zu verwüsten, und sey er noch so gewaltig."
Aber Euryalos drauf antwortete, solches erwidernd:
„Traun ein geziemendes Wort, Laodamas, hast du geredet.
Selbst nun gehe zu fodern hinan, und sage das Wort ihm."
Als er solches vernommen, Alkinoos edeler Sprößling,
Trat er hervor in die Mitt', und redete schnell zu Odysseus:
„Auf nun, fremder Vater, versuche dich selbst in den Kämpfen,
Hast du deren gelernt; du scheinest mir kundig des Kampfspiels.
Denn kein größerer Ruhm ist dem Sterblichen, weil er noch lebet,
Als den der Füße Gewalt und seiner Händ' ihm erstrebet.
Auf denn, versuch' es noch einmal, und wirf vom Herzen den Kummer.
Nicht wird lange die Fahrt dir entfernt seyn, sondern bereits ist
Niedergezogen das Schiff, und Ruderer fertig zum Auslauf."
Ihm antwortete drauf der erfindungsreiche Odysseus:

---

*) Ares (Mars, Mavors), der männermordende, der Gott des Krieges.

Warum fodert ihr solches, Laodamas, mir zur Kränkung?
Trübsal liegt mir am Herzen vielmehr, als Spiele des Wettkampfs!
Denn schon hab' ich so Manches durchstrebt, und Manches erduldet;
Und nunmehr in eurer Versammelung, schmachtend nach Heimkehr,
Sitz' ich allhier, anflehend das sämmtliche Volk und den König."
Aber Euryalos drauf antwortete, scheltend in's Antlitz:
„Nein führwahr, o Fremdling, du scheinst kein Mann, der des Kampfes
Kundig sey, so viel' in der Menschen Geschlecht auch bekannt sind;
Sondern ein Mann, der beständig im Ruderschiffe herumfährt,
Etwa ein Haupt der Schiffer, die Handelsleute zugleich sind,
Wo du die Ladung besorgst, und in Aufsicht jegliche Waar' hast,
Samt dem erscharrten Gewinn; doch nicht ein Kämpfer erscheinst du."
Finster schaut' und begann der erfindungsreiche Odysseus:
„Fremdling, nicht fein ist die Red'; ein trotziger Jüngling erscheinst du!
Nicht ja schenken die Götter der Anmuth Gaben an alle
Sterbliche, weder Gestalt, noch Beredsamkeit, oder auch Weisheit.
Denn ein anderer Mann ist unansehnlicher Bildung;
Aber ein Gott schmückt solchen mit Wortreiz, daß ihn die Hörer
Innig erfreut anschau'n; denn mit Nachdruck redet er treffend,
Voll anmuthiger Scheu, und ragt in des Volkes Versammlung;
Und durchgeht er die Stadt, wie ein Gott rings wird er betrachtet.
Wieder ein Anderer scheint an Gestalt Unsterblichen ähnlich;
Doch mit Gefälligkeit nicht sind schön ihm die Worte gekränzet.
So ist dir die Gestalt untadelig, traun nicht anders
Bildete selber ein Gott; doch an Einsicht bist du verwerflich.
Siehe, du hast mir das Herz im innersten Busen empöret,
Durch unziemende Red'! Ich bin kein Neuling im Wettkampf,
So wie daher du geschwatzt; nein wohl auch den Trefflichsten meint' ich
Gleich es zu thun, da der Jugend und meinem Arm ich vertraute.
Jetzt umringt mich Jammer und Gram; denn Manches ertrug ich,
Männerschlachten umher und schreckliche Wogen durchstrebend.
Aber wie sehr auch Noth mich gebeugt, ich versuche den Wettkampf!
Denn mir nagt an der Seele die Red', und du hast mich gefodert!
Sprach's, und mitsamt dem Mantel erhub er sich, fassend die Scheibe,
Größer noch und dicker und lastender, nicht um ein Kleines,
Als womit die Phäaken sich übeten unter einander;
Diese schwang er im Wirbel, und warf aus gewaltiger Rechten.
Laut hin sauste der Stein; da bückten sich schnell zu der Erde
Ruderberühmte Phäaken umher, schiffkundige Männer,
Unter dem Schwunge des Steins; und er flog weit über die Zeichen,

Fortgeschnellt aus der Hand. Da legt' Athene das Merkmal,
Gleich wie ein Mann von Gestalt, und redete, also beginnend:
„Auch ein Blinder sogar fühlt wohl dein Zeichen, o Fremdling,
Tastend heraus; so wenig vermischt liegt ein solches der Menge,
Sondern bei weitem voran! In Dem Wettkampfe sey furchtlos;
Nimmer erreicht dir den Wurf ein Phäakier, oder besiegt ihn!"
Also sprach sie; und froh war der herrliche Dulder Odysseus,
Einen gewogenen Freund zu schau'n im Kreise des Kampfes.
Jetzt mit leichterem Herzen im Volk der Phäaken begann er:
„Dorthin schleudert mir nach, ihr Jünglinge! Bald soll die andre,
Mein' ich, eben so weit mir hinwegflieh'n, oder noch weiter!
Jeder andere Mann, wem Herz und Muth es gebietet,
Komme daher zum Versuch; (denn beleidiget habt ihr mich höchlich!)
Sey's mit der Faust, im Ringen, im Wettlauf, keines verweigr' ich!
Jeder phäakische Mann, nur nicht Laodamas selber!
Denn mein Wirth ist jener; wer kämpfete gern mit dem Gastfreund?
Wahrlich vernunftlos ist und verachtungswürdig der Fremdling,
Welcher zum Wettkampf fodert den Freund, der ihn speiset und herbergt,
Im fremdartigen Volk; sein eigenes Wohl ja zerstört er.
Doch der Anderen keinen verweiger' ich, oder veracht' ich;
Sondern ich will ihn erkennen, und mich darstellen im Wettstreit.
Nicht ganz schlecht ja bin ich, in jeglichem Kampfe der Männer!
Wohl den geglätteten Bogen versteh' ich euch zu behandeln;
Ja ich träfe zuerst in der Schaar feindseliger Männer
Meinen Mann mit dem Pfeil, und ständen auch viele Genossen
Neben mir, hinzielend mit straffem Geschoß in die Feinde.
Nur allein Philoktetes besiegte mich, kundig des Bogens,
Dort im Troergebiet, so oft wir Danaer schnellten.
Doch vor den Anderen, mein' ich, gebührt mir selber der Vorrang,
Die nun Sterbliche sind auf der Erd', und genießen der Feldfrucht.
Auch mit dem Wurfspieß treff' ich, so weit kein Andrer mit Pfeilen.
Nur im Laufe besorg' ich allein, daß einer zuvor mir
Komm' im Phäakiervolk: so gar unmäßig entkräftet
Ward ich im stürmenden Meer; denn nicht mit reichlicher Pflegung
Saß ich im Schiffe versorgt; drum schwand mir die Stärke der Glieder."
Jener sprach's; doch Alle verstummten umher, und schwiegen.
Nur Alkinoos jetzt antwortete, solches erwidernd:
Fremdling, da nicht mißfällig vor uns du jenes verkündigst,
Sondern die glänzende Tugend nur aufhüllst, die dich begleitet,
Zürnend, dieweil dich dieser, genaht im Kreise des Kampfes,

Schmähete; daß dir hinfort kein Sterblicher tadle die Tugend,
Welcher die Einsicht hat, anständige Worte zu reden:
Auf denn, vernimm jetzt meine Verkündigung, daß du davon auch
Anderen Helden erzählst, wann einst du in deinem Palaste
Sitzest bei deiner Gattin am Mahl und deinen Erzeugten,
Und an unsere Tugend zurückdenkst, was denn auch uns hier
Zeus für Thaten verleihet zum Erbgut schon von den Vätern.
Nicht als Kämpfer der Faust siegprangen wir, oder als Ringer;
Aber im Wettlauf fliegen wir rasch, und als Meister der Schifffahrt;
Auch ist immer der Schmaus uns lieb, und die Laut' und der Reihntanz,
Und oft wechselnder Schmuck, und ein wärmendes Bad, und ein Ruhbett.
Auf denn, phäakische Meister des schöngeordneten Tanzes,
Spielt vor uns, daß der Fremdling verkündige seinen Geliebten,
Wann er zu Hause gekehrt, wie weit wir ragen vor Andern,
Als Schifflenker und Läufer, und fertig in Tanz und Gesange.
Auch dem Demodokos möge man schnell die klingende Harfe
Bringen, die irgendwo hängt in unserer stattlichen Wohnung.
Also sprach der Herrscher Alkinoos; aber der Herold
Eilte, die klingende Harf' aus des Königes Hause zu bringen.
Auch die Wärter des Kampfs erhuben sich, neun in Allem,
Oeffentlich auserwählt, in dem Kampfspiel jedes zu ordnen,
Ebneten Raum dem Tanz, und dehnten den zierlichen Schauplatz.
Aber der Herold kam, der Demodokos klingende Harfe
Trug. Da stellt' er sofort in die Mitte sich; und um den Sänger
Jünglinge, eben entblüht, nachahmendes Tanzes erfahren;
Schön in geordnetem Schritt nun stampften sie: aber Odysseus
Sah das rasche Gezitter der Füß', anstaunendes Geistes.
— Jener rauscht' in die Saiten, und hub gar schönen Gesang an.
Aber Alkinoos hieß den schönen Laodamas jetzo
Einzeln mit Ha'lios tanzen; denn niemand wagt' es mit jenen.
Sie nun nahmen sogleich den zierlichen Ball in die Hände,
Welcher aus Purpur ihnen von Pólybos künstlich gewirkt war;
Siehe, da schwang ihn einer empor zu den schattigen Wolken,
Rücklings gebeugt; und der Gegner im Sprung von der Erde sich hebend,
Fing ihn behend' in der Luft, eh' der Fuß ihm den Boden berührte.
Jetzo nachdem sie den Ball gradauf zu schwingen versuchet,
Tanzten sie leicht einher an der nahrungsprossenden Erde,
In oft wechselnder Stellung; und andere Jünglinge klappten
Stehend im Kreise dazu; es stieg ein lautes Getöś' auf.
Dann zu Alkinoos sprach der göttergleiche Odysseus:

„Weltgepriesener Held Alkinoos, mächtigster König,
Siehe, du rühmetest dich den trefflichsten Tänzer auf Erden,
Und du behauptest den Ruhm; mit Staunen erfüllt mich der Anblick!“
Also sprach er; und froh war Alkinoos heilige Stärke;
Schnell zum rudernden Volk der Phäakier redet' er also:
„Merket auf, der Phäaken erhabene Fürsten und Pfleger,
Dieser Fremdling scheint mir ein Mann verständiges Geistes;
Auf denn, beschenken wir ihn als Gastfreund, wie der Gebrauch ist.
Zwölf ja walten allhier der hochansehnlichen Fürsten,
Machtausüber im Volk; und als Dreizehnter ich selber.
Davon soll ihm jeder den saubersten Mantel und Leibrock
Und ein Talent darbringen des allgepriesenen Goldes.
Schnell dann reichen wir alles vereiniget, daß in der Hand es
Hebend der Gast hinwandle zum Nachtschmaus fröhlichen Herzens.
Auch Euryalos tracht' ihn auszusöhnen mit Worten
Und mit Geschenk; weil nicht ein geziemendes Wort er geredet.“
Jener sprach's; und sie riefen ihm Beifall rings, und Ermunt'rung;
Dann die Geschenke zu bringen, entsendete jener den Herold.
Aber Euryalos drauf antwortete, solches erwidernd:
„Weitgepriesener Held Alkinoos, mächtigster König,
Gern will ich ja den Fremdling besänftigen, wie du gebietest,
Und dies Schwert ihm schenken, das eherne, welchem von Silber
Glänzt das Heft, und die Scheid' aus geglättetem Elfenbeine
Neu der Künstler gedreht; nicht wenig wird es ihm werth seyn.“
Also sprach er und reicht' ihm das Schwert voll silberner Buckeln;
Und er begann zu jenem, und sprach die geflügelten Worte:
„Freude dir, Vater und Gast! und ward ein kränkendes Wort ja
Hingeschwatzt, schnell mögen hinweg es raffen die Stürme!
Dir verleih'n auch die Götter, das Vaterland und die Gattin
Wiederzuschau'n, da du lange den Deinigen ferne dich abhärmst!“
Ihm antwortete drauf der erfindungsreiche Odysseus:
„Lieber, auch dir sey Freud', und gesegnetes Heil von den Göttern!
Und nie möge des Schwertes Bedarf dir entstehen in Zukunft,
Dieses, das jetzt du mir mit versöhnender Rede geschenket.“

4. Die Heimkehr.

Sprach's und hängt' um die Schulter das Schwert voll silberner Buckeln.
Nieder tauchte die Sonn', und es kamen ihm schöne Geschenke,
Die dann trugen hinweg Herold' in Alkinoos Wohnung.
Dort empfingen und legten Alkinoos treffliche Söhne

Sie bei der herrschenden Mutter dahin, die köstlichen Gaben.
Aber die Anderen führt' Alkinoos heilige Stärke;
Und die Gekommenen setzten auf ragende Throne sich nieder.
Drauf zur Arete begann Alkinoos heilige Stärke:
„Hierher, bringe mir, Frau, von den zierlichen Laden die best
Und dann lege hinein den saubersten Mantel und Leibrock.
Stellt ihm auch auf Feuer ein Erz, und wärmet des Wassers;
Daß, wenn nach frischendem Bad' er geseh'n hier alle Geschenke
Wohl gelegt, die daher ihm gebracht ruhmvolle Phäaken,
Fröhlich am Mahl' er sitz', und horche dem Laut des Gesanges.
Dies mein gold'nes Gefäß, das schöngebildete, reich' ich
Ihm zum Geschenk; daß er meiner an jeglichem Tage gedenkend
Sprenge des Tranks im Gemach für Zeus und die anderen Götter."
Jener sprach's; und Arete gebot den Mägden des Hauses,
Eilend ein groß dreifüßig Geschirr auf Feuer zu stellen.
Sie nun stellten das Badegeschirr auf loderndes Feuer,
Drein dann gossen sie Wasser, und legten Holz an die Flamme;
Hell um den Bauch des Geschirrs flog Glut, und es kochte das Wasser,
Aber die Königin brachte die zierliche Lade dem Fremdling
Aus dem Gemach und legte darein die schönen Geschenke,
Kleidung sowohl als Gold, was ihm die Phäaken verehret;
Legte darauf auch den Mantel hinein, und den prächtigen Leibrock;
Und sie begann zu jenem, und sprach die geflügelten Worte:
„Selbst nun schaue den Deckel, und schürz' ihm behende den Knoten;
Daß dich Keiner beraub' auf der Heimfahrt, während du etwa
Ruh'st in lieblichem Schlafe, geführt vom dunkelen Meerschiff."
Als er solches vernommen, der herrliche Dulder Odysseus,
Fügt' er den Deckel darauf, und schürzt' ihm behende den Knoten,
Vielfach, welchen vordem ihm gelehrt die erhabene Kirke. *)
Aber die Schaffnerin kam, und ermahnt' ihn eilig zum Baden
Einzugeh'n in die Wann'; und ein herzerfreuender Anblick
War ihm das warme Bad: denn nicht ward häufige Pfleg' ihm,
Seit er verließ die Wohnung der schöngelockten Kalypso;
Dort indessen gepflegt, wie ein Himmlischer, ward er beständig.
Als nunmehr ihn gebadet die Mägd', und mit Oele gesalbet,
Dann mit prächtigem Mantel ihn wohl umhüllt und dem Leibrock;
Stieg er hervor aus der Wann', und schnell zu den trinkenden Männern
Ging er. Nausikaa jetzt, mit göttlicher Schöne geschmücket,

*) Kirke (Circe), eine Zauberin, welche die Gefährten des Odysseus in Schweine verwandelte.

Stand dort neben der Pfoste des wohlgebühneten Saales,
Mit anstaunendem Blick den Odysseus lange betrachtend;
Und sie begann zu jenem, und sprach die geflügelten Worte:
„Freude dir, Gast! Doch daß du hinfort auch im Lande der Väter
Meiner gedenkst, da du mir ja zuerst dein Leben verdankest!"
Ihr antwortete drauf der erfindungsreiche Odysseus:
Edle Nausikaa, du, des erhabnen Alkinoos Tochter,
Also gewähre mir Zeus, der donnernde Gatte der Here,
Hinzukommen nach Haus', und der Heimkehr Tag zu erblicken:
Stets dann werd' ich auch dort, wie der Göttinnen Eine, dich anfleh'n
Jeglichen Tag: weil du das Leben mir rettetest, Jungfrau!
Sprach's, und saß auf dem Thron, an Alkinoos Seite, des Königs.
Jene nunmehr zertheilten das Fleisch, und mischten des Weines.
Auch der Herold führte daher den erfreuenden Sänger,
Welchen das Volk hoch ehrte, Demodokos; setzte darauf ihn
Mitten im Kreise der Gäst', an die ragende Säule gelehnet.
Doch zu dem Herold sprach der erfindungsreiche Odysseus,
Sondernd des Rückens *) ein Theil (doch blieb ihm Mehreres übrig),
Vom weißzahnigen Schwein, und mit blühendem Fette bedeckt war's:
Herold, da dieß Fleisch, dem Demodokos reich' es zu essen.
Auch begehr' ich zu ihm Annährung, herzlich betrübt zwar.
Denn bei allem Geschlecht der Sterblichen werden die Sänger
Werth der Achtung geschätzt und Ehrfurcht: weil ja die Muse
Ihnen gelehrt den Gesang, und huldreich waltet der Sänger.
Jener sprach's; und dem Helden Demodokos bracht' es der Herold,
Ihm in die Händ' einfügend; er nahm's, und freute sich herzlich.
Und sie erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle.
Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war,
Drauf zu Demodokos sprach der erfindungsreiche Odysseus:
„Hoch, o Demodokos, preist dich mein Herz vor den Sterblichen allen!
Dich hat die Muse gelehrt; Zeus Tochter sie, oder Apollon!
So genau nach der Ordnung besingst du der Danaer Schicksal,
Was sie gethan und erduldet im lang abmüdenden Feldzug;
Gleich als ob du selber dabeiwarst, oder es hörtest.
Fahre denn fort, und singe des ilischen Rosses Erfindung,
Das aus Gebälk Epeios erbaut mit Pallas Athene,
Und in die Burg zum Betruge geführt der edle Odysseus,
Voll der Männer gedrängt, die Ilios Veste verheerten.

*) Odysseus hat nämlich den Rücken als Ehrentheil bekommen.

Wenn du anjetzt mir dieses genau nach der Ordnung erzählest;
Gleich dann werd' ich umher es verkündigen unter den Menschen,
Daß ein waltender Gott den hohen Gesang dir verlieh'n hat."
Jener sprach's; und der Sänger voll Gottheit hub den Gesang an,
Dorther, wie sie hinweg in schöngebordeten Schiffen
Steuerten über das Meer, da sie Glut in die Zelte geleget,
Argos Söhn'; und die Schaar um den hochberühmten Odysseus
Saß, von der Troer Versammlung umringt, im Bauche des Rosses,
Weil sie selbst, die Troer, zur oberen Burg es gezogen.
Dort nun stand's, und umher rathschlageten Vieles die Andern,
Sonder Entschluß dasitzend: denn dreifach hegten sie Meinung:
Diese, das hohle Gebälk zu zerhau'n mit grausamem Erze;
Jen', es empor auf Felsen zu zieh'n, und hinunter zu schmettern;
Andere, solches zu weih'n zum sühnenden Schmucke der Götter.
Aber der Letztern Rath sollt' jetzt in Erfüllung hinausgeh'n.
Denn das Geschick war Verderben, wenn aufnähm' Ilios Mauer
Jenes gewaltige Roß, wo die tapfersten Helden Achaia's
Saßen, das troische Volk mit Tod und Verderben bedrohend.
Er nun sang, wie die Stadt umkehrten in Schutt die Achaier,
Hoch aus dem Roß sich ergießend, entstürzt der verborgenen Lauer;
Sang, wie ein Anderer anders die ragende Veste durchstürmte;
Aber Odysseus schnell zu des edlen Dei'fobos Wohnung
Wandelte, Ares gleich, mit dem göttlichen Held Menelaos;
Auch wie er dort voll Muthes dem schrecklichen Kampfe sich darbot,
Bis er zuletzt obsiegte, gestärkt von der hohen Athene.
Solches sang der gepries'ne Demodokos. Aber Odysseus
Schmolz in Gram; und die Wangen benetzte die Thrän' aus den Wimpern
So wie in Thränen ein Weib um den lieben Gemahl sich daherstürzt,
Der vor der heimischen Stadt und dem Volk der Seinigen hinsank,
Strebend, den grausamen Tag von Stadt zu entfernen und Kindern;
Sie, den Sterbenden nun, und blutvoll zappelnden schauend,
Schlingt sich um ihn, und laut wehklaget sie; jene von hinten
Schlagen wild mit Lanzen den Rücken umher und die Schultern,
Führen sie dann als Sklavin, um Noth zu erdulden und Arbeit;
Und zum Erbarmen verblüh'n ihr in Gram die reizenden Wangen:
So zum Erbarmen entrann auch Odysseus Augen die Thräne.
Jetzt den Anderen allen verbarg er die rinnende Thräne;
Nur Alkinoos selber bemerkt' ihn achtsames Geistes,
Jenem zunächst dasitzend, und hörete tief ihn seufzen.
Schnell zum rudernden Volk der Phäakier redet' er also:

„Merket auf, der Phäaken erhabene Fürsten und Pfleger,
Aber Demodokos hemme nunmehr die klingende Harfe;
Denn fürwahr nicht Allen zur Fröhlichkeit singet er jenes.
Seit wir sitzen am Mahl, und der göttliche Sänger uns vorsingt,
Hat er nimmer geruht von schwermuthsvoller Betrübniß,
Unser Gast; wohl liegt ihm ein harter Gram auf dem Herzen.
Jener demnach halt' inne, damit wir Alle vergnügt sey'n,
Gast und Wirthe zugleich; denn also ziemt es sich besser.
Ward um den Gast doch Alles, den ehrenwerthen, bereitet,
Fahrt und edle Geschenke, die wir ihm geben aus Freundschaft.
Lieb ja ist, wie ein Bruder, ein Gast und nahender Fremdling
Jedem Mann, der im Herzen auch nur ein Weniges fühlet.
Drum auch du nicht hehle mit schlau ersonnenem Vorwand,
Was ich von dir ausforsche; denn frei zu reden ist besser.
Sage, mit welchem Namen benennt dich Vater und Mutter,
Auch wer sonst in der Stadt, und wer in der Gegend umherwohnt?
Denn kein Einziger ist ganz namlos unter den Menschen,
Edeler so wie Geringer, nachdem er einmal gezeugt ward;
Sondern genannt wird Jeder, sobald ihn geboren die Mutter,
Sage mir auch dein Land, dein Volk, und deine Geburtsstadt,
Daß, dorthin die Gedanken gelenkt, dich tragen die Schiffe.
Nicht der Phäaker Schiffe ja sind der Piloten bedürftig,
Noch der Steuer einmal, wie sie andern Schiffen gebaut sind,
Nein sie wissen von selbst den Sinn und Gedanken der Männer,
Wissen nah und ferne die Städt' und fruchtbaren Aecker
Jegliches Volks, und die Fluten des Meeres durchlaufen sie schleunig,
Eingehüllt in Nebel und Nacht; auch fürchtet man niemals,
Daß sie das Meer entweder beschädige, oder vertilge.
Aber o sage mir jetzt, und verkündige lautere Wahrheit:
Wohin kamst du verirrt, und welcherlei Lande der Menschen
Sahest du? Nenne sie selbst, und die wohlbevölkerten Städte.
Wo noch waren sie Horden der Freveler, wild und gesetzlos;
Wo den Fremdlingen hold, und hegeten Furcht vor den Göttern?
Sag' auch, warum du weinst, und tief im Herzen betrauerst
Argos Volk, der Achaier und Ilios Schicksal vernehmend.
Das ja fügte der Götter Beschluß, und verhängte den Menschen
Untergang, daß er wär' ein Gesang auch späten Geschlechtern.
Sank auch dir ein Verwandter vielleicht vor Ilios Mauern,
Edel und gut, entweder ein Eidam, oder ein Schwäher:
Welche die nächsten ja sind, nach eigenem Blut und Geschlechte?

Oder ein edeler Freund, ein Mann von gefälligem Herzen?
Nicht geringer fürwahr, als selbst ein leiblicher Bruder,
Ist ein redlicher Freund, liebreich und verständiges Herzens!"
Ihm antwortete drauf der erfindungsreiche Odysseus:
Weit gepriesener Held Alkinoos, mächtigster König,
Wahrlich, es ist doch Wonne, mit anzuhören den Sänger,
Wenn ein solcher, wie der, Wohllaut der Unsterblichen nachahmt!
Denn ich kenne gewiß kein angenehmeres Trachten,
Als wenn festliche Freud' im ganzen Volk sich verbreitet,
Und Hochschmausende rings in den Wohnungen horchen dem Sänger,
Sitzend in langen Reih'n, da voll vor ihnen die Tafeln
Steh'n mit Brot und Fleisch, und lieblichen Wein aus dem Mischkrug
Schöpfet der Schenk, und tragend umher eingießt in die Becher.
So was däucht mir im Geist die seligste Wonne des Lebens!
Meine Bedrängnisse jetzt, die jammervollen, zu hören
Wünschest du; daß ich noch mehr in Gram und Kummer versinke.
Was doch soll ich zuerst, und was zuletzt dir erzählen?
Weil ja der Leiden mir viele gesandt die himmlischen Götter!

Odysseus erzählt nun alle seine Irrfahrten, unter anderen auch, wie es ihm bei dem Cyclopen Polyphem ergangen ist. Nachdem er geendigt, fährt das Gedicht so fort:

Jener sprach's; doch Alle verstummten umher, und schwiegen,
Horchend noch mit Entzückung im schattigen Saal des Palastes.
Aber Alkinoos drauf antwortete, solches erwidernd:
„Weil du, Odysseus, zu meiner erhabenen ehernen Wohnung
Nahetest; drum nicht wieder vom Weg abirrend, vermuth' ich,
Wirst du anjetzt heimkehren, wie viel auch zuvor du geduldet.
Euch nun allen und jedem empfehl' ich dieses mit Nachdruck,
Die ihr in meinem Palaste des funkelnden Ehrenweines
Immer zugleich hier trinkt, und zugleich anhöret den Sänger.
Kleidung liegt ja bereits in der schöngebildeten Lade
Unserem Gast, auch Goldkunstwerk, und das Andere sämmtlich,
Was zum Geschenk hieher der Phäakier Fürsten gespendet.
Auf, noch schenk' ihm ein groß dreifüßig Geschirr und ein Becken
Jeder von uns. Wir nehmen darauf in des Volkes Versammlung
Wieder Ersatz; denn Einen beschwert so reichliche Mildheit."
Jener sprach's; und Allen gefiel des Alkinoos Rede.
Sie dann gingen zu ruh'n, zur eigenen Wohnung ein jeder.
Als die dämmernde Eos mit Rosenfingern emporstieg,

Eilete jeder zum Schiff, und trug mannehrendes Erz hin.
Aber die heilige Macht des Alkinoos stellete solches,
Selber das Schiff durchgehend, mit Sorgfalt unter die Bänke;
Daß nichts hinderlich wäre der Ruderer eifrigem Fortschwung.
Sie nun gingen zum Königspalast, und besorgten das Gastmahl.
Denn dort opfert' ein Rind Alkinoos heilige Stärke
Kronos Sohn' im Donnergewölk, dem Ordner der Welt Zeus.
Als sie die Schenkel verbrannt, da fei'rten sie stattlichen Festschmaus,
Fröhliches Muths; auch sang in der Schaar der göttliche Sänger,
Welchen das Volk hoch ehrte, Demodokos. Aber Odysseus
Wandte zur strahlenden Sonn' oft ungeduldig das Antlitz,
Daß sie doch bald absänke; denn sehr verlangt' ihn zur Heimat.
So wie ein Pflüger sich sehnt zur Nachtkost, welcher den Tag durch
Mit zween bräunlichen Stieren den Pflug hinlenkt' auf dem Brachfeld;
Herzlich froh nun sieht er die leuchtende Sonne sich senken,
Daß er zur Nachtkost eil'; und dem Gehenden wanken die Kniee:
So war Odysseus froh, die sinkende Sonne zu sehen.
Schnell zum rudernden Volk der Phäakier redet' er jetzo;
Gegen Alkinoos aber zuerst sich wendend, begann er:
„Weitgepriesener Held Alkinoos, mächtigster König,
Jetzt nach heiliger Spreng' entlaßt mich in Frieden, und lebt wohl!
Denn vollbracht ist Alles, so viel mein Herz sich gewünscht hat,
Fahrt und werthe Geschenke. Die göttlichen Uranionen*)
Segnen mir's mit Gedeih'n! Untadelig müss' ich die Gattin
Wiederfinden im Haus', und wohlerhalten die Freunde!
Ihr indeß, hier bleibend, beglückt die Weiber der Jugend
Lang' in Freud', und die Kinder; und segnende Götter verleih'n euch
Tugend und Heil; und nie sey hier einheimisch ein Unglück!"
Jener sprach's; und sie riefen ihm Beifall rings, und Ermuntrung,
Heimzusenden den Gast, dieweil er schicklich geredet.
Aber die heilige Macht des Alkinoos sprach zu dem Herold:
„Einen Krug uns gemischt, Pontonoos, reiche den Wein dann
Allen im Saal umher; daß, wenn wir gefleht zu Kronion,
Unseren Gast wir senden zum heimischen Lande der Väter."
Also sprach er; da mischte Pontonoos liebliches Weines,
Trat zu Allen umher, und vertheilete. Alle mit Fleh'n nun
Sprengten den seligen Göttern, die hoch den Himmel bewohnen,
Jeder vom eigenen Sitz. Da erhub sich der edle Odysseus,

*) Uranionen, so viel als Himmelsbewohner.

Reicht' in Arete's Hand den schönen doppelten Becher,
Sie nun redet' er an, und sprach die geflügelten Worte:
„Lebe mir wohl auf immer, o Königin, bis dir das Alter
Sanft annaht und der Tod, die allen Menschen bevorsteh'n!
Jetzo kehr' ich zurück. Du sey im Palaste beständig
Froh der Kinder, des Volks, und Alkinoos, deines Gemahles!"
Also sprach, und über die Schwell' hin wandelt' Odysseus.
Aber die heilige Macht Alkinoos sandte den Herold,
Ihn zum hurtigen Schiff am Strande des Meers zu geleiten.
Auch Arete gesellt' ihm zugleich drei dienende Weiber:
Eine davon trug ihm den sauberen Mantel und Leibrock;
Diese ging zur Bestellung der künstlichen Lade gesendet;
Jene bracht' ihm Speise daher und röthliches Weines.
Aber nachdem sie zum Schiffe hinab und dem Meere gewandelt;
Schnell dann nahmen und legten die hochbeherzten Geleiter
Alles im räumigen Schiff, auch Trank und jegliche Nahrung;
Breiteten dann für Odysseus die zottige Deck' und die Leinwand
Auf des geräumigen Schiffes Verdeck, um ruhig zu schlummern,
Hinten: da stieg er selber hinein, und legte sich nieder,
Schweigend; die Anderen setzten auf Ruderbänke sich jeder
Ordentlich, lösten darauf vom durchlöcherten Steine das Haltseil;
Rückwärts lehnten sich All', und drehten das Meer mit dem Ruder.
Doch ihm deckte die Augen der Schlaf mit sanfter Betäubung,
Unerwecklich und süß, und fast dem Tode vergleichbar.
Jetzt, wie auf ebener Bahn vier gleichgespannete Hengste,
Alle zugleich hinstürzend im Schwung der beflügelnden Geißel,
Ungestüm sich erheben, und rasch vollenden die Laufbahn:
Also erhob sich das Steuer des Schiffs, und es rollte von hinten
Groß die purpurne Woge des weitaufrauschenden Meeres.
Schnell und sicheres Laufs enteilten sie; nicht auch ein Habicht
Flöge so hurtigen Flug, der geschwindeste aller Gevögel:
Also schnitt eilfertig der Kiel durch die Wogen des Meeres,
Tragend den Mann, der an Rath gleich war unsterblichen Göttern;
Ach, der bisher gar viel herzkränkende Leiden erduldet,
Männerschlachten umher und schreckliche Wogen durchstrebend,
Jetzo schlief er so ruhig, und all sein Leiden vergessend.
Als nun östlich der Stern aufstieg, der im hellesten Schimmer
Kommt zuvor anmeldend das Licht der tagenden Eos;
Siehe da nahte der Insel im stürmenden Laufe das Meerschiff.
Eine Bucht ist Phorkys geweiht, dem Greise des Meeres,

Gegen der Ithaker Stadt; und zwo vorragende Spitzen
Laufen mit zackigem Fels, zur Mündung der Bucht sich senkend:
Diese hemmen die Fluth, die der Sturm lautbrausend heranwälzt,
Draußen zurück; inwendig, auch frei der Fessel, verweilen
Schöngebordete Schiffe, nachdem sie gelangt zu der Anfuhrt.
Aber am Haupte der Bucht grünt weitumschattend ein Oelbaum.
Dorthin ruderten jen', als Kundige; aber das Meerschiff
Rauscht' an die Veste daher, bis ganz an die Hälfte des Kieles,
Stürmendes Laufs: so ward es von Ruderershänden beschleunigt.
Sie, von den zierlichen Bänken des Schiffs aussteigend an's Ufer,
Hoben zuerst Odysseus hervor aus dem räumigen Meerschiff,
Samt der leinenen Deck' und dem wunderköstlichen Teppich;
Ihn dann legeten sie, wie er schlummerte, nieder im Sande.
Drauf enthob man das Gut, das ihm die stolzen Phäaken
Zum Abschiede verehrt, durch mächtigen Rath Athenäa's.
Dieß nun legten sie Alles gehäuft an dem Stamme des Oelbaums,
Außer dem Weg, daß nicht der Vorüberwandernden Jemand,
Eh' Odysseus erwachte, hinanging' ihm zu schaden.
Selber darauf heimwärts enteilten sie über die Meerfluth.

Philemon und Baucis*).

Endlos ist, unermeßlich die Macht der unsterblichen Götter;
Was auch die Himmlischen wollen, sie können es. Höret ein Beispiel:
Neben der Birk' erblüht auf Phrygischem Hügel ein Eichbaum,
Beide verschwistert noch, von mäßiger Mauer umgeben.
Selber sah ich den Ort, denn mich sandte der mächtige Pittheus **)
Einst in die phrygische Flur, die sonst sein Vater beherrschte.
Nahe dabei ist sumpfiges Moor, einst blühende Landschaft,
Jetzt nur Reiher's Horst und das Sumpfhuhn weidet im Schlamme.
Hieher kam in Menschengestalt der Sohn des Saturnus, ***)
Mit ihm der Träger des Stabs, der Maja geflügelter Sprößling.

---

*) Diese freie Uebersetzung aus Ovid verdanke ich der Güte eines Freundes. — Leler, ein Begleiter des Theseus, ist der Erzähler.

**) Pittheus, der Sohn des Pelops, schickte den Leler mit einer Botschaft nach seinem Stammlande Kleinasien, aus welchem sein Vater einst nach dem Peloponnes (Pelopsinsel) ausgewandert war.

***) Der Sohn des Saturnus (Kronos) ist Jupiter (Zeus); der Sohn der Maja ist Merkurius (Hermes).

Wohl an tausend Häusern begehrten sie Lager und Obdach;
Tausend Häuser verschlossen das Thor. Doch ein Hüttchen empfing sie,
Klein und bedeckt mit grünlichem Moos und mit trockenem Schilfgras.
Aber das Mütterchen Baucis und gleich an Jahren Philemon,
Einst in der Hütte vereint, sind hier mit einander ergrauet,
Unter dem niederen Dach, wo Armuth leichter sie trugen,
Leichter jeglichen Schmerz, weil Eins mit dem Andern ihn theilte.
Fruchtlos möchtest Du hier nach Herr und Diener dich umsehn,
Zwei nur bilden das Haus, sie gehorchen zugleich und gebieten.
Wie nun die göttlichen Gäste durchs niedere Pförtchen geschritten,
Und mit gebücktem Haupt eintreten ins reinliche Stübchen,
Rücket der Alte den hölzernen Sitz, und die emsige Baucis
Deckt ihn geschwind mit reiner, wenn grob auch gesponnener Decke.
Schnell nun zum Heerd! Dort glimmt in der Asche vielleicht noch ein Fünkchen
Gestriger Gluth, die nährt sie mit Blättern und trockener Rinde,
Bläst zum Flämmchen es an, mit dem schwachen, keuchenden Athem.
Scheitholz trägt sie herab vom Speicher und dürres Gezweige,
Bricht es am Knie und setzt in die lodernde Flamme das Töpfchen.
Während den Kohl sie liest, den draus im gewässerten Gärtchen
Vater Philemon gepflückt, holt jener vom rußigen Balken
Sorglich den Schinken herab, den lange gehegeten Bissen,
Schneidet das köstlichste Stückchen heraus und trägt's an der Gabel
Hurtig dem Mütterchen zu; die kocht es in sprudelnder Welle.
Aber die Zwischenzeit muß freundliche Rede verkürzen,
Daß auch die Gäste die Weile nicht plagt. Die buchene Wanne
Hängt an der Wand, am hölzernen Griff; mit laulichem Wasser
Wird sie gefüllt, und empfängt die Glieder der göttlichen Wandrer.
Mitten im Zimmer erhebt sich ein Pfuhl von duftigem Schilfgras
Auf dem Gestelle von Holz mit weidengeflochtener Lehne.
Drüber nun breiten sie Decken, des halb verfallenen Bettes
Festtagskleid, doch das Kleid beschämt nicht das ärmliche Lager.
Hin nun strecken zum Mahl sich die Götter. Die trippelnde Alte
Rücket den Tisch, doch ein Fuß ist zu kurz und es wanket die Tafel.
Schnell ein Scherblein untergelegt, fest steht er und eben.
Und das Mütterchen reibt ihn ab mit grünlichem Ampfer.
Obst nun trägt sie herbei, die gesprenkelte Beere der Pallas,
Früchte des Weichselbaums in klar durchsichtiger Brühe,
Rettig und Kresse dazu und fettdurchlöcherten Käse.
Dann die Eier, gelinde gebraten in glimmender Asche,
Alles auf Irdengeschirr. Aus gleichem Thone verfertigt

Pranget der Krug und der Becher dazu, geschnitten aus Buchsholz,
Jener bekleidet mit gelblichem Wachs. So beginnet die Mahlzeit.
Jetzt entsendet der Heerd einladend duftende Speisen,
Und die Weine sofort von nicht beträchtlichem Alter
Werden zur Seite gesetzt, und weichen den Schüsseln des Nachtisch's.
Hier ist die Nuß, die Feige gemischt mit der runzlichen Dattel,
Pflaumen und duftende Aepfel in weidengeflochtenem Körbchen,
Trauben dazu, gebrochen von purpurfarbiger Rebe.
Mitten ein weißliches Honiggezell; doch mehr als die Speisen,
Laden die Mienen sie ein und die nöth'gende Güte der Armuth.
Aber so oft auch die Becher geleert, sieht staunend das Ehpaar,
Wie sich von selber der Krug anfüllt mit perlendem Weine.
Ahnend starren das Wunder sie an; mit erhobenen Händen
Flehet Philemon zugleich mit der zaghaft staunenden Alten,
Nicht zu verschmähen das kärgliche Mahl und die mageren Speisen.
Eines besaßen sie noch, ein Gänslein, Wächter des Hauses;
Baucis eilt sie zu fah'n zum Mahl für die göttlichen Gäste.
Aber das Gänschen ist flinker als sie, und verspottet sie lange:
Neckisch mit hurtigem Schwung der keuchenden Alten entfliehend,
Eilt zu dem Sitze der Götter sie hin. Die wehren der Alten:
„Tödte sie nicht! Wir sind nicht Menschen; schon büßet die frev'le
Nachbarschaft den gehässigen Geiz; doch du bist gerettet,
Freundliches Paar; nur lasset das Haus und eilt auf die Höhe
Jenes Gebirgs; wir schreiten voran, seid muthig und folgt uns."
Beide gehorchen. Auf Stäbe gestützt hinschreiten sie mühsam
Schritt vor Schritt die Höhe hinan. Schon stehet der Gipfel
Pfeilschuß nah, da dreht sich das Paar und sieht mit Bestürzung
Rings in sumpfiger Fluth versenket die blüh'nden Gefilde,
Ringsum faulendes Moor, ein Hüttchen allein ist geblieben.
Staunend betrachten sie dies und beweinen das Loos der Gefährten.
Siehe, da steht auch das Haus, die niedere Hütte, verwandelt
Hoch zum Tempel; die Kuppel gestützt auf riesigen Säulen;
Golden strahlet das Schilf; die Erd' erglänzet von Marmor;
Ehern das Thor, wie ein Werk aus der Hand vielkundigen Meisters.
Freundlichen Blicks nun sprach zu dem Paare der Sohn des Saturnus:
„Sagt mir, was wünscht ihr? schon ist's euch gewährt." — Nach kurzem Bedenken
Nahet Philemon dem Gott und eröffnet gemeinsame Bitte:
„Laß uns Priester denn sein und die heilige Schwelle bewahren,
Laß uns, die wir vereint hinlebten die Tage des Lebens,

Sterben vereint; zur selbigen Stund', daß die theueren Reste
Keines des Anderen seh' und Keines das Andre bestatte." —
Siehe, gewünscht und gewährt. Sie waren die Hüter des Tempels
Bis an die Schwelle des Grabs. Gelöst von Jahren und Alter
Saßen sie einst an dem heiligen Thor und erzählten das Wunder.
Sieh, da erblicket der Greis von grünendem Laub umblühet
Baucis, und jene zugleich in grünendem Laube den Gatten.
Während ihr Antlitz schon umziehet die sprossende Hülle,
Riefen sie noch mit traulichem Gruß: Leb theurer Gatte
Wohl — Leb wohl o theures Weib; und hemmend bedeckten
Blüthen das Wort. Noch zeigt alldort der Bewohner Tyana's
Nachbarstämme gepaart aus traulich verschwisterten Körpern.
Solches erzähleten mir glaubwürdige Greise (warum auch
Sollten sie täuschen?) Ich selbst sah Blumengewind' an den Zweigen
Hangend, und meinen Kranz zu den andern fügend begann ich:
Fromme behütet ein Gott, und mit Lieb' wird Liebe gelohnet.

Manlius.

Lucius Manlius hatte, als er die höchste Würde in Rom, nämlich die eines Dictators bekleidete, seine Macht so mißbraucht, daß er von dem Tribunen Marcus Pomponius vor dem Volke angeklagt wurde. Wirklich schien sein hochmüthiges Wesen mit den Sitten eines Freistaates unerträglich: er ließ sich gern den Gebieterischen nennen und gefiel sich in einer grausamen Strenge, die er nicht allein gegen Fremde, sondern auch gegen seine nächsten Angehörigen, gegen sein eigenes Blut übte. Der Tribun beschuldigte ihn unter Anderem, er behandele seinen Sohn, einen Jüngling, auf dem durchaus kein Makel ruhe, wie einen Verbannten. „Er hält ihn", sagte der Ankläger, „fern von der Stadt, von Haus, von Familie, von Mitbürgern, von der Welt, von allem jugendlichen Umgang; läßt ihn, wie einen Gefangenen, wie einen Züchtling, Sclavendienste verrichten. So lernt der edelgeborne Sohn eines Dictators durch stündliches Elend, mit welcher Wahrheit man seinen Vater den Gebieterischen nennt. Und worin besteht sein Verbrechen? Daß er minder beredt, daß seine Zunge nicht so geläufig ist. Wenn die

Natur den Sohn vernachlässigte, hätte nicht der Vater, wenn nur etwas von einem Menschen in ihm wäre, eher durch Pflege zu Hülfe kommen, als durch Züchtigung und Mißhandlung den Mangel erst recht bemerklich machen sollen? Sogar das blöde Vieh füttert und pflegt sein Junges mit nicht geringerer Sorgfalt, wenn es auch nicht ganz vollkommen ist. Aber wahrlich Lucius Manlius mehrt Uebel durch Uebel: sein Sohn entwickelt sich langsam, der Vater hemmt diese Entwickelung ganz; es ist vielleicht ein Fünkchen von natürlichen Anlagen in ihm, der Vater unterdrückt auch dieses Fünkchen, läßt ihn wie einen Bauern auf dem Lande unter den Viehheerden aufwachsen."

Alles wurde durch solche Beschuldigungen gegen Manlius aufgebracht, nur nicht der Jüngling selbst. Im Gegentheil, es schmerzte ihn, daß auch er zu dem Hasse und den Klagen gegen den Vater Anlaß geben sollte; und damit vor Gott und Menschen offenbar wäre, er sehe lieber den Vater unterstützt, als dessen Feinde, faßte er einen Entschluß, der da zeigte, daß neben dem rohen, ungebildeten Geiste das Gemüth eines guten Sohnes wohnte. Ohne sich Jemanden mitzutheilen geht er, mit einem Dolche unter dem Gewande, morgens frühe nach der Stadt, und vom Thor aus unverzüglich nach der Wohnung des Tribunen M. Pomponius; dem Thürsteher sagt er, er müsse den Herrn augenblicklich sprechen, Titus Manlius, der Sohn des Lucius lasse sich melden. Er wird sogleich vorgelassen; in der Voraussetzung, er käme voll Hasses gegen den Vater, um eine neue Beschuldigung, oder wenigstens einen Rath an die Hand zu geben. Nach Gruß und Gegengruß verlangt der junge Manlius über gewisse Dinge mit dem Tribunen allein zu reden. Nachdem sich nun, auf Befehl, Alles entfernt hatte, zieht er den Dolch, tritt mit erhobenem Stahl vor den liegenden Tribunen, und spricht: „Entweder schwöre mir nach der Eidesformel, die ich dir vorsagen werde, daß du niemals meinen Vater vor dem Volke anklagen wirst — oder dieser Dolch durchbohrt dich auf der Stelle." Der Tribun, erschrocken (denn er sieht den Stahl vor seinen Augen blinken, sich allein und unbewaffnet, den Gegner in Jugendkraft und was nicht minder zu fürchten, tollkühn im Gefühl seiner Stärke) spricht die Eidesformel wörtlich nach.

Die Anklage unterblieb, und der Tribun erzählte später zu seiner Entschuldigung, wie er gezwungen worden, von seinem Vorhaben abzustehn. Wie sehr nun auch das Volk gewünscht hätte, einen so harten und hochmüthigen Mann als Beklagten vor seinem Gerichte erscheinen zu sehen, so konnte es doch den Sohn nicht tadeln, der für den Vater die kühne That gewagt hatte, ja es mußte ihn loben, dessen kindliche Liebe, trotz solcher Härte des Vaters, nicht wankend gemacht worden war. So geschah es also, daß nicht nur die Untersuchung gegen den Vater niedergeschlagen wurde, sondern daß auch dem Jüngling diese That zu Ehren verhalf.

Er wurde, obschon er sich in seiner ländlichen Abgeschiedenheit weder in Friedens- noch in Kriegsangelegenheiten hatte verdient machen können, nur um dieser That willen, vom Volke zum Kriegstribunen erwählt.

Agesilaos als Vater, Alexander als Sohn.

Der Spartanerkönig Agesilaos, der durch seine vielen Kriegszüge berühmt ist, war dabei ein sehr guter Vater und hatte ein rechtes Vergnügen daran, mit seinen kleinen Kindern zu Hause zu spielen. So ritt er auch einmal mit ihnen auf einem Stecken, wie auf einem Gäulchen, im Zimmer herum; als einer seiner Freunde eintrat und verwundert zusah, wie der König ein Kind geworden war. „Mein Lieber," sagte Agesilaos zu ihm, „erzähle Niemandem etwas von dem, was du hier siehst, bis du selbst einmal Vater geworden bist."

Die Mutter Alexanders des Großen, Olympia, war ein leidenschaftliches, herrschsüchtiges Weib. Alexander ehrte sie, weil es seine Mutter war, und schickte ihr von seinen Feldzügen immer die auserlesenste Beute zum Geschenk; aber wenn sie sich in die Regierungsgeschäfte mischen und seine Feldherrnpläne kreuzen wollte, gab er ihr nicht nach, und wenn sie ihm dann Vorwürfe machte, so ertrug er ihr heftiges Wesen mit Geduld. Einmal

schrieb ihm Antipater, den er als Reichsverweser in Macedonien zurückgelassen hatte, einen langen Anklagebrief gegen seine Mutter. Er las ihn durch und sagte: „Antipater weiß nicht, daß tausend solcher Briefe — eine Thräne meiner Mutter auswischt.“

Dionys und Damocles.

Früh'r glaubt' ich, Freund, die Reichen, die kein Mangel drückt,
Die nicht zu borgen nöthig haben, seufzten auch
Nicht lange Nächte, wälzten sich nicht hin und her
In schweren Sorgen, sondern leicht und lieblich wär'
Ihr Schlummer, nicht geängstet wie des Bettlers Schlaf.
Jetzt aber seh' ich: die man Hochbeglückte nennt,
Sind auch nur Menschen, leben, leiden, ganz wie wir.

Menander.

Dionysius, welcher seinen Mitbürgern durch List und Gewalt die Freiheit genommen und sich zum Zwingherrn seiner Vaterstadt Syracus aufgeworfen hatte, war in der Fülle der Macht und des Reichthums unglücklich: denn was er gewünscht hatte, das konnte er, selbst als er Alles zu können glaubte, nicht erlangen. Er hatte Verwandte, deren er sich nicht zu schämen brauchte, er hatte Freunde aus früherer Zeit: allein keinem derselben traute er: denn Niemanden, der frei zu sein verdiente, oder auch nur frei sein wollte, hielt er für seinen Freund. Von Sclaven, denen er dem Namen nach die Freiheit geschenkt hatte, von zusammengelaufenem Volke und rohen Barbaren ließ er sich Leib und Leben bewachen. So hatte er sich, aus frevelhafter Herrschsucht, selbst gewissermaßen in ein Gefängniß eingeschlossen. Um seinen Hals keinem Bartscheerer anzuvertrauen, ließ er seine Töchter das Scheeren lernen. So schmutziges Geschäft, wahre Magddienste besorgten die königlichen Jungfrauen. Ja den eignen Töchtern mochte er, als sie heranwuchsen, das Messer nicht mehr lassen, sondern traf die Einrichtung, daß sie ihm mit glühenden Nußschaalen Bart und Haar absengten. Ehe er des Nachts ins Schlafgemach ging, durchspähte er zuvor Alles. Um sein Bett hatte er einen breiten Graben gezogen und über diesen eine kleine hölzerne Brücke gelegt; sogar diese Brücke drehte er, nachdem er die Thüre des Gemachs geschlossen hatte, durch eine Vor-

richtung zur Seite. Ebenso wenig wagte er auf den gewöhnlichen Rednerbühnen aufzutreten, sondern pflegte von einem hohen Thurme herab zum Volke zu sprechen.

Diesen Mann pries ein Schmeichler, Damocles, wegen seiner Schätze, seiner Macht, seiner Herrscherhoheit, wegen des Ueberflusses an allen Dingen, der Pracht der königlichen Paläste, behauptete, niemals sei ein Mensch glücklicher gewesen. „Nun, Damocles," sagte hierauf Dionysius, „da dies Leben doch einen solchen Reiz für dich hat, willst du wohl selbst davon kosten und mein Glück einmal erproben?" Jener bezeigte große Lust. Da ließ ihn Dionys auf ein goldenes Ruhebett bringen, mit den schönsten gewebten Teppichen bedeckt, worauf herrliche Kunstwerke gestickt waren; zur Seite standen Prunktische, mit Arbeiten aus gemeißeltem Silber und Golde. Knaben von ausgezeichneter Schönheit mußten an seinen Tisch treten und jedes seiner Winke gewärtig ihn bei der Mahlzeit sorgfältig bedienen. Da waren Salben, Kränze; aus dem Brand des Räucherwerks erhoben sich würzige Düfte; die Tische wurden mit den auserlesensten Speisen belastet. Damocles glaubte sich hochbeglückt. Mitten in dieser prächtigen Zurüstung wurde auf Befehl des Dionys ein blankes Schwert von dem Getäfel der Decke an einem Pferdehaar so heruntergelassen, daß es drohend über dem Nacken des Glücklichen schwebte. Da blickte er nicht mehr auf jene schönen Aufwärter, nicht auf das kunstreiche Silberwerk; streckte die Hand nicht mehr nach der Tafel aus; ja die Kränze entfielen ihm von selbst; endlich flehte er den Tyrannen an, ihn zu entlassen, denn nun wolle er nicht mehr glücklich sein.

Pyrrhus und Cineas.

Pyrrhus, der König von Epirus, hatte einen Freund und Rathgeber, Cineas, den er seiner Weisheit und Beredsamkeit wegen sehr schätzte. Er pflegte zu sagen: „Cineas hat durch seine Worte mehr Städte gewonnen, als ich durch meine Waffen." Als nun Pyrrhus mit dem Gedanken umging, nach Italien gegen die Römer zu ziehen, ersah sich der Freund einen günstigen

Augenblick, um ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. „Mein König," fing er an, „die Römer sind zwar, wie man sagt, ein Volk von Kriegern, und herrschen über viele andere streitbare Völkerschaften. Allein, gesetzt, wir überwinden sie mit der Götter Hülfe, wie benutzen wir den Sieg?" — „Das liegt am Tage," antwortete Pyrrhus. „Keine einzige Stadt in jenen Landen, wird es mit uns aufnehmen können, wenn wir einmal die Römer besiegt haben. Wir werden mit einem Schlage ganz Italien haben; und was für ein großes, treffliches, reiches Land Italien ist, brauche ich wohl eher jedem Andern, als dir, zu sagen." Cineas hielt ein Weilchen ein, dann sagte er: „Wenn wir nun Italien erobert haben, Pyrrhus, was thun wir dann?" Pyrrhus sah noch nicht ein, wo sein Freund hinauswollte, und sagte: „Ganz in der Nähe winkt uns Sicilien, eine gesegnete, volkreiche Insel, und dazu sehr leicht zu erobern. Denn dort herrscht jetzt nur Uneinigkeit und Verwirrung, in allen Städten Zügellosigkeit unter dem Volke, Leidenschaft und Haß unter den Führern, seitdem Agathocles*) gestorben ist." — „Sehr einleuchtend," sagte Cineas. „Aber sage mir, wird dies das Ziel unseres Feldzuges sein, Sicilien zu erobern?" — „Möge nur Gott," antwortete Pyrrhus, „Glück und Sieg verleihen; und dies soll uns nur ein Vorspiel zu größeren Thaten werden. Denn wer könnte sich Africa und Carthago versagen, wenn er nur danach zu greifen brauchte! War doch Agathocles, der heimlich von Syracus davonlief, und nur mit wenigen Schiffen übersetzte, ganz nahe daran, es einzunehmen! Daß aber nach diesem Siege von allen den Feinden, die jetzt so übermüthig sind, keiner uns Widerstand leisten wird — das brauche ich wohl nicht zu sagen." „Gewiß," sagte Cineas, „Macedonien wieder erobern und Griechenland im Zaum halten, ist mit einer solchen Macht nur eine Kleinigkeit. Wenn nun aber alles dies glücklich zu Ende gebracht ist, was thun wir dann?" Da lachte Pyrrhus und sagte: „Wunderlicher Mensch! Wir werden eben ruhige Tage verleben, täglich Sang und Klang und freundschaftliche Gespräche werden

*) Agathocles, der Gewaltherrscher von Syracus, der, während seine Hauptstadt von den Carthagern belagert wurde, heimlich nach Africa übersetzte und Carthago in große Noth brachte.

uns die Zeit verkürzen." So weit wollte Cineas den Pyrrhus nur haben. „Wie nun?" sagte er, „was steht uns denn im Wege, schon jetzt, wenn es uns beliebt, in erheiternden Gesprächen ruhige Tage zusammen zu verleben? Haben wir doch schon jetzt ohne Mühe, wozu wir durch Blut und Beschwerden und Gefahren gelangen, wofür wir uns und Andern wehe thun wollen." Diese Reden wurmten den Pyrrhus eher, als daß sie seinen Sinn umgewandelt hätten: er sah wohl ein, welchem Glück er entsagte; aber seine Hoffnungen und Entwürfe aufzugeben — das vermochte er nicht.

Freundschaft unter Feinden.

I. Aus den Zeiten griechischer Bildung.

Der König von Sparta, Agesila'os, und Pharnaba'zos, ein Statthalter des Perserkönigs in Kleinasien, bekriegten sich einander. Sie hatten aber einen gemeinschaftlichen Freund, einen gewissen Apollo'phanes aus Cyzikus, der dem Pharnabazos seit langer Zeit befreundet war und bei Agesilaos damals Gastfreundschaft genossen hatte. Dieser gab dem Agesilaos zu verstehen, es ließe sich zwischen ihm und Pharnabazos eine Unterredung und vielleicht ein Freundschaftsbund zu Stande bringen. Da er ein williges Ohr fand, ließ er sich freies Geleit zusichern und kam mit Pharnabazos nach dem verabredeten Orte. Hier hatte sich Agesilaos mit den dreißig Begleitern, welche das Gefolge der Könige von Sparta bildeten, im Grase gelagert und wartete. Pharnabazos hingegen erschien in kostbarem Prachtgewand und seine Diener trugen ihm weiche Teppiche nach, worauf die Perser zu ruhen pflegten. Allein, wie er die Einfachheit des Agesilaos sah, schämte er sich, so üppig zu sein, und legte sich nun auch, wie er ging und stand, auf den Boden. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen reichte zuerst Pharnabazos seine Rechte zum Handschlag und darauf Agesilaos die seinige dagegen. Dann begann Pharnabazos, als der Aeltere, das Gespräch folgendermaßen:

„Agesilaos und alle Lacedämonier, die ihr zugegen seid, ich war, so lange ihr mit den Athenern Krieg führtet, euer Freund

und Bundesgenosse, in eueren Seerüstungen habe ich euch mit Geld unterstützt, und zu Lande habe ich selbst an euerer Seite gekämpft und habe die Feinde zu Pferde bis in's Meer verfolgt*). Und daß ich jemals falsch wie Tissaphernes**) in meinem Thun oder auch nur in meinem Reden gegen euch gewesen wäre, dessen könnt ihr mich wohl nicht beschuldigen. So bin ich gegen euch gewesen, und nun seht wie ihr mit mir umgegangen seid. Ich habe nicht einmal zu essen in meinem eigenen Lande, außer wenn ich mir von dem, was ihr einmal übrig lasset, etwas zusammensuchen will, wie die Hunde thun. Die schönen Häuser und die Parke, die mir mein Vater voller Bäume und Wild hinterlassen hat, die sehe ich jetzt alle theils niedergebrannt, theils niedergehauen. Möglich, daß ich nicht verstehe, was gerecht und was erlaubt ist; so belehrt ihr mich also, wie sich dies mit dem Betragen von Männern verträgt, die Gutes dankbar zu erwiedern wissen."

Pharnabazos hatte gesprochen. Die Dreißig waren alle vor ihm beschämt und schwiegen. Endlich begann Agesilaos: „Es ist dir doch wahrlich nicht unbekannt, Pharnabazos, daß auch in den Städten der Griechen Fremde Freundschaft mit einander schließen. Wenn nun die Städte dieser Freunde in Krieg gerathen, so kämpfen sie für's Vaterland auch gegen den Freund, und wenn es gerade kommt, so tödtet wohl gar Einer den Andern. So geht es jetzt auch uns. Da wir mit euerem König Krieg führen, sind wir genöthigt, auch Alles, was diesem gehört, als feindlich zu betrachten; mit dir jedoch möchten wir gerne um jeden Preis Freunde werden. Handelte es sich nun darum, daß du statt des einen Herrn, des Perserkönigs, in uns andere Herren bekommen solltest, so würde ich dir gewiß nicht zurathen. Allein der Fall ist ein anderer: es steht jetzt bei dir, indem du auf unsere Seite trittst, ferner keinen Menschen sclavisch verehren, keinen Herrn anerkennen zu müssen, sondern auf eigenem Gute als eigener Herr zu leben. Und ein freier Mann zu sein, bedünkt mich, wiegt doch alle Güter der Erde auf. Uebrigens muthen

---

*) in der Schlacht bei Abydos, welche Alcibiades gewann.

**) der verrätherische Satrap, der die Feldherren der berühmten Zehntausend zu sich lockte und ermorden ließ.

wir dir ja gar nicht zu, die Freiheit mit der Armuth zu erkaufen, sondern nur im Bunde mit uns nicht die Herrschaft eines Königs, sondern deine eigene zu vergrößern, deine jetzigen Mitsclaven dir zu unterwerfen, daß sie deine Untergebenen werden. Nun siehe! wenn du zugleich ein freier Mann wärest und ein mächtiger würdest, was fehlte dir wohl noch zu ganz vollkommenem Glücke?"

„Soll ich euch," sagte Pharnabazos, „nun ganz offen sagen, wie ich es halten werde?"

„So ziemt es dir wenigstens." —

„Nun, wenn der König einen anderen Feldherrn sendet und mich diesem gehorchen heißt, so werde ich von ganzem Herzen euer Freund und Bundesgenosse sein; wenn er aber mir den Oberbefehl überträgt, (so viel, scheint's, vermag der Ehrgeiz *),) so haltet euch versichert, daß ich den Krieg mit euch führen werde, so gut als ich nur kann."

Auf diese Worte ergriff Agesilaos seine Hand und sagte:

„Offenherziger Mann, möchtest du doch, wie wir dich jetzt kennen, unser Freund werden. Eines jedoch sei versichert: ich ziehe jetzt gleich, so schnell ich kann, aus deinem Lande, und auch in Zukunft, mag es immerhin Krieg sein, wir werden, so lange es einen Andern zu bekämpfen gibt, dich und das Deinige verschonen." —

Nach diesen Wechselreden trennte sich die Versammlung. Pharnabazos stieg auf sein Pferd und ritt davon. Aber sein Sohn, der noch ein schöner Knabe war, blieb zurück und lief auf Agesilaos zu. „Ich mache dich zu meinem Gastfreund, Agesilaos" rief er. — „Und ich nehm' es an." — „Vergiß aber nicht" sagte der Knabe, und zugleich gab er ihm den schönen Spieß, den er hatte. Agesilaos nahm den Spieß und sah sich um, ob Niemand in seinem Gefolge etwas hätte, was er dem Knaben als Gegengeschenk geben könnte. Da bemerkte er, daß einer von seinen Begleitern (es war ein Maler) ein wunderschönes Pferdezeug hatte; das nahm er herunter und gab es

*) Der Perserkönig wird von den Griechen nicht als das Staatsoberhaupt angesehen, dem die Unterthanen Treue schuldig sind, sondern als ein Gewaltherrscher, der von seinen Sclaven in jedem Augenblick Empörung zu gewärtigen hat.

dem Knaben. Dieser schwang sich auf sein Pferd und jagte dem Vater nach.

Agesilaos zog, wie er es dem Pharnabazos versprochen hatte, sogleich aus der Gegend. Bald darauf wurden jedoch seine Feldzüge in Asien unterbrochen. Der Sohn des Pharnabazos fand aber, als er in späterer Zeit aus dem väterlichen Erbe vertrieben wurde und flüchtig werden mußte, einen liebevollen Freund und Beschützer an dem Spartanerkönig, mit welchem sein Vater einst Krieg geführt und mit dem er selbst in kindischem Scherze Gastfreundschaft geschlossen hatte. —

II. Aus der Heroenzeit.

Die Götter hatten die Wahlstatt verlassen, und zwischen Troern und Achäern allein ward die furchtbare Völkerschlacht gekämpft. Dahin wogte und dorthin das Schlachtgetümmel auf der Ebene, aufeinander stürmten sie ein mit den ehernen Spießen, zwischen dem Simois-Fluß und des Xanthos Strömung, vor Troja. Ajas vor Allen, der Sohn des Te'lamon, der Hort der Achäer, brach die Reihen der Trojaner, und lichtete die Bahn seinen Freunden; seinen Gegner erlegte der laute Rufer Dio-me'des; auch das Paar der Atriden, Agame'mnon und Mene-la'os, strebten in Kampfmuth voran, und die anderen Helden der Achäer. Nestor, der Alte, der drei Geschlechter der Menschen gesehen hatte, rief den Achäern mit lauter Stimme:

„Auf, ihr Freunde, ihr Helden der Danaer, ihr Diener des Ares *), Keiner bleibe dahinten bei den Leichen der Feinde, um mit der reichsten Beute belastet zu den Schiffen zurückzukehren; gegen die Lebenden vorwärts, erlegt sie, die Krieger. Später werdet ihr in Ruhe auch die Waffenbeute der Erschlagenen von dem Gefilde auflesen.“

So sprach er und befeuerte den Muth und die Kampflust eines Jeden. Da wären die Troer fast von den kriegsgewohnten Achäern nach Ilion zurückgedrängt worden, erliegend in ihrer Schwäche. Aber Hector sprang vom Streitwagen in der Waffenrüstung zur Erde, schwang die spitzigen Lanzen, und eilte durch

*) Ares, bei den Römern Mars, der Gott des Krieges.

alle Schaaren der Troer. Er befeuerte sie zum Kampf, und erweckte die furchtbare Völkerschlacht. Die Troer wandten sich wieder und standen den Achäern entgegen. Die Achäer wichen zurück und ließen ab vom Morden: sie glaubten, einer der Unsterblichen sei von dem gestirnten Himmel herabgestiegen, den Troern beizustehn, daß sie wieder standen. Hector aber rief den Trojanern mit lauter Stimme:

„Muthерfüllte Troer und ihr Bundesgenossen aus der Ferne, seid Männer, ihr Freunde, und gedenket stürmenden Angriffs, dieweil ich gen Ilion gehe, und den greisen Berathern des Volkes und unseren Gattinnen sage, zu den Göttern zu beten und große Stieropfer zu geloben."

Er sprach's und schritt hinweg, Hector mit dem flatternden Helmbusch; unten schlug ihm an die Knöchel und oben an den Hals das schwarze Fell des Schildrands, der zuäußerst rings um die gewölbte Scheibe herumlief. —

Da rannten gegeneinander, zwischen die beiden Heere, Glaukos, des Hippo'lochos Sohn, und der Sohn des Tydeus, Diome'des, beide begierig zu kämpfen. Als sie sich nahe gekommen in ihrem stürmischen Angriff, redete zuerst zu dem Gegner der laute Rufer Diomedes:

„Wer bist du, Tapferer? einer der sterblichen Menschen? Denn nicht habe ich dich gesehen in der ruhmverleihenden Schlacht, jemals zuvor; aber jetzt hast du dich weit vor den Haufen hervorgewagt. Kühn ist dein Muth, da du meine weithinschattende Lanze bestehn willst. Doch Unglück ist den Eltern verhängt, deren Söhne meinem Grimme begegnen. Bist du aber der Unsterblichen einer, der vom Himmel herabgekommen — mit den himmlischen Göttern will ich nicht kämpfen: denn es lebt nicht lange, wer mit den Unsterblichen streitet: nie kehrt er zurück aus dem Kriege und dem furchtbaren Schlachtwerk, und hört sich nicht mehr von Kindern auf seinem Schooße Vater nennen. Bist du hingegen der Sterblichen einer, die die Frucht des Feldes essen, so komme heran, damit du ohne Verzug an die Grenzen des Todes gelangest."

Ihm erwiederte darauf des Hippolochos strahlender Sohn: „Hochherziger Sohn des Tydeus, was forschest du nach meinem

Geschlechte? Wie das Geschlecht der Blätter, so ist ja auch das der Menschen. Die Blätter schüttelt der Wind auf den Boden, andere treibt wieder der grünende Wald hervor; mit der Frühlingszeit wachsen sie neu. — So ist das Geschlecht der Menschen; das eine wächst, das andere vergeht. — Doch wenn du's begehrst, so vernimm nun genaue Kunde von unserem Geschlechte; vielen Menschen ist es bekannt. Es liegt eine Stadt Ephyra im Winkel des rossenährenden Argos; dort lebte Sisyphos, der listigste aller Menschen, Sisyphos der Sohn des Aeolos. Dieser zeugte einen Sohn, den Glaukos; aber Glaukos zeugte den tadellosen Bellerophon. Diesem verliehen die Götter liebliche Schönheit und Manneskraft. Aber Proetos sann Unheil gegen ihn im Herzen, und vertrieb ihn aus dem Lande. Denn der mächtigste unter den Argeiern war Proetos, ihm hatte Zeus das Volk unter den Scepter geschmiegt. Sein Weib, die schöne Anteia, verlangte, sich dem Bellerophon in heimlicher Liebe zu gesellen; aber ihn überredete sie nicht, den biedersinnigen, kriegsmuthigen Helden. Nun sprach sie lügnerisch zu König Proetos: „Tod treffe dich, Proetos, wenn du nicht den Bellerophon umbringst, der sich wollte zu mir in Liebe gesellen, da ich nicht wollte." So sprach sie; und den Fürsten erfaßte Zorn, wie er solches gehört. Tödten mochte er ihn nicht — denn davor graute ihm im Herzen — aber er sandte ihn nach Lykien zu seinem Schwiegervater, und gab ihm schlimme Zeichen mit, ein versiegeltes Schreiben, worin er viel Herzeleid geschrieben hatte; und befahl ihm, es seinem Schwäher zu zeigen, damit er den Tod fände. Aber der Held zog nach Lykien unter der Götter bestem Geleite; und als er nach Lykien kam und dem Strome des Xanthos, ehrte ihn herzlich der Fürst des weiten Lykierlandes. Neun Tage lang bewirthete er den Gast und neun Rinder schlachtete er; aber als nun die zehnte Morgenröthe mit den Rosenfingern erschien, da fragte er ihn aus und forderte das Schreiben zu sehen, welches ihm der Eidam, Proetos, überschickte. Nachdem er nun das schlimme Schreiben des Eidams empfangen hatte, trug er ihm auf, zuerst die ungethüme Chimära zu tödten; sie stammte von Ueberirdischen ab, nicht von Menschen; vorne ein Löwe und hinten ein Drache und am Leib eine Ziege; furchtbar

schnaubte sie von sich, ihr Athem war brennendes Feuer. Diese tödtete er im Vertrauen auf der Götter wunderbare Hülfe *). — Zum Anderen bekämpfte er die ruhmreichen Solymer; das war der härteste Kampf, so sagte er selbst, den er je mit Männern bestand. Zum Dritten dann erlegte er die Amazonen, die manngleichen Weiber. Wie er nun zurückkehrte, ersann der König noch eine andere klügliche List gegen ihn. Von den Mannen des weiten Lykierlandes las er die besten aus und legte sie in Hinterhalt. Doch diese kehrten nicht wieder zurück in ihre Häuser, denn alle erlegte sie der tadellose Bellerophon. Nun erkannte der König den Sprößling aus göttlichem Blute, hielt ihn im Hause zurück und gab ihm die eigene Tochter zur Gattin, gab ihm dazu die Hälfte aller seiner Königsrechte. Und die Lykier theilten ihm ein Stück Landes zu, von ausgezeichneter Güte, Baumgarten und Ackerland, zum eignen Besitzthum. Die Gattin aber gebar drei Kinder dem kriegsmuthigen Bellerophon: Isánder und Hippólochos und Laodameía. Und Hippolochos zeugte mich, ihn nenne ich Vater. Er sandte mich nach Troja und schärfte mir gar oft ein, immer unter den Besten zu sein und mich hervorzuthun vor der Menge und nicht das Geschlecht der Väter zu schänden, die bei weitem die Besten waren, wie in Ephyra, so in dem weiten Lykierlande. Solchen Geschlechts und Blutes rühme ich mich."

So sprach er, und es freute sich der laute Rufer Diomedes: das Schwert pflanzte er in die allnährende Erde und mit süßen Worten redete er zu dem Hirten der Völker: „Siehe, so bist du mein angestammter Gastfreund von den Vätern her! Denn mein Ahn, der treffliche Oeneus, bewirthete den tadellosen Bellerophon gastlich in seinen Gemächern, und zwanzig Tage hielt er ihn bei sich. Sie gaben sich auch einander schöne Gastgeschenke. Oeneus gab einen Gürtel von Purpur strahlend und Bellerophon einen goldenen Doppelbecher; diesen ließ ich beim Scheiden in meinem Hause zurück. — Des Tydeus aber erinnere ich mich nicht; denn als ein kleines Knäblein ließ er mich daheim, als vor Theben das Volk der Achäer den Tod fand. Deshalb bin

*) Die Götter gaben ihm das Flügelpferd: Pegasos.

ich dir jetzt ein lieber Gastfreund mitten in Argos; du mir im Lykierlande, wenn ich dahin komme. Mit den Schwertern laß uns einander vermeiden, auch im Gedränge. Sind mir ja viele Troer und Bundsgenossen, von denen ich tödten mag, wen ein Gott mir verleiht und meine Füße erreichen; und dir auch sind viele Achäer, die du erlegen kannst, so du's vermagst. Aber die Rüstungen laß uns tauschen, damit auch Andere erkennen, daß wir Gastfreunde aus Väterzeit zu sein uns rühmen."

Also sprachen sie und sprangen hurtig vom Wagen, faßten einander die Hände und gelobten sich Freundschaft. Da bedachte sich Glaukos nicht und tauschte mit Tydeus' Sohn Diomedes die Rüstung, die goldene gegen die eherne, den Werth von hundert Rindern gegen neun Rinder Werth.

Die Güter des Lebens.

I. Diogenes und Dionys.

Dionys, der Tyrann von Syracus, wurde vertrieben und lebte nun in Armuth und Elend zu Corinth. Diesem begegnete einmal der Philosoph Diogenes aus Sinope und sagte zu ihm: „Was führst du doch jetzt für ein Leben, Dionysius, wie ganz deiner unwürdig!" Dionys trat freundlich zu ihm und sprach: „Es ist recht schön von dir, Diogenes, daß du Mitgefühl für mein Unglück hast." — „Wie?" sagte Diogenes, „du glaubst, ich hätte Mitleid mit dir? Nein, es ärgert mich, daß ein so weichlicher, unfreier Mensch, der ganz dazu gemacht war, gleich seinem Vater, im Königsschlosse alt zu werden und zu sterben, jetzt hier mit uns in Scherz und Genuß sein Leben verbringen darf."

II. Pelopidas.

Der Thebaner Pelopidas war aus einem vornehmen Geschlechte, im Schooße des Reichthums erzogen, und kam schon als junger Mann in den Besitz eines großen Vermögens. Damit unterstützte er nun alle Dürftigen, die es verdienten, damit

er in Wahrheit als der Herr und nicht als der Sclave seines Vermögens erschiene. Die meisten Menschen wissen nämlich hierin nicht das Rechte zu treffen: entweder machen sie keinen Gebrauch von ihrem Reichthum, weil sie kleinlich und engherzig sind, oder sie machen einen schlechten Gebrauch davon, weil sie verderbt und genußsüchtig sind. Die Einen sind Sclaven ihrer Lüste, die Andern Sclaven ihrer Geschäfte. Die Freunde des Pelopidas wußten ihm Dank und zogen Nutzen von seinem edlen, hülfreichen Wesen; nur seinen besten Freund, den Epaminondas, konnte er nicht bewegen, an seinem Reichthum Theil zu nehmen. Dafür theilte er selbst aber freiwillig die Armuth des Freundes, suchte seinen Stolz darin, sich einfach zu kleiden, mäßig zu leben, zu allen Beschwerden unverdrossen zu sein und sich keinem Kriegsdienst zu entziehen; er hätte sich geschämt, wenn man gesagt hätte, er brauche für seine Person mehr als der Aermste unter den Thebanern. Dabei hatte er eine glänzende Heirath gethan und hatte Kinder; allein nichts destoweniger verschmähte er es, Geld zu erwerben, widmete vielmehr seine ganze Zeit dem Vaterlande und achtete es nicht, wenn sein Vermögen dadurch verringert wurde. Darüber machten ihm seine Freunde Vorwürfe und sagten, es sei ein gar nöthiges Ding, Geld zu besitzen. „Nöthig ist es," antwortete er ihnen, „für den Mann, der da vorübergeht, der blind und lahm ist." —

III. Aristides und Kallias.

Der Athener Aristides, dem die Griechen den Beinamen des Gerechten gegeben haben, hatte einen reichen Verwandten, Namens Kallias. Dieser wurde einst peinlich verklagt, und um ihn recht gehässig zu machen, brachten seine Feinde außer den eigentlichen Klagepunkten noch Folgendes bei den Richtern vor. „Ihr kennt den Sohn des Lysimachus, sagten sie, den Aristides, den ganz Griechenland bewundert. Wie glaubt ihr, daß dieser Mann in seinem Hause lebe, den ihr in schlechtem Kleide ausgehen seht? Wer auf der Straße friert, wird der nicht daheim Hunger leiden und der nöthigsten Bedürfnisse des Lebens entbehren? Und Kallias, der sein Vetter ist, der reichste

Mann in ganz Athen, sieht gleichgültig zu, wie er mit Weib und Kindern Mangel leidet; und doch hat er diesem Kallias viel genützt und hat oft seinen Einfluß bei euch Athenern zu seinen Gunsten angewendet." — Als Kallias bemerkte, daß gerade diese Beschuldigung die Richter am meisten gegen ihn empörte, so erzählte er ihnen, er habe dem Aristides oft seine Unterstützung angeboten und ihn gebeten, sie anzunehmen; dieser aber habe sie immer ausgeschlagen und ihm geantwortet: „Es steht mir besser an, auf meine Armuth stolz zu sein, als dir, o Kallias, auf deinen Reichthum. Denn Viele sind zu finden, die den Reichthum gut oder schlecht benutzen, aber wie Viele gibt es, die die Armuth mit edlem Sinne tragen? Die Meisten schämen sich ihrer Armuth und tragen sie unwillig." Wie dies Aristides dem Kallias vor den Richtern bezeugte, so ging Niemand aus der Versammlung, der nicht lieber arm wie Aristides, als reich wie Kallias hätte sein mögen.

IV. Diogenes im Schattenreiche.

Als der weise Diogenes nun im Lande der Schatten
Landete, trat ihm zuerst Crösus am Ufer herbei,
Der des Goldes so viel vom Paktolstrome geschöpfet:
„Weiche, rief er und hielt kühn ihm entgegen den Stab,
Hier bin ich der Erste: denn ich bring' alle das Meine
Mit mir, Dürftiger, du hast von dem Deinen hier nichts."

Phocion.

Alexander der Große übersandte dem Phocion, welcher das Volk von Athen immer ermahnte, sich nicht in unnütze Empörungen gegen die macedonische Obermacht einzulassen, ein Geschenk von hundert Talenten. Wie nun die Boten mit dem Gelde nach Athen kamen, fragte sie Phocion: „Es gibt ja so viele Leute in Athen, warum macht Alexander gerade mir ein so großes Geschenk?" Die Boten erwiederten: „Weil er dich allein für einen braven und tüchtigen Mann hält." „So lasse

er mich," sagte Phocion, „auch ferner für einen solchen Mann gelten und ein solcher sein."

Als ihn nun die Gesandten nach Hause begleiteten und sahen, wie da Alles so einfach herging, wie sein Weib Teig knetete und Phocion sich selbst Wasser aus dem Brunnen schöpfte, um sich die Füße zu waschen, da baten sie ihn noch dringender und drückten ihr Leidwesen aus; es sei ja unerlaubt, meinten sie, daß ein Freund des großen Königs ein so ärmliches Leben führe. Phocion sah gerade einen armen, alten Mann in schmuzigem Kleide vorübergehn, und fragte sie, ob sie ihn für schlechter hielten als diesen Mann. „Da sei Gott vor," sagten sie, „daß wir auch nur einen solchen Vergleich anstellten!" — „Nun, und doch lebt dieser von geringerem Vermögen als ich, und kommt aus." So kehrte das Geld wieder nach Asien zurück und gab den Hellenen die Lehre: noch reicher, als wer solche Schätze verschenke, sei der, welcher ihrer nicht bedürfe.

Derselbe Phocion antwortete dem Antipater, dem Nachfolger Alexanders in Griechenland, als dieser eine unehrenvolle Zumuthung an ihn stellte: „Antipater kann mich nicht zugleich zum Freund und zum Schmeichler haben."

Größe in der Einfachheit.

Als die asiatische Fürstin Ada Alexander dem Großen zum Beweise ihrer freundlichen Gesinnung täglich viele Leckereien und Backwerke und endlich die geschicktesten Köche und Zuckerbäcker schickte, äußerte sich dieser: „Von allen diesen Dingen bedarf ich keines: denn ich habe viel bessere Köche, die mir mein Erzieher, Leonidas, mitgegeben hat: für's Frühstück, den Nachtmarsch; für die Mahlzeit, das schmale Frühstück. Derselbe Mann hat auch alle meine Kleiderkisten und die Päcke für's Bettzeug aufgemacht, um nachzusehen, ob mir die Mutter nichts Weichliches oder Ueberflüssiges eingepackt hätte."

Als der Spartanerkönig Agesilaos in Aegypten landete, beeilten sich die ersten Kriegsleute und Beamten, an sein Schiff

zu kommen, um ihm die Aufwartung zu machen. Auch unter dem Volke entstand eine allgemeine Bewegung, Alles war in der größten Erwartung, einen Mann zu sehen, dessen Namen und Ruhm sich so weit verbreitet hatte, und die Menschen strömten von allen Seiten herbei. Wie wunderten sie sich, als sie nichts von Glanz oder Pracht fanden, sondern nur einen alten Mann, der im Grase neben der Meeresküste dalag, unansehnlich von Gestalt, mit einem groben, gewöhnlichen Kleide angethan. Die Unverständigen machten Spötteleien über ihn, und sagten, das sei der kreisende Berg, der eine Maus zur Welt gebracht habe. Noch mehr wunderten sie sich über folgenden Zug. Von den Gastgeschenken, die für ihn herbeigetragen und herbeigefahren wurden, nahm er nur die Roggenbrote, die Kälber und Gänse an; die Näschereien aber, das Backwerk und die wohlriechenden Salben wies er zurück. Als man aber mit Bitten in ihn drang und ihn nöthigte, es anzunehmen, befahl er, es unter die Sclaven zu vertheilen.

Amasis.

Der König Amasis wurde von den Aegyptern im Anfang verspottet und gar nicht mit Ehren behandelt, weil er früher ein Mann aus dem Volke gewesen war und aus einem Hause stammte, das nicht vornehm war; darauf aber gewann sie Amasis durch Klugheit, nicht durch unverständigen Zwang. Er hatte unzählige Kostbarkeiten, und unter anderen auch ein goldenes Becken, worin er selbst, der König, und seine Gäste alle sich jedesmal, wie es dort, wo man keine Schuhe trug, Gebrauch war, vor der Mahlzeit die Füße wuschen. Dieses Becken ließ er zerschlagen, und ließ ein Götterbild daraus verfertigen, das an dem gelegensten Orte der Stadt aufgestellt wurde. Die Aegypter gingen oft zu dem Bilde und verehrten es sehr. Wie aber Amasis erfuhr, was die Bürger thaten, versammelte er die Aegypter und sprach zu ihnen: „Das Götterbild ist aus dem Becken entstanden, in das ihr Aegypter früher gespieen und worin ihr euch die Füße gewaschen habt; jetzt aber verehrt ihr es sehr. Nun, es ist mir

wie dem Becken ergangen: denn wenn ich auch früher ein Mann aus dem Volke war, so bin ich doch jetzt euer König. Darum ehret mich und seid aufmerksam gegen mich.“ Auf solche Weise gewann er die Aegypter, daß sie ihm gehorchen mochten.

Die Gesinnung bestimmt den Werth der That.

In Sparta lebte vor alten Zeiten ein Mann, Glaukos, Sohn des Epikydes, der es in allen Dingen sehr weit gebracht hatte, und besonders im Rufe stand, der rechtschaffenste Mann unter allen zu sein, die damals Lacedämon bewohnten. Zu diesem kam einmal ein Mann aus der ionischen Stadt Milet, bat ihn um eine Unterredung und eröffnete ihm Folgendes: „Ich bin aus Milet und komme zu dir, Glaukos, um von deiner Rechtschaffenheit Nutzen zu ziehen. Denn wie in allen griechischen Landen und auch bei uns in Jonien so viel von deiner Rechtlichkeit gesprochen wurde, dachte ich bei mir: Einmal hat Jonien doch immer eine gefährliche Lage und böse Nachbaren in den Persern, während der Peloponnes rings von Meer umgeben und sicher gelegen ist, und dann sehe ich, daß der Reichthum niemals lange in einer Hand bleibt. Solche Betrachtungen und Ueberlegungen brachten mich zu dem Entschlusse, die Hälfte meines Vermögens zu Geld zu machen und bei dir niederzulegen, da ich wohl weiß, daß es mir bei dir gut und sicher aufgehoben ist. Empfange du also das Geld und diese Marke hier. Bewahre beides wohl. Wird jedoch das Geld einmal zurückgefordert und diese andere, völlig gleiche Marke vorgewiesen, so sollst du Alles zurückgeben.“ So sprach der Fremde aus Milet. Glaukos ging die Bedingung ein und nahm das Geld in Verwahrung.

Nach Verlauf von vielen Jahren kamen nach Sparta die Söhne des Mannes, der das Geld in Verwahrung gegeben hatte. Sie gingen gleich zu Glaukos, zeigten ihm die Marke vor und forderten das Geld zurück. Er aber wies sie ab, indem er ihnen die Antwort gab: „Ich erinnere mich keiner solchen Sache und finde in meinem Gedächtniß auch nicht die geringste Spur von

dem, was ihr da sagt. Ich will mich jedoch besinnen und dann Alles thun, was recht ist; findet es sich, daß ich Geld empfangen habe, so werde ich es richtig zurückerstatten; habe ich nichts empfangen, so werde ich mir nach den Gesetzen des Landes Genugthuung von euch verschaffen. Kommt deshalb nach einem Vierteljahre von heute an gerechnet wieder zu mir." Die Milesier fanden sich in ihr Unglück und gaben ihr Geld für verloren. Glaukos aber reiste nach Delphi, um sich bei dem Orakel Raths zu erholen. Er fragte, ob er durch einen Eid sich in dem Besitz des Geldes behaupten würde. Darauf entgegnete ihm die Priesterin mit folgenden Worten:

Glauk', Epikydes' Sohn, für jetzt wohl bringet es Vortheil,
Durch Eidschwur zu gewinnen und köstliche Güter zu rauben.
Schwöre: es trifft ja der Tod den redlichen Mann wie den schlechten.
Aber es lebet dem Eid ein Sohn, ohn' Nam', ohn' Hände,
Ohne Füße zugleich; doch schnell verfolgt er, bis daß er
Fasset das ganze Geschlecht und das Haus des Frevlers vernichtet.
Redlichen Mannes Geschlecht, das blühet in spätesten Zeiten.

Als Glaukos dies vernommen hatte, bat er die Gottheit, ihm seine Frage zu verzeihen. Die Priesterin aber sagte, die Gottheit versuchen oder die That ausüben, sei eines so frevelhaft wie das andere. Glaukos schickte sofort nach den Fremden aus Milet und gab ihnen das Geld zurück. Ein Menschenalter ging vorüber, und es gab von Glaukos keinen Nachkommen und keinen Heerd, der seinen Namen trug: spurlos war sein Geschlecht aus Sparta verschwunden.

Psammenit.

Am zehnten Tage, nachdem der Perserkönig Cambyses Memphis, die Hauptstadt von Aegypten, eingenommen hatte, ließ er den König der Aegypter, Psammenitos, mit mehreren Anderen seines Volkes, wie Verbrecher in der Vorstadt öffentlich ausstellen, und versuchte sein Herz auf folgende Art. Er ließ seiner Tochter die Kleider einer Magd anziehen und schickte sie mit einem Eimer aus, um Wasser zu holen; mit ihr schickte er

noch andere Jungfrauen, wozu er die Töchter der vornehmsten Leute auslas, und ließ ihnen ähnliche Kleider anlegen wie der Königstochter. Wie die Jungfrauen mit Jammern und Weinen vor den Vätern vorüberkamen, da jammerten auch die Väter laut auf und weinten mit ihren Kindern, die sie so mißhandelt sahen; und Psammenitos schaute auf, sah es, und blickte wieder starr zu Boden.

Wie die Wasserträgerinnen vorüber waren, schickte ihm der Perserkönig seinen Sohn mit zweitausend andern ägyptischen Knaben desselben Alters. Sie trugen Stricke um den Hals und einen Pferdezaum um den Mund; so wurden sie auf den Richtplatz geführt, um die Todesstrafe zu leiden. Er sah sie vorübergehen und hörte, daß man seinen Sohn zum Tode führte; die andern Aegypter, die um ihn saßen, weinten und tobten; er aber blieb ruhig, wie bei der Tochter.

Wie auch diese vorüber waren, begab es sich, daß einer von seinen früheren Tischgenossen vorbeiging. Es war ein Mann in hohen Jahren, die Feinde hatten ihn aus seinem Gut vertrieben und ihm nur so viel gelassen, als der Bettler auf der Straße hat. Er ging jetzt im Heere herum und bat um ein Almosen. So kam er vor Psammenitos, den gestürzten König, und vor die anderen Aegypter, die dort in der Vorstadt saßen. Wie Psammenitos diesen sah, weinte er laut auf, rief den Freund beim Namen und schlug sich zum Zeichen der Trauer Stirne und Wangen.

Es waren aber Wächter über ihn bestellt, welche Alles, was er jedesmal that, dem Cambyses berichteten. Cambyses wunderte sich über sein Betragen und schickte einen Boten zu ihm, der ihn so befragen mußte: „Unser Herr, Cambyses, läßt dich, Psammenitos, fragen, weshalb du über deine Tochter, die du mißhandelt sahst, und deinen Sohn, der zum Tode ging, nicht jammertest und nicht weintest; den Bettler hingegen so ehrtest, der, wie die Leute sagen, nicht mit dir verwandt ist." Psammenitos aber ließ dieses antworten: „O Sohn des Cyrus, mein eigenes Unglück war zu groß, um darüber zu weinen; das Leid des Freundes aber verdiente Thränen: er ist aus Reichthum und Glück vertrieben worden, und in Armuth gerathen an der Schwelle des Alters." Als diese Antwort vor den Perserkönig gebracht

wurde, da weinte Crösus, der vertriebene König von Lydien, welcher im Gefolge des Cambyses war; es weinten die Perser, die zugegen waren. Und den Cambyses selbst kam ein Mitleid an: er gab sogleich Befehl, die Strafe an dem Sohne nicht zu vollziehen, und den Vater von seinem Sitze in der Vorstadt aufstehen zu heißen und vor ihn zu führen. Den Knaben fand man nicht mehr am Leben, er war zuerst hingerichtet worden; den Psammenit selbst aber hießen die Diener aufstehen und führten ihn vor Cambyses, wo er ferner ohne Kränkung lebte.

Solon und Crösus.

Erkenne, Mensch, daß Alle, die da athmen, nichts
Denn Nebelbilder oder eitel Schatten sind.
Laß deinen Stolz nicht schwellen, wenn ein stärk'rer Arm,
Wenn Macht und Reichthum dir in größ'rer Fülle ward.
Denn sieh, ein Tag macht sinken, steigen wiederum
Die Menschendinge alle: doch den Weisen sind
Die Götter gnädig, und die Schlechten hassen sie.
Sophocles.

Nachdem Crösus fast alle Völker Kleinasiens westlich vom Halys unterjocht und mit dem Lydischen Reiche vereinigt hatte, stand seine Hauptstadt Sardes in der Blüthe des Reichthums; und es kamen dahin alle Weisen aus Griechenland, welche gerade damals lebten, Jeder zu seiner Zeit, und unter Anderen auch Solon, ein Mann aus Athen, welcher den Athenern auf ihr Verlangen Gesetze gemacht hatte und nun zehn Jahre außer Landes ging, wie er sagte, um fremde Länder kennen zu lernen, in Wahrheit aber, damit man ihn nicht zwingen könne, eines von den Gesetzen aufzuheben, die er gegeben hatte. Aus diesem Grunde also und um fremde Länder zu sehen, verließ Solon sein Vaterland, und kam nach Aegypten zu König Amásis und auch nach Sardes zu König Crösus. Er kam an und wurde als Gast von Crösus im Königspallaste bewirthet. Darauf, am dritten oder vierten Tage, führten, auf Befehl des Crösus, die Diener den Solon in den Schatzkammern umher, und zeigten ihm da alle die großen und herrlichen Dinge. Nachdem er nun Alles angeschaut und nach Bequemlichkeit betrachtet hatte, that

Crösus diese Frage an ihn: „Fremdling aus Athen, wir haben von dir schon so viel reden hören, sowohl von deiner Weisheit als von deinen Reisen, wie du aus Lernbegierde viele Lande der Betrachtung wegen besucht hast. Darum ist mich jetzt die Lust angekommen, dich zu fragen, ob du wohl schon einen Menschen gesehen hast, der von allen der glücklichste war." Er nämlich that, in der Hoffnung selbst der Glücklichste gepriesen zu sein, diese Frage. Solon aber gibt ihm, ohne zu schmeicheln, der Wahrheit gemäß, die Antwort: „Wohl, mein König, Tellos, der Athener." Da staunte Crösus über das Wort und fragte mit Nachdruck: „In welcher Beziehung denn erkennst du diesen Tellos für den Glücklichsten?" Der Andere aber sagte: „Einmal war Tellos Bürger einer blühenden Stadt, hatte brave, tüchtige Söhne, sah sie alle glückliche Väter werden, und verlor keines von seinen Kindern und Enkeln; dann fand er, zum Beschluß eines glücklichen Lebens, nach unserer Ansicht von den Dingen, auch das glänzendste Ende des Lebens. Denn als die Athener ihren Nachbaren zu Eleusis eine Schlacht lieferten, zog er mit aus, schlug die Feinde in die Flucht, und starb den schönsten Tod. Und die Athener begruben ihn von Staats wegen an demselben Orte, wo er gefallen war, und erwiesen ihm hohe Ehren."

Als Solon durch die Erzählung von Tellos, dem er so großes Glück nachrühmte, den Crösus begierig gemacht hatte, fragte ihn dieser weiter, wen er nächst jenem für den zweitglücklichsten halte, in der Erwartung, doch gewiß den zweiten Preis davonzutragen. Solon aber sagte: „Cleobis und Biton, die Brüder aus Argos. Denn diese hatten ein hinlängliches Vermögen und dazu eine solche Körperstärke, daß sie beide Sieger in öffentlichen Spielen waren, und daß man sich von ihnen Folgendes erzählt. Es wurde zu Argos der Hera ein Fest gefeiert, und die Mutter der Beiden mußte durchaus zu Wagen nach dem Tempel fahren. Die Ochsen kamen aber nicht zeitig vom Felde heim, und die Zeit drängte. Da traten die Söhne unter das Joch und zogen den Wagen, und auf dem Wagen fuhr ihre Mutter. Nachdem sie so fünfundvierzig Stadien *)

*) Ueber eine Stunde Wegs.

zurückgelegt hatten, kamen sie vor dem Tempel an; und wie sie dieses gethan und von der Festversammlung gesehen worden, wurde ihnen das beste Lebensende zu Theil. Hierdurch deutete die Gottheit zugleich an, daß es für den Menschen besser sei zu sterben, als zu leben. Denn die Argeier drängten sich um die Jünglinge und priesen ihre Stärke; die Argeierinnen priesen die Mutter, die solche Söhne besitze. Die Mutter aber, hocherfreut über die That wie über den Ruhm, trat vor das Bild der Göttin und betete, dem Cleobis und dem Biton, ihren Söhnen, die sie so hoch geehrt, möchte die Göttin das größte Glück verleihen, das Menschen werden könne. Nach diesem Gebet, als sie geopfert und geschmaust hatten, schlummerten die Jünglinge im Heiligthum ein und standen nicht mehr auf, sondern dies war ihr Ende. Die Argeier aber ließen Bildsäulen von ihnen verfertigen und zu Delphi im Tempel des Apollo aufstellen, um sie als die trefflichsten Männer auszuzeichnen."

Solon theilte also in der Reihe der Glücklichen diesen den zweiten Preis zu. Crösus aber sprach im Eifer: „Und unser Glück, Athenischer Fremdling, scheint dir so ganz verächtlich und nichtig, daß du uns nicht einmal mit Leuten gewöhnlichen Standes in eine Reihe zu setzen würdigst?" Solon aber sagte: „Mich, o Crösus, der ich die Mißgunst und den Unbestand alles Schicksals kenne, mich fragst du über Menschendinge? In der langen Lebenszeit kann man Vieles sehn, was man lieber nicht gesehen hätte, Vieles auch erfahren, was man wünschte nicht zu erfahren. Denn auf siebenzig Jahre setze ich dem Menschen das Ziel des Lebens; diese siebenzig Jahre geben mehr als 25500 Tage; und von diesen 25500 Tagen bringt nicht ein Tag Aehnliches wie der andere. So ist also, o Crösus, der Mensch rein nichts als Zufall. Auch in meinen Augen bist du reich an Schätzen, bist König über viele Menschen; jedoch das, was du mich fragst, kann ich von dir nicht sagen, eh' ich erfahren, daß du den Lebenslauf auch würdig beschlossen. Denn wahrlich der Großreiche ist nicht glücklicher, als wer sein tägliches Brod hat, wenn ihm nicht das Glück verliehen ist, im Besitz alles Schönen und Guten sein Leben wohl zu beschließen. Gar viele reiche und mächtige Menschen sind unglücklich; vielen mäßig

Begüterten ergeht es wohl. Der Großreiche, aber Unglückliche hat nur zwei Dinge vor dem voraus, dem es wohl geht; dieser aber vor dem Reichen und Unglücklichen gar viele. Der Eine vermag besser einen Wunsch zu befriedigen und großen Verlust zu tragen; der Andere hat vor Jenem Folgendes voraus: für Verluste und Wünsche ist er zwar nicht so wohl versehen wie Jener, allein davor bewahrt ihn sein gutes Glück; dann hat er keinen Leibesschaden, ist frei von Krankheit, frei von Unglück, ist ein glücklicher Vater, ein wohlgebildeter Mensch. Wenn er dazu noch sein Leben wohl beschließt, so hast du denjenigen, den du suchst, der den Namen des Glücklichen verdient. Bevor er aber geendet hat, halte inne, und sage noch nicht: er ist glücklich, sondern: es geht ihm wohl. Daß nun ein Mensch alles dieses umfasse, ist unmöglich; wie ja auch kein Land sich Alles erzeugen kann, sondern das Eine hat es, eines Anderen bedarf es; welches aber das Meiste hat, das ist das beste. So ist es auch mit den menschlichen Geschöpfen, ein einziges besitzt niemals alle Vollkommenheiten: sondern dies hat es, des Anderen ist es bedürftig. Wer aber die meisten Güter besitzt, und in ihrem Besitze bleibt, und zuletzt sein Leben auf schöne Weise endigt, der, o König, ist in meinen Augen würdig, diesen Namen zu tragen. Doch muß man von jedem Ding das Ende schauen, wie es einst ausgeht. Denn Viele, denen die Gottheit das Glück lockend zeigte, hat sie von Grund und Boden aus vernichtet." Auf solche Reden bezeigte ihm Crösus ferner keine Gunst, sondern entließ ihn auf geringschätzige Weise, indem er dachte, das müsse ein rechter Thor sein, der ohne Rücksicht auf die gegenwärtigen Güter das Ende eines jeden Dinges beachten hieß.

Nach diesen Dingen kam von Gott ein großes Strafgericht über den Crösus, wahrscheinlich weil er glaubte, er sei von allen Menschen der glücklichste. Er wollte nämlich die wachsende Macht der Perser unter ihrem großen König Cyrus brechen. Das delphische Orakel hatte ihm geweissagt: „Wenn Crösus über den Halys zieht, so wird er ein großes Reich zerstören." Er zog über den Fluß. Die Lydischen Heere wurden geschlagen, die Perser nahmen Sardes ein und Crösus selbst wurde gefangen genommen: er hatte, nach dem Orakelspruch, sein eignes, großes

Reich zerstört. Die Perser führten ihren Gefangenen vor Cyrus: dieser ließ einen großen Scheiterhaufen errichten, und auf denselben ließ er den König Crösus in Fesseln und mit ihm zweimal sieben Lydische Knaben bringen; vielleicht um irgend einer Gottheit damit ein Opfer zu entrichten. So that Cyrus. Dem Crösus aber, wie er auf dem Scheiterhaufen stand, fiel, in seinem großen Unglück, Solon's Wort ein, das er nicht ohne göttliche Eingebung gesprochen habe: „Nenne Niemanden von den Lebenden glücklich." Wie ihm dies vor die Seele trat, da athmete er tief und seufzete laut, und durch die tiefe Stille, die herrschte, rief er dreimal den Namen: Solon. Und Cyrus, der dies hörte, befahl den Dolmetschern, den Crösus zu befragen, wen er da anrufe; und diese traten heran und fragten. Crösus blieb eine Weile stille, ohne zu antworten; darauf aber, als sie ihn nöthigten, sagte er: „Ich rufe Einen an, den ich mit allen Herrschern reden lassen möchte: mir wäre es lieber, als große Schätze Goldes." Da ihnen diese Worte dunkel waren, so fragten sie noch einmal nach der Meinung; und nun baten sie und drängten sie so lange, bis er endlich sagte, es sei einst dieser Solon, ein Mann aus Athen, zu ihm gekommen, dem habe er alle seine gepriesenen Schätze gezeigt, Jener aber habe sie nichts geachtet, und habe dabei Worte gesprochen, wie sie an ihm, dem König, ganz und gar in Erfüllung gegangen, die er jedoch nicht gerade nur auf ihn, sondern auf alle Menschendinge gesagt habe, und besonders auf diejenigen, die sich in ihrer eignen Meinung für glücklich halten. Crösus erzählte dies: der Scheiterhaufen war aber schon angezündet und stand ringsum in Flammen. Als nun Cyrus von den Dolmetschern hörte, was Crösus gesagt hatte, und bedachte, daß er, selbst ein Mensch, einen anderen Menschen, der an Gütern des Glückes nicht geringer als er selbst gewesen, lebendig dem Feuer übergeben wolle; und als er, zu diesem, die Strafe fürchtete und überlegte, wie Nichts, was Menschen das Ihre nennen, Bestand habe: da wurde er anderen Sinnes und befahl, auf's Schnellste das brennende Feuer zu löschen und den Crösus mit den Knaben herabzuführen. Darauf fragte er ihn: „Crösus, welcher Mensch hat dich beredet, gegen mein Land zu ziehen und mir aus einem Freunde ein Feind zu wer-

den?" Darauf sagte Crösus: „O König, was mich so handeln ließ, war dein guter und mein schlimmer Stern. Ich war verblendeten Sinnes, und von dem trügerischen Orakel des Gottes der Hellenen irre geleitet. Niemand ist ja so unverständig, daß er den Krieg vor dem Frieden wählet. Denn im Frieden sind es die Kinder, so die Eltern, im Kriege sind es die Eltern, so die Kinder begraben. Allein dies mußte wohl nach dem Willen der Götter also ausgehn." So sprach er. Cyrus aber nahm ihm die Fesseln ab und setzte ihn neben sich, und erwies ihm alle mögliche Sorgfalt. Mit Verwunderung betrachtete ihn Cyrus selbst und alle seine Perser. Er aber war nachdenklich und stille.

Ein Gespräch über Gottes Vorsehung.

Der weise Socrates bemerkte, daß ein Jüngling niemals betete und sich über diejenigen lustig machte, die von Gott und Religion mit Ehrfurcht sprachen. „Sage mir doch, junger Freund," sprach er zu ihm, „gibt es Menschen, die du wegen ihres Geistes bewunderst?"

„Jawohl" antwortete Aristodémos (so hieß der Jüngling).

Socrates. So nenne mir doch einige beim Namen.

Aristodemos. Nun im erzählenden Gedichte bewundere ich am meisten den Homer, im Liede Melaníppides, im Trauerspiel Sóphocles, in der bildenden Kunst Polyctét, in der Malerei Zeuxis.

Socrates. Wer verdient wohl deiner Meinung nach mehr Bewunderung? Wer Bilder ohne Verstand und ohne Leben, oder wer mit Vernunft und Lebenskraft begabte Wesen hervorbringt?

Aristodemos. Versteht sich derjenige, der die lebendigen Wesen hervorbringt. Allein es gibt Leute, welche behaupten, diese Wesen wären vielleicht nur durch einen Zufall und ganz ohne Absicht entstanden.

Socrates. Denke dir einmal zwei Dinge. Von dem einen läßt sich nicht sagen, wozu es da ist; das andere hat of-

fenbar seinen Zweck und Nutzen. Welches von beiden wird nun wohl ein Werk des Zufalls und welches ein Werk der Absicht sein?

Aristodemos. Allem Anschein nach wird, was seinen Zweck und Nutzen hat, auch ein Werk der Absicht sein.

Socrates. Kommt es dir nun nicht vor, als ob der ursprüngliche Bildner der Menschen ihnen zum Nutzen alle die Werkzeuge beigegeben habe, womit sie die Dinge wahrnehmen? Augen, um das Sichtbare zu sehen; Ohren, um das Hörbare zu hören? Die Düfte, wozu würden sie uns, wenn uns keine Nase gegeben wäre, wohl nütze sein? Wo wäre für uns Süßes und Bitteres und alle angenehme Empfindungen des Mundes, wenn nicht eine Zunge, die dies zu entscheiden hat, demselben eingebildet wäre? Und weiter. Sieht nicht auch dies dem Werke einer Vorsehung ähnlich, daß das Sehwerkzeug, welches schwach ist, mit Augenlidern, wie mit Thüren, versehen worden, die, so lange man seiner bedarf, offen stehen, im Schlafe aber geschlossen werden? Daß ferner, damit auch Wind und Staub nicht schaden, als ein Sieb Augenwimpern daran gefügt sind? Daß Brauen als ein Schutzdach oberhalb der Augen angebracht sind, damit auch der Schweiß des Kopfes nicht nachtheilig sei? Daß das Hörwerkzeug alle Laute in sich aufnimmt, und doch niemals voll wird? Daß die vorderen Zähne bei allen Thieren zum Schneiden eingerichtet sind, und die am Backen, um, was sie von Jenen empfangen, zu zermalmen? Daß der Mund, durch welchen was das Thier begehrt, aufgenommen wird, nahe bei Auge und Nase gelegen ist; für den Abgang aber, der widerlich ist, Kanäle auf der entgegengesetzten Seite, so entfernt als möglich von den Sinnen, angebracht sind? Alle diese Dinge sind mit so weiser Fürsorge gemacht; und du könntest zweifeln, ob sie von Zufall oder von Absicht herrühren?

Aristodemos. Nein wahrlich, wenn ich es von dieser Seite betrachte, so erscheinen sie mir durchaus als Kunstwerke eines weisen und liebevollen Werkmeisters.

Socrates. Und daß er den Eltern die Liebe eingeflößt hat, ihre Kinder zu erziehen, und daß er allen Geschöpfen einen großen Hang zum Leben und eine große Furcht vor dem Tode eingepflanzt hat?

Aristodemos. Ohne Zweifel, auch dies gleicht der Veranstaltung eines Wesens, welches für das Leben seiner Geschöpfe Sorge trägt.

Socrates. Und glaubst du denn, du allein habest etwas Vernünftiges in dir, und sonst sei nirgendwo etwas Vernünftiges zu finden? Du weißt doch, daß du von dem Flüssigen nur einen kleinen Theil in deinem Körper hast, obschon es so viel Flüssiges gibt; und von dem Festen nur ein Weniges, obschon dessen so viel ist; und ebenso von den übrigen Stoffen, die in solcher Menge vorhanden sind, von deren jedem du aber nur ein Geringes empfangen hast, deinen Körper daraus zu bilden. Und gerade die Vernunft sollte nirgend anderswo sein, sondern du allein wärest so glücklich gewesen, sie alle an dich zu reißen; und alle die unendlichen, unermeßlichen Welten wären durch irgend einen vernunftlosen Zufall so wohl geordnet?

Aristodemos. Ja, ich sehe aber den Herrn nicht, wie ich von dem, was unter uns verfertigt wird, den Werkmeister sehe?

Socrates. Du siehst ja auch deine eigene Seele nicht, die über deinen Leib Herr ist: mit demselben Rechte könntest du also sagen, du thätest nichts mit vernünftiger Absicht, sondern Alles durch Zufall.

Aristodemos. Nun ja, wer wird so thöricht sein, die Gottheit zu leugnen? Aber ich denke mir, sie ist viel zu erhaben, als daß sie sich um uns Menschen bekümmern sollte, ob wir sie ehren oder nicht ehren.

Socrates. Wie? Du glaubst, Gott kümmere sich nicht um den Menschen? Hat er nicht ihm allein unter allen Thieren den geraden aufrechten Gang gegeben? Hat er nicht den andern Thieren nur Füße verliehen, die zum Gehen dienen, dem Menschen aber auch Hände, mit welchen er das Meiste, das ihn glücklicher macht als das Thier, zu Stande bringt? Und während alle Thiere eine Zunge haben, hat er die Zunge des Menschen allein so eingerichtet, daß sie durch Anschlagen an verschiedene Stellen des Mundes die Stimme gliedert, und ihn geschickt macht, nach Gefallen Andern seine Gedanken mitzutheilen. — Aber nicht für unseren Körper allein hat es Gott gefallen Sorge zu tragen, sondern, was die Hauptsache ist, er hat auch die vor-

trefflichste Seele dem Menschen eingepflanzt. Denn welches andere lebende Geschöpf hat eine Seele, die ihn, den Höchsten, der Alles so schön und weise eingerichtet, in seinem Dasein erkennt? Welches Geschlecht der Thiere vermag, wie das der Menschen, die Gottheit zu verehren? Welche Seele ist geschickter, als die des Menschen, sich zu wahren vor Hungersnoth, vor Dürre, vor Hitze und Kälte? oder Krankheiten zu begegnen? oder die Kraft zu üben? oder die Einsicht zu vermehren? oder was sie gehört, gesehen oder erfahren, im Gedächtniß zu bewahren? Ist es dir nicht offenbar, daß im Vergleich mit den anderen lebenden Geschöpfen die Menschen wie Götter leben, sie, die an Gaben des Körpers und der Seele die ersten sind? Denn so wie die Wesen, die Hände haben, aber keinen Verstand, nichts zu Stande bringen *), so würden wir auch andererseits, wenn wir die Gestalt eines Ochsen und den Verstand eines Menschen hätten, nicht so thun können, wie wir wollten. Nun dir aber beides, Körper und Seele, so reich ausgestattet worden, willst du doch nicht glauben, daß Gott für dich Sorge trage? Was müßte er denn noch thun, damit du seine Fürsorge anerkenntest? — Und sollte Gott wohl seinen Menschen den Glauben eingepflanzt haben, er vermöchte ihnen Gutes und Böses zu schicken, wenn er es nicht könnte? und sollten die Menschen von jeher so getäuscht worden sein, ohne es jemals zu bemerken? Siehst du nicht, daß die alten Leute, die am meisten Erfahrung haben, auch am gottesfürchtigsten sind? O mein Lieber, du siehst ja, daß dein Geist deinen Körper, in dem er ist, nach seinem Willen leitet. So mußt du nun auch glauben, daß der Geist des Weltalls Alles, wie es ihm gefällt, ordne und lenke; mußt nicht denken, dein Blick sei im Stande, viele hundert Schritte weit zu reichen, und das Auge Gottes vermöchte nicht Alles zugleich zu schauen; deine Gedanken könnten hier und in Asien und in Afrika verweilen, und Gottes Weisheit sei nicht im Stande, Alles zugleich zu umfassen. Blicke um dich, und du wirst erkennen, daß die Gottheit in ihrer unendlichen Größe Alles zugleich erschaut, und Alles vernimmt, und überall gegenwärtig ist, und für die ganze Welt Sorge trägt.

---

*) nämlich die Affen.

Zweite Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft.

Lehrer. Die Vereinigung von Menschen, welche man eine Bürgerschaft, eine Stadt- oder Landsgemeinde, überhaupt einen Staat nennt, entsteht, wie ich glaube, dadurch, daß der einzelne Mensch sich nicht genügt, sondern viele Bedürfnisse hat. Oder glaubst du, die Gründung einer Stadt nehme einen anderen Anfang?

Schüler. Ich wüßte keinen anderen.

Lehrer. Indem wir uns nun so Andere beigesellen, den zu diesem, jenen zu einem anderen Zwecke und, weil wir Vieles bedürfen, auch viele Menschen an einen Wohnort sammeln, um Arbeit und Gewinn zu theilen, so bezeichnen wir diesen gemeinsamen Wohnort mit dem Namen einer Stadt. Nicht wahr?

Schüler. Ja wohl.

Lehrer. Wenn also Einer dem Andern mittheilt oder sich von ihm mittheilen läßt, so thut er dies, weil er sich dadurch zu verbessern glaubt.

Schüler. Sicherlich.

Lehrer. Wohlan, so laß uns denn in Gedanken eine Stadt von Anfang an auferbauen. Ihren Ursprung wird sie, scheint's, unserem Bedürfniß verdanken.

Schüler. Versteht sich.

Lehrer. Nun ist aber doch das erste und größte der Bedürfnisse das Herbeischaffen der Nahrungsmittel, damit man sein und leben könne.

Schüler. Jedenfalls.

Lehrer. Darauf kommt das Bedürfniß der Wohnung, dann der Kleidung und so fort.

Schüler. So ist es.

Lehrer. Nun sage, wie werden die Kräfte der Stadt zur Herbeischaffung so vieler Dinge genügen? Muß nicht der Eine

ein Landmann, der Andere ein Zimmermann, wieder ein Anderer ein Weber sein? Oder sollen wir noch einen Schuster hinzufügen, oder einen Andern, der für Körperbedeckung sorgt?

Schüler. Freilich.

Lehrer. Es bestünde demnach die nothdürftigste Stadt aus vier oder fünf Menschen.

Schüler. Offenbar.

Lehrer. Wie nun? Soll nun ein Jeder von diesen seine eigene Arbeit Allen gemeinsam zu Gute kommen lassen? Soll zum Beispiel der eine Landmann Brod für Viere bereiten, vierfache Zeit und Mühe auf die Brodbereitung verwenden, und mit Andern in Gemeinschaft treten? Oder soll er, um Andere unbekümmert, für sich allein den vierten Theil dieses Brodes beschaffen, in dem vierten Theil der Zeit; die drei anderen Theile aber zu Beschaffung der drei übrigen Bedürfnisse verwenden, nämlich der Wohnung, der Kleidung und der Beschuhung, und so, anstatt sich in eine lästige Gemeinschaft mit Andern einzulassen, selbst durch eigne Thätigkeit für sich selbst sorgen?

Schüler. Wie es mir vorkommt, mein Lehrer, wird es auf die erste Art leichter gehn, als auf die zweite.

Lehrer. Und das ist wahrlich nicht zu verwundern. Denn ich überlege mir auch selbst, während du da sprichst, daß wir von Natur nicht ein Jeder ganz wie jeder Andere geartet, sondern an Anlagen verschieden sind, der Eine zu dieser, der Andere zu jener Vorrichtung geschickt. Oder bist du anderer Meinung?

Schüler. Ganz derselben.

Lehrer. Wie nun? Wann wird das Werk besser gerathen: wenn ein Einziger zu gleicher Zeit viele Künste betreibt, oder wenn Einer eine?

Schüler. Wenn Einer eine.

Lehrer. Nun ist aber auch ferner klar, daß, wenn man einmal den rechten Augenblick, etwas zu thun, verabsäumt, das Ganze hin ist.

Schüler. Völlig klar.

Lehrer. Es will, däucht mich nämlich, die Arbeit nicht auf die Gelegenheit des Arbeiters warten, sondern es muß der Arbeiter sich achtsam der Arbeit anbequemen und sie nicht nebenhin betreiben.

Schüler. Nothwendig.

Lehrer. Demnach wird Alles in reicherem Maaße und zugleich schöner und leichter, wenn Einer nur Eines nach Eigenthümlichkeit und Gelegenheit des Geschäftes betreibt, ohne sich mit Anderem zu behelligen.

Schüler. Ja, versteht sich.

Lehrer. Wir brauchen also mehr als vier Bürger, um die genannten Dinge zu bereiten. Denn der Landmann wird sich, scheint es, nicht selbst den Pflug machen, wenn er gut sein soll, noch auch die Hacke, noch die übrigen Geräthschaften, die zum Landbau gehören. Ebenso wenig der Zimmermeister seine Werkzeuge; und auch dieser hat deren viele nöthig. Nicht minder auch der Weber und der Schuster. Nicht wahr?

Schüler. Gewiß.

Lehrer. So werden also Schreiner und Schmiede und viele andere Handwerker der Art in die Gemeinde unseres Städtchens aufgenommen werden und es bevölkern.

Schüler. Ja wohl.

Lehrer. Doch wäre es auch noch nichts sehr Großes, wenn wir ihnen Ochsenhüter und Schäfer und sonstige Hirten beigäben, damit die Landleute zum Pflügen Ochsen hätten, die Zimmerleute sich zum Lasttragen in Gemeinschaft mit den Landleuten des Viehes bedienen können, die Weber und Schuster der Häute und der Wolle.

Schüler. Doch würde auch eine Stadt nicht klein sein, welche alles dieses umfaßte.

Lehrer. Allein bedenke: die Stadt selbst an einem solchen Orte anzulegen, wo sie keine Einfuhr nöthig haben würde, ist fast unmöglich.

Schüler. Nicht anders.

Lehrer. Es werden also ferner noch Andere nöthig sein, welche ihr aus einer anderen Stadt Bedarf zuführen.

Schüler. So wird es kommen.

Lehrer. Ja, wenn nun aber der Bote leer abgeht, ohne etwas mit sich zu führen, was jenen mangelt, von denen man sich die eigenen Bedürfnisse verschaffen will, so wird er leer wieder davonziehn. Nicht wahr?

Schüler. Ich glaube es.

Lehrer. Man muß also daheim nicht allein nach Maaßgabe des eigenen Bedürfnisses arbeiten, sondern von der Art und in dem Maaße, um auch Jenen, deren man bedarf, Genüge zu leisten.

Schüler. Das muß man.

Lehrer. So haben wir also eine größere Zahl von Landleuten und von sonstigen Handwerkern für unsere Stadt nöthig.

Schüler. Ja wohl.

Lehrer. Dann werden wir aber wohl noch Andere in unserem Dienste brauchen, welche die Einfuhr und die Ausfuhr aller Art besorgen. Das sind aber Kaufleute, nicht wahr?

Schüler. Ja.

Lehrer. Wir werden also auch Kaufleute brauchen.

Schüler. Ja wohl.

Lehrer. Und wenn der Handel gar zur See betrieben wird, so werden noch überdies gar viele Andere nöthig sein, die alles, was zum Seewesen gehört, zu fertigen verstehn.

Schüler. Gewiß noch Viele.

Lehrer. Wie nun weiter? Wie wird man sich in der Stadt selbst gegenseitig mittheilen, was ein Jeder gearbeitet hat? Denn zu diesem Zwecke haben wir in gemeinsamer Einigung eine Stadt gegründet.

Schüler. Natürlich durch Kauf und Verkauf.

Lehrer. So wird uns also ein Markt und ein eingeführtes Geld zum Behuf des Tausches hieraus erwachsen.

Schüler. Ja freilich.

Lehrer. Gesetzt nun, der Landmann oder irgend ein anderer Handwerker bringe eines seiner Erzeugnisse zu Markt, komme aber nicht zu derselben Zeit wie diejenigen, welche seine Waaren einhandeln wollen — wird er sein eigenes Geschäft im Stich lassen müssen, um auf dem Markte zu sitzen?

Schüler. Keineswegs: es gibt Leute, welche dies einsehen und sich zu diesem Dienste bestimmen: in den gut eingerichteten Städten so ziemlich diejenigen, welche die schwächsten an Körper und unfähig sind, ein anderes Geschäft zu betreiben. Denn sie müssen immerfort an derselben Stelle zu Markte sitzen, theils

um gegen Geld einzutauschen, was man zu Verkauf bringt, theils um ebenfalls gegen Geld auszutauschen, was man kaufen will.

Lehrer. Dies Bedürfniß erzeugt uns also Krämer in unserer Stadt. Denn Krämer nennen wir doch diejenigen, welche zu Kauf und Verkauf zu Markte sitzen; diejenigen hingegen, welche nach den Städten reisen, Kaufleute.

Schüler. Ja wohl.

Lehrer. Nun gibt es aber, glaube ich, noch eine andere Art von Dienern der Gesellschaft, die mit ihren geistigen Anlagen sich nicht sehr gemeinnützig machen können, aber zu körperlichen Arbeiten Kraft genug besitzen. Diese verbrauchen nun den Nutzbrauch ihrer Kraft um einen Preis, oder Lohn, wie man es nennt, und führen daher, wie mir scheint, den Namen Tagelöhner.

Schüler. Ja wohl.

Lehrer. So hätten wir also die Entstehung der einfachsten bürgerlichen Gesellschaft verfolgt, noch ehe ein üppigeres Leben mit seinen gesteigerten Bedürfnissen, mit den feineren Gewerben und Künsten, mit Krankheit und Krieg in dieselbe einzieht.

Die drei Staatsformen.

Nachdem die persischen Großen der Herrschaft der Magier und des falschen Smerdis ein Ende gemacht hatten, traten sie zusammen, um über die Angelegenheiten des ganzen Reiches zu berathen. Otanes wollte, daß man dem ganzen Volke der Perser die Gewalt übertragen sollte, und sprach folgendermaßen:

„Mir scheint, daß wir nicht mehr einen Mann als Alleinherrscher über uns dulden: denn das ist weder erfreulich, noch ersprießlich. Ihr habt ja gesehen, wie weit der Uebermuth des Cambyses ging, ihr habt auch den Uebermuth des Magiers kennen lernen. Wie kann man etwas Leidliches von einer Regierung erwarten, die ohne Verantwortung thun darf, was ihr beliebt? Auch der trefflichste Mann, wenn er zu solcher Gewalt kommt, kann ja seine früheren Gesinnungen nicht beibehalten. Es erzeugt sich in ihm Uebermuth durch das gegenwärtige Glück

Neid aber liegt von Anfang an im Menschen. Hat er aber diese beiden, so hat er alle Uebel: denn theils thut er aus Uebermuth und Ueberdruß des Gottlosen die Menge, theils aus Neid. Freilich sollte ein Herrscher eigentlich neidlos sein, da er ja jedes Gut besitzt; allein es geschieht gerade das Gegentheil. Er mißgönnt den Besten Dasein und Leben, er freut sich mit den schlechtesten Bürgern, für Verläumdungen ist sein Ohr immer offen, im Umgang ist er der widerwärtigste der Menschen: denn lobst du ihn mäßig, so ist er dir gram, daß du ihn nicht über die Maaßen bewunderst; bewunderst du ihn über die Maaßen, so ist er dir gram als einem Schmeichler. Die Hauptsache aber ist dies: er hebt die angestammten Gesetze auf, verführt die Weiber, tödtet ohne Recht und Urtheil. Wo hingegen das Volk herrscht, da gilt das herrliche Wort: Gleichheit vor dem Gesetze. Dann geschieht nichts von dem, was der Alleinherrscher thut. Die Obrigkeit herrscht durch das Loos, die Gewalt hat sich zu verantworten, die Berathungen kommen alle vor die Oeffentlichkeit. Ich gebe also meine Meinung dahin ab, daß wir die Alleinherrschaft aufgeben und das Volk erheben; denn Volkes Stimme ist Gottes Stimme."

Otanes brachte also diese Meinung vor. Megabyzos aber wollte eine Adelsherrschaft einführen und sprach folgendermaßen:

„Was Otanes gesagt hat, um die Gewaltherrschaft abzuschaffen, das soll auch als meine Meinung gelten; wenn er aber dem Volk die Gewalt übertragen will, so hat er die rechte Ansicht verfehlt. Es gibt nichts Unverständigeres, nichts Uebermüthigeres als der Haufe, der unnütze. Wahrlich, daß wir, um dem Uebermuthe des Gewaltherrschers zu entgehen, in den Uebermuth des zügellosen Volkes gerathen sollen — das ist durchaus unerträglich. Was der Herrscher thut, thut er doch wenigstens mit Einsicht; das Volk aber hat keine Einsicht. Woher sollte es sie auch haben, da es weder belehrt worden, noch von Haus aus etwas Gutes und Schönes weiß? Es stürzt sich nur auf die Geschäfte und treibt Alles blindlings vor sich her, einem reißenden Waldbach zu vergleichen. Unter Volksherrschaft soll stehen, wer es schlecht mit den Persern meint. Wir aber wollen aus den Edelsten einen Rath erwählen, und diesen mit der

Gewalt bekleiden: denn zu diesem werden ja auch wir gehören. Von den Edelsten werden aber, der Ordnung nach, die edelsten Entschlüsse kommen."

Megabyzos brachte also diese Meinung vor. Zu dritt sprach Darius seine Meinung aus, indem er sagte:

„Mir scheint, was Megabyzos über das Volk geurtheilt hat, richtig zu sein; nicht aber, was er über die Adelsherrschaft gesagt hat. Denn liegen drei Dinge vor, und ist jedes in seiner Art trefflich, das Volk trefflich, und ebenso die Adelsherrschaft, und der Alleinherrscher, so ist doch dieser, behaupte ich, bei weitem vorzuziehen. Ein Mann, und zwar ein trefflicher, der an der Spitze steht, das ist das Herrlichste, was es geben kann: denn mit der Gesinnung, die einem solchen eigen ist, wird er das Volk tadellos behüten; auch werden Pläne gegen feindliche Männer so am besten verschwiegen bleiben. In einer Adelsherrschaft aber, wo Viele Tüchtigkeit für das Gemeinwesen zu zeigen streben, pflegen heftige Feindschaften unter den Einzelnen zu entstehen: denn indem Jeder selbst der Führer sein und mit seiner Meinung obsiegen will, gerathen sie unter einander in mächtige Feindschaften; aus diesen entstehen Parteiungen, aus den Parteiungen Blutvergießen; aus dem Blutvergießen gelangt man zur Alleinherrschaft: und hierin zeigt es sich, wie diese bei weitem das Beste ist. Andererseits, herrscht das Volk, so muß unausbleiblich die Schlechtigkeit Eingang finden. Hat aber die Schlechtigkeit in das Gemeinwesen Eingang gefunden, so entstehen zwar keine Spaltungen unter den Schlechten, wohl aber mächtige Verbindungen: denn diejenigen, welche den Staat verderben, halten zusammen, um dies zu thun. Das geht denn so fort, bis einer an die Spitze des Volkes tritt und dem Unwesen ein Ende macht. Darauf wird dann dieser von dem Volke bewundert; durch diese Bewunderung aber erhebt er sich zum Alleinherrscher: und so beweist auch dieser, daß die Alleinherrschaft das Beste ist. Um Alles mit einem Worte zusammenzufassen, woher ist uns die Freiheit gekommen? wer hat sie uns geschenkt? das Volk, die Edlen oder ein Alleinherrscher? Ich bin deshalb der Meinung, daß wir, die von Einem Manne befreit worden*), eine solche Ver-

*) Von Cyrus, der die medische Herrschaft stürzte.

fassung auch sorgsam beobachten; auch ohne dieß, daß wir angestammte Gesetze nicht aufheben, wenn sie gut sind: denn das frommt nicht."

So lagen also diese drei Meinungen vor; die vier übrigen von den sieben Männern (denn so viele waren die Verschworenen) stimmten aber der letzten bei. Nachdem nun Otanes mit seiner Meinung unterlegen war, durch welche er den Persern Gleichheit vor dem Gesetze verschaffen wollte, redete er zu der Versammlung folgendermaßen: „Verbündete Männer, da es doch klar ist, daß Einer von uns König werden muß, entweder durch die Entscheidung des Looses, oder, wenn wir die Sache dem Volke überlassen, durch die Wahl der Perser, oder auf irgend eine andere Weise: so werde ich nicht mit euch unter den Bewerbern sein. Denn ich will weder herrschen, noch beherrscht werden. Unter der Bedingung verzichte ich auf die Herrschaft, daß ich Keinem von euch Unterthan zu sein brauche, weder ich selbst, noch meine jedesmaligen Nachkommen." Nachdem Otanes so gesprochen, und die Sechs ihm diese Bedingung zugestanden, trat er nicht mit ihnen unter den Bewerbern auf, sondern blieb ein ruhiger Zuschauer. Darius wurde König. Otanes aber und sein Haus blieben die einzigen Freien in Persien, und gehorchten nur so weit als sie selbst mochten, beobachteten jedoch die Gesetze der Perser.

Die Griechen und die Perser.

Wanderer, geh' und bring' Lacedämons Bürgern die Kunde,
Daß wir im Tod hier ruhn, ihren Gesetzen getreu.

(Grabschrift der bei Thermopylä gefallenen dreihundert Spartaner.)

Als der Perserkönig Xerxes auf seinem Zuge gegen Griechenland nach Abydos kam, an die Meerenge, welche Asien von Europa trennt, wollte er sein ganzes Heer überschauen. Dort war ihm nämlich auf einem Hügel eigens ein erhöhter Sitz aus weißem Marmor errichtet worden. Wie er dort saß und auf die Meeresküste hinabsah, erblickte er zugleich das Landheer und die Schiffe; der Anblick erregte ihm die Lust, auch einen Wettkampf der Schiffe

anzusehen. Es geschah nach seinem Willen, und es siegten die Seeleute aus der Stadt Sidon in Phönicien. Da freute sich Xerxes über den Wettkampf und über das Kriegsheer. Wie er nun die ganze Meerenge des Hellespontes von den Schiffen überdeckt sah, und die ganze Küste und die Gefilde von Abydos voller Menschen, da pries sich Xerxes glücklich. Darauf aber weinte er. Dies bemerkte Artabanos, der Oheim des Königs, der ihm früher freimüthig gerathen hatte, nicht gegen Griechenland zu ziehen; wie dieser Mann den Xerxes weinen sah, sprach er zu ihm: „O König, wie gar verschieden ist doch was du jetzt thust und was du vor Kurzem gethan hast; so eben priesest du dich glücklich und nun weinest du!“ Er aber sagte: „Es befiel mich, indem ich so nachdachte, eine Trauer darüber, wie kurz doch das menschliche Leben sei; denn von allen diesen, so viele ihrer sind, wird über hundert Jahren Niemand mehr übrig sein.“ Jener aber antwortete und sprach: „Noch Anderes begegnet uns im Laufe des Lebens, was noch trauriger ist als dies. Denn obwohl das Leben so kurz ist, so ist doch so glücklich keiner unter den Menschen, weder unter diesen, noch unter den übrigen, daß ihm nicht oft und mehr als einmal der Gedanke käme: möchte ich doch lieber gestorben sein, als leben! Die Unglücksfälle, die uns zustoßen, und die Krankheiten, die uns zerrütten, machen, daß auch das kurze Leben lang erscheint. So ist der Tod, bei dem mannichfachen Elend des Lebens, die erwünschte Zuflucht für den Menschen; nur Gott genießt der ewigen Seeligkeit, uns hat er das Leid gelassen.“

So sprachen sie. Bald aber waren von Xerxes die trüben Gedanken gewichen, und er ließ den Demaratos kommen, den vertriebenen König von Sparta, der bei dem Perserkönig Schutz gefunden hatte, und jetzt mit ihm gegen Griechenland zog. Zu diesem redete Xerxes also: „Demaratos, jetzt macht es mir Vergnügen, nach Gefallen eine Frage an dich zu thun. Du bist ein Grieche, und zwar, nach den Berichten von dir und von den anderen Griechen, die mich besuchen, aus einer Stadt, die nicht die kleinste und nicht die schwächste in Griechenland ist. So sage mir also dies, ob die Griechen sich mir entgegenstellen und eine Hand gegen mich erheben werden. Denn wahrlich, so dünkt es

mich, wenn auch alle Hellenen und die übrigen Menschen alle, die gen Abend wohnen, sich sammelten; sie wären nicht im Stande, meinen Angriff auszuhalten: denn sie sind meiner Macht nicht gewachsen. Ich will jedoch auch deine Meinung hierüber hören." So fragte der König. Demaratos aber entgegnete: „König, soll ich der Wahrheit gemäß, oder dir zu gefallen reden?" Xerxes befahl ihm, die Wahrheit zu reden, und versprach, er solle deshalb in seiner Gunst nichts verlieren. Wie Demaratos dies hörte, sprach er so: „König, da du mir besiehlst, durchaus die Wahrheit zu reden, so will ich so sprechen, daß du mich nie in Zukunft der Lüge überführen sollst. In Griechenland ist die Armuth von jeher zu Hause gewesen; die Tugend aber ist eingebürgert worden, durch Weisheit herbeigeführt und durch kräftiges Gesetz. Mit Hülfe der Tugend wehrt Griechenland die Armuth und die Knechtschaft von sich ab. Ich lobe nun zwar alle Hellenen, die in den dorischen Landschaften des Peloponnes wohnen; allein, was ich dir sagen werde, gilt nicht von allen, sondern von den Lacedämoniern allein. Erstlich werden sie unter keiner Bedingung deine Worte annehmen, die Knechtschaft über Griechenland bringen; und dann werden sie dir zur Schlacht entgegen ziehen, auch wenn die andern Hellenen alle zu dir übertreten sollten. Und was die Zahl betrifft, so frage nicht, wie viele ihrer sind, um dies gegen dich zu vermögen: denn mögen nun ihrer tausend zu Felde ziehen, so werden diese mit dir kämpfen; oder mögen es weniger, oder mehr als so viele sein." Bei diesen Worten lachte Xerxes und sprach: „Demaratos, was führst du da für Reden! Tausend Männer sollten mit einem solchen Heere kämpfen! Wohlan, so sage mir: du behauptest, selbst König über diese Männer gewesen zu sein — würdest du wohl gleich jetzt gegen zehn Männer kämpfen wollen? Und doch, wenn euer Staat in allen Stücken so ist, wie du ihn beschreibst, so müßtest du, als ihr König, euren Einrichtungen gemäß, es mit der doppelten Zahl aufnehmen. Wenn also jeder von ihnen zehn Kriegern meines Heeres gewachsen ist, so verlange ich von dir, daß du zwanzigen gewachsen seist; dann würde das Wort, das du gesprochen hast, zu Ehren kommen. Wenn ihr aber nur von solcher Leibesbeschaffenheit und solcher Größe seid, wie du

und die anderen Griechen, die ich gesehen habe, und ihr euch so hoch berühmen wollt; so sieh zu, daß nicht zu eitler Prahlerei werde, was du gesprochen hast. Dann lasse mich einmal die Sache nach aller Wahrscheinlichkeit betrachten: wie könnten wohl tausend, oder auch zehntausend, oder auch fünfzehntausend, die alle auf gleiche Weise frei und nicht von einem Einzigen beherrscht sind, einem so großen Heere widerstehen? Unser kommen ja mehr als tausend auf einen Jeden, wenn Jene auch fünf Tausende sind. Ja, würden sie noch von einem Einzigen beherrscht, nach unserer Weise, so wäre es möglich, daß sie aus Furcht vor diesem auch über ihren natürlichen Muth hinaus tapfer wären, und unter Geißelhieben auch gegen eine Ueberzahl anrücken; aber frei und ungezügelt werden sie nimmermehr so thun. Ich glaube nun, daß auch bei gleicher Anzahl die Hellenen nur mit Noth gegen die Perser allein kämpfen würden. Aber bei uns findet Statt, was du sagst; jedoch findet es nicht bei Vielen, sondern nur bei Wenigen Statt. Es gibt Leute unter meinen Persischen Leibwächtern, die es gern mit drei griechischen Männern auf einmal aufnehmen; die kennst du nicht, sonst würdest du nicht solche Reden führen." Hierauf sagte Demaratos: „O König, ich wußte gleich anfangs, daß ich mit der Wahrheit dir nicht willkommen sein würde. Da du aber mich zwangst, mich in meinen Reden an das Wahre zu halten, so redete ich nach Gebühr von den Spartanern. Und doch weißt du selbst am besten, wie sehr ich wohl hierin für sie eine Vorliebe habe, für sie, die mich meiner angestammten Ehren und Würden beraubt, die mich zum heimathlosen Flüchtling gemacht haben. Dein Vater hingegen hat mich aufgenommen, hat mir Unterhalt und Wohnung gegeben, und es ist doch natürlich, daß ein verständiger Mann offenbares Wohlwollen nicht zurückstößt, sondern mit Liebe entgegen nimmt. Was mich betrifft, so behaupte ich, weder mit zehn Männern, noch mit zweien kämpfen zu können; von freien Stücken möchte ich auch nicht mit Einem fechten. Wenn es jedoch nicht zu ändern wäre, oder irgend ein großer Wettkampf mich anspornte, so möchte ich am allerliebsten mit einem von diesen Männern kämpfen, die Jeder drei Hellenen werth zu sein glauben. Ebenso sind auch die Lacedämonier im

Einzelkampfe nicht geringer, als irgend andere Männer; vereinigt aber sind sie die tapfersten aller Männer. Denn sie sind frei, und doch nicht in allen Stücken frei: es steht über ihnen ein Herr, das Gesetz, den sie noch viel mehr fürchten, als die Deinigen dich. Sie thun auch, was dieser befehlen mag; er besiehlt aber immer dasselbe: nämlich niemals aus der Schlacht zu fliehen, vor keiner Ueberzahl von Feinden, sondern den Platz zu behaupten und zu siegen oder zu sterben. Wenn es dir vorkommt, als ob dies eitle Reden von mir wären, so will ich von nun an schweigen; jetzt war ich zum Reden gezwungen. Möge es dir übrigens nach Wunsch gehen, König." So antwortete er. Xerxes aber fing zu lachen an, und gerieth gar nicht in Zorn, sondern entließ ihn gnädig.

Die Athener.

Nach der Schlacht bei Salamis kehrte Xerxes eilig nach Asien zurück; Mardo'nius aber blieb mit ungefähr dreimalhunderttausend Mann, dem streitbarsten Theil des Heeres, in Griechenland. Seine Stellung war furchtgebietend, er baute zuversichtlich auf das noch immer unbesiegte Landheer, drohte den Hellenen und schrieb ihnen in folgender Weise: „Ihr habt mit Seevölkern Leute vom Festland besiegt, die das Ruder nicht zu führen verstehen; allein jetzt haben wir das Land der Thessalier, das flache, und die Böotische Ebene, ein herrliches Schlachtfeld für tapfere Reiter und Schwerbewaffnete." Den Athenern aber, welche sich in der Schlacht bei Salamis am meisten ausgezeichnet, und ihre Stadt aus Freiheitsliebe aufgeopfert hatten, sandte er besondere Briefe und Botschaften, worin er im Namen des Perserkönigs versprach, ihnen die Stadt wieder aufzubauen und große Schätze zu schenken, und sie zu Herren über die Griechen zu machen, wenn sie im Kriege unthätig bleiben wollten.

Als die Lacedämonier dies erfuhren, erschraken sie, schickten Gesandte nach Athen und baten die Athener, Weiber und Kinder nach Sparta zu schicken und für die älteren Leute von ihnen

die Verköstigung anzunehmen: denn es war ein drückender Mangel in Athen, da sie Land und Stadt eingebüßt hatten.

Die Athener hörten beide Gesandtschaften, und ertheilten darauf, nach dem Vorschlage des Aristides, die Antwort: den Feinden verziehen sie, wenn sie Alles um Gold und Gut feil glaubten, da sie nichts Höheres kennten; den Lacedämoniern aber zürnten sie, daß sie nur die gegenwärtige Armuth und Noth der Achäer sähen, der Tugend und der Ehrliebe aber nicht gedächten, da sie ihnen zumutheten, um Lohn für Hellas zu kämpfen. Diese Antwort schrieb Aristides, führte darauf die Gesandten in die Volksversammlung, und befahl, den Lacedämoniern zu melden, so viel Gold gäbe es nicht auf der Erde, noch in der Erde, um damit die Athener für die Freiheit der Hellenen zu bezahlen. Den Boten des Mardonius zeigte er aber die Sonne. „So lange diese" sprach er, „den alten Gang geht, so lange werden die Athener mit den Persern kämpfen über ihr verwüstetes Land, über ihre entweihten und niedergebrannten Heiligthümer."

Die Spartanerin.

Stattlich zogen hinaus acht Söhne der spartischen Mutter
　　Gegen den Feind — die acht legt sie zusammen ins Grab.
Doch nicht Thränen der Trauer vergießet sie; was sie gesprochen
　　War nur dieses: „Für dich, Sparta, gebar ich sie all."

Ermahnung an Sparta's Jünglinge.

Der gilt nimmer mir werth, der zählt nicht unter den Männern
　　Trotz Ringkunst und trotz hurtigen Fußes Geschick,
Wär' er auch gleich den Cyclopen an Kraft und riesiger Größe,
　　Ließ er im Laufe zurück Thraciens Boreas selbst,
Wär' er auch über Tithonos an Reiz und lieblicher Bildung,
　　Wär' er an Reichthum auch Midas und Kinyras gleich,
Mag er gewaltiger sein als einst der gebietende Pelops,
　　Hätt' er des weisen Adrast süßen, beredeten Mund.

Hätt' er auch jeglichen Ruhm — wenn fehlte der stürmende Kriegsmuth,
Acht' ich ihn nicht: kein Mann ist er am Tage der Schlacht:
Wenn sein Aug' nicht trägt das blutige Kampfesgemetzel,
Wenn er im Nachkampf nicht brennet den Feind zu bestehn.

Hier ist Tugend und Ruhm, hier winket der herrlichste Kampfpreis,
Welchen der jüngere Mann kühn zu erringen vermag:
Allen ja ist er ein Heil, so der Stadt wie dem sämmtlichen Volke,
Wer da mit sicherem Tritt steht in den vordersten Reih'n
Ohne zu wanken und ohne der schmählichen Flucht zu gedenken,
Willig setzet daran Leben und theueres Blut,
Und mit kräftigem Wort zum Kampf anfeuert den Nachbar —
Achtet ihn hoch: ein Mann ist er am Tage der Schlacht.

Bald auch schlägt er in Flucht die Schaaren der feindlichen Männer,
Wie sie auch stürmen, mit Ernst hemmt er die Woge des Kampfs.
Lässet er gleich sein Leben, er fällt in den vordersten Schlachtreih'n,
Völker und Stadt und Geschlecht krönend mit herrlichem Ruhm,
Viel durchlöchert die Wölbung des Schilds und den vorderen Harnisch,
Und mit Wunden die Brust über und über bedeckt.
Diesen beklagen die Jünglinge laut und beklagen die Greise,
Bitterer Sehnsucht Schmerz füllet die Herzen des Volks;
Und es erblühet in Ehr' sein Grab, und in Ehren die Kinder,
Kinder der Kinder und spät fernester Enkel Geschlecht.
Nie und nimmer vergeht sein Ruhm und herrlicher Name;
Deckt gleich Staub das Gebein, lebt, ein Unsterblicher, fort
Wer ein wackerer Held, nie wankender Krieger, Beschirmer
Seines Landes und Heerds, fällt in der Hitze des Kampfs.

Aber entrinnt er dem Loose des langhinstreckenden Todes,
Hat er mit siegendem Schwert herrlichen Ruhm sich erkämpft:
Dann ist Allen er theuer, es ehrt ihn Jugend und Alter,
Theilhaft jeglichen Guts geht zu den Schatten er ein;
Alles erhebt vor ihm sich in Ehrfurcht, Jüngere, Gleiche,
Greisere Häupter sogar räumen ihm willig den Sitz:
Auch in dem Greis noch sieht man den Helden der Jugend, und Niemand,
Der ihm Ehre versagt oder verkürzet das Recht.
Solch' erhabene Tugend, ihr Jünglinge, sucht zu erklimmen,
Kühn anstrebend mit Muth, nimmer ermüdend im Kampf.

Die römischen Krieger.

In den Kriegen, welche Cäsar führte, um das heutige Frankreich der römischen Herrschaft zu unterwerfen, wurde einmal eine einzelne römische Legion von einem großen Heere Gallier in ihrem Standlager angegriffen. Es befanden sich in dieser Legion zwei sehr tapfere Hauptleute, Titus Pu'lfio und Lu'cius Vare'nus. Zwischen diesen waren unaufhörliche Reibungen: denn jeder wollte für den besseren Krieger gelten, und in jedem Feldzug erneuerten sie ihre Rangstreitigkeiten mit der größten Erbitterung. Als nun die Feinde gerade einen der heftigsten Angriffe auf die Befestigungen des Lagers machten, sagte Pulfio: „Was zauderst du, Varenus? Auf welche andere Gelegenheit, deine Tapferkeit zu beweisen, wartest du noch? Dieser, dieser Tag wird allen unsern Streit entscheiden.“ Mit diesen Worten schreitet er aus den Befestigungswerken, und wo sich der dichteste Haufe der Feinde zeigt, da stürzt er gerade auf sie los. Da kann denn auch Varenus nicht länger innerhalb des Walles bleiben — was würden auch die Kameraden dazu denken? — er folgt ihm also. Wie Pulfio in die Nähe der Feinde kommt, schleudert er seinen Wurfspieß gegen sie und durchbohrt Einen, der sich aus dem Haufen hervorwagt. Die Gallier, die ihren Landsmann getroffen sinken sehen, decken ihn mit ihren Schilden; gegen den Römer aber werfen sie Alle ihre Lanzen, und lassen ihm keinen Raum zurückzuweichen. So wird dem Pulfio der Schild durchbohrt, und eine Lanze bleibt in seinem Wehrgehänge stecken. Durch diesen Unfall biegt sich die Scheide seitwärts, und wie er das Schwert ziehn will, wird ihm die rechte Hand aufgehalten: in dieser Noth umringen ihn die Feinde. Da eilt ihm sein Gegner Varenus zu Hülfe. Auf diesen wendet sich nun plötzlich der Sturm des Haufens; den Pulfio lassen sie, sie glauben ihn von der Lanze durchbohrt. Varenus begegnet ihnen rasch mit dem Schwerte und streitet im Nahkampf; Einen tödtet er, die Andern treibt er vor sich her: aber im allzu ungestümen Verfolgen geräth er an einen ungünstigen Standort und stürzt. Jetzt wird auch er umringt, und nun ist es Pulfio, der ihm Hülfe bringt; und beide ziehen sich unver-

kehrt, nachdem sie mehrere Feinde erlegt haben, unter dem Beifallsruf der Ihrigen in's Lager zurück. So tummelte das Glück sie beide in Wettstreit und Kampf, daß Jeder dem Gegner Hülfe und Rettung bringen mußte, und nicht zu entscheiden war, wer dem Andern an kriegerischer Tugend überlegen wäre.

An Rom.

– ◡ – ⏓ – ◡ ◡ – ◡ – ⏓
– ◡ – ⏓ – ◡ ◡ – ◡ – ⏓
– ◡ – ⏓ – ◡ ◡ – ◡ – ⏓
– ◡ ◡ – ⏓

Heil und Ruhm Dir, Roma, des Ares Tochter,
Kriegesfürstin Du mit der gold'nen Krone,
Die da thront auf irdischem Göttersitze
　　Nimmer erschüttert.

Dir allein hat schon Geschickes Walten
Ewig ungebrochene Königsherrschaft
Zugetheilt, auf daß Du mit Siegerhoheit
　　Welten gebietest.

Unter Deinem mächtigen Eisenjoche
Ist der Erd', ist schäumenden Meeres Rücken
Dir gebändigt: sicheren Armes lenkst Du
　　Städte der Völker.

Alles sinkt, stürzt hin vor der Macht der Zeiten,
Wild, gesetzlos wechseln des Lebens Formen;
Deine Segel füllen des Glückes nimmer
　　Wechselnde Winde.

Denn von allen Söhnen die besten, Männer
Kriegesmuthig, trägst Du im Mutterschooße,
Wie der Ceres Saaten entsprießen, Rom, Dir
　　Heldengeschlechter.*)

---

*) Die letzten Worte sind aus Herders Uebersetzung aufgenommen.

Die Römerin.

Als Brutus mit dem Gedanken umging, sein Vaterland durch Mord von der Gewaltherrschaft Cäsar's zu befreien, gelang es ihm zwar vor der Welt, seine innere Bewegung zu verbergen und äußerlich den Gleichmuth zu bewahren; aber in seinem Hause und des Nachts war er nicht mehr derselbe Brutus, wider Willen störte ihn die Sorge aus dem Schlafe auf, er war mehr als gewöhnlich in Nachdenken versunken und mit Zweifeln im Kampfe. So entging es seinem Weibe nicht, daß er von ungewöhnlicher Bewegung erfüllt sei und mit einem Entschlusse schwanger gehe, der schwer auf seiner Seele laste und schwer zu lösenden, inneren Streit in ihm hervorrufe. Es war aber Porcia (so hieß seine Gemahlin) die Tochter Cato's, ein Weib, mit den Lehren der stoischen Philosophie vertraut, zugleich ihrem Manne in Liebe zugethan und von dem Stolze einer hohen Vernunft erfüllt. Sie mochte nicht früher den Gemahl um seine Geheimnisse befragen, als bis sie selbst durch eine Probe sich kennen gelernt hätte. Deshalb nahm sie ein Messer, womit man die Nägel wegzunehmen pflegte, und nachdem sie ihre Frauen aus dem Gemache entfernt hatte, versetzte sie sich damit einen Schnitt in das Bein, so daß eine starke Blutung eintrat, und bald heftige Schmerzen an der Wunde und kalte Fieberschauer erfolgten. Brutus stand in Angst und Unruhe bei seiner Gattin; gerade hatten die Schmerzen ihren Höhepunkt erreicht, da sprach sie so zu dem Gemahle: „Brutus, die Tochter Cato's ist in dein Haus gegeben worden, nicht um nur Bett und Tisch mit dir zu theilen; nein, auch an Freud' und Leid darf sie ihre Hälfte verlangen. Du erfüllest die Pflichten der Ehe alle tadellos; aber ich, was leiste ich, wofür verdien' ich Dank, wenn ich auch nicht ein geheimes Leid mit dir tragen, nicht eine Sorge mit verschwiegenem Sinne theilen darf? Ich weiß zwar, daß die Natur des Weibes für schwach gilt, für unfähig, ein großes Geheimniß zu bewahren; allein, mein Brutus, gute Erziehung, trefflicher Umgang üben auch einen Einfluß auf die Sinnesweise. Soll es mir nichts bedeuten, daß ich Cato's Tochter, Brutus' Weib bin? Doch wollt' ich an

alles dieses weniger vertrauen; jetzt aber habe ich mich kennen gelernt, und weiß, daß auch der Schmerz keine Macht über mich hat.“ Und darauf zeigt sie ihm die Wunde und erzählt die Prüfung. Brutus war von Staunen ergriffen; er hob die Hände gen Himmel und betete zu den Göttern, sie möchten seine That gelingen lassen, daß er sich einer solchen Gattin würdig zeige.

Die Germanen *).

Ueber den Ursprung der Germanen ist die wahrscheinlichste Meinung die, es seien die Stämme dieses Namens, durch keine Ehebündnisse mit fremden Nationen entartet, zu einem ächten, ungemischten, nur sich selber ähnlichen Volke erwachsen. Daher auch das Gepräge des Körpers, trotz der großen Menschenzahl, bei allen dasselbe: blaue, wildblickende Augen; blonde Haare; hochwüchsige Körper, nur zu ungestümem Angriff tüchtig, in Mühe und Arbeit nicht ebenso ausdauernd; durchaus nicht Durst und Hitze, wohl aber Kälte und Hunger zu ertragen durch Himmelstrich und Boden gewöhnt.

Das Land ist, wenn auch bedeutende Verschiedenheiten vorkommen, doch im Ganzen entweder voll struppiger Wälder oder widriger Sümpfe; feuchter, wo es gegen Gallien, windiger, wo es gegen Noricum und Pannonien **) schaut; für Feldfrüchte ergiebig; zur Obstzucht untauglich; an Vieh reich, doch dies meist unansehnlich. Nicht einmal die Rinder freu'n sich ihrer Stattlichkeit oder des stolzen Stirnschmucks: ihre Menge macht sie werth, und dies ist der einzige und liebste Reichthum. Silber und Gold versagten ihnen die Götter; ob aus Huld, ob im Zorn, weiß ich nicht. Doch mag ich nicht behaupten, daß in Germaniens Boden keine Ader Silber oder Gold zeuge: wer hat ihn durchforscht? Besitz und Gebrauch ist auf sie nicht von solcher Wirkung. Man sieht bei ihnen silberne Gefäße, die ihren Gesandten und Fürsten zum Geschenk gegeben worden, ebenso

---

*) Die Schilderung ist von dem Römer Tacitus und stellt die alten Deutschen dar, wie sie im ersten Jahrhundert nach Christus waren.

**) Die jetzt österreichischen, deutschen und ungarischen Süddonauländer.

gering wie thönerne geachtet. In den Grenzlanden zwar, wo man sich an den Verkehr mit uns gewöhnt hat, steht Gold und Silber in Werth, auch werden dort gewisse Münzen unseres Geldes angenommen und vorgezogen: im Innern besteht nach schlichter, alter Sitte noch Tauschhandel.

Nicht einmal Eisen ist in Ueberfluß, wie man aus der Art ihrer Waffen schließen kann. Selten gebrauchen sie Schwerter oder größere Lanzen. Sie tragen Spieße, oder, wie sie es nennen, Framen, woran das Eisen schmal und kurz, jedoch so scharf und zum Gebrauch geschickt, daß ihnen dieselbe Waffe, je nach Bedürfniß, bald zum Fechten, bald zum Werfen dient. Der Reiter nun begnügt sich mit Schild und Frame: die Fußkämpfer entsenden auch Wurfgeschosse, jeder mehrere, und schleudern auf ungemeine Entfernung, unbekleidet oder im leichten Ueberwurf. Keine Eitelkeit in der Tracht: nur die Schilde werden mit den grellsten Farben bunt bemalt; Wenige haben Panzer, kaum Einer und der Andere einen Helm oder Hut. Die Pferde sind nicht durch Schönheit, nicht durch Schnelligkeit ausgezeichnet; aber sie werden auch nicht, nach unserer Weise, auf die verschiedenen Kreisschwenkungen eingelernt: man führt sie gradaus oder mit einer Wendung rechtsum, in geschlossener Reihe, so daß Niemand hinter den Nebenmann kommt. Im Allgemeinen liegt der wahre Kern im Fußvolk: deshalb kämpfen sie auch untermischt, denn es paßt und stimmt zu dem Reitertreffen die Schnelligkeit der Fußgänger, die man aus der ganzen kriegerischen Jugend auswählt und vor die Schlachtreihe stellt. Auch die Zahl wird genau bestimmt: es sind je hundert aus einem Gau; und so (Hunderte) heißen sie auch unter den Ihrigen, und was früher Zahl war, ist nun Name und Auszeichnung geworden. Das Heer wird in Keilen zur Schlacht gestellt. Zu weichen, wenn man nur wieder vordringt, gilt mehr für Klugheit als für Furcht. Die Leichen der Ihrigen nehmen sie auch in zweifelhaften Treffen mit sich. Den Schild zurückzulassen ist große Schmach; keinem Opfer darf beiwohnen, an keinem Rathe Theil nehmen, wer sich so entehrt; und Viele, die dem Krieg entronnen, haben die Schande durch den Strang geendet.

Bei der Wahl der Könige entscheidet Geburt, der Führer

Tapferkeit. Nicht die Könige haben unumschränkte, freie Macht; und den Führern, die mehr durch Beispiel als durch Gewalt wirken, wenn sie sich kühn, wenn ausgezeichnet, wenn unter den Vordersten zeigen, wird aus Bewunderung Gehorsam. Uebrigens ist hinzurichten, oder zu binden, sogar zu stäupen Niemanden erlaubt als den Priestern: nicht als Strafe, noch auf Geheiß des Führers, sondern, wie es heißt, auf das Gebot des Gottes, der ihrem Glauben nach den Kriegern beisteht. Auch gewisse Bilder und Zeichen nehmen sie aus ihren heiligen Hainen mit zur Schlacht. Und was vor Allem zur Tapferkeit befeuert, nicht das Ungefähr, nicht die zufällige Zusammenwirkung bildet ein Geschwader oder einen Keil, sondern Familie und Verwandtschaft; dann die theuern Unterpfänder ganz nahe, von wo das Jammern der Weiber zu Ohren dringt, von wo das Gewimmer der Kinder. Diese sind Jedem die heiligsten Zeugen, diese die höchsten Kampfrichter. Zu der Mutter, zu der Gattin tragen sie ihre Wunden, und diese zählen, schätzen die Male unverzagt. Auch Speise und Ermuthigung führen sie den Kämpfenden zu.

Es wird dem Gedächtniß überliefert, daß in manchen Schlachten die schon erschütterten und wankenden Reihen der Krieger von den Frauen wieder hergestellt worden, die nicht abließen vom Flehen und die Brust entgegenhielten und die drohende Gefangenschaft zeigten. Denn dieser Gedanke beängstigt sie ihrer Frauen wegen viel heftiger, so daß man, um die Treue eines Stammes recht wirksam zu fesseln, unter den Geißeln auch edle Jungfrauen verlangt. Ja sie sehen gar in ihnen eine Art heiliger, schicksalskundiger Wesen, weisen nicht ihren Rath zurück, verachten nicht ihre Aussprüche.

Die Götter in Mauern einzuschließen oder irgendwie nach Weise eines menschlichen Antlitzes zu gestalten, halten sie für unverträglich mit der Größe der himmlischen. Haine und Wälder weihen sie, und nennen mit der Götter Namen jenes Geheimnißvolle, das nur ihr ehrfurchtsvoller Sinn erschaut. In eben diesen Hainen werden auf Kosten der Gemeinde Rosse gehalten, weiß von Farbe, durch keinen Menschendienst entweiht: wenn diese unter dem heiligen Wagen einhergehn, so bilden der Priester und der König oder ein Edler des Stammes das Ge-

leite, und beobachten ihr Wiehern und Schnauben *). Und kein Vorzeichen steht in größerem Glauben, nicht allein bei dem Volke, sondern auch bei den Vornehmen, bei den Priestern. Sich nämlich betrachten sie als die Diener, jene als die Vertrauten der Götter. Es gibt noch eine andere Beobachtung der Vorzeichen, wonach sie den Ausgang schwerer Kriege ermessen. Aus dem Volke, mit welchem Krieg ist, verschaffen sie sich auf irgend eine Weise einen Gefangenen, und lassen diesen mit einem erwählten Krieger ihres Stammes, jeden in den vaterländischen Waffen, kämpfen. Der Sieg des Einen oder des Andern gilt als ein vorläufiges Urtheil.

Ueber geringere Sachen berathen die Edlen, über größere Alle: so jedoch, daß auch das, worüber das Volk zu entscheiden hat, bei den Edlen verhandelt wird. Sie versammeln sich, wenn nicht von Ungefähr ein plötzliches Ereigniß eingetreten, an bestimmten Tagen, bei Neumond oder bei Vollmond. Denn für Unternehmungen ist dies in ihrer Meinung der glückbringendste Anfang. Auch zählen sie nicht, wie wir, nach Tagen, sondern nach Nächten **). Dahin lauten ihre Verträge, ihre Fristen: die Nacht scheint den Tag zu führen. Ein Mißstand, der aus der Freiheit hervorgegangen, ist der, daß sie nicht zu gleicher Zeit und nicht wie auf Befehl zusammenkommen, sondern zwei und drei Tage mit dem Erwarten der Säumigen hingehn ***).

Wie es der Menge beliebt sitzt man in den Waffen nieder. Stille wird von den Priestern, denen dann auch das Recht der Strafe zusteht, geboten. Hierauf spricht der König, oder ein Edler, je nach dem Alter, nach der Geburt, nach dem Kriegsruhm, nach der Beredsamkeit eines Jeden, jedoch mehr mit dem Ansehn des Rathes als mit der Gewalt des Befehls. Mißfällt die ausgesprochene Meinung, so verwirft man durch Murren; gefällt sie, so schlägt man die Framen zusammen. Die ehrenvollste Art der Zustimmung ist der Beifall mit den Waffen.

Man kann vor der Versammlung auch belangen und auf Leben und Tod anklagen. Es unterscheiden sich die Strafen

---

*) Man denke an die Roßtrappe.

**) Die Engländer sagen noch jetzt: vierzehn Nächte, a fortnight.

***) Ebenso auch die späteren deutschen Reichstage.

nach dem Vergehen. Verräther und Ueberläufer knüpft man an Bäume auf; Feiglinge, Unkriegerische und durch Unzucht Befleckte versenkt man in Schlamm und Sumpf, wirft Reisig drüber hin. Die Verschiedenheit der Todesart entspringt aus der Ansicht, Verbrechen müsse man aufdecken sammt ihrer Strafe, Schandthaten verhüllen. Aber auch leichtere Vergehen finden verhältnißmäßige Strafe. Um Pferde und Rinder werden Ueberführte gebüßt. Ein Theil der Buße fällt dem König oder der Gemeinde zu, ein Theil dem, dessen Recht hergestellt wird, oder seinen Verwandten. In eben diesen Versammlungen werden auch Edle ernannt, in den Gauen und Dörfern das Recht zu sprechen. Hundert Männer aus dem Volke *) sind je Einem, zu Rath und Ansehn, beigeordnet.

Es gibt aber kein Geschäft, kein öffentliches und kein häusliches, das sie nicht in den Waffen verrichten. Allein die Waffen pflegt Niemand früher anzulegen, als die Gemeinde ihn für tüchtig erklärt hat. Dann bekleidet in der Versammlung selbst der Edlen einer, oder der Vater, oder ein Anverwandter den Jüngling mit Schild und Frame. Dies ist ihre Toga **), dies die erste Auszeichnung der Jugend: bis dahin gelten sie ein Glied des Hauses, nun des Staates. Ausgezeichnete Geburt oder große Verdienste des Vaters verschaffen auch in jüngerem Alter die Würde eines Edlen: sie werden den Andern, kräftigeren und schon bewährten, zugeordnet. Auch erröthet man nicht unter dem Geleite gesehn zu werden: gibt es ja doch Rangstufen auch in dem Geleite selbst, nach dem Urtheil desjenigen, dem sie anhängen: und groß ist der Wetteifer unter den Begleitern, wer den ersten Rang bei seinem Führer hat; wie unter den Führern, wer die meisten und kühnsten Begleiter. Darin liegt Würde, darin Kraft, immer von einer großen Schaar erlesener Jünglinge umgeben zu sein, im Frieden Zier, im Kriege Schutz. Und nicht allein in dem eigenen Stamme, sondern auch bei Nachbarstaaten gibt dies Namen, gibt Berühmtheit, durch Zahl

---

*) Die Schöffen.

**) Nach römischer Sitte legten die Jünglinge beim Eintritt in das Mannesalter die toga virilis an. Der römische Schriftsteller verdeutlicht den fremden Gebrauch durch Hinweisung auf den römischen.

und Tapferkeit des Geleites hervorzuragen. Um solche bewirbt man sich durch Gesandtschaften, und durch Geschenke werden sie geehrt und schlagen meist allein durch das Gerücht ihres Namens Kriege darnieder *).

Wenn sie im Treffen stehen, so ist es eine Schmach für den Führer, sich in Tapferkeit übertreffen zu lassen, eine Schmach für das Geleite, der Tapferkeit des Führers nicht gleichzukommen; aber gar Schimpf und Schande für das ganze Leben, den Tod seines Führers überlebend aus der Schlacht zu weichen. Jenen zu vertheidigen, zu schützen, auch die eignen Heldenthaten seinem Ruhme zuzuwenden, ist die heiligste Verpflichtung. Die Führer kämpfen für den Sieg; das Geleite für den Führer. Wenn der Stamm, in dem sie entsprossen sind, in langem Frieden und in Thatenlosigkeit erstarrt, so suchen die meisten edlen Jünglinge freiwillig die Völkerschaften auf, welche zur Zeit einen Krieg führen; weil Ruhe dem Volke unwillkommen, und weil sie unter Gefahren leichter zu Ruhm gelangen, und ein großes Gefolge nur durch Kampf und Krieg bewahren können. Denn man begehrt von der Freigebigkeit des Führers jenes Streitroß, jene blutige, siegreiche Frame. Gastmähler, zwar ohne Kunst, doch reichlich zugerüstet, dienen statt Soldes. Mittel zur Freigebigkeit gibt Krieg und Raub. Den Pflug zu führen oder zu harren auf den Jahreswechsel mag Niemand sie so leicht bereden, als Feinde zu suchen und um Wunden zu werben. Feig gilt es vielmehr und träge, durch Schweiß zu erarbeiten, was du durch Blut gewinnen magst.

So oft sie nicht in den Krieg ziehn, verbringen sie viel Zeit mit Jagen; mehr in Müßiggang, dem Schlaf und dem Schmause hingegeben. Gerade wer stark, wer kriegerisch, ist unthätig; das Haus und die Sorge für Heerd und Felder ist den Frauen und Greisen und den schwächsten Gliedern der Familie überwiesen; sie selbst versinken in Stumpfheit: wundersamer Widerstreit des Wesens, da die nämlichen Menschen Unthätigkeit so sehr lieben, Ruhe so sehr hassen. Es ist Brauch, daß die Gemeinde freiwillig und männiglich dem Fürsten sei's Rinder,

---

*) Die Anfänge des Vasallenverhältnisses.

sei's Früchte darbringt, wodurch eine Ehre erwiesen, zugleich aber dem Bedürfniß gesteuert wird. Vorzüglich freuen sie sich mit Geschenken von Nachbarstämmen, die nicht nur von Einzelnen, sondern auch von Gemeinden gesandt werden: erlesene Rosse, gewaltige Waffen, Pferdeschmuck und Ketten. Auch Geld zu nehmen haben wir sie jetzt gelehrt.

Daß die Völker Germaniens keine Städte bewohnen, ist hinlänglich bekannt; auch daß sie nicht einmal aneinanderstoßende Wohnungen dulden. Sie wohnen einzeln und zerstreut, je nachdem ein Quell, ein Feld, ein Wald ihnen gefiel. Ihre Ortschaften bauen sie nicht, nach unserer Weise, mit verbundenen und zusammenhängenden Gebäuden; Jeder umgibt sein Haus mit einem freien Raume, sei's zum Schutz gegen Brandunglück, sei's aus Ungeschick im Bauen. Nicht einmal Bruchsteine oder Ziegel sind bei ihnen im Gebrauch. Holz wenden sie allenthalben an, ungezimmert, noch ohne Form und Gefälligkeit. Gewisse Stellen bestreichen sie sorgfältiger mit einer Erde, die so rein und glänzend ist, daß sie nahe an Malerei und Farbenstrich kommt. Sie pflegen auch unterirdische Höhlen zu eröffnen, die sie dann mit vielem Dünger überdecken, als Zufluchtsort für den Winter und Behälter für die Früchte: denn die strenge Kälte mäßigt sich an solchen Orten; und wenn der Feind kommt, so verwüstet er, was sich offen darbietet, Verborgenes aber und Vergrabenes bleibt entweder ganz unbekannt, oder entgeht eben dadurch, daß man es suchen müßte.

Bekleidung ist durchgehends ein Mantel, durch eine Spange oder, wenn diese fehlt, durch einen Dorn zusammengehalten; im Uebrigen unbedeckt bringen sie ganze Tage bei dem Feuer des Heerdes hin. Die Reichsten unterscheiden sich durch ein Kleid, das nicht flatternd, wie bei Sarmaten und Parthern, sondern straff ist und sich den einzelnen Gliedern eng anschmiegt. Sie tragen auch Felle von wilden Thieren, die zunächst an der Flußgrenze*) ohne viel Sorgfalt, die entfernteren mit genauerer Auswahl, da ihnen der Handel keinen (fremden) Putz zuführt. Sie wählen die Thiere und besprenkeln die abgezogenen Hüllen mit

*) Rhein und Donau sind gemeint, die Grenzflüsse gegen das römische Reich hin.

Pelzflecken verschiedenen Gewildes, welches der äußere Ocean *) und das unbekannte Meer **) erzeugt. Und nicht anders ist der Frauen als der Männer Tracht, nur daß die Frauen sich öfter in leinene Gewänder hüllen und diese mit Purpur schmücken, auch das obere Kleidungsstück nicht in Aermel verlängern, nackt an Arm und Schultern.

Die Ehe wird streng gehalten; kein Theil der Sitten verdient mehr Lob. Denn sie, fast allein unter allen Barbaren, begnügen sich mit einem Weibe, nur mit sehr seltenen Ausnahmen, wo nicht Lust, sondern hoher Rang und viele Bewerbungen die Ursache mehrerer Verbindungen sind. Mitgift bringt nicht das Weib dem Manne, sondern der Mann dem Weibe zu. Zeugen sind Eltern und Verwandte; sie prüfen auch die Geschenke. Diese sind nicht berechnet, um Weibern zu gefallen, um die Neuvermählte damit zu schmücken; nein, Rinder und ein aufgezäumtes Roß und Schild mit Schwert und Frame. Auf solche Geschenke empfängt der Mann die Gattin; die Gattin andrerseits bringt dem Manne einiges Waffenzeug. Dies gilt für das stärkste Band, dies für die geheimnißvollen Bräuche, dies für die Gottheiten der Ehe ***). Damit das Weib sich den Gedanken an Tugend und Tapferkeit, den Wechselfällen von Krieg und Schlacht nicht fremd glaube, wird sie gleich beim Beginn der Ehe durch diese Wahrzeichen gemahnt, sie komme Mühen und Gefahren zu theilen, vereint im Frieden, vereint im Kampfe zu dulden und zu wagen (dies rufen die gejochten Rinder, dies das gerüstete Pferd, dies die gereichten Waffen ihr zu); so müsse sie leben, so auch sterben; sie empfange, was sie den Kindern einst makellos und würdig übergeben, was die Schnur empfangen und wiederum auf Enkel vererben solle.

Keuschheit ist ihre Wache, kein Schauspiel mit seinen Lockungen, kein Gastmahl mit seinen Aufregungen verführt sie. Niemand lacht dort über Laster; nicht nennt man verführen und verführt werden den Zeitgeist. Besser noch freilich die Stämme,

---

*) So nannten die Römer das atlantische Meer im Gegensatze gegen das mittelländische.

**) Nordsee, Ostsee u. s. w.

***) Dies, wie überhaupt das Ganze, ist im Gegensatze gegen römische Sitte und mit bitterer Anspielung auf die Verderbtheit des damaligen Rom dargestellt.

in welchen nur Jungfrauen heirathen, wo das Gelübde der sehnenden Gattin ein einziges Mal abgelegt wird. So empfangen sie einen Gatten, wie einen Leib und ein Leben, daß kein weiterer Gedanke in ihnen, daß sie ihn nicht wie einen Gatten, sondern wie die Ehe lieben. Mehr gelten dort die guten Sitten als anderswo die guten Gesetze.

In jedem Hause wachsen sie nackt und im Schmutze zu solchen Gliedern, zu solchen Leibern empor, wie wir sie bewundern. Die eigne Mutter nährt Jeden an ihren Brüsten, nicht Mägden und Ammen werden sie überwiesen. Nichts verfeinertes in der Erziehung, wodurch Herr und Knecht zu unterscheiden. Unter demselben Viehe, auf demselben Boden wachsen sie auf, bis die Jahre die Freien sondern, die Tugend sie anerkennt. Die Ehen nicht vor der Zeit, und die Kraft der Eltern spiegelt sich in den Kindern.

Feindschaften gehen, so gut wie Freundschaften, nothwendig von Vater auf Sohn, von Verwandten auf Verwandte über*). Doch dauern sie nicht unversöhnlich. Denn es sühnt sich auch Todschlag mit einer bestimmten Zahl Rinder und Schaafe**), und die Genugthuung wird vom ganzen Hause angenommen: zu Nutz für das gemeine Wesen; denn, wo Freiheit, da sind Feindschaften gefährlicher. Schmausereien und gastlichen Gelagen gibt sich kein Volk rückhaltsloser hin. Einen Menschen, gleichviel wen, von der Schwelle zu weisen, gilt als Frevel: nach Vermögen rüstet Jeder das Mahl und bewirthet. Ist Alles aufgezehrt, so wird, der so eben Gastfreund gewesen, nun Wegzeiger zu gastfreiem Heerde und Begleiter: sie gehn in's nächste Haus, uneingeladen; doch das hindert nicht; der Empfang ist gleich freundlich. Bekannt und Unbekannt macht in Bezug auf's Gastrecht nirgends einen Unterschied. Was beim Abschied verlangt wird, das gewährt man dem Brauch nach, und verlangt andrerseits mit derselben Unbefangenheit. Sie freuen sich an den Geschenken, ohne jedoch für das Geben Ansprüche zu machen, durch das Empfangen Verpflichtungen einzugehn.

*) Blutrache.
**) Wehrgeld.

Gleich nach dem Aufstehn, was gewöhnlich erst bei hellem Tage geschieht *), waschen sie sich öfters mit warmem Wasser, da bei ihnen der Winter den größten Theil des Jahres einnimmt. Nach dem Waschen nehmen sie Speise zu sich, jeder auf einem besonderen Sitze und jeder an einem eignen Tisch. Dann gehn sie zu Geschäften oder, ebenso häufig, zu Gastmählern, beides in Waffen. Tag und Nacht durchzutrinken ist Niemanden unanständig. Häufig bricht, wie unter Trunkenen natürlich, Streit aus, wird selten mit Schimpfreden, öfter mit Todschlag und Wunden geführt. Andrerseits wird aber auch über Aussöhnung von Feinden, über Familienverbindungen, Aufnahme von Edeln, endlich über Krieg und Frieden meist bei Gastmählern Raths gepflogen: in der Meinung, zu keiner Zeit sei die Seele geneigter, sich für schlichte Gedanken zu öffnen, für hohe zu erwärmen. Ohne Falsch und ohne Verstellung schüttet dies Volk noch bei zwangloser Heiterkeit das innerste Herz aus. So gibt sich Aller Sinn offen und unbemäntelt. Tags darauf wird es nochmals vorgenommen; und es steht gut mit der Wahl beider Zeiten: sie berathen, wenn sie nicht zu heucheln wissen, beschließen, wenn sie nicht zu irren vermögen.

Zum Trank dient ein Gebräu aus Gerste oder Korn, wenn man will dem Weine zu vergleichen, nur verschlechtert *). Die Nächsten an der Flußgrenze bekommen auch Wein durch Handel. Die Speisen einfach: wildes Obst, frisches Wildpret oder dicke Milch. Ohne viel Zurüstung, ohne Gaumenkitzel stillen sie den Hunger. Gegen den Durst nicht dieselbe Enthaltsamkeit. Will man ihrer Trunkliebe schmeicheln, und reichen so viel sie begehren, so werden sie gewiß leichter durch das Laster als durch die Waffen zu besiegen sein.

Von Schauspielen nur eine Art, und bei jeder Vereinigung dieselbe. Jünglinge, die sich ein Spiel daraus machen, stürzen sich im Tanze nackt zwischen Schwerter und drohende Lanzen. Die Uebung erzeugte Kunst, die Kunst Anmuth. Jedoch nicht auf Erwerb oder Bezahlung; auch für den kecksten Muthwillen ist das Vergnügen der Zuschauer Lohn. Das Würfelspiel (man

*) Die Römer pflegten vor Sonnenaufgang aufzustehn.

**) Das Bier ist gemeint.

wird staunen) treiben sie nüchtern als ernstes Geschäft, so kühn auf gutes oder schlimmes Glück hin, daß sie, wenn Alles verloren, auf den letzten, äußersten Wurf Leib und Freiheit setzen. Der Besiegte geht gutwillig in Knechtschaft: wenn auch jünger, wenn auch kräftiger, er läßt sich binden und verkaufen. So weit geht in verwerflicher Sache ihre Hartnäckigkeit; sie nennen's Treu und Glauben. Sclaven dieser Art werden weiter verkauft, damit man sich des Sieges nicht fortwährend schämen müsse.

Der übrigen Sclaven bedienen sie sich nicht nach unserer Weise, wonach die Dienstleistungen im ganzen Hausstande vertheilt werden. Jeder ist in der eignen Wohnung, am eignen Heerde Meister. Der Herr legt dem Sclaven, wie einem Pächter, ein Bestimmtes an Getreide, an Vieh oder Stoffen auf; und der Sclave ist soweit unterworfen*). Die übrigen Geschäfte des Hauses versorgen Gattin und Kinder. Den Sclaven schlagen, durch Fesseln und harte Arbeit zwingen, kommt selten vor. Todtschlagen ist häufig, jedoch nicht aus Zucht und Strenge, sondern aus Hitze und Zorn, wie man einen Feind umbringt, nur hier ungestraft. Freigelassene stehen nicht viel über Sclaven, selten von Einfluß im Hause, niemals im Staate. Eine Ausnahme machen nur die Stämme, wo Könige herrschen: denn dort steigen sie auch über Freie und über Edle. Bei den Andern ist die Zurücksetzung der Freigelassenen ein Beweis der Freiheit.

Geld auf Zins zu leihen und durch Wucher zu mehren, ist unbekannt: wirksamer als wenn es verboten wäre. Die Ländereien werden, je nach der Zahl der Ackerbauer, von den Gemeinden wechselnd in Besitz genommen, und dann, dem Range nach, unter die Einzelnen vertheilt: leicht wird die Theilung durch den Ueberfluß an Boden. Die Aecker werden jährlich gewechselt, und es ist noch Feld übrig. Denn sie bemühen sich auch nicht, mit der Fruchtbarkeit und Ausdehnung des Bodens zu kämpfen, Baumschulen zu ziehen, Wiesen abzutheilen, Gärten zu bewässern; nur Getreide wird der Erde auferlegt. Daher theilen sie auch das Jahr selbst nicht in so viele Zeiten: für

*) Also Leibeigene.

Winter, Frühjahr und Sommer gibt es Begriff und Wort: der Herbst ist unbekannt, sein Name wie seine Güter.

Beim Leichenbegängniß keine Prunksucht. Nur das Eine beobachtet man, daß die Körper ausgezeichneter Männer mit gewissen Holzarten verbrannt werden. Den Scheiterhaufen belädt man weder mit Teppichen, noch mit Spezereien. Jedem werden seine Waffen, Manchen auch das Roß mit in die Flammen gegeben. Der Grabhügel erhebt sich aus Rasen: der Denkmäler hochgethürmte, mühvolle Auszeichnung, in ihrem Sinne eine Last für die Verstorbenen, wird verschmäht. Von Jammer und Thränen lassen sie bald, von Schmerz und Betrübniß erst spät ab. Den Frauen ist Trauer anständig, den Männern Erinnerung.

Der Ausbruch des Vesuv *).

Zwei Briefe des jüngeren Plinius an den Geschichtschreiber Tacitus.

I.

Du bittest mich, dir das Ende meines Oheims **) zu beschreiben, damit du es der Nachwelt getreuer überliefern könnest. Meinen Dank dafür: denn ich sehe, daß seinen Tod, wenn du ihn verherrlichst, unsterblicher Ruhm erwartet. Wenn er auch bei der Zerstörung der herrlichsten Landschaften, wie Völker, wie Städte, in denkwürdigem Untergang, gleichsam zu ewigem Leben gestorben ist; wenn er auch selbst so manche Werke zu Tage gefördert, und Werke, die dauern werden: so wird doch die Unvergänglichkeit deiner Schriften viel zu seiner Fortdauer beitragen. Ich wenigstens preise den glücklich, dem durch der Götter Gunst verliehen worden, entweder zu thun was des Aufzeichnens, oder

*) Es ist dies der denkwürdige, von einem Erdbeben begleitete, Ausbruch des Vesuv im Jahre 79 nach Christus, in Folge dessen die Städte Herculanum und Pompeji verschüttet wurden, die großartigen Mumien des Alterthums, die man mehr als sechszehn Jahrhunderte darauf, im Jahre 1711, bei dem Graben eines Brunnens zufällig wieder entdeckte, und denen wir unsere genauere Kenntniß des Lebens jener Zeiten verdanken.

**) Des berühmten Naturforschers Plinius.

aufzuzeichnen was des Lesens werth ist; am glücklichsten aber, wem Beides wurde. Und Beides wird meinem Oheim werden, durch seine Werke und durch deine. So thue ich also mit doppelter Freude, was du von mir verlangst und ich mir nicht nehmen lasse.

Er war zu Misenum *) und führte persönlich den Oberbefehl über die Flotte. Den vierundzwanzigsten August, ungefähr um die siebente Tagesstunde **), berichtet ihm meine Mutter, es zeige sich eine Wolke von ungewöhnlicher Größe und Gestalt. Er hatte sich gesonnt ***), darauf ein kaltes Bad genommen, hatte liegend gefrühstückt, und studirte jetzt. Er verlangt seine Sandalen und begibt sich auf einen höher gelegenen Ort, von wo aus man diese wunderbare Erscheinung am besten beobachten konnte. Eine Wolke stieg auf — man konnte aus der Ferne nicht unterscheiden, von welchem Berge; später erfuhr man, es sei der Vesuv gewesen. Ihre Gestalt möchte mit keinem Baume besser zu vergleichen sein, als mit der Fichte. Denn es war wie ein ungemein langer Stamm, der sich in die Höhe streckte und dann zweigartig vertheilte. Vermuthlich trieb sie anfangs der Stoß kräftig empor, später wie dieser erschlaffte oder auch die eigene Schwere die Oberhand gewann, löste sie sich in die Breite auf. Bisweilen erschien sie glänzend, bisweilen trüb und fleckig, je nachdem sie Erde oder Asche mit fortgerissen hatte.

Darin sah der tiefgelehrte Mann eine bedeutende Erscheinung, die er mehr in der Nähe kennen lernen müßte. Er befiehlt, eine Liburnica †) zu rüsten; stellt mir frei, mit ihm zu gehen. Ich antwortete, daß ich lieber studiren wollte; auch hatte er mir gerade selbst etwas auszuarbeiten gegeben. Gerade indem er aus dem Hause tritt, erhält er einen Brief: die Mannschaft zu Retina, von der drohenden Gefahr erschreckt (denn dies Landgut lag ganz in der Nähe, und man konnte sich nicht anders

*) Auf der entgegengesetzten Seite des Meerbusens von Neapel.

**) Ein Uhr Mittags; die Alten zählten die Stunden von Sonnenaufgang.

***) Es war damals nichts Ungewöhnliches, sich in die Sonne zu legen; man betrachtete es als ein Mittel zur Erhaltung der Gesundheit.

†) Ein leichtes Fahrzeug. Er wollte anfänglich nur beobachten. Später, als er die Noth der Bewohner erfuhr, ließ er die großen Schiffe (mit vier Reihen von Ruderbänken übereinander) ausrüsten, um recht viele Menschen aufnehmen und retten zu können.

als zu Schiffe retten), bat ihn darin, sie dem wahrscheinlichen Verderben zu entreißen. Nun ändert er seinen Plan: was er mit wißbegierigem Sinne begonnen, das vollführt er mit großem. Er läßt die Vierruderer in See stechen, geht selbst an Bord, um nicht nur den Bewohnern von Retina, sondern noch vielen Andern (denn es waren zahlreiche Landsitze an der anmuthigen Küste) ein Retter zu werden. Er eilt dahin, von wo die Anderen fliehen; und fährt gerad, steuert gerad in die Gefahr hinein, so furchtlos, daß er alle Bewegungen, alle Erscheinungen dieses Unheils, wie er sie mit dem Blick erspäht hatte, dictirte und aufzeichnete. Schon war auf die Schiffe Asche gefallen, je näher man kam, immer heißer und dichter; schon kamen auch Bimsteine, schwarz und versengt, und andere vom Feuer geborstene Steine geflogen; schon gerieth man auf plötzlich entstandene Untiefen, Bergtrümmer machten das Gestade unzugänglich: da schwankte er einen Augenblick, ob er umkehren sollte; aber bald rief er dem Steuermann, der zur Rückkehr rieth: „Dem Muthigen hilft das Glück; auf zum Pomponianus!“ Dieser war zu Stabiä, durch die ganze Breite des Meerbusens von Misenum getrennt. Denn allmählig weichen die Ufer im geschweiften Bogen auseinander und lassen das Meer eindringen. Hier hatte er, da die Gefahr zwar noch nicht im Anzug, jedoch schon sichtbar, und, bei weiterer Verbreitung, ganz nahe war, eingepackt und Alles zu Schiffe bringen lassen, zur Flucht entschlossen, sobald der Gegenwind sich legen würde. Für meinen Oheim war dieser Wind damals ein Fahrwind, der ihn in den Hafen führte. Er umarmt den zitternden Freund, tröstet, ermuntert ihn; um seine Furcht durch die eigene Ruhe niederzuschlagen, läßt er sich ins Bad bringen; nach demselben geht er zu Tische, speist, und zwar heiter, oder, was nicht minder groß, wenigstens mit heiterer Miene.

Unterdessen brachen aus dem Vesuv an mehreren Orten nach allen Seiten hin die Flammen hervor, hell loderten die Feuersbrünste empor, deren leuchtende Gluth durch das Dunkel der Nacht gehoben wurde. Mein Oheim sagte, um den Andern die Furcht zu nehmen, die Brände wären nur durch die Landleute entstanden, die in der Eile des Schreckens aus ihren Woh-

nungen entflohen, das Feuer als Herrn zurückgelassen hätten. Darauf begab er sich zur Ruhe, und zwar genoß er einen wirklichen Schlaf: denn die Leute, die vor der Thür standen, hörten ihn schnarchen, was bei ihm, als einem wohlbeleibten Manne, etwas stark und laut geschah. Aber der freie Platz, über welchen man zu den Schlafgemächern ging, war mit Asche und Bimsteinen durcheinander schon bis zu solcher Höhe gefüllt, daß ihm bei längerem Verweilen der Ausgang aus dem Zimmer unmöglich geworden wäre. Er wird geweckt, steht auf und gesellt sich wieder zu Pomponianus und den Uebrigen, welche die Nacht durchwacht hatten. Man berathschlagt gemeinsam, ob es besser sei, im Hause zu bleiben, oder in's Freie zu gehen. Denn von häufigen, gewaltigen Stößen wankte das Haus, schien, wie aus seinen Grundvesten gerissen, bald nach dieser, bald nach einer andern Seite hin und her zu fahren. Unter freiem Himmel andrerseits hatte man die herumfliegenden Bimsteine, wenn sie gleich leicht und zerfressen waren, zu fürchten. Dennoch ließ die Vergleichung der Gefahren dies Letztere erwählen: und zwar war es bei Jenem ein Grund, der über den andern, bei den Uebrigen eine Furcht, die über die andern siegte. Sie binden sich mit Leintüchern Kissen auf den Kopf. Dies dient zum Schutz gegen die Auswürfe.

Schon war allenthalben Tag, dort eine Nacht, aller Nächte schwärzeste und dichteste, jedoch von vielen Streiflichtern und Flammen aller Art unterbrochen. Man beschloß, hinaus auf den Strand zu gehen, und sich ganz in der Nähe mit Augen zu überzeugen, ob etwa eine Fahrt möglich wäre: allein noch war das Meer wild und von widrigen Winden bewegt. Auf das Leintuch hingestreckt, das er abgeworfen hatte, verlangte er wiederholt frisches Wasser, und trank. Darauf naht sich das Unheil: die Flammen, und schon der Vorbote der Flammen, der Schwefelgeruch, treiben die Anderen in die Flucht, ihn von seinem Lager. Auf zwei Sclaven gestützt, erhob er sich, und fiel auch gleich wieder zu Boden; meinem Vermuthen nach, vom Qualm erstickt, da er auch sonst kurzathmig war. Als der Tag wiederkehrte (es war dies der zweite nach dem, der sein letzter gewesen), wurde der Körper gefunden, ganz, unverletzt, mit den Gewändern be-

kleidet, die er getragen hatte; die Haltung des Körpers war mehr die eines Schlafenden als eines Todten.

Unterdessen waren wir zu Misenum, ich und meine Mutter. Allein das geht die Geschichte nicht an, und du wolltest ja weiter nichts als die näheren Umstände seines Todes wissen. Ich schließe also; nur das Eine bemerke ich noch, daß ich Alles, sowohl was ich selbst mitangesehen, als was ich unmittelbar nach dem Ereigniß, wo die Berichte noch am treusten sind, erzählen hörte, der Wahrheit gemäß mitgetheilt habe. Du wirst nun das Bedeutendste ausziehen. Denn ein Anderes ist es, einen Brief, ein Anderes, ein Geschichtswerk, ein Anderes für den Freund, ein Anderes für Alle schreiben. Leb wohl.

II.

Du sagst, der Brief, in welchem ich dir auf dein Verlangen den Tod meines Oheims beschrieb, mache dich begierig zu erfahren, was mir zu Misenum, wo ich zurückgeblieben, begegnet sei (denn dies hatte ich berührt und gleich wieder abgebrochen): wahrlich es waren nicht nur Schrecken, sondern auch wirkliche Unfälle, die ich zu leiden hatte. „Sei's denn, wie sehr auch die Erinn'rung mir die Seele schaudernd mag empören" *).

Nachdem der Oheim also abgereist war, verbrachte ich die übrige Zeit mit Studiren: denn deshalb war ich ja geblieben. Dann kam Bad, Mahlzeit, Schlaf, jedoch ein unruhiger und kurzer. Schon zuvor waren mehrere Tage lang Erdbeben gewesen, die jedoch nicht sehr erschreckten, weil man in Campanien daran gewohnt ist: in jener Nacht aber nahmen sie dergestalt überhand, daß Alles nicht in Bewegung, sondern in völligem Aufruhr schien. Da stürzt meine Mutter in mein Schlafzimmer: ich stand gerade auf, um sie, falls sie schlafen sollte, zu wecken. Wir setzen uns auf den freien Platz vor dem Hause, welcher zwischen Meer und Wohnung einen kleinen Zwischenraum bildete. Ich weiß nicht, soll ich es Unerschrockenheit oder Unbesonnenheit nennen (ich stand nämlich damals in meinem achtzehnten Jahre): ich lasse mir einen Band des Livius **) reichen, und lese, als ob wir nichts Besse-

*) Verse aus dem Anfang des zweiten Gesanges der Aeneis.

**) Des berühmten römischen Geschichtschreibers.

res zu thun hätten, ja fahre fort, mir Auszüge zu machen. Da kommt ein Freund meines Oheims, der unlängst von Spanien auf Besuch zu ihm gekommen war; wie der mich und die Mutter dasitzen, mich gar noch lesen sieht, schilt er über ihre Geduld, meine Sorglosigkeit: ich bleibe nach wie vor in mein Buch versunken. Schon war die erste Tagesstunde, und noch immer ein zweifelhaftes, mattes Tageslicht; schon wankten die Gebäude umher, und wir liefen in dem engen, wenn auch freien Raume, worin wir uns befanden, große und augenscheinliche Gefahr verschüttet zu werden. Da erst beschließen wir, die Stadt zu verlassen. Es folgt uns der Volkshaufe, bestürzt und — worin die Angst sich der Klugheit ähnlich zeigt — fremder Einsicht die eigne unterordnend: ein ungeheuerer Zug drängt, stößt uns, die Flüchtigen, vorwärts.

Außerhalb der Häuser angelangt machen wir Halt: da zeigte sich viel Wunderbares, viel Aengstigendes für uns. Denn die Fuhrwerke, die wir hatten herausbringen lassen, wurden, obschon das Feld ganz eben war, nach entgegengesetzten Richtungen hin und her getrieben, und konnten nicht einmal durch untergeschobene Steine auf demselben Flecke erhalten werden. Das Meer schien in sein eignes Bette eingeschlungen und von dem Schüttern der Erde gleichsam zurückgetrieben zu werden. Wenigstens war der Strand vorgerückt und hielt viele Seethiere auf dem trocknen Sande zurück. Von der anderen Seite eine Wolke schwarz und fürchterlich, die, von dem zackig geschwungenen, züngelnden Laufe eines flammenden Hauchs zerrissen, in lange Feuergestalten auseinanderklaffte: sie waren Blitzen ähnlich, nur gewaltiger.

Da kam denn eben dieser Freund aus Spanien mit dringenderer, ungestümerer Bitte. „Wenn dein Bruder," sagte er, wenn dein Oheim *) lebt, so wünscht er euch gerettet; wenn er umgekommen, so wünschte er euch am Leben. Was zaudert ihr also zu fliehen?" Wir antworteten, wir würden uns nicht so weit vergessen, in der Ungewißheit über seine Rettung, für die unsere zu sorgen. Ohne länger zu verweilen stürzt er hinweg, flieht in unaufhaltsamem Lauf von dem Orte der Gefahr: und

*) Die ersten Worte sind an die Mutter des Plinius, die folgenden an den jungen Mann gerichtet.

nicht lange darauf, so läßt sich jene Wolke herab auf die Erde, überdeckt Land und Meer.

Sie hatte Capreae*) umgeben und verhüllt; den vorspringenden Theil von Misenum dem Blick entzogen. Da fing die Mutter an zu bitten, zu mahnen, zu befehlen, ich sollte fliehen, wie ich könnte: mir, dem Jüngling, sei es möglich; sie, die bejahrte, die ermattete, würde zum Guten den Tod finden, wenn sie mich nicht mit in den Tod zöge. Darauf ich, daß ich mich nicht anders als mit ihr retten würde; und zugleich fasse ich ihre Hand, nöthige sie, den Schritt zu beschleunigen; sie fügt sich wider Willen, und klagt sich an, daß sie mich aufhalte. Schon kam die Asche, jedoch vorerst noch in leichten Flocken: ich blicke zurück — dichte Finsterniß drohte im Rücken, kam, wie ein Strom über die Erde ergossen, hinter uns her. „Lenken wir seitwärts," sagte ich, „so lange wir noch sehen können: wenn wir uns auf der Straße niederlegen, so wird der Schwarm der Begleiter uns im Dunkel zertreten." Kaum hatten wir uns niedergelassen, und Nacht war's, nicht wie die mondlosen oder bewölkten Nächte, sondern wie an ringsumschlossenem Orte, wann die Lichter erloschen. Da hörte man Geheul der Weiber, der Kinder Gewinsel, Geschrei der Männer: der sucht seine Eltern, der sein Kind, der seine Gattin, ruft in's Dunkel, horcht auf Antwort; dieser bejammert das eigne, jener der Seinen Unglück; mancher wünscht sich aus Furcht vor dem Tode den Tod herbei. Viele erheben betend die Hände zu den Göttern; mehr noch klagen, nun gebe es keine Götter mehr, dies sei die ewige, die jüngste Nacht des Weltalls. Auch fehlte es nicht an solchen, die mit unwahren, erlogenen Schrecken die wirklichen Schrecknisse vermehrten. Es kamen Leute mit der Nachricht, zu Misenum sei dies eingestürzt, dies in Brand; fälschlich, aber man glaubte es. — Nun wurde es wieder etwas helle; was wir jedoch nicht für den Tag, sondern für das Zeichen des nahenden Feuers hielten. Das Feuer hielt nun zwar in einiger Entfernung inne; aber wiederum kam Finsterniß, wiederum Asche in Menge und mit Heftigkeit; wir mußten wiederholt aufstehen, um sie von uns zu schütteln, sonst

*) Eine Insel am Eingange des Meerbusens von Neapel, heut zu Tage Capri.

wären wir von der Last überdeckt und gar erstickt worden. Ich könnte mich rühmen, daß mir bei all diesen Gefahren kein Klagelaut, kein unmännliches Wort entschlüpfte; wenn nicht der Glaube: jetzt gehst du mit Allem, Alles mit dir zu Grunde, mir einen großen, wenn gleich traurigen Trost für die Vergänglichkeit gewährt hätte.

Endlich zerstreute sich jener finstere Qualm und schwand in einen Rauch oder Nebel dahin: bald war es wirklich Tag, auch die Sonne trat hervor, jedoch mit einem falben, todten Lichte, wie es bei Verfinsterungen zu sein pflegt. Da zeigte sich unseren Blicken, die noch zaghaft umherirrten, Alles verändert und mit tiefer Asche, wie mit einem Schnee überzogen. Nach Misenum zurückgekehrt, wo wir uns leidlich von der Anstrengung erholten, brachten wir eine unruhige, qualvolle Nacht zwischen Furcht und Hoffnung hin. Die Furcht jedoch herrschte vor. Denn das Erdbeben währte fort, und die Meisten sprachen in Wahnwitz durch grauenvolle Weissagungen eigenem und fremdem Unglück Hohn. Wir mochten uns jedoch auch da, obschon wir das Furchtbare schon erfahren hatten und noch erwarten mußten, nicht früher zum Weggehen entschließen, als Botschaft über den Oheim kam.

Was du hier liesest, wirst du nicht in dein Werk aufnehmen, da es der Geschichte durchaus nicht würdig ist; allein du hast es selbst verlangt, und magst es dir zuschreiben, wenn es nicht einmal eines Briefes würdig scheinen sollte. Leb wohl.

Die Athener vor Syrakus *).

Die Syrakuser hielten es mit Recht für ein würdiges Kampfspiel, nachdem sie in der Seeschlacht den Sieg errungen, nun

*) Die Athener hatten im Jahre 415 vor Christi Geburt, im siebenzehnten des peloponnesischen Krieges, eine große Flotte gegen Syrakus geschickt. Schon war die Stadt fast ringsum von Belagerungswerken eingeschlossen, und nahe daran, sich zu ergeben; als im Jahre 414 der Spartaner Gylippos erscheint und den Bürgern neuen Muth einflößt. Der atheniſche Feldherr Nicias erkrankt; Demosthenes, der ihm 413 zu Hülfe geschickt wird, ist in seinen Angriffen auf die Stadt unglücklich; endlich werden die Athener in einer Seeschlacht entscheidend geschlagen, und ihre Flotte in dem großen Hafen von Syrakus eingeschlossen. Hier beginnt die folgende Geschichtserzählung.

auch das ganze Heer der Athener, so groß es war, in ihre Gewalt zu bringen, und sie auf keinerlei Weise, weder zu See, noch zu Lande, entrinnen zu lassen. Sie sperrten also sofort den großen Hafen, dessen Einfahrt ungefähr acht Stadien *) breit ist, indem sie sich am Eingang desselben mit Dreirudrern und Lastschiffen und kleineren Boten quer vor Anker legten; trafen auch sonst, für den Fall, daß die Athener eine Seeschlacht wagen sollten, ihre Vorkehrungen; und legten Alles und Jedes auf die großartigste Weise an. Die Athener ihrerseits, welche die Sperre sahen, auch die übrigen Absichten der Feinde bemerkten, glaubten sich berathen zu müssen. Als nun die Feldherren und die Hauptleute zusammenkamen, erwogen sie, wie allenthalben drängende Noth war, und insbesondere die Lebensmittel nicht nur im Augenblick mangelten (man hatte sich nämlich, in der Meinung wegzusegeln, durch eine Botschaft nach Catana die Zufuhr verbeten), sondern auch in Zukunft nicht anders zu erwarten standen als durch einen Seesieg. Deshalb wurde der Beschluß gefaßt, die Mauern auf der Höhe zu verlassen, und dicht an den Schiffen nur soviel Raum, als für das Gepäck und die Kranken gerade hinlänglich wäre, durch ein Mauerwerk abzugränzen und mit Besatzung zu versehn; aus den Landtruppen aber, die nun entbehrlich geworden, alle Schiffe ohne Unterschied, möchten sie im Stande oder etwas beschädigt sein, mit jeder Art von Volk zu bemannen; eine Seeschlacht zu wagen, und im Falle des Sieges nach Catana zu segeln, im andern Falle die Schiffe zu verbrennen und zu Lande nach der Richtung zu entweichen, wo auf kürzestem Wege, in barbarischen oder in hellenischen Besitzungen, eine befreundete Stadt zu erreichen wäre. Und wie von ihnen beschlossen worden, so thaten sie auch: von den höher gelegenen Mauern zogen sie sich an die See zurück, und die Schiffe bemannten sie sämmtlich, indem sie Jeden zum Seedienst zwangen, der nicht geradezu Alters halber ganz untüchtig schien. So wurden an Schiffen bemannt im Ganzen ungefähr hundert und zehn. Auch Bogenschützen in großer Anzahl und Lanzenwerfer aus den Akarnanen und den andern Miethstruppen setzten sie auf die

*) Man kann 40 Stadien auf eine geographische Meile rechnen.

Schiffe, und auch im Uebrigen trafen sie, so gut es in der Noth und bei solcher Verfassung immer möglich war, ihre Anstalten. So war von den Führern ziemlich Alles geordnet. Nicias aber sah, daß die Truppen theils durch die ungewohnte Niederlage zur See entmuthigt waren, theils wegen des Mangels an Lebensmitteln die schnellste Entscheidung wünschten: er berief deshalb das gesammte Heer und ermahnte zuerst in folgender Weise:

„Kriegsmänner von Athen und von den andern verbündeten Staaten, der Kampf, der bevorsteht, wird ohne Unterschied für Alle ein gleicher sein, Rettung und Vaterland gilt es Einem wie dem Andern, uns so gut wie den Feinden: denn siegen wir jetzt mit den Schiffen, so hat wohl Jeder eine Vaterstadt, die er wiedersehen kann. Doch müßt ihr den Muth nicht sinken lassen, nicht thun, wie ganz unerfahrne Menschen: wenn solche in den ersten Kämpfen unterlegen sind, so treffen dann mit den gefürchteten Unfällen fortwährend auch die wirklichen zusammen. Ihr Athener, die ihr vieler Kriege Erfahrung habt, ihr Bundesgenossen, die immer mit zu Felde gezogen, erinnert euch der plötzlichen Kriegeswechsel; und in der Hoffnung, das Glück werde auch wohl zu uns stehn, und im Vertrauen auf die große Anzahl, in der ihr selbst euch erblickt, bereitet euch, den Kampf zu erneuern."

„Was wir als dienlich erkannten gegen das Gedränge der Schiffe, wie es bei der Enge des Hafens entstehn wird, und gegen die auf den Verdecken der Feinde getroffenen Anstalten, welche uns früher in Nachtheil setzten — das Alles haben auch wir jetzt den Umständen gemäß, nach Berathung mit den Steuermännern, angeordnet. Es werden nämlich viele Bogenschützen und Lanzenwerfer die Schiffe besteigen, überhaupt eine Menge von Menschen, deren wir bei einer Seeschlacht auf offenem Meere uns nicht bedient hätten, um nicht vielleicht durch die Schwere der Schiffe der Geschicklichkeit Abbruch zu thun; welche aber bei dieser gezwungenen See-Landschlacht förderlich sein wird. Wir haben auch die nöthigen Gegenanstalten ausfindig gemacht; insbesondere gegen die Dicke ihrer Vorbalken, wodurch wir am meisten Schaden nahmen, eiserne Hände zum Auswerfen, welche das Rücksteuern des angreifenden Schiffes hindern werden, wenn die

Krieger auf den Schiffen richtig dabei verfahren. Denn es ist einmal so weit gekommen, daß wir eine Landschlacht zur See liefern müssen, und daß weder selbst rückzusteuern, noch es den Feinden zu gestatten in unserem Vortheil liegt, besonders da das ganze Ufer, so weit es nicht von unserem Landheer eingenommen wird, feindlich ist."

„Dessen eingedenk müßt ihr kämpfen, so lang' ihr Kraft habt, und euch nicht an's Land treiben lassen, sondern, wenn Schiff auf Schiff gestoßen, nicht früher begehren, euch los zu machen, als bis ihr die Krieger vom feindlichen Verdecke hinabgeworfen. Und hierzu fordere ich die Krieger nicht minder auf als die Seeleute, weil ja die Oberstehenden das Wichtigste dabei zu thun haben; wir sind jetzt noch immer in der Lage, mit den Landtruppen die meisten Vortheile davon zu tragen. Die Seeleute aber ermahne ich und bitte sie zu gleicher Zeit, sich durch die Unfälle nicht allzusehr einschüchtern zu lassen, indem die Rüstung auf den Verdecken jetzt besser ist und die Anzahl der Schiffe größer. Denkt an jene stolze Freude, die zu bewahren keine Anstrengung zu groß ist, da ihr bisher für Athener galtet, auch ohne es zu sein, wegen Kenntniß der Sprache, Nachahmung der Sitten bewundert wurdet in Hellas, und von unserer Herrschaft Vortheile zoget nicht minder als wir, weit mehr als wir gefürchtet wurdet von den Unterthanen und vor Unbill bewahrt bliebt. An der Herrschaft also, die ihr allein als freie Genossen mit uns theilt, werdet, wie sich's gebührt, jetzt nicht zu Verräthern: verachtet die Corinther *), die ihr so oft besiegt habt, und die Sikelioten, deren Keiner, so lange unsere Flotte in Kraft war, auch nur einen Widerstand wagte; wehrt sie ab und zeiget, daß auch in Schwäche und Unglück eure Geschicklichkeit mehr vermag als eines Andern glückbegünstigte Stärke."

„Den Athenern aber unter euch rufe ich dieses in's Gedächtniß: Ihr habt keine anderen Schiffe in den Werften gleich diesen, keine waffenfähige Jugend daheim zurückgelassen, und wenn der Ausgang ein anderer ist als Sieg, so werden die Feinde hier

*) Corinth, als die Mutterstadt von Syrakus, hatte der bedrängten Pflanzstadt Hülfe gesandt. — Sikelioten heißen die in Sicilien angesiedelten Griechen, Sikuler die Eingeborenen der Insel.

bald mit Schiffen dorthin kommen, und die Zurückgebliebenen in unserer Heimath nicht vermögend sein, die dortigen Feinde sammt den neu hinzugekommenen abzuwehren: ihr würdet sofort den Syrakusern in die Hände fallen (Feinden, die ihr, ich brauche nicht zu sagen mit welcher Gesinnung, angegriffen habt), die daheim in die Hände der Lacedämonier. So haltet also in diesem Kampfe, den ihr für Beide besteht, wacker aus, wenn jemals; und beherziget, jeder Einzelne und Alle insgesammt, daß ihr, die jetzt zu Schiffe steigen werden, den Athenern Fußvolk seid und Schiffe und der letzte Rest der Stadt und der große Name von Athen. Drum, wenn Einer vor dem Andern ausgezeichnet ist an Geschicklichkeit oder an Beherztheit, der erwarte keine andere, bessere Gelegenheit, dies zu beweisen, sich selbst zum Nutzen, der Gesammtheit zum Heile."

Nach solchen Ermahnungen befahl Nicias sogleich die Schiffe zu bemannen. Gylippos andererseits und die Syrakuser konnten bemerken — da sie sogar die Zurüstung mitansahen — daß die Athener eine Seeschlacht liefern wollten; auch von dem Angriff mit den eisernen Händen erhielten sie im Voraus Kunde. Sie trafen also, wie für alles Uebrige im Einzelnen, so auch dafür ihre Einrichtungen; sie ließen nämlich die Vordertheile bis weit hinauf an den Schiffen mit Fellen überziehen, damit die ausgeworfenen Hände abgleiten und keinen Widerhalt finden sollten. Nachdem nun Alles gerichtet war, ermahnten auch dort die Feldherren und sprachen in folgender Weise:

„Daß rühmlich sei, was bisher vollbracht worden, daß es rühmliche Zukunft auch in diesem Kampfe gelte, davon, Syrakuser und Bundesgenossen, scheinen uns die Meisten überzeugt — sonst schrittet ihr ja nicht mit solchem Eifer zum Werke —; fehlt es jedoch hie und da noch an genügender Einsicht, so wollen wir dies ersetzen. Die Athener, die in dieses Land gekommen, um zuerst Sicilien, wenn dies geglückt, auch den Peloponnes und das übrige Griechenland zu unterjochen, und die eine Herrschaft besaßen, größer als jemals Hellenen vor oder mit ihnen — habet ihr zuerst unter den Völkern zur See bestanden, wo ihnen Alles unterthan war, habt über sie in den vorigen Seeschlachten gesiegt, werdet auch in dieser wahrscheinlich siegen.

Denn sind Männer einmal da, wo sie ihren Vorzug suchen, unterlegen, so sinkt ihr übriges Selbstvertrauen tiefer unter sich selbst herab, als wenn sie gleich zu Anfang nichts gehofft; und wider Erwarten in ihrer Zuversicht erschüttert, bleiben sie wider Vermögen hinter ihrer Kraft zurück. Dies muß jetzt der Fall der Athener sein."

„Wir hingegen haben einmal was wir früher gehabt, als wir, obschon noch unerfahren, den Kampf wagten, jetzt mit noch größerer Sicherheit; und nun dazu noch der Glaube gekommen, wir seien die Tapfersten. Da wir die Tapfersten besiegt, ist doppelt groß eines Jeglichen Hoffnung: meistens aber schafft bei einem Beginnen die größeste Hoffnung auch den größesten Eifer. Was ferner Jene von unseren Einrichtungen abgesehen haben, das ist unserem Wesen zur Gewohnheit geworden, und wir werden uns in Alles und Jedes wohl zu finden wissen. Nicht so Jene: wenn viele schwerbewaffnete Krieger ungewöhnlicher Weise auf den Verdecken sind, wenn viele Lanzenwerfer vom Festlande, aus Akarnanien und anderen Gegenden, zu Schiffe steigen, Leute, die nicht einmal die richtige Stellung zum Abschießen ausfinden werden — wie sollten da nicht die Schiffe in Gefahr und die Krieger unter sich selbst, durch das Ungewohnte ihrer Bewegungen, in Verwirrung gerathen? Ja, auch die Menge der Schiffe wird ihnen keinen Vortheil bringen, wenn etwa Einen von euch die ungleiche Zahl schreckt: denn in engem Raume werden viele Schiffe nur schwer ein Vorhaben, das sie beabsichtigen, ausführen können; sehr leicht durch die Vorkehrungen, welche wir getroffen, Schaden nehmen. Die eigentliche Wahrheit entnehmt aus den Berichten, die uns auf sicherem Wege zugekommen sind: im Uebermaaß des Unglücks, von der Noth des Augenblicks gedrängt, haben sie einen verzweifelten Entschluß gefaßt; sie vertrauen nicht auf ihre Rüstungen, sondern wollen vielmehr das Glück versuchen, so gut es angeht, um entweder die Ausfahrt zu erzwingen, oder immer noch zu Lande ihren Rückzug zu machen: denn schlimmer als jetzt, denken sie, könne ihre Lage einmal nicht werden."

„So hat ihre Ordnung sich aufgelöst, ihr Glück sich selbst aufgegeben; greifen wir also die Männer, unsere schlimmsten Feinde, mit Erbitterung an, und zweifeln wir nicht, es sei von allen

Gesetzen erlaubt, den erzürnten Sinn zu befriedigen, indem man an dem Angreifer Rache nimmt; es gelte zugleich auch für die größte Freude, wozu uns Gelegenheit wird, Feinden zu vergelten. Daß es aber Feinde, Todfeinde sind, brauche ich nicht von denen zu sagen, welche in unser Land gezogen, um es zu unterjochen, welche, wäre es ihnen geglückt, den Männern das größte Leid auferlegt hätten, Kindern und Weibern die größte Schmach, der gesammten Stadt die schimpflichste Benennung. Darum erschlaffe Keiner, halte es Keiner für Gewinn, wenn sie ungefährdet abziehen: denn etwas Anderes werden sie auch im Falle des Sieges nicht thun. Das aber geschehe nach Wunsch und Wahrscheinlichkeit, daß wir diese züchtigen und dem gesammten Sicilien die Freiheit, welche es auch früher besaß, nun sicherer gegründet übergeben — das ist ein Ziel des Kampfes würdig. Auch sind die Fährlichkeiten die seltensten, aus denen man unterliegend mit dem geringsten Nachtheil, siegreich mit dem größten Gewinne hervorgeht."

Nachdem nun auch die Syrakusischen Feldherren und Gylippos in dieser Weise die Ihrigen ermahnt hatten, ließen auch sie sofort die Mannschaft zu Schiffe steigen, da sie bemerkten, dies geschehe auch von Seiten der Athener. Des Nicias aber hatte sich bei der Wichtigkeit des Augenblicks eine ängstliche Spannung bemächtigt; er sah, wie groß die Gefahr war, wie nahe sie bevorstand, da man ja schon im Begriffe war abzufahren; so glaubte er, wie es bei den entscheidenden Kämpfen wohl geht, Alles, was er gethan, sei noch mangelhaft, all sein Reden sei noch nicht genügend: wiederum rief er die Schiffsführer, einen nach dem andern, mit dem Namen des Vaters, mit dem eignen, mit dem des Gaues; wer sich selbst durch Thaten hervorgethan, den ermunterte er, den eignen Ruhm nicht zu verrathen; wer ausgezeichnete Vorfahren hatte, die Tugend der Väter nicht zu schänden; Allen rief er des Vaterlandes hohe Freiheit in's Gedächtniß, und das zwanglose Leben, das dort Jeder nach eigener freier Wahl führe; noch Anderes fügte er hinzu, was in solchen Augenblicken die Menschen wohl sagen, ohne sich vor dem Scheine des Veralteten zu scheuen, die Beschwörungen bei Weibern und Kindern und heimischen Göttern, welche zwar immer auf gleiche

Weise vorgebracht werden, die man aber bei der Bestürzung des Augenblicks als zweckdienlich immer von Neuem wiederholt. Nachdem er hiermit nicht sowohl sich Genüge geleistet, als, seiner Meinung nach, nur das Nothdürftigste gesprochen hatte, kehrte er zurück und stellte das Landheer längs des Ufers auf, indem er seine Reihen so viel als thunlich ausdehnte, damit es durch Ermuthigung der Krieger auf den Schiffen den möglichst größten Nutzen leistete. Demo'sthenes, Mena'ndros und Euthyde'mos (dies waren nämlich die Feldherren der Athener, welche zu Schiffe stiegen) lichteten die Anker und fuhren von ihrem Lager aus gerade gegen die Sperre des Hafens und die offen gelassene Durchfahrt, in der Absicht, sich mit Gewalt hindurchzukämpfen.

Schon zuvor waren die Syrakuser und ihre Bundesgenossen ausgelaufen, so ziemlich mit derselben Anzahl von Schiffen wie in der früheren Seeschlacht, und hielten nun theils die Ausfahrt, theils den übrigen Umfang des Hafens besetzt, um von allen Seiten zugleich gegen die Athener loszubrechen; und auch von dem Fußvolk unterstützt zu werden, an welcher Stelle auch die Schiffe beilegen möchten. Es waren aber über die Flotte gesetzt bei den Syrakusern Li'kanos und Agatha'rchos, Jeder über einen Flügel des Ganzen, Pythen mit den Corinthern über die Mitte. Die Athener griffen nun die an der Ausfahrt aufgestellten Schiffe an; und bei dem ersten Sturme waren sie im Vortheil und versuchten die Sperre zu lösen; hierauf aber, wie von allen Seiten die Syrakuser und Verbündeten heranfuhren, da wurde die Seeschlacht nicht nur an der Ausfahrt, sondern im ganzen Hafen gekämpft, und war eine heiße Schlacht, wie unter den früheren keine. Denn großer Eifer herrschte auf beiden Seiten unter den Seeleuten, entgegen zu rudern, so oft der Befehlsruf erging; großer Wetteifer war unter den Steuermännern, die all ihre Kunst aufboten; auch die Krieger bemühten sich, wenn Schiff auf Schiff stieß, auf dem Verdecke mit ihrer Geschicklichkeit nicht hinter den Andern zurückzubleiben: jeder Einzelne beeiferte sich in dem, was ihm oblag, es selber allen Andern zuvorzuthun. Da nun auf engem Raume viele Schiffe zusammentrafen (denn beide Flotten zusammengerechnet, fehlte wenig an zweihundert Schiffen), so

wurde, weil künstliche Wendungen, wie Rücksteuern und Durchfahren, nicht möglich waren, wenig mit den Schiffsschnäbeln angegriffen; von der Seite aber stießen sie, wie gerade Schiff auf Schiff traf, bald im Fliehen, bald in vorsätzlichem Angriff, häufig zusammen. So lange nun ein Schiff noch herankam, schossen sie jedesmal vom Verdeck Wurfspieße und Pfeile und Steine in Menge gegen dasselbe; war man aber aufeinander gestoßen, so wurden die Krieger handgemein und suchten wechselseitig auf das feindliche Schiff zu gelangen. Es geschah auch oft, bei der Enge des Raumes, daß, wer auf der einen Seite angriff, von der andern selbst angegriffen wurde: so waren oft zwei Schiffe um eines, ja bisweilen hingen noch mehrere gewaltsam aneinander; und die Steuermänner hatten hier Ausweichende, dort Angreifende, nicht jedes einzeln für sich, sondern vielfach von allen Seiten her, zu beobachten; und der gewaltige Lärm von den vielen Schiffen, die aufeinanderstießen, erregte Schrecken und machte zugleich unmöglich, den Befehlsruf der Oberruderer zu hören. Denn es war ein beständiges Mahnen und Rufen der Oberruderer auf beiden Flotten, wie es die geschickte Ausübung ihres Amts und zugleich der Wetteifer des Augenblicks mit sich brachte: an die Athener erging der Zuruf, die Ausfahrt zu erzwingen, und für die Rettung ins Vaterland, wofern jemals künftig, jetzt alle Kräfte aufzubieten; an die Syrakuser und Bundsgenossen, es sei rühmlich, zugleich die Feinde an der Flucht zu verhindern und das eigne Vaterland durch Sieg zu verherrlichen. Dazu kamen noch die Feldherren auf beiden Seiten: sahen sie einen Schiffsführer ohne Noth mit dem Schiffe zurückweichen, so riefen sie ihn mit Namen an und fragten, auf Seite der Athener: ob sie das Land der erbittertsten Feinde schon für freundlicher als das wahrlich mühvoll errungene Meer erachteten? auf Seiten der Syrakuser: ob sie vor den Athenern, die offenbar um jeden Preis zu entfliehen strebten, ob sie vor diesen, den Flüchtigen, selbst die Flucht ergriffen?

Auch am Ufer das Fußvolk von beiden Heeren war die lange Zeit, wo die Seeschlacht unentschieden schwankte, in hitzigem Kampf und Schlachtgetümmel mit der Seele; bei den Einheimischen Begierde nach noch glänzenderem Ruhme, bei den Fremden Furcht

vor noch schlimmerer Zukunft. Denn da das ganze Heil der Athener auf den Schiffen beruhte, so war die bange Erwartung des Ausgangs ohne Gleichen, und mannichfach, wie der Kampf selbst, auch der Anblick der Seeschlacht, der sie vom Lande aus zuschauen mußten. Denn nahe, wie sie standen, und da nicht alle Augen zugleich auf denselben Punkt gerichtet waren, kam es wohl, daß die Einen, die von ungefähr irgendwo ihre Freunde im Vortheil sahen, neuen Muth schöpften und mit dem Gebete, ihnen die Rettung nicht zu entziehen, sich zu den Göttern wandten. Wo Andere hingegen auf einen unterliegenden Theil schauten, da war Wehklagen zugleich und Geschrei, und der Anblick dessen, was da vorging, hielt auch die Seele der Zuschauenden, noch mehr als die der Mithandelnden, gefangen. Noch Andere, welche auf einen unentschiedenen Theil der Seeschlacht sahen, waren bei dem beständigen Schwanken des Kampfes auch mit dem Körper sogar, gerade wie mit den Gedanken, in ängstlichem Hinundherstreben: diese befanden sich in der schlimmsten Lage: denn immer waren sie auf dem Punkte bald zu entrinnen, bald umzukommen. Es war in einem und demselben Heere der Athener, so lange die Seeschlacht noch in der Schwebe war, Alles auf einmal zu hören, Wehklagen, Geschrei, Sieg, Niederlage, alles Andere, was wohl bei großer Gefahr ein großes Heer bunt durcheinander rufen muß. Aehnlich erging es auch denen auf den Schiffen; bis dann endlich die Syrakuser mit ihren Bundesgenossen, nachdem die Seeschlacht lange angedauert hatte, die Athener in die Flucht schlugen und in heller Verfolgung unter vielem Geschrei und ermunterndem Rufe an's Land jagten. Da kamen die vom Schiffsvolk, so viele ihrer nicht auf der See gefangen wurden, hier und dort, wo sie gerade an's Land stießen, flüchtig in's Lager; im Landvolk kein Unterschied mehr, sondern nur eine Bewegung des Jammerns und Stöhnens im ganzen Heere über das Unglück, das sie betroffen: die Einen eilten an die Schiffe zu Hülfe, die Anderen an die übrige Mauer zum Schutze, noch Andere (und dies waren die meisten) dachten nur an sich selbst und spähten schon nach einem Zufluchtsorte, um sich zu retten. Es herrschte in diesem Augenblicke ein Schrecken, nicht geringer als jemals sonst in diesem Kriege. Es betraf sie Aehnliches, wie sie selbst bei

Pylos zugefügt hatten: denn mit der Zerstörung der Schiffe gingen damals den Lacedämoniern auch die Krieger auf der Insel verloren*): so war auch jetzt den Athenern keine Hoffnung, zu Lande zu entrinnen, wenn nicht ein unvorhergesehener Umstand einträte. —

Nach heißer Seeschlacht, nach vieler Schiffe von beiden Seiten und vieler Menschen Untergang fischten die Syrakuser und ihre Verbündeten, als Sieger, die Schiffstrümmer und die Leichen aus dem Meere, und errichteten, in die Nähe der Stadt zurückgekehrt, ein Siegeszeichen. Die Athener waren von der Gewalt des über sie hereingebrochenen Unglücks so sehr ergriffen, daß sie an Leichen oder Schiffstrümmer nicht einmal dachten, und gleich in der folgenden Nacht den Rückzug anzutreten beschlossen. Da trat Demosthenes zu Nicias und machte den Vorschlag, noch jetzt die übrigen Schiffe zu bemannen und mit Tagesanbruch die Ausfahrt, wo es möglich wäre, zu erzwingen: er stützte sich darauf, daß sie immer noch mehr brauchbare Schiffe übrig hätten, als die Feinde: denn es waren den Athenern noch gegen sechzig übrig, den Gegnern weniger als fünfzig. Schon trat Nicias dem Vorschlage bei, schon wollten sie die Mannschaft einsteigen lassen, da weigerten sich die Seeleute zu Schiffe zu gehn: denn sie waren bestürzt durch die Niederlage und hatten den Glauben an einen Sieg verloren. So war man auf einen Rückzug zu Lande bereits im ganzen Heere der Athener gefaßt.

Hermocrates aber, der in Syracus ihre Absicht vermuthete, und es für bedenklich hielt, wenn ein so zahlreiches Heer seinen Rückzug zu Lande machte und von irgend einem Orte Siciliens, wo es sich niedergelassen, den Krieg erneuen wollte, macht die Vorsteher der Bürgerschaft darauf aufmerksam: man dürfe nicht ruhig zusehen, daß sie des Nachts davonzögen (was er mit seinen Gründen unterstützte), sondern es müßten sofort alle Syrakuser und Bundsgenossen ausziehn und die Wege verbauen und die Engpässe von verschiedenen Abtheilungen besetzen lassen. Die

*) Der Schriftsteller bezieht sich hier auf die Ereignisse im siebenten Jahre des peloponnesischen Krieges, in Folge deren vierhundert freie Spartaner auf der Insel Sphacteria von Demosthenes und Cleon zu Gefangenen gemacht wurden. — Nicias bewirkte, daß sie vier Jahre darauf im Waffenstillstand zurückgegeben wurden.

Beamten sahen dies auch ihrerseits ein, nicht minder als Hermocrates, und waren für die Ausführung; allein die Leute, welche sich so eben nach der großen Seeschlacht der Ruhe freuten, und dazu noch ein Fest feierten (denn zufällig beging man dort dem Heracles an diesem Tage ein Opfer), würden, so schien es, nicht leicht gutwillig Folge leisten: denn im Jubel über den Sieg hätten sich die Meisten zu festlichen Gelagen gewandt, und zu allem Andern könne man eher hoffen sie zu bewegen, als in diesem Augenblicke mit den Waffen auszuziehen. Als nun den Behörden aus diesen Rücksichten die Sache unthunlich erschien und Hermocrates nicht weiter bei ihnen durchdrang, macht er selbst zu diesem Zwecke folgenden Anschlag. Aus Furcht, die Athener möchten einen Vorsprung gewinnen, indem sie während der Nacht durch die schwierigsten Orte hindurch kämen, schickt er einige von seinen eignen Freunden mit Reitern nach dem Lager der Athener, als es zu dunkeln anfing. Diese sprengten bis auf Hörweite hinzu, begehrten eine Unterredung, als ob sie Freunde der Athener wären (denn Nicias hatte einige Zwischenträger in der Stadt) und ließen dem Nicias melden, er solle das Heer nicht bei Nacht davonführen, indem die Syrakuser die Wege besetzt hielten, sondern mit Ruhe, bei Tag, wohlvorbereitet den Rückzug antreten. Die es gesagt entfernten sich; die es gehört meldeten es den Feldherren der Athener; diese warteten der Meldung wegen die Nacht über, in dem Glauben, es sei kein Betrug. Da sie nun einmal nicht sogleich weggezogen waren, beschlossen sie, damit die Krieger ihr Gepäck nach Möglichkeit recht nützlich einrichteten, auch noch den nächsten Tag zu warten, alles Uebrige zurückzulassen und nur mit dem nöthigsten Leibesbedarf versehen davonzuziehen. Die Syrakuser und Gylippos zogen aber voraus, sperrten in der Gegend, wo die Athener voraussichtlich durchkommen mußten, die Wege, bewachten an Bächen und Flüssen die Furthen, und stellten sich, um das Heer zu empfangen und aufzuhalten, an den passenden Stellen in Ordnung auf. Mit ihren Schiffen fuhren sie hinzu und rissen die Schiffe der Athener vom Ufer; nur einige wenige konnten die Athener selbst, wie es ihre Absicht war, verbrennen; die übrigen brachten Jene mit Gemächlichkeit, von Niemandem ge-

hindert, von dem Orte, wo ein jedes an's Land getrieben hatte, am Schlepptau nach der Stadt.

Nach diesem erst, als Nicias und Demosthenes die Zurüstungen für genügend hielten, begann nun auch der Aufbruch des Heeres, zwei Tage nach der Seeschlacht. Da war Jammer und Elend jeglicher Art: nicht nur daß sie nach Einbuße aller Schiffe zurückzogen, statt großer Hoffnung für sich selbst und ihre Stadt das Schlimmste fürchtend; auch beim Verlassen des Lagers bot sich wie für die Augen, so für die Gedanken einem Jeden Trauriges dar. Wenn unter den Leichen, die unbeerdigt da lagen, Jemand einen seiner Angehörigen erkannte, befiel ihn Trauer zugleich und Schrecken; und die Lebenden, die man zurückließ, Verwundete und Kranke, waren noch weit mehr als die Todten für die Lebenden ein Jammer, und selber mehr als die Gefallenen elend. Denn sie verlegten sich auf Flehen und Wehklagen, daß die Abziehenden sich nicht zu rathen wußten; begehrten, man solle sie mitnehmen, und riefen jeden Einzelnen an, wenn von Ungefähr einer einen Freund oder Verwandten erblickte; und an die Zeltgenossen, die nun davonzogen, hängten sie sich und folgten nach, so weit sie vermochten; und wenn dann Kraft und Körper versagte, so blieben sie nicht ohne Beschwörungen und Jammern zurück. So flossen Thränen im ganzen Heere, und so schmerzlich war die Lage, daß man sich nicht leicht trennte, wenn gleich Feindesland war, was man verließ, und das Maaß der Thränen überstieg, was man schon gelitten hatte, was man in dunkler Zukunft zu leiden fürchtete. Zugleich war eine gewisse Beschämung und ein Unmuth über sich selbst mächtig unter dem Heere. Denn sie glichen geradezu einer Bürgergemeinde, die nach feindlicher Eroberung flüchtig geworden, und zwar einer nicht kleinen; denn es war der gesammte Hauf nicht weniger als vierzig Tausende, die zumal davonzogen. Und von diesen trug ein Jeder des Nutzbaren, so viel er vermochte; ja auch die Schwerbewaffneten und Reiter trugen selbst ihren eigenen Nahrungsvorrath unter den Waffen, theils aus Mangel an Dienern, theils aus Mißtrauen: denn manche waren schon längst übergelaufen, die meisten gerade jetzt. Und nicht einmal was sie so trugen genügte: denn es war kein Vorrath

mehr im Lager. Dazu war auch der sonstige Schimpf und die Gleichheit des Schicksals, obschon in der Gemeinschaft mit Vielen eine Erleichterung lag, demungeachtet bei dem gegenwärtigen Zustande gar drückend; zumal wer bedachte, mit welchem Glanz, welcher muthigen Zuversicht man begonnen hatte, und zu welchem Ende und welcher Erniedrigung man nun gekommen war. — Es war der größte Wechsel, der je ein hellenisches Heer betroffen: statt Andere zu unterjochen, wie sie beim Kommen gedacht hatten, mußten sie nun beim Abzug dies eher zu erleiden fürchten; statt Sieggebets und Kriegsgesängen, womit sie ausgefahren waren, jetzt mit den entgegengesetzten Anrufungen davonziehen; zu Land entweichend, anstatt zur See, auf schweres Fußvolk bauend und nicht auf Schiffsrüstung. Und doch, bei der Größe der noch über ihnen schwebenden Gefahr, erschien ihnen alles dieses noch erträglich.

Wie nun Nicias das Heer muthlos und von gewaltigem Glückswechsel betroffen sah, eilte er hin und wieder, und redete, so gut in solcher Lage möglich war, Muth und Trost ein; dabei sprach er mit lauter Stimme, um jedesmal die Nahestehenden durch seinen Eifer anzufeuern, und um recht weit hin hörbar und hülfreich zu sein. „Auch noch aus dieser Lage, Athener und Bundsgenossen, müßt ihr Hoffnung schöpfen; haben sich doch schon Menschen aus noch größeren Nöthen gerettet; dürft nicht allzu unwillig werden über euch selbst, weder wegen der Niederlagen, noch wegen der jetzigen unverdienten Leiden. Wird's doch auch mir nicht besser, der ich an Kraft Keinem von euch überlegen bin (ihr sehet selbst, wie mich die Krankheit angegriffen hat), an Glück nicht einem nachzustehen glaube im häuslichen Leben wie im Uebrigen, ich schwebe jetzt in derselben Gefahr wie der Geringste. Und doch habe ich viel heilige Bräuche gegen die Götter geübt, viel Gerechtes und Tadelloses gegen Menschen. Deshalb steht meine Hoffnung noch immer zuversichtlich auf die Zukunft, erregen die Unglücksfälle nicht nach Gebühr Bestürzung. Wie bald können sie nicht nachlassen? Groß genug ist das Glück der Feinde gewesen, und sind wir unter dem Hasse eines Gottes ausgerückt, so sind wir bereits hinlänglich gezüchtigt worden. Es sind ja auch schon Andere gegen Fremde ge-

zogen: nun, menschlich war was sie thaten, erträglich was sie litten. Auch wir dürfen also jetzt von den Göttern gnädigere Schickung hoffen — denn wahrlich wir sind bereits ihres Mitleids würdiger als ihres Neides —; und dann braucht ihr nur auf euch selbst zu blicken, wie ihr einherzieht, eine schöne und starke Heeresmacht von schwerem Kriegsvolk, um nicht allzu bestürzt zu sein, und zu erwägen, daß ihr selbst sogleich eine Stadt seid, wo ihr euch auch niederlasset, und daß keine andere von denen in Sicilien euern Angriff leicht bestehen oder eure Ansiedelung zerstreuen könnte. Was aber des Zuges Sicherung und gute Ordnung angeht, dessen nehmt selbst wahr; glaube ein Jeglicher nicht anders, als daß der Ort, wo er zu kämpfen gezwungen worden, daß dieser, wohlbehauptet, ihm Vaterland, ihm Burg sein werde. Eile wird ohn' Unterschied Nacht wie Tag das Marschgesetz sein. Denn unser Nahrungsvorrath ist spärlich; und sobald wir einmal einen befreundeten Ort der Sikuler erreicht haben (denn diese sind uns aus Furcht vor den Syrakusern noch treu), so glaubet auch in Sicherheit zu sein. Es sind Boten an sie vorausgegangen und Weisungen, uns entgegenzukommen und wieder Lebensmittel zuzuführen. Ueberhaupt aber erkennet, ihr Krieger, daß ihr gezwungen tapfere Männer sein müßt, da nirgends ein Ort in der Nähe, wo den Feigen eine Zuflucht wäre; entrinnt ihr aber jetzt den Feinden, so wisset Alle, daß ihr erlangen werdet, was ihr wohl wiederzusehn begehrt; und ihr Athener, daß ihr die große Macht der Stadt, wenn schon sie gefallen, wieder erheben werdet: denn Männer bilden die Stadt, nicht Mauern und nicht Schiffe männerlos."

So sprach Nicias den Seinen Muth ein, indem er zugleich das Heer durcheilte, und überall, wo sich ein Haufe vom Ganzen getrennt hatte und nicht im Glied einherging, Verbindung und Ordnung wiederherstellte; nicht minder war auch Demosthenes auf seiner Seite thätig mit ähnlichen Worten und Ermahnungen. Der Zug bildete ein längliches Viereck, voran die des Nicias, dahinter die des Demosthenes; die Packträger und der größte Theil des Trosses wurden von dem schweren Fußvolk in die Mitte genommen. Wie sie an den Uebergang des Flusses Anapius kamen, fanden sie daselbst Syrakuser und Verbündete

aufgestellt; diese schlugen sie in die Flucht, bemächtigten sich der Furth und zogen vorwärts; jedoch wurden sie von den Syrakusischen Reitern, die heransprengten, und den Leichtbewaffneten, die mit Lanzen warfen, fortwährend beunruhigt. Und an diesem Tage nahmen die Athener, nachdem sie gegen vierzig Stadien zurückgelegt *), ihr Lager an einem Hügel; am folgenden Tage brachen sie frühe auf und legten ungefähr zwanzig Stadien zurück, stiegen in ein ebnes Grundstück hinab und lagerten sich daselbst, um in den Häusern etwas Eßbares zu finden (denn der Ort war bewohnt) und Wasser von dort mit auf den Weg zu nehmen: denn weiter hinaus war, wo sie durchziehn mußten, die Gegend auf viele Stadien wasserarm. Unterdessen gewannen die Syrakuser den Vorsprung und sperrten den weiterhin gelegenen Paß mit einer Mauer; es war ein fester Hügel und zu beiden Seiten desselben eine steile Schlucht, er hieß Akraeonlepas. Tags darauf zogen die Athener vorwärts, und die Reiter und Lanzenwerfer der Syrakuser und Verbündeten, beide in großer Anzahl, hinderten sie, warfen mit den Lanzen und sprengten heran. Lange Zeit kämpften die Athener, darauf zogen sie wieder in dasselbe Lager zurück; und hatten die Lebensmittel nicht mehr wie zuvor, denn jetzt hinderten sie die Reiter, sich zu entfernen. Mit der Frühe brachen sie wieder auf, zogen vorwärts und erzwangen sich den Weg bis zu dem befestigten Hügel. Hier fanden sie vor sich oberhalb der Befestigung das Fußvolk in tiefer Ordnung aufgestellt: denn der Ort war eng. Die Athener rückten an und stürmten die Mauer. Da sie nun von den vielen Kriegern auf der Höhe des steilen Hügels beschossen wurden (denn die Obenstehenden trafen leichter) und es nicht zwingen konnten, zogen sie wieder zurück und rasteten. Zufällig entstand zugleich auch ein Gewitter mit Regengüssen, wie es im Spätsommer einzutreten pflegt; dadurch verloren die Athener den Muth noch mehr, und glaubten, daß auch dieses Alles zu ihrem Verderben geschehe. Während sie nun rasteten, schicken Gylippos und die Syrakuser einen Theil des Heeres ab, um sie auch im Rücken durch eine Mauer abzusperren, auf der Seite, wo sie hergekom-

*) Etwas mehr als eine geographische Meile.

men waren; aber auch Jene schickten von ihren Leuten dagegen und verhinderten es. Darauf zogen sich die Athener mit dem ganzen Heere mehr nach der Ebene zurück und nahmen dort ihr Lager. Tags darauf zogen sie vorwärts, und die Syrakuser griffen sie von allen Seiten ringsum an und verwundeten viele; und so oft die Athener anrückten, zogen sie sich zurück, so oft die Athener zurückwichen, drängten sie nach, indem sie sich noch besonders auf die Hintersten warfen, um vielleicht, wenn erst ein kleiner Theil zum Fliehen gebracht, das ganze Heer in Verwirrung zu setzen. Lange Zeit leisteten die Athener in solchem Kampfe Widerstand; dann hielten sie nach einem Marsche von fünf oder sechs Stadien in der Ebene Rast; nun zogen sich auch die Syrakuser von dem Kampfplatz in ihr Lager zurück.

In der Nacht beschlossen Nicias und Demosthenes, da bereits aus Mangel von allen Lebensmitteln ihre Krieger in einem schlimmen Zustande waren, auch in den vielen Angriffen der Feinde viele verwundet worden, recht zahlreiche Feuer anzuzünden und das Heer hinwegzuführen; jedoch nicht denselben Weg, den sie anfangs beabsichtigt hatten, in der Richtung, wo die Syrakuser Wache hielten, sondern den entgegengesetzten, nach dem Meere hin. Es war aber der Marsch, den das Heer im Ganzen nahm, nicht gegen Catana *), sondern auf der andern Seite Siciliens nach Caenarina und Gela **) und den dort gelegenen hellenischen und barbarischen Städten. Sie zündeten also viele Feuer an und zogen in der Nacht. Nun geschah es (wie ja in allen Heeren, zumal in großen, gern plötzliche Schrecken entstehen), daß auch sie, welche gar in der Nacht und durch Feindesland und in geringer Entfernung von Feindesheer entwichen, Verwirrung befiel. Des Nicias Heer, das die Vorhut bildete, blieb zwar beisammen und gewann großen Vorsprung, allein das des Demosthenes, wohl die Hälfte des Ganzen und mehr, ward losgerissen und zog ohne gehörige Ordnung. Mit dem Frühroth erreichten sie jedoch das Meer und zogen nun auf der Straße, die den Namen der Eloriner führt, vorwärts, um, an dem Flusse Kakyparos angekommen, längs dieses Flusses auf-

*) d. h. nach Norden.

**) d. h. nach Westen und Süden.

wärts durch das Binnenland zu gehn: denn sie hofften dort auch mit den Sikulern, welche sie entboten hatten, zusammenzutreffen. Am Flusse angekommen, fanden sie auch hier eine Wache der Syrakuser beschäftigt, durch Mauer= und Pfahlwerk den Uebergang zu sperren. Nach Ueberwältigung derselben setzten sie durch den Fluß und zogen nun wieder zu einem andern Flusse, dem Erineos: denn so riethen es die Führer.

Als unterdessen die Syrakuser und Verbündeten bei Tagesanbruch den Abzug der Athener entdeckt hatten, warfen sie im Heere die Schuld auf Gylippos, der die Athener absichtlich habe entkommen lassen; sie setzen eilig nach, in der Richtung, wo sie ohne Mühe die Spuren des Zuges erkannten, und holen sie um die Zeit des Frühmahls ein. Da sie nun der Abtheilung des Demosthenes nahe kamen, welche die hintere war und langsamer und ordnungsloser zog, in Folge jener nächtlichen Verwirrung, so begannen sie sofort mit einem Angriff das Treffen, und die Reiter der Syrakuser umzingelten mit leichter Mühe die Zerstreuten und trieben sie auf einen Punkt zusammen. Das Heer des Nicias war fünfzig Stadien voraus: denn Nicias führte die Seinen auch rascher, indem er unter solchen Umständen für's Beste hielt, nicht ohne Noth zu warten und zu kämpfen, sondern schleunigst zu entweichen und nur so viel zu kämpfen als unumgänglich nöthig. Demosthenes aber, der sich überhaupt anhaltender in Bedrängniß befand, weil ihn, als den Letzten auf dem Rückzuge, der erste Angriff der Feinde traf, sah sich auch jetzt von den Syrakusern verfolgt, worauf er nicht sowohl vorwärts zog, als sich zur Schlacht rüstete, bis er während dieses Aufenthaltes von ihnen umringt ward und sammt seinen Kriegern in große Verwirrung gerieth. Es war hier ein Feld, rings von einem Gemäuer umgeben, zu beiden Seiten ein Weg, und eine Menge Oelbäume darauf: dahin wurden die Athener zusammengedrängt, umstellt und aus der Ferne beschossen. Solche Angriffe zogen die Syrakuser begreiflich einem Nahkampf vor: denn wenn sie sich gegen verzweifelte Menschen wagten, so war dies jetzt nicht sowohl in ihrem Vortheil, als in dem der Athener; dazu kam, daß man sich gewissermaßen schonte, indem Niemand sich jetzt, wo man des glücklichen Ausgangs

gewiß war, noch zuletzt preisgeben mochte; auch glaubten sie eben so gut auf diese Weise die Athener bezwingen und gefangen nehmen zu können. Nachdem sie nun tagüber einen solchen Angriff von allen Seiten her geführt, und Athener und Bundesgenossen durch Wunden und anderes Ungemach schon in traurigem Zustande waren, ließen Gylippos und die Syrakuser und Verbündeten durch den Herold einen Aufruf ergehen, zuerst an die Inselbewohner, und sicherten Jedem Freiheit zu, der zu ihnen übergehen wollte: darauf hin traten einige Städte über, jedoch nicht viele. Hierauf wird dann auch mit dem ganzen übrigen Heere des Demosthenes ein Vertrag eingegangen, des Inhalts: die Waffen werden ausgeliefert, Niemand wird am Leben geschädigt, weder durch Gewalt, noch durch Kerker, noch durch Entziehung der nothwendigsten Nahrung. So ergaben sie sich sämmtlich, sechstausend an der Zahl; das Geld, welches sie bei sich hatten, warfen sie alles in umgelegte Schilde, und sie füllten damit vier Schilde. — Diese nun wurden sofort nach der Stadt abgeführt; Nicias aber kam mit den Seinigen wohl an dem nämlichen Tage an den Fluß Erineos, und ließ, nachdem er den Uebergang bewerkstelligt, das Heer an einer Höhe lagern.

Die Syrakuser, welche ihn am folgenden Tag einholten, sagten aus, daß Demosthenes mit den Seinen sich ergeben habe, und forderten auch ihn auf, dasselbe zu thun; er aber mißtraut und schickt unter freiem Geleit einen Reiter auf Erkundigung aus. Wie nun dieser die Nachricht von der erfolgten Uebergabe zurückbrachte, läßt Nicias dem Gylippos und den Syrakusern entbieten, er sei bereit, sich im Namen der Athener dahin zu vertragen, daß den Syrakusern ihre Kriegskosten erstattet würden, unter der Bedingung, daß sie seinem Heere freien Abzug gewährten; einstweilen aber, bis das Geld ausbezahlt sei, Athenische Männer als Geißeln zu stellen, je einen für das Talent *). Allein die Syrakuser und Gylippos nahmen dies Erbieten nicht an, sondern rückten von allen Seiten nahe, umstellten sie und beschossen auch sie bis zum Abend. Auch diesen ging es schlimm aus Mangel an Brod und Lebensmitteln. Doch wollten sie die

*) Wo es nicht auf Genauigkeit ankommt, kann man 4 Talente zu 70,000 Gulden annehmen.

Stille der Nacht wahrnehmen und heimlich aufbrechen. Sie rüsten und waffnen sich auch schon, da hören es die Syrakuser und lassen den Kriegsgesang erschallen. Wie die Athener sich entdeckt sahen, legten sie die Waffen nieder, mit Ausnahme von ungefähr dreihundert Mann; diese erzwangen sich einen Weg durch die Wachen und zogen des Nachts wohin sie konnten. Nicias aber führte, als es Tag wurde, das Heer weiter. Die Syrakuser und Verbündeten waren wieder auf dieselbe Weise mit ihren Schleudern und Wurfspießen von allen Seiten her gegen sie geschäftig. Da eilten die Athener nach dem Flusse Assinaros, theils genöthigt durch den Andrang der allenthalben einstürmenden Reiterschaaren und andern leichten Haufen, der, so hofften sie, etwas nachlassen würde, wenn sie durch den Fluß setzten; theils von Ermattung und brennendem Durste getrieben. Wie sie nun an den Fluß gekommen, stürzen sie hinein, da ist keine Ordnung mehr, sondern indem ein Jeder selbst zuerst hindurch will und die Feinde nachdrängen, wird der Durchgang erst recht verderblich. Denn im Gedränge, das nothwendig entstand, stürzten sie aufeinander und traten sich nieder, fingen sich in ihren Spießen und Geräthschaften, wobei einige gleich den Tod fanden, andere den Strom hinabtrieben. Auch auf dem jenseitigen Ufer stellten sich die Syrakuser auf (es war abschüssig) und schossen von oben herab auf die Athener, die meist mit Begierde tranken und in dem tiefgehöhlten Flußbette sich unter einander verwirrten. Die Peloponnesier stiegen gar hinein und hieben die Krieger im Flusse nieder. Das Wasser war gleich verdorben, allein es wurde darum nicht minder getrunken, trotz Lehm und Blut, ja die Menge stritt sich darum. Endlich, als die Leichen schon haufenweise im Flusse auf einander lagen und das Heer zu Grunde gegangen war, theils im Strome, theils, wenn wirklich einige entronnen, durch die Reiter, ergibt sich Nicias dem Gylippos, welchem er mehr vertraute als den Syrakusern: mit ihm selbst, äußerte er, möchten Gylippos und die Lacedämonier verfahren wie es ihnen gut dünkte, aber von dem Morden der andern Krieger sollten sie ablassen. Hierauf gab Gylippos den Befehl, nur gefangen zu nehmen und nicht mehr zu tödten. So brachte man die Uebrigen, wenn sie nämlich nicht verheim-

licht wurden, (dies geschah jedoch mit vielen,) lebendig zusammen; und auch die Dreihundert, welche des Nachts die Wachen durchbrochen hatten, ließ man verfolgen und ergreifen. Es wurden jedoch von diesem Heere zu öffentlichem Gewahrsam nicht Viele zusammengebracht; unterschlagen aber wurden Viele, und es füllte sich ganz Sicilien mit ihnen, indem sie nicht durch Vertrag wie die mit Demosthenes gefangen waren. Ein nicht unbedeutender Theil kam auch um: denn es war dies ein mörderisches Gemetzel, nicht weniger als irgend ein anderes in diesem Sicilischen Kriege; auch waren in den anderen zahlreichen Angriffen während des Marsches nicht Wenige gefallen. Doch entrannen auch Viele, zum Theil sogar im Augenblick, zum Theil nachdem sie erst eine Zeit lang Sclaven gewesen: diesen war Zufluchtsort Catana.

Nun sammelten sich die Syrakuser und die Verbündeten, und zogen mit so vielen Gefangenen als sie konnten und mit der Wafferbeute in die Stadt zurück. Sämmtliche Athener und Bundsgenossen, so viele deren gefangen worden, ließen sie in die Steinbrüche *) hinab, als an den sichersten Verwahrungsort; nur den Nicias und den Demosthenes brachten sie, trotz Gylippos' Widerspruch, um's Leben. Denn Gylippos setzte seinen Ruhm darin nach Allem, was er vollbracht, auch noch die feindlichen Feldherren den Lacedämoniern zu bringen. Es traf sich nämlich, daß ihnen der Eine sehr verhaßt war, nämlich Demosthenes, wegen der Ereignisse auf der Insel Sphacteria und bei Pylos **), der Andere hingegen ebendeshalb sehr werth: denn jene vierhundert gefangenen Lacedämonier waren auf Betrieb des Nicias, der die Athener zum Waffenstillstand beredete, freigegeben worden. Deshalb waren ihm die Lacedämonier hold, deshalb zumeist hatte er sich auch vertrauensvoll dem Gylippos ergeben. Aber einige Syrakuser, wie es hieß, theils solche, welche mit ihm in Einverständniß gewesen waren und nun fürchteten, er möchte durch Aussagen über solche Dinge jetzt, wo Alles so gut gegangen war, sie wieder in Ungelegenheiten bringen; theils andere (und zu diesen gesellten sich besonders die Corinther),

*) Ein ungemein festes Gefängniß in Syrakus.
**) S. oben die Anmerkung.

welche besorgten, er könnte durch Bestechung, weil er reich war, entkommen und ihnen wiederum gefährlich werden, setzten es durch, daß er umgebracht wurde. So kam also Nicias aus solchen oder ganz ähnlichen Ursachen um's Leben, ein Mann, welcher unter den Hellenen meiner Zeit wahrlich am wenigsten ein solches Schicksal verdiente: so war sein Lebenswandel auf Uebung jeglicher Tugend gerichtet. Die Gefangenen in den Steinbrüchen wurden aber von den Syrakusern in den ersten Zeiten mit Härte behandelt. Denn am tiefen Orte in engen Raum zusammengepfercht, litten sie anfänglich von Sonnenbrand und dazu von erstickendem Qualm, indem Alles unbedeckt war; die Nächte, welche darauf folgten und im Gegensatz herbstlich und kalt waren, brachten durch diesen Wechsel Krankheitsfälle hervor; da sie ferner aus Mangel an Raum Alles an demselben Orte verrichteten, und überdies ebendaselbst auch die Todten auf einander geschichtet waren, die an ihren Wunden und durch jenen Wechsel und ähnliche Verhältnisse gestorben, entwickelten sich noch unerträgliche Dünste; dazu wurden sie zugleich von Hunger und von Durst gequält, denn man gab einem Jeden acht Monate hindurch eine Kotyle *) Wasser und zwei Kotylen Brod; und so viel Ungemach sonst an solchem Orte begegnen mag, da ist keines, von dem sie verschont blieben. Siebenzig Tage ungefähr brachten sie sämmtlich in solchem Zustande hin; dann wurden, mit Ausnahme der Athener und der Sikelioten oder Italioten, die allenfalls mitgezogen waren, alle übrigen verkauft. Es wurden aber im Ganzen gefangen, wenn auch genaue Angabe hierin schwierig ist, jedenfalls nicht weniger als sieben Tausende.

Und so war denn dies Waffenwerk von allen in selbigem Kriege das größte, meines Bedünkens auch von allen hellenischen, deren wir Kunde haben, und wie für die Siegenden das glänzendste, so für die Ueberwundenen das unglückseligste: da war keine Niederlage in keiner Art, in der sie nicht unterlegen, und kein Leiden in keinem Maaße, das sie nicht erlitten; von Grund aus, wie man zu sagen pflegt, ward Fußvolk und Schiffe

*) Eine Kotyle hielt ungefähr 13½ Pariser Kubikzoll, etwa eine halbe Weinflasche. Uebrigens ist zu verstehen, daß sie täglich dieses Maaß bekamen; wenig genug, da man einem Sclaven gewöhnlich die doppelte Portion Brod reichte.

und Alles und Jedes vernichtet, und Wenige von Vielen kehrten in die Heimath. Das ist, was in Sicilien geschah.

Rechtfertigung des Demosthenes vor dem athenischen Volke *).

Es war Abend, da kam ein Mann mit der Botschaft zu den Prytanen **), Elatea sei eingenommen. Darauf erhoben sich sofort die Einen mitten in der Mahlzeit, trieben die Leute aus den Buden von dem Marktplatz und steckten das Holzwerk in Brand ***); Andere schickten nach den Feldherren und beschieden den Trompeter: es war die ganze Stadt in Aufruhr. Am folgenden Morgen mit Tagesanbruch beriefen die Prytanen den Rath in das Rathhaus, ihr zogt in die Volksversammlung, und bevor noch jener eingeleitet und vorberathen hatte, war schon das ganze Volk oben auf seinen Sitzen †). Hierauf nun, als der Rath eintrat und die Prytanen berichteten, was ihnen gemeldet worden, und den Boten vorführten und dieser gesprochen hatte — da fragte der Herold: „Wer will reden?" aber es erhob sich Niemand; und ob auch oftmals der Herold fragte, immer noch erhob sich Niemand; und doch waren sämmtliche Feldherren zugegen, und sämmtliche Redner, und doch rief des Va-

*) Nach der Schlacht bei Chaeronea, als die Freunde Philipp's in Athen ihr Haupt erhoben und den Demosthenes, welcher immer zum Widerstande gegen Macedonien angefeuert und auch den letzten, unglücklichen Kampf veranlaßt hatte, zu verkleinern suchten, stellte Ctesiphon den Antrag: den Demosthenes wegen seiner Verdienste um das Volk von Athen öffentlich mit einem goldnen Kranze zu bekränzen. Da trat der größte Redner in der Partei der macedonisch Gesinnten, Aeschines, ein persönlicher Feind des Demosthenes, gegen den Antrag, als einen gesetzwidrigen, auf, und belangte deshalb den Ctesiphon vor Gericht. Die Sache wurde jedoch erst acht Jahre nach der Schlacht bei Chaeronea (430 vor Chr.) verhandelt. Aus der Vertheidigungsrede des Demosthenes ist hier die Stelle gegeben, welche von jener Schlacht und ihren Folgen spricht. Sie beginnt mit der Schilderung des Schreckens, welcher zu Athen entstand, als man erfuhr, Philipp habe plötzlich Elatea an der Grenze von Böotien eingenommen. Damals war es Demosthenes, welcher ein Bündniß zwischen den bisher verfeindeten Städten Athen und Theben zu Stande brachte und die Rüstungen zum Kriege betrieb.

**) Prytanen hießen die 50 von den 500 Rathsherren, die gerade in dem laufenden Monat (genauer: Jahreszehntel) abwechselnd den Vorsitz führten.

***) Das Anstecken des Holzwerks hatte wahrscheinlich den Zweck, schnell für die Volksversammlung Platz zu machen und den Bewohnern der Umgegend ein Zeichen zu geben.

†) Der Versammlungsort war hoch gelegen.

terlandes gemeinsame Stimme den Bürger, der da reden wollte für das Heil: denn die Stimme, so der Herold nach Brauch und Sitte erhebt, die ist als des Vaterlandes gemeinsame Stimme billig zu erachten. Allein gewiß, wenn hätte auftreten sollen, wer die Rettung des Staates wünschte, so wäret auch ihr alle und die andern Athener von eueren Plätzen zur Rednerbühne geeilt — denn alle wahrlich wünschtet ihr seine Rettung — wenn die Reichsten, so wären die Dreihundert *); wenn diejenigen, die beides: der Stadt wohlgesinnt und reich waren, so wären die Bürger aufgetreten, welche nachher die großen freiwilligen Gaben steuerten: denn es war zugleich gute Gesinnung und Reichthum, was sie so handeln ließ. Aber, so scheint es, jener Zeitpunkt und jener Tag forderte nicht allein einen wohlgesinnten und reichen Bürger, sondern einen, der den Ereignissen auch von Anfang gefolgt war, und der richtig geschlossen hatte, weshalb dies Philippos that, und in welcher Absicht: denn wer dies nicht wußte, nicht aus der Ferne sorgsam ergründet hatte, mochte er wohlgesinnt, mochte er reich sein, er sollte darum doch nicht, was zu thun war, einsehen oder euch vorschlagen können. Der aber erschien ich an jenem Tage, und sagte von der Rednerbühne zu euch ...:

„Wer, in der Meinung, die Thebaner seien Philipp's Freunde, übermäßig bestürzt ist, verkennt meines Erachtens die gegenwärtige Lage der Dinge. Denn, glaubt mir, verhielte dies sich also, wir hörten ihn jetzt nicht in Elatea, sondern an unsern Grenzen. Vielmehr hat er den Zweck, was er in Theben längst angelegt, nun zur Reife zu bringen. Dies ist mir völlig klar, und ihr, hört von mir, wie es sich damit verhält. Jener hat in Theben Alle, denen mit Geld oder mit Vorspiegelungen beizukommen war, insgesammt zu seinen Zwecken bearbeitet; diejenigen aber, die ihm von Anfang widerstanden haben und noch jetzt feindlich sind, vermag er nimmer zu gewinnen. Was ist nun seine Absicht und weshalb hat er Elatea eingenommen? In der Nähe seine Macht entfaltend und gewärtig mit den Waf-

*) Unter den „Dreihundert" sind die reichsten Bürger zu verstehen, die erste Klasse unter denjenigen, welche die Ausrüstung von Schiffen für den Staat übernehmen mußten.

fen, will er seinen Freunden Zuversicht und Kühnheit geben, seine Gegner aber niederschrecken, daß sie entweder eingeschüchtert zugestehen, wogegen sie jetzt sich widersetzen, oder überwältigt werden. Werden wir uns also, sagte ich, dahin entscheiden, des Ungemachs, das uns etwa von den Thebanern erwachsen, jetzo zu gedenken, und Mißtrauen in sie zu setzen, als in die Genossen des Feindes, so werden wir erstlich ganz nach dem Wunsche Philipp's handeln, sodann befürchten müssen, daß seine gegenwärtigen Widersacher zu ihm übertreten, und nun Alle, einmüthig philippisch gesinnt, mit ihm zusammen nach Attica ziehen. Wofern ihr aber mir folgen und untersuchen, nicht aber hadern wollt über das, was ich vorbringe, so getraue ich mir, was euch richtig scheinen soll, vorzubringen und die Gefahr, die über der Stadt schwebt, zu zerstreuen. Was also rathe ich? was thut Noth? Vor allen Dingen die gegenwärtige Furcht zu lassen, sodann ihren Gegenstand zu ändern uud insgesammt für die Thebaner zu fürchten: denn sie sind den Gefahren weit näher als wir, und zuerst kommt über sie der Sturm; ferner auszuziehen, Waffenfähige und Ritter, und aller Welt euch selbst gerüstet zu zeigen, damit in Theben eure Freunde mit demselben Nachdruck freimüthig für die gerechte Sache auftreten können, wenn sie wissen, daß: wie den Verräthern, die dem Philipp das Vaterland verkaufen, ein Rückhalt ist in Elatea, so denen, welche für die Freiheit kämpfen wollen, in euch ein Schutz und thätige Hülfe bereit ist, wenn Jemand sie angreift. Hierauf müßt ihr zehn Gesandte erwählen und denselben in Vereinigung mit den Feldherren Vollmacht geben, sowohl über die Zeit der Reise als über den Heereszug zu bestimmen. Wenn nun die Gesandten nach Theben gekommen, wie sollen sie die Sache angreifen? Darauf achtet mir vorzüglich. Verlangt von den Thebanern nicht das Geringste — die Zeit wäre schmählich gewählt — sondern erbietet euch Hülfe zu leisten, wenn sie es begehren, da Jene in der äußersten Gefahr sind, wir besser als Jene die Zukunft voraussehn. Nehmen sie dies Erbieten an und leisten uns Folge, so haben wir unsere Absicht erreicht und eine Haltung, würdig unserer Stadt, bewahrt; gelingt uns nicht, durchzudringen, so mögen Jene sich selbst anklagen, wenn sie jetzt fehlen,

wir aber werden uns keiner Schande, keiner niedrigen Handlung zu zeihen haben."

Nachdem ich in dieser Weise geredet, trat ich ab. Da stimmten Alle ein, Niemand machte den geringsten Einwand. Und ich? Habe ich dies geredet, aber nicht beantragt? Beantragt, aber die Gesandtschaft nicht übernommen? Die Gesandtschaft übernommen, aber die Thebaner nicht bewogen? Nein, von Anfang bis zu Ende habe ich mich Allem unterzogen, mich ohne Rückhalt euch hingegeben zur Abwendung der die Stadt umgebenden Gefahren. Reiche mir den Volksbeschluß, der damals gefaßt wurde ....

Verlesung des Volksbeschlusses, in welchem es unter Anderem hieß:

„Wurde beschlossen von dem Rath und dem Volk der Athener: nach Gebeten und Opfern zu den Göttern und Halbgöttern, welche da inne haben Stadt und Land der Athener, und im Andenken an der Vorfahren Tugend, dieweil diese höher achteten die Freiheit der Hellenen, als die Erhaltung der eigenen Vaterstadt — sollen zweihundert Schiffe in See gelassen werden, und der Flottenführer aussegeln innerhalb der Thermopylen, und der Feldherr und der Reiteroberst mit dem Fußvolk und der Reitermacht nach Eleusis ausziehen; sollen auch Gesandte abgehen zu den andern Hellenen, vor Allen aber zu den Thebanern, weil dem Lande derselben Philippus am nächsten steht; und sollen sie ermahnen, ohne Furcht vor dem Philippus, festzuhalten an ihrer und der andern Hellenen Freiheit. Das Volk der Athener gedenke es nicht zum Uebel, wenn früher eine Entfremdung zwischen den Städten Statt gefunden, sondern werde helfen mit Heeresmacht und Geld und Wehr und Waffen, wissend, daß untereinander zu streiten um die Vorstandschaft *) ihnen selbst, als Hellenen, wohl anstehe; aber von dem Manne fremden Stammes beherrscht und der Vorstandschaft beraubt zu werden, sei unwürdig, so der Freiheit der Hellenen, wie der Tugend der Vorfahren" u. s. w.

Hierdurch nahm das Verhältniß zu Theben seinen Anfang und seine erste Begründung, während vordem Feindschaft und

*) Hegemonie.

Haß und Mißtrauen zwischen den Städten angefacht worden von diesen Menschen da. Dieser Volksbeschluß machte die damals über der Stadt heraufziehende Gefahr vorüberziehn wie ein Gewölk. Da ziemte es nun einem rechtlichen Bürger, damals vor Alle hinzutreten, wenn er einen besseren Rath als diesen wußte, nicht jetzt hinterher zu tadeln. Denn der Rathgeber und der Begeiferer, die sich in keinem anderen Stücke irgend gleichen, sind in diesem am weitesten von einander verschieden. Der Eine legt vor geschehener That seine Meinung dar, und übernimmt selbst die Verantwortung vor denen, die er bewogen hat, vor dem Glück, den Zufällen, vor Jedwedem; der Andere, der geschwiegen, wann er hätte sprechen sollen, kommt, wenn ein Ungemach begegnet ist, mit seinen scheelsüchtigen Auslegungen hintennach.

Es war nun freilich, wie gesagt, damals Zeit zum Reden für einen Mann, dem das Wohl der Stadt und Gerechtigkeit und Billigkeit am Herzen lag; ich aber gehe so weit, daß ich, wenn noch jetzt irgend Jemand etwas Besseres zu zeigen weiß, oder überhaupt, wenn etwas Anderes möglich war, als was ich erwählte, daß ich in diesem Falle mein Unrecht bekennen will. Denn wenn es etwas gibt, was irgend Jemand jetzt aufgefunden, das, damals ausgeführt, förderlich gewesen wäre, so behaupte ich, dies hätte mir nicht entgehen dürfen; wenn es aber nichts gibt, nichts gab, nichts angegeben werden kann, von irgend Jemanden, zu irgend einer Zeit so wenig wie heute — was mußte da der Rathgeber thun? Nicht, unter dem, was vorlag und möglich war, das Beste wählen? Nun, dies habe ich gethan, als der Herold fragte, Aeschines: „Wer will reden?" nicht: „Wer will anschuldigen wegen des Vergangenen?" nicht: „Wer will Bürgschaft leisten für das Zukünftige?" Du saßest zu jenen Zeiten stumm in den Versammlungen; ich trat auf und redete. Doch was du damals nicht gethan, das thue jetzt: zeige, sprich, welcher Gedanke, den man hätte finden müssen, welcher günstige Augenblick wurde von mir für die Stadt versäumt? welches Bündniß, welche That, wozu ich eher diese unsere Mitbürger hätte bewegen sollen?

Allein die Vergangenheit bleibt jedesmal allenthalben unbeachtet, Niemand ordnet über Vergangenes eine Berathung an;

die Zukunft ist es oder die Gegenwart, welche das Amt des Rathgebers in Anspruch nimmt. Versetze dich also in jene Zeit, wo die Gefahren theils, wie es schien, nahe, theils schon gegenwärtig waren; so magst du die Wahl meiner Anstalten in der Staatsführung betrachten, nicht aus dem Erfolg Beschuldigungen schmieden. Denn das Ende steht in der Gottheit Hand, bei Allem, was geschieht; die Wahl der Anstalten allein bekundet des Rathgebers Gesinnung. Drum rechne nicht das als mein Verschulden an, wenn der Sieg in der Schlacht dem Philippus zufiel — denn bei Gott stand dieser Sache Entscheidung, nicht bei mir; — aber daß ich nicht Alles, was in menschlicher Berechnung lag, erwählte, und dies mit Redlichkeit und Sorgsamkeit in's Werk setzte, und mit einem Eifer über meine Kräfte, oder daß nicht rühmlich und der Stadt würdig war, was ich unternommen, und nicht nothwendig — das zeige mir, und dann, dann klage wider mich. Wenn aber das Unwetter, das hereingebrochen, nicht allein uns, sondern auch allen übrigen Hellenen zu gewaltig gewesen, was blieb da zu thun? Gerade wie wenn man einem Schiffsherrn, der alle Sicherheitsmaßregeln getroffen und sein Schiff mit Allem ausgerüstet hat, wodurch es sich voraussichtlich halten konnte — wenn nun ein Sturm kommt und ihm Maste und Takelwerk beschädigt oder auch völlig zertrümmert, die Schuld des Schiffbruchs beimessen wollte. „Ich war ja nicht Steuermann" würde er sagen, — gerade wie ich nicht Anführer war — „hatte auch nicht Macht über das Glück, sondern das Glück Macht über Alles"......

Uebrigens gelten alle diese vielen Erörterungen nur euch, den Männern des Gerichts, und den umstehenden Hörern: denn für ihn selbst, den Abscheulichen, genügten mir ein Paar Worte kurz und bündig....

Wem die Unglücksfälle der Hellenen ein Mittel waren, sich berühmt zu machen, der verdient eher den Tod zu leiden, als einen Andern anzuklagen; und wessen Vortheil übereingestimmt hat mit dem Vortheil der Feinde des Staates, der kann unmöglich dem Vaterlande wohlgesinnt sein. Das beweisest du auch durch dein Thun und Treiben, durch dein Handeln im öffentlichen Leben, und wiederum durch dein Nichthandeln. Ist die

Frage über Etwas, das euch förderlich zu sein scheint — stumm ist Aeschines. Ist Etwas hinderlich gegangen, und so wie es nicht sollte — gleich kommt Aeschines: wie die Schäden und Gebreste — wenn ein Uebel den Körper heimsucht, dann regen sie sich.

Weil er aber doch so gewaltig gegen das Geschehene zu Felde zieht, so will ich auch eine überraschende Behauptung aufstellen. Lasse sich aber Niemand, ich bitt' euch bei Zeus und allen Göttern, die Uebertreibung Wunder nehmen, sondern wollet mit Geneigtheit auf meine Worte achten. Hätten, sage ich, allesammt vorausberechnen können, wie es ausgehn werde, und hätten es vorausgewußt allesammt, und hättest du, Aeschines, es vorausgesagt und beschworen mit Schreien und Toben, wie du in Wahrheit auch nicht den Mund geöffnet — auch dann nicht durfte die Stadt abstehn von solchem Unternehmen, wenn anders auf Ruhm, auf Vorfahren, auf Nachwelt sie bedacht war. Jetzt heißt es: sie ging durch ein Unglück der Herrschaft verlustig — ein Schicksal, dem alle Menschen ausgesetzt sind, wenn es der Gottheit so gefällt; im andern Falle hätte sie den Vorwurf tragen müssen: sie, die den Anspruch machte, an der Spitze der Uebrigen zu stehn, hat diesen Anspruch aufgegeben und Alle an Philippus verrathen. Denn wäre das ohne Schwertstreich preisgegeben worden, wofür unsere Vorfahren willig jede Gefahr bestanden — wer hätte nicht nach dir mit Koth geworfen? Nach dir! nimmermehr nach der Stadt, nimmer nach mir! Mit welcher Stirne, bei den Göttern, hätten wir den Menschen entgegentreten können, die unsere Stadt besuchen, wenn die Umstände wie gegenwärtig sich gewendet, Philipp zum Führer und Herrn gewählt wurde über Alle, und den Kampf, dies zu verhüten, Andere ohne uns geführt hätten! Hat doch nie und nimmer die Stadt in früheren Zeiten Sicherheit in Ruhmlosigkeit rühmlicher Gefahr vorgezogen. Wo ist ein Grieche, wo ein Barbar, der nicht wüßte, daß von den Thebanern, von den, noch früher mächtigen, Lacedämoniern, von dem Perserkönig selbst*) gern, ja mit vielem Danke der Stadt eingeräumt worden wäre,

---

*) Nach der Schlacht bei Salamis. Siehe oben in der Erzählung „die Athener.“

zu ihrem eigenen Besitzthum noch jedes andere sich auszuwählen, wenn sie nach dem Machtgebot handeln und einem Anderen die Vorstandschaft der Hellenen überlassen wollte? Allein es war dies, scheint, den Athenern jener Zeiten nicht herkömmlich, nicht erträglich, nicht natürlich, und nie vermochte irgend wer die Stadt, nie seit Anfang der Zeiten, zu bewegen, daß sie denen, welche die Macht, doch nicht die Gerechtigkeit für sich hatten, sich gutwillig zu gemächlicher Knechtschaft hingab; nein, in Kämpfen um den ersten Preis und Ehre und Ruhm und unter Gefahren hat sie ihr ganzes Leben hingebracht. Ja, so herrlich, so übereinstimmend mit eurer Weise erscheint euch dies, daß ihr auch von den Vorfahren, die solches übten, am meisten erhebet. Mit Recht. Denn wer bewunderte nicht jene Männer ob ihrer Tugend, die da Land und Stadt verlassen mochten und in die Schiffe stiegen, um nicht nach fremdem Machtgebot handeln zu müssen! die den Mann, welcher diesen Rath gegeben, den Themistocles, zum Feldherrn wählten; den, welcher Unterwerfung empfahl, den Kyrsilos, steinigten, und zwar nicht nur die Männer ihn, sondern auch eure Weiber sein Weib! *). Denn nicht suchten die damaligen Athener einen Redner oder einen Feldherrn, der ihnen zu glücklicher Knechtschaft verhelfen könnte, sondern sie mochten gar nicht leben, wenn sie es nicht in Freiheit könnten. Denn es glaubte von ihnen Jeglicher, nicht allein für Vater und Mutter geboren zu sein, sondern auch für das Vaterland. Worin unterscheidet sich dies? Wer sich den Eltern allein geboren glaubt, wird den verhängten, natürlichen Tod erwarten; wer aber auch dem Vaterlande, der wird, um dies nicht in Knechtschaft zu sehn, gern sterben, und schrecklicher als den Tod die Beschimpfungen und die Erniedrigungen achten, welche Unterjochung der Vaterstadt nothwendig bereitet.

Wenn ich nun sprechen wollte: ich bin es, ihr Athener, der euch dazu vermocht, der Vorfahren würdige Gesinnungen zu hegen — dann dürfte mich Jedermann mit vollem Rechte tadeln. Nun aber thue ich dar, daß diese Entschließungen euch angehören; zeige, daß auch vor mir die Stadt von solchem Sinne

*) Dies geschah vor der Schlacht bei Salamis.

beseelt war; nur an den Diensten, welche das Einzelne der Ausführung erforderte, nehme auch ich einen Theil in Anspruch. Dieser aber, der gegen Alles, was gethan wurde, als Kläger auftritt, der euch aufreizt, mir unhold zu sein, weil ich Schrecken und Gefahren über die Stadt gebracht hätte — dieser trachtet nicht allein mir die gegenwärtige Auszeichnung zu entreißen, er raubt auch euch den Preis aller Folgezeiten. Denn wenn ihr mit der Verurtheilung des Ctesiphon zugleich meine Staatsführung verdammt, so wird es aussehn, als ob ihr gefehlt, nicht als ob ihr durch eine Unbill des Glücks das Geschehene erlitten hättet. Allein ihr könnt, ihr könnt nicht gefehlt haben, Männer von Athen, indem ihr für die Freiheit und Erhaltung des gesammten Vaterlandes Kampf und Gefahr bestehen mochtet, ich schwör's bei den Helden von Marathon, unsern Ahnen, und bei den Kämpfen in Platäa's Ebnen, und bei den Streitern in Salamis' und in Artemisium's Gewässern und bei den Andern, die zahlreich unter den Grabmälern des Staates ruh'n, den tapfern Männern, welche die Stadt alle, ohne Unterschied, derselben Ehre würdig achtete und bestatten ließ, alle, Aeschines, nicht die Glücklichen unter ihnen, nicht die Siegreichen allein. Mit Recht. Gethan haben sie alle, was tapferen Männern ziemte; das Glück ist ihnen geworden, wie der Gott es einem Jeden beschieden.

Züge und Gedanken.

Wissen und Thun.

Der Lacedämonier Lysander pflegte zu sagen, zu Lacedämon sei die ehrbarste Wohnung für das Alter. Denn nirgends genossen die Jahre solchen Vorzug, nirgends war das hohe Alter geehrter. Ist uns doch folgender Zug aufbewahrt worden. Zu Athen kam ein hochbejahrter Mann in das Theater, um die Spiele mitanzusehen, konnte aber bei vollem Hause unter seinen Mitbürgern nirgends Platz bekommen. Zufällig waren Lacedämonische Gesandte anwesend, denen man Ehren halber bestimmte

Sitze angewiesen hatte. Sobald er sich diesen näherte, erhoben sie sich sämmtlich und ließen den Greis in ihrer Mitte niedersitzen. Da nun die ganze Versammlung in laute Beifallsbezeugungen ausbrach, sagte einer von den Gesandten: „Die Athener wissen wohl, was recht ist, aber sie thun nicht, was recht ist.“

Die Zeit zum Reden.

Cato (der Jüngere) war schon in einem Alter, wo die andern Römer seiner Zeit sich um Staatsgeschäfte zu bekümmern pflegten, als er sich noch immer von Philosophen, die er an sich gezogen hatte, in die Lehren der stoischen Schule einweihen ließ, für sich Redeübungen anstellte, aber durchaus nicht öffentlich auftrat. Ein Freund sagte zu ihm: „Die Leute wundern sich, Cato, daß du nichts von dir hören lässest, und tadeln dein Schweigen.“ — „Wenn sie nur nicht mein Leben tadeln,“ antwortete Cato. „Ich werde dann zu reden anfangen, wenn meine Worte das Schweigen nicht mehr verdienen.“

Die Kunst zu schweigen.

Zeno, der Gründer der stoischen Schule, wurde einst mit mehreren andern Philosophen von Gesandten, welche in Auftrag des Königs Anti'gonus nach Athen gekommen waren, zu einer Mahlzeit geladen. Der Wein kam, und Alle waren bemüht, ihre Weisheit glänzen zu lassen: nur Zeno schwieg. Endlich fragten ihn die Gesandten, was sie dem Antigonus denn von ihm berichten sollten. „Eben das, was ihr seht,“ antwortete er, „denn nichts ist schwerer zu zügeln als das Wort.“

Der Stoiker.

Der Römer Agrippi'nus, ein Mann von großen Verdiensten, lobte sich niemals, und lobte ihn ein Anderer, so erröthete er. Er hatte den Grundsatz, so oft ihm ein Ungemach zustieß, ein Lob dieses Ungemachs zu schreiben: bekam er das Fieber, so verfaßte er das Lob des Fiebers; traf ihn eine Ehrenstrafe, das Lob der Ehrenstrafen; mußte er in die Verbannung gehn, das Lob der Verbannung. Einst wollte er sich gerade zum Frühstück setzen, als man ihm meldete, Nero befehle ihm,

das Land zu meiden. — „Also werde ich in Oricia*) frühstücken" war seine Antwort.

Der Herr als Knecht.

Als Diogenes zu Corinth auf dem Markte verkauft werden sollte, fragte ihn der Herold, der die Sclaven feil bot: „Was verstehst du denn, du sonderbarer Mensch?" — „Ueber Menschen zu herrschen" antwortete Diogenes. — Da lachte der Herold und sprach: „Das wird viele Käufer locken, wenn ich ausrufe: Wer will sich einen Herrn kaufen?"

Das Außergewöhnliche.

Es schalt Jemand den Diogenes einen hirnlosen Menschen. „Hirnlos," sagte er, „bin ich nicht; aber freilich habe ich kein Hirn wie das eurige."

Der Tod des Weisen.

Gorgias, der Weise aus Leontium, sank gegen das Ende seines Lebens, vor Altersschwäche, allmählig in immer längern und längern Schlaf. So lag der Greis auf dem Bette, und wenn Jemand von seinen Angehörigen ihn fragte: „Wie geht es dir, Gorgias?" so antwortete er: „Der Schlaf fängt schon an, mich seinem Bruder zu übergeben."

Das Leben des Weisen.

Dem Philosophen Speusippos, dem die Schenkel gelähmt waren, rieth ein Freund, sich selbst vom Leben zu befreien. Er aber sagte: „Nicht mit den Schenkeln leben wir, sondern mit dem Geiste."

Einige Aussprüche des älteren Cato.

Ich verzeihe Allen, die da fehlen, außer mir selbst.

Lieber will ich den Dank für eine gute Handlung entbehren, als die Strafe für eine schlechte.

Die Vernünftigen lernen mehr von den Thörichten, als die Thörichten von den Vernünftigen lernen. Denn diese hüten sich

*) Ein Ort in der Nähe von Rom auf der großen Appischen Landstraße.

vor den Fehlern der Thörichten, jene aber ahmen die richtigen Handlungen der Vernünftigen nicht nach.

Ich habe mehr Gefallen an einem Knaben, der erröthet, als an einem, der erblaßt.

Als Cato einmal von einem Menschen geschimpft wurde, der ein zügelloses, schlechtes Leben führte, sagte er zu ihm statt aller Antwort: „Das ist ein ungleicher Kampf zwischen mir und dir. Du machst dir nichts daraus, Schimpfworte zu hören, und bist gleich bereit, sie auszusprechen; ich aber bin sie zu sprechen ungeschickt und sie zu hören ungewohnt.“

Verschiedene Aussprüche.

Der große Scipio pflegte zu sagen: „Niemals bin ich weniger müßig, als wenn ich Muße habe; und nie weniger allein, als wenn ich allein bin.“

Antworten des Periander. Was ist das Größte im Kleinsten? — Ein trefflicher Geist in einem menschlichen Leibe. Wer ist frei? — Wer ein gutes Gewissen hat.

Antwort des Anacharsis. Welchen Feind hat der Mensch am meisten zu fürchten? — Jeder sich selbst.

Ausspruch des Agathon. Der Herrscher muß dreierlei bedenken: erstens, daß er über Menschen herrscht; zweitens, daß er nach Gesetzen herrscht; drittens, daß er nicht immer herrscht.

Bildung.

Demosthenes antwortete einem Menschen, der ihn schimpfte: „Ich lasse mich nicht auf einen Kampf ein, in welchem der Unterliegende dem Sieger überlegen ist.“

Werth.

Von den beiden Freiern, die sich um die Hand seiner Tochter bewarben, zog Themistocles den tüchtigen Mann dem reichen vor, indem er sagte: „Lieber einen Mann, der des Geldes, als Geld, das eines Mannes benöthigt ist.“

Kürze.

Wie die kostbarste Münze bei dem kleinsten Umfang den

größten Werth besitzt, so besteht die Macht der Rede darin, mit wenig Worten viel auszudrücken.

Wer führt ein gutes Leben?

Wer hat ein gutes Gesicht? — Wer unverdorbene Augen hat: denn durch die Augen sehen wir. — Wer führt ein gutes Leben? — Wer eine unverdorbene Seele hat: denn durch die Seele leben wir.

Benehmen.

Beim Mahle, wenn die Speisen herumgetragen werden, mußt du dich so benehmen: Kommt ein Gericht an dich, so strecke die Hand danach aus, und nimm dir bescheiden; ist deine Reihe vorüber, so halt' es nicht auf; hält die Reihe noch nicht an dir, lange nicht schon aus der Ferne danach, sondern warte bis es an dich kommt. — So verhalte dich gegen Reichthum, so gegen Würden, so gegen Heirathsverbindungen, und du bist würdig, mit den Göttern zu schmausen.

Die beiden Gäste.

Bei Gastmählern bedenke, daß du zwei Gäste bewirthest, den Körper und die Seele: was du dem Körper gibst, wirst du sofort wieder verlieren; was du der Seele reichst, das bewahrst du für immer.

Die Liebe zum Leben.

Es ist zum Verwundern, wie unsere Natur am Leben hängt. Unseren Körper, der doch das allerwiderlichste und schmutzigste Ding von der Welt ist, lieben und pflegen wir. Wenn Jemand nur fünf Tage lang den Körper seines Nächsten pflegen sollte, er hielte es nicht aus. Man bedenke nur! In der Frühe aufzustehn und einem Andern die Zähne zu putzen, einem Andern, nachdem er gewisse Bedürfnisse befriedigt, jene Theile abzuwischen. Es ist wirklich wunderbar, daß wir ein Ding lieben, dem wir tagtäglich solche Dienste verrichten müssen. Ich fülle diesen Sack, dann leere ich ihn wieder: was gibt es Lästigeres? — Aber ich muß mich in den göttlichen Willen ergeben. Deshalb bleibe

ich, und füge mich darein, diesen elenden Körper zu waschen, zu füttern, zu bedecken, und was sonst noch dazu gehört. — Nun, warum fügst du dich denn nicht auch, wenn die Natur, die dir den Körper gegeben, ihn wieder entziehn will? — Du sagst: ich liebe ihn. — Gleichviel. Eben diese Liebe hat dir ja auch die Natur gegeben; und sie ist es auch, die zu dir spricht: laß ihn jetzt und bemühe dich nicht weiter.

Die Rollen des Lebens.

Bedenke, daß du ein Schauspieler bist, in einem Stücke, dessen Beschaffenheit von dem Willen des Meisters abhängt. Will er es kurz, so wird es kurz; will er es lang, so wird es lang. Will er, daß du einen Bettler spielest, so suche auch den Bettler mit Anstand zu spielen; ebenso einen Lahmen, einen Fürsten, einen Unterthan. Denn das steht bei dir, die gegebene Rolle gut zu spielen; sie zu bestimmen, steht bei einem Andern.

Richtige Schätzung.

Das sind Reden, die nicht zusammen passen: ich bin reicher als du — also bin ich besser als du; ich bin gelehrter als du — also bin ich besser als du. Eher passen diese zusammen: ich bin reicher als du — also ist mein Credit besser als deiner; ich bin gelehrter als du — also ist mein Wissen besser als deines. Du bist aber weder dein Credit, noch dein Wissen.

Unterschied des Weisen und des gewöhnlichen Menschen.

Des Alltagsmenschen Beschaffenheit und Grundzug: niemals von sich selbst Förderung oder Hemmung erwarten, immer nur von den Außendingen.

Des Weisen Beschaffenheit und Grundzug: alle Förderung wie alle Hemmung allein von sich selbst erwarten.

Der Sitz unserer Uebel.

Was die Menschen aus der Fassung bringt, sind nicht die Dinge, sondern die Meinungen von den Dingen. So ist der Tod nichts Schreckliches — sonst wäre er ja auch dem Socrates so erschienen — sondern die Meinung, die man von dem Tode

hat, daß er etwas Schreckliches sei, die ist das ganze Schreckliche an ihm. Wenn wir also verlegen, oder außer Fassung oder traurig sind, so laßt uns niemals Andere anklagen, sondern immer uns selbst, das heißt: unsere eignen Meinungen. Ein Ungebildeter klagt Andere an, wo er selbst ein Uebel ist; ein Halbgebildeter sich selbst; ein Gebildeter weder Andere noch sich.

Freiheit.

Der ist dein Herr, der, was du willst oder nicht willst, dir zu geben oder zu nehmen vermag. Willst du also frei sein, so suche, so fliehe nichts, was in der Macht eines Anderen steht; wo nicht, so mußt du dienen.

Grabschrift des Stoikers Epictet.

Der hier liegt, Epictet, war Knecht, und verkrüppelten Körpers,
Und wie ein Jros *) arm, und von den Göttern geliebt.

Das Gebet des Weisen.

Lieber Pan und ihr andern Götter alle, die an diesem Orte weilen, gebt, daß ich schön werde im Innern, und daß alles Aeußere, was ich besitze, mit meinem Innern freundlich zusammenstimme. Laßt mich für reich nur den Weisen achten. Laßt mich an Golde einen Reichthum besitzen, wie ihn kein Anderer brauchen und nützen kann, als der genügsame Weise.

Ein anderes Gebet **).

Jupiter, Gutes gib mir und wenn ich auch nicht darum bäte;
Böses wende von mir, fleht' ich auch sehnlich darum.

Lebensregeln.

Trage Scheu vor dir selbst, und du wirst dich nicht vor Andern zu schämen brauchen.

Wenn du nicht viel begehrst, so wird dir das Wenige viel scheinen.

---

*) Jros (der bekannte Bettler aus der Odyssee) wird als Bild der Armuth, wie Crösus als Bild des Reichthums gebraucht.

**) Herder's Uebersetzung.

Da sich die Dinge des Lebens nicht unseren Wünschen anbequemen, so müssen wir unsere Wünsche den Dingen anpassen.

Beneide Niemanden: die Guten verdienen ihr Glück, die Bösen sind auch im Glücke elend.

Blumenlese.

Neid.

Neide nicht Andern ihr Gut: dir selber zeugest du Schande.
Neidlos leben zusammen die seligen Kinder des Himmels.
Neidet der Mond wohl den Glanz der mächtiger strahlenden Sonne?
Neidet die Erde im Thal des Himmels erhabene Wölbung?
Neiden die Ströme das Meer? — Ein Einklang bindet sie alle.

Der Neidische.

Der Mensch, der And're neidet, ist sein eig'ner Feind,
Er legt sich selbst die Leiden auf, woran er krankt.

Der wahre Mensch.

Wie herrlich ist ein Mensch doch, wenn ein Mensch er ist!

Dank.

Ein schönes Kleinod, Dank in fremder Brust bewahrt.

Lebensregel.

„Sterben muß ich doch einst" so denk' und genieße was dein ist.
„Leben kann ich noch lang" denk' es und spare dein Gut.

Wahres Glück.

Oft wohl leben in Fülle die Bösen, die Guten in Armuth;
Aber tausche du nicht Tugend um blinkendes Gold.
Siehe, die Tugend besteht, sie bleibt dir treu bis ans Ende.
Gold besitzest du heut, morgen ein Anderer schon.

Unsterblichkeit.

Die Tugend geht nicht unter, wenn der Mensch auch stirbt:
Sie lebt, wann nicht mehr ist der Leib. Doch Böse rafft
Sammt Allem, was sie sind und thun, der Tod dahin.

Menschennichtigkeit.

Niemand, glaube mir, wählt sich selbst die Loose des Lebens;
Himmlische senden uns zu frohes wie trübes Geschick.
Kein Mensch schaffet ein Werk, der im Geiste sich dessen bewußt ist,
Ob es zum Guten dereinst, ob es zum Uebel erwächst.
Mancher gedachte schon Uebel zu stiften, und stiftete Gutes;
Mancher, der Gutes gedacht, stiftete Uebel schon an.

Keinem der Menschen wird Alles erfüllt, was er hoffet und strebet;
Denn Nothwendigkeit setzt unübersteiglichen Damm.
Menschengedanken sind eitle Gedanken, sind Weniges nütze;
Alles führet der Gott, wie er es dachte, zum Ziel.

Die betrübte Mutter zu ihren Kindern.

Kommt Kinder, heißgeliebt wie man nur lieben darf,
Die ihr mich oft erfreutet, doch betrübtet — nie,
Umfaßt mich, klammert fest euch an die Mutter an.
O, wollt ihr spielen? Spielt, ihr Kinderherzen, spielt.
Dies ist der Frühling eures ganzen Lebensjahrs,
Wie ihr erwachset, wächst auch Leid und Gram mit euch.

Sohn und Mutter*).

Ach, was frommet es, Kinder mit Mutterschmerzen dem Lichte
Zu gebären und sie sorgend aufzuerziehn?
Meinem Sohne Bianor muß ich, die Mutter, ein Grab baun;
Und ich hoffete, er würde das meine mir baun.

Der spielende Knabe.

Unbarmherziger Tod! Du hast dem Schooße der Mutter
Ihren Knaben geraubt, mitten im fröhlichen Spiel.
Zwar es spielet auch dort das Kind auf blumigen Auen;
Aber der Mutter Herz hast du so bitter durchbohrt.
Leicht sei dir die Erde.

Grabschrift des Aisigenes.

Gütige Mutter Erde, wer dir im Leben nicht Last war,
O den birgest du sanft: birg den Aisigenes so.

Der Hauch des Lebens.

Was ist unser Leben? Ein Hauch der nährenden Lüfte,
Die mit dem Athem uns Dauer und Leben verleihn.
Weigert uns die Mutter nur einen nichtigen Lufthauch;
O so flieget der Geist schnell wie ein Schatte davon.
Und wir Arme prangen mit uns und bilden uns hoch ein,
Wir, die ein Athem der Luft nähret und wieder verweht.

Die vergebliche Furcht.

Warum mühest du dich und fürchtest immer die Armuth?
Lebe mit der Vernunft und du bist nimmer arm.

Vergessenheit und Erinnerung.

Holde Vergessenheit, Du, und Du, des Guten Erinnrung,
Liebliche Schwestern, o macht beide das Leben mir süß.

---

*) Dies und die folgenden kleinen Gedichte aus der Anthologie bis zum „Prüfstein" sind aus der Herderschen Uebersetzung aufgenommen worden.

Du, verdunkle das Böse mit Deinem umhüllenden Schleier,
Du, erneue das Glück mir mit verdoppelter Lust.

Die Rose.

Wenige Tage, so stirbt die Rose. Vorübergegangen
Ist sie; Du suchest nun Rosen und findest den Dorn.

Das einzige Ziel der Hoffnung.

Arm an Reizen ist unser Leben und dürftig an Freuden,
Wenn wir die Sorgen nicht reißen aus unserer Brust.
Graue Haare pflanzen sie auf, dem grünenden Scheitel;
Zehren der Menschen Gemüth wüthend und wüthender aus,
Daß oft Sterben seliger ist als jammernd zu leben,
Daß der Arme beinah immer sich glücklicher fühlt.
Darum richte dein Herz zu Einem Ziele der Hoffnung,
Andern gönne nicht Raum; Mäßigung heißet das Ziel.

Das Gold.

Gold, du Vater der Schmeichler, du Sohn der Schmerzen und Sorgen:
Wer dich entbehret hat Müh; wer dich besitzet hat Leid.

Der reiche Arme.

Willst du reich in der Armuth sein: so zähle dein Schaaf dir
Für eine Heerde, genug, wenn es dich fröhlich ernährt.

Die Schifffahrt.

Eine gefährliche Schifffahrt ist der Sterblichen Leben:
Oft ergreifet der Sturm unser gebrechliches Schiff,
Und das Glück am Ruder, es lenkt uns hieher und dorthin:
Zwischen Hoffen und Furcht schweben wir wechselnd umher.
Der hat glückliche Fahrt, unglückliche dieser, und alle
Nimmt Ein Hafen zuletzt unter der Erde uns auf.

Der Sternseher Ptolemäus.

Sterblich bin ich und kurzes Lebens; doch wenn ich der Sterne
Bahnen meſſ' und zähl' ihre gedrängete Zahl,
Dann berühret die Erde mein Fuß nur; unter den Göttern
Reichet mir Jupiter selbst seinen unsterblichen Trank.

Der diebische Maler.

Seht den diebischen Maler! Er stiehlt mit dem Blick die Gestalt weg;
Sprächen Farben — er nähm' uns von der Lippe das Wort.

Myron's Kuh.

Kalb, was suchest du hier an meinen Brüsten und blökest?
Milch verlieh sie mir nicht, Myron's erschaffende Hand.

Der gelegene Augenblick.

Eine Bildsäule des Lysippus, vor einem Tempel der Glücksgöttin aufgestellt.

„Bild wer bist du?" — Der mächtige Gott der Gelegenheit bin ich.
„Mit geflügeltem Fuß?" — Der wie ein Zephyr entfliegt.
„Auf den Zehen?" — Denn leise komm' ich und schwebe vorüber;
Nur an der Locke der Stirn fasset der Emsige mich.
„Hinten am Haupte kahl?" — Bin ich dir einmal entwichen,
Haschest umsonst du nur: nimmer ereilest du mich.
„Und das schneidende Messer in deiner Rechten?" — So schneidend
Ist auch der Augenblick meiner entscheidenden Macht.
„Weises, lehrendes Bild!" — Für dich, o Sterblicher, lehrend
Setzte Lysippus mich hier dicht an die Pforte des Glücks.

Ein Räthsel.

Kennet ihr eine Mutter? Sie trägt viel Kinder im Schooße,
Stumme Kinder, und doch sprechen sie tönenden Schall
Ueber das Weltmeer hin, hin über die Weiten der Erde,
Wenn sie wollen; es hört auch der Entfernete sie.
Selbst der Taube vernimmt der Kinder schweigende Sprache,
Und erzählet es laut, was ihm die Stummen gesagt.

Ein anderes Räthsel.

Ich kenn' ein Silber, das sich jeder wünscht,
Und wenn er's hat, es lieber nicht besäße,
Und dennoch gäb' er's nicht um alles Gold.

Die Schifffahrt des Lebens.

Willst, o Sterblicher, du das Meer des gefährlichen Lebens
Froh durchschiffen und froh landen im Hafen dereinst,
Laß, wenn Winde dir heucheln, dich nicht vom Stolze besiegen,
Laß, wenn Sturm dich ergreift, nimmer dir sinken den Muth.
Männliche Tugend sei dein Ruder, der Anker die Hoffnung;
Wechselnd bringen sie dich durch die Gefahren an's Land.

Der Schatz.

Was nicht reden du darfst, laß auf der Zunge versiegelt;
Besser ein Wort bewahrt, als einen güldenen Schatz.

Verschiedenheit der äußeren und inneren Gestalt.

Miß die Gaben des Geists
Und des Gemüths
Nicht nach dem Ansehn, Freund!

Dieses Jünglinges Stirn,
Offen und rein,
Parischem Marmor *) gleich,
Und das liebliche Licht,
Das aus dem Paar
Funkelnder Augen strahlt,
Ueber Wangen, die mit
Rosigem Thau
Freundlich Aurora schmückt,
Und sein fliegendes Haar —
Bürget es dir
Seine Gemüthsart wohl?
Wohnt im schönen Palast
Oft nicht ein Feind,
Oft nicht ein Bösewicht?
Und die Hütte von Stroh
Birget den Mann,
Birget den Halbgott oft.
Eine Muschel verschließt
Perlen; ein Fels
Decket den Edelstein.

Der Scrupel.

Was vor züchtigen Ohren dir laut zu sagen erlaubt sei?
Was ein züchtiges Herz leise zu thun dir erlaubt!

Der Prüfstein.

Der lydische Stein **) erprobt das Gold;
Der Männer Weisheit und Tugend erprobt
Die allbeherrschende Wahrheit.

Der Unersättliche ***).

Millionen hat er aufgehäuft — und treibt Wucher:
Gar Manchem schenkt das Glück zuviel — genug Keinem.

An einen Geizigen.

Arm scheinen willst du, Harpagon? — ach arm bist du.

---

*) Auf der Insel Paros wurde ein glänzend weißer Marmor gebrochen, der in Griechenland sehr geschätzt wurde, etwa wie bei uns der carrarische Marmor.

**) Der Probirstein.

***) Dies und die beiden folgenden Epigramme sind in dem absichtlich zerbrochenen Versmaaß der sogenannten Hinkjamben geschrieben. Das Eigenthümliche liegt darin, daß in dem sechsfüßigen jambischen Verse die beiden letzten Füße nicht jambisch ◡ – ◡ – sondern antispastisch ◡ – – ◡ gebildet werden.

Der Geheimnißkrämer.

Du flüsterst immer aller Welt ins Ohr, Cinna,
Du flüsterst, was man keck auf offnem Markt ausruft.
Geheimnißvoll lachst, führst du Klagen, zankst, weinst du,
Geheimnißvoll singst, hältst du Reden, schweigst, schreist du.
Liegt, Cinna, dieses Uebel denn so tief in dir?
Daß gar vom Fürsten du geheimnißvoll — gut sprichst!

Der Ueberdichter.

Daß kein menschliches Wesen gern dich sehn mag,
Daß, wo nur du dich zeigest, Flucht, und öde
Einsamkeit, Ligurinus, um dich her ist —
Willst du's wissen? — du bist ein Ueberdichter.
Wahrlich, wahrlich ein grausenhafter Fehler.
So wird nicht die der Brut beraubte Löwin,
Nicht die giftige, sonndurchglühte Natter,
Nicht der tückische Scorpion gefürchtet.
Wer auch trüge geduldig solche Qualen?
Geht man, liesest du vor, und sitzt man, liest du;
Läuft man, liesest du vor, und bleibt man, liest du;
Such' ich Ruh in den Bädern, hör' ich Verse;
Such' ich Kühlung im Flusse, Verse hör' ich;
Hungrig eil' ich zu Tisch, du hältst im Lauf mich;
Glücklich komm' ich zu Tisch, du jagst vom Sitz mich;
Müde leg' ich mich um, du scheuchst vom Bett mich.
Sieh, wie arg du es treibst? Du bist ein guter,
Braver, harmloser Mensch — und allgefürchtet.

Weissagung.

Freundchen, du kaufst, kaufst Alles, so lang — bis Alles du verkaufst.

Der freie Mann.

Frei sein willst du? Du lügst, o Maximus, wahrlich du willst nicht.
Doch wenn ernstlich du willst, höre nun, wie du es kannst.
Frei sein wirst du, wofern du daheim zu speisen beschließest,
Wenn inländischer Wein deinem Bedürfniß genügt,
Wenn du mit Lächeln siehst auf Cinna's goldenes Elend,
Wenn du zufrieden dich fühlst unter gewöhnlichem Kleid.
Wohnt dir diese Gewalt, dir solche geistige Kraft ein,
Kannst du ein freierer Mann heißen als Persiens Schach.

Die Vertheidigungsrede des Socrates *).

Was auf Euch, Männer von Athen, meine Ankläger für einen Eindruck gemacht haben, weiß ich nicht; machten sie doch mich selbst fast meiner vergessen: so beredt sprachen sie. Und doch kommt das Wahre unter dem, was sie gesagt haben, so ziemlich auf nichts hinaus. Am meisten aber habe ich mich über eine von ihren vielen Lügen erstaunt, nämlich darüber, wie sie sagten, Ihr müßtet Euch in Acht nehmen, und Euch nicht von mir täuschen lassen, denn ich sei ein gewaltiger Redner. Daß sie sich nicht schämten, augenblicklich von mir durch die That widerlegt zu werden, indem sich mein vollständiges Unvermögen im Reden ausweisen wird — das schien mir von ihnen das Unverschämteste zu sein: es müßten denn diese Leute einen gewaltigen Redner denjenigen nennen, der die Wahrheit sagt; in diesem Falle freilich würde ich zugestehen ein Redner, aber nicht nach ihrer Weise, zu sein. Sie haben nämlich, meiner Meinung nach, wenig oder gar nichts Wahres gesagt; Ihr aber sollt von mir die ganze Wahrheit hören. Jedoch beim Zeus, Männer von Athen, keine wohlgesetzten Reden, wie von Diesen, mit schönen Worten und Wendungen aufgeputzt, sondern, was Ihr von mir hören werdet, wird nur so geradehin gesagt sein, wie mir die Worte in den Mund kommen — denn ich vertraue auf die Gerechtigkeit dessen was ich sage — und Niemand unter Euch erwarte etwas Anderes. Es würde sich ja auch gar nicht schicken, in meinem Alter wie ein Knabe mit geschnitzelten Worten, vor Euch, Ihr Männer, zu treten. Ja ich muß recht sehr, Männer von Athen, deshalb um Nachsicht und Vergünstigung bitten: wenn Ihr mich in meiner Vertheidigung dieselben Redensarten gebrauchen hört, wie ich eben zu reden pflege, auf dem Markte bei den Wechslertischen, wo die meisten von Euch mich gehört haben, und sonst wo — daß Ihr mir deshalb nicht verwundert seid oder mich durch Lärmen unterbrechet. Die Sache ist nämlich diese: heute trete ich zum ersten Male vor

*) Socrates rechtfertigt sich vor einem Gerichte von Athenischen Bürgern wegen der Klage, die Melétos, 'Anytos und Lykon gegen ihn erhoben. Das Nähere ergibt sich aus der Rede selbst.

Gericht, in einem Alter von mehr als 70 Jahren; ich bin also durchaus ein Fremdling in der Sprache, die hier geführt wird. Wie Ihr nun, wenn ich wirklich ein Fremder *) wäre, doch wohl Nachsicht mit mir hättet, wenn ich in jener Mundart und auf jene Weise spräche, wie ich es von Jugend auf gewohnt — gerade so richte ich denn auch jetzt an Euch die, wie mir scheint, gerechte Bitte, die Weise des Ausdrucks bei Seite zu lassen — er könnte wohl etwas schlechter, wohl auch besser sein — aber darauf eben zu sehen und darauf die Aufmerksamkeit zu richten, ob was ich sage gerecht ist, oder nicht; denn dem Richter kommt diese Tugend zu, dem Redner aber die Wahrheit zu sagen.

Den Anfang meiner Vertheidigung, Männer von Athen, mache ich billiger Weise mit den falschen Anklagen gegen mich und meinen ersten Anklägern, hierauf will ich auf die späteren Anklagen und Ankläger kommen. Denn gegen mich sind schon viele Ankläger vor Euch aufgetreten, schon längst seit vielen Jahren, und nichts Wahres an Allem was sie sagten; Ankläger, die ich mehr fürchte als Anitos und seine Genossen, obschon auch diese furchtbar sind. Aber jene sind furchtbarer, weil sie Euch in Masse von Kindesbeinen an überredeten und mir Dinge Schuld gaben, woran nichts Wahres ist: es gebe einen Socrates, einen weisen Mann, der über die Dinge am Himmel speculire, und Alles unter der Erde aufgespürt habe, und die schwächere Sache zur stärkeren mache **). Die dies Gerücht ausgebreitet haben, Männer von Athen, das sind meine furchtbaren Ankläger: denn die Leute meinen, wer sich mit solchen Untersuchungen abgebe, der glaube an keine Götter. Ferner sind diese Ankläger zahlreich und klagen schon seit langer Zeit; haben dazu ihre Reden bei Euch in einem Alter vorgebracht, wo Ihr am leichtesten Glauben schenken konntet: wie Ihr Kinder, zum Theil auch Jünglinge waret; traten als Kläger auf, wo kein Verthei-

*) Unter einem Fremden ist hier nicht ein Ausländer, sondern nur Nichtathener zu verstehen, etwa ein Grieche aus Böotien oder dem Peloponnes, wo andere Mundarten geredet wurden.

**) d. h. durch Spitzfindigkeiten und Verdrehungen das Unrecht in Recht zu verwandeln wisse. — Alle diese Dinge sind von dem Comödiendichter Aristophanes in den „Wolken" benutzt worden, um in der Person des Socrates die damalige neuere Philosophie überhaupt zu verspotten.

diger erscheinen konnte. Was aber das allermißlichste ist, man kann nicht einmal ihre Namen wissen, geschweige denn nennen, außer etwa von denen, die Comödiendichter sind. Alle diejenigen aber, die aus Neid und Verläumdungslust Euch überredet haben, zum Theil auch, selbst überredet, nun Andere überredeten — diesen ist am wenigsten beizukommen; denn man kann keinen von ihnen hier vor Euch stellen und zur Rede setzen, sondern muß geradezu gleichsam Spiegelfechterei mit der Vertheidigung treiben und zur Rede setzen, wo Niemand antwortet. Nehmet also auch Ihr an, wie ich sage, daß meine Ankläger von zweierlei Art seien, erstlich diejenigen, die mich jetzt eben anklagen, und dann die alten, von denen ich spreche. Glaubet nun, daß ich mich gegen jene zuerst vertheidigen müsse; denn Ihr habt ja auch ihre Anklagen früher gehört und habt sie mehr gehört als diese späteren.

Gut. So muß ich mich denn vertheidigen, Männer von Athen, und einen Versuch machen Euch den Wahn, in dem Ihr schon lange Zeit befangen seid, in einer so kurzen Zeit zu benehmen. Ich wünsche nun, daß es so geschehe, wenn es für Euch und mich so besser ist, und daß ich mit meiner Vertheidigung etwas zu Wege bringe; ich glaube aber, daß das schwierig sei, und ich täusche mich nicht wohl hierin. Doch das mag gehn, wie es Gott gefällt: ich muß dem Gesetze gehorchen und mich vertheidigen.

Laßt uns also wieder von Anfang an vornehmen, welches die Anklage ist, woraus mein übler Leumund entstanden, auf welchen denn auch Meletos rechnete, als er die Klage gegen mich vorbrachte. Gut. Was führten denn die Verläumder für Reden bei ihren Verläumdungen? Ich muß, als ob es wirkliche Kläger wären, ihre Klagschrift vorlesen „Socrates thut Unrecht und treibt unnützes Wesen, indem er forscht nach den Dingen unter der Erde und den Dingen am Himmel, und die schwächere Sache zur stärkeren macht, und Andere in eben diesen Dingen unterrichtet.“ Von der Art ungefähr ist sie: das habt Ihr ja auch selbst in des Aristophanes Comödie *) gesehen, einen

*) Den Wolken.

Socrates, der sich da umhertrieb, und behauptete, er könne luftschreiten, und vieles andere schwatzte, wovon ich gar nichts, weder viel, noch wenig, verstehe. Und ich sage das nicht um eine solche Wissenschaft herabzusetzen, wenn einer in solchen Dingen geschickt ist — nimmermehr möge mich Meletos so schweren Unrechts bezüchtigen können — aber ich habe eben, Männer von Athen, hiermit nichts zu schaffen. Zu Zeugen stelle ich Euch selbst, das ganze Volk, und fordere Euch auf, Euch untereinander zu belehren, und zu sagen — alle die Ihr mich jemals habt Unterhaltungen führen hören, es sind viele von Euch in diesem Falle — so sagt Euch doch einander, ob jemals irgend jemand von Euch in meinen Unterhaltungen ein Weniges oder ein Vieles über solche Dinge gehört hat. Ihr werdet daraus abnehmen können, daß es eben so auch mit dem Uebrigen steht, was die Leute so über mich sagen.

Wahrlich es ist hieran nichts, und ebensowenig daran, wenn Ihr einmal gehört habt, ich unternehme es, Menschen zu erziehen und lasse mir dafür Geld geben — an alle dem ist nichts Wahres. Ja, das scheint mir freilich etwas Herrliches zu sein, wenn einer im Stande wäre, Menschen zu erziehen, wie Gorgias aus Leontium, und Prodikos aus Ceos, und gar Hippias aus Elis. Denn nehmt nur, von diesen ist ein Jeder im Stande, und geht in eine beliebige Stadt, macht sich an die Jünglinge, die von ihren Mitbürgern umsonst mit wem sie wollen Umgang pflegen können, und beredet sie, jenen Umgang zu lassen, und mit ihm zusammen zu sein, ihm Geld dafür zu geben und noch obenein Dank zu wissen. Gibt es ja doch noch einen anderen Mann hier, einen Weisen aus Paros, von dem ich einmal erfahren habe, daß er sich hier aufhalte: denn ich kam gerade mit einem Mann zusammen, der den Sophisten Geld ausbezahlt hat, mehr als alle die Andern insgesammt, mit Kallias, Hipponikos Sohn. Diesen fragte ich nun — denn er hat zwei Söhne — O, Kallias, sagte ich zu ihm, wenn deine beiden Söhne Füllen oder Kälber wären, so hätten wir leicht einen Aufseher für sie wählen und miethen, der sie schön und tüchtig machen würde in der ihnen entsprechenden Tugend — das wäre dann einer von den Bereitern oder den Landleuten — nun sie aber Menschen sind, wen

denkst du ihnen zum Aufseher zu nehmen? wer ist einer solchen Tugend, wie sie einem Menschen und Bürger zukommt, kundig? denn ich denke, du hast darüber nachgedacht, weil du Söhne hast. Gibt es einen solchen, sagte ich, oder nicht? — Ja wohl, sagte er — Wer ist das, sagt' ich, und was ist er für ein Landsmann? und um welchen Preis lehrt er? — Euénos, antwortete er, lieber Socrates, aus Paros; lehrt um 5 Minen *) Da pries ich den Euenos glücklich, wenn er in Wahrheit diese Kunst besäße, und so taktvoll **) lehrte. Ich mindestens würde mich auch in die Brust werfen und vornehm thun, wenn ich das verstände; aber ich verstehe nichts davon, Männer von Athen.

Es möchte nun wohl Jemand von Euch entgegnen: Aber, Socrates, was treibst du denn eigentlich? woher ist dir dieser Leumund entstanden? Denn es wäre doch wohl nicht gerade von dir, wenn du dich nicht mit etwas Absonderlichem befaßtest, so gerade zu ein solches Gericht und Gerede entstanden: du mußt etwas treiben von anderer Art als die meisten Leute. So sag' uns also, was ist, damit wir nicht über dich ins Blaue hinein ein Urtheil fällen. Wer das verlangt, verlangt, so scheint mir, Billiges, und ich will versuchen, Euch darzuthun, was es denn eigentlich ist, das mir den Namen und den Leumund gemacht hat.

So höret also. Es wird auch wohl Manchem vorkommen, als ob ich scherzte; seid aber versichert, ich werde Euch die ganze Wahrheit sagen. Ich habe nämlich, Männer von Athen, aus keinem andern Grunde, als wegen einer gewissen Weisheit diesen Namen bekommen. Was ist das nun für eine Weisheit? Scheint wohl eine solche, wie eben menschliche Weisheit ist. Denn in Wahrheit möchte es fast diese Weisheit sein, die ich besitze, jene Männer aber, von denen ich so eben gesprochen habe, die müssen wohl im Besitze einer größeren Weisheit sein, als Menschen zukommt, oder ich weiß nicht, was ich denken soll; denn wahrlich ich besitze die Weisheit nicht, und wer es behauptet, der lügt und sagt es, um mich zu verläumden. Und nun lärmt mir nicht, Männer von Athen, selbst wenn ich etwas Uebermäßiges zu sa=

*) Ungefähr 200 Gulden.

**) d. h. so billig. Die anderen Sophisten ließen sich ungeheure Summen dafür bezahlen.

gen scheine: denn was ich sagen will, kommt nicht von mir, sondern ich werde Euch dafür auf einen glaubwürdigen Gewährsmann verweisen. Denn für meine Weisheit, wenn es denn eine ist, und wie sie auch beschaffen sein mag, werde ich Euch zum Zeugen stellen den Gott zu Delphi. Ihr kennt doch wohl den Chaerephon. Er war mein Freund von Jugend auf, und war auch Euer und des Volkes Freund, wurde mit Euch in die Verbannung getrieben und kehrte mit Euch zurück*). Nun, Ihr wißt doch, wie Chaerephon war, wie heftig, wenn er etwas vorhatte. So fiel es ihm denn auch ein, als er einmal in Delphi war, folgende Frage ans Orakel zu stellen — nur, wie gesagt, unterbrecht mich nicht durch Lärmen — er fragte nämlich, ob es Jemanden gäbe, der weiser wäre als ich. Die Pythia antwortete, es gäbe keinen Weiseren. Dessen wird Euch sein Bruder Zeugniß ablegen, da jener gestorben ist.

Achtet aber darauf, weshalb ich dies erzähle: denn ich will Euch zeigen, woher mir dieser Leumund entstanden ist. Wie ich nämlich dies gehört hatte, überlegte ich so: Was meint wohl der Gott, und worauf zielt er wohl? Denn ich bin mir doch bewußt, weder große, noch geringe Weisheit zu besitzen: was meint er nun wohl, wenn er behauptet, ich sei der weiseste? denn er lügt doch gewiß nicht, das kann er ja nicht. Lange Zeit wußte ich mir keinen Rath, was er denn meine; dann ging ich mit vieler Ueberwindung daran es zu erforschen, und zwar auf solche Art. Ich besuchte einen von denen, die sich weise zu sein dünkten, um da, dachte ich, wenn irgendwo, den Spruch zu widerlegen und dem Orakel darzuthun: Dieser ist weiser als ich, du aber sagtest, ich sei der Weiseste. Wie ich nun diesen musterte — denn mit Namen brauche ich ihn nicht zu nennen, es war aber einer von den Staatsmännern, bei dessen Betrachtung mir etwas der Art begegnete, Männer von Athen — und mich mit ihm unterhielt, kam es mir vor, als ob dieser Mann weise zu sein scheine in den Augen vieler ande-

*) Diese Worte beziehen sich auf die Zeit der sogenannten dreißig Tyrannen, wo die guten Bürger theils aus Athen vertrieben wurden, theils aus Furcht und Unmuth in die Verbannung gingen, und auf die Rückkehr der Vertriebenen und die Wiedereinführung der Volksherrschaft durch Thrasybul.

ren Menschen, und vorzüglich in seinen eignen, aber es sei — — mit nichten. Hierauf versuchte ich ihm zu zeigen, daß er zwar glaube weise zu sein, aber es nicht sei. Von Stund an wurde mir dieser und viele Anwesende feind. Da ging ich nun auf mich selbst zurück und bedachte mir: Weiser als dieser Mensch bin ich; denn es kommt wohl zuletzt darauf hinaus, daß keiner von uns beiden etwas Rechtes und Tüchtiges weiß, allein Jener glaubt etwas zu wissen, da er nichts weiß, während ich, wie ich denn nichts weiß, auch nicht etwas zu wissen glaube. Es scheint also, daß ich um ein Geringes weiser sei als dieser mindestens, eben darin, daß ich was ich nicht weiß auch nicht zu wissen glaube. Von da ging ich zu einem Andern von denen, die weiser sein sollten als Jener, und es kam mir eben so vor; da wurde mir denn auch Jener und viele Andere feind.

Darauf ging ich nun die Reihe um, wiewohl ich einsah und bekümmert war und fürchtete, daß ich mir Feinde machte, allein ich hielt es für nothwendig der göttlichen Angelegenheit alles Andere hintanzusetzen. Auf also, um den Sinn des Orakels zu untersuchen, zu allen insgesammt, die im Rufe stehen etwas zu wissen. Und beim Hund *), Männer — denn ich muß doch vor Euch die Wahrheit sagen — wahrhaftig ich machte ungefähr diese Erfahrung: die im größten Ruhme standen, denen schien es mir beinah an der Hauptsache zu gebrechen, wie ich dem göttlichen Spruche gemäß forschte; andere aber, die in der Meinung niedriger standen, schienen mir ordentlichere Leute zu sein in Bezug auf vernünftiges Wesen. So muß ich Euch denn meine Irrfahrt vortragen, gleichsam die Arbeiten **) die ich vollbracht, um am Ende den Orakelspruch denn doch unwiderlegt zu lassen. Nach den Staatsmännern ging ich nämlich zu den Dichtern, zu den tragischen, den dithyrambischen und den übrigen Dichtern, um mich denn da, auf der That selbst, unwissender als Jene zu ertappen. Ich nahm also hin und wieder diejenigen ihrer Gedichte vor, auf welche sie meiner Meinung

---

*) Socrates pflegte „beim Hund" zu schwören, wie andere Griechen bei den Gottheiten.

**) Die Ausdrücke: Irrfahrten und Arbeiten sind Anspielungen auf Odysseus und Herakles.

nach den größten Fleiß verwandt hatten, und fragte sie aus, was sie damit meinten, damit ich zugleich auch etwas von ihnen lernen könnte. Ich schäme mich wirklich, Ihr Männer, Euch die Wahrheit zu sagen; und dennoch muß es gesagt sein. Wußten doch, so zu sagen, alle Anwesenden besser als sie über das zu sprechen, was sie selbst gemacht hatten. Ich kam daher auch über die Dichter bald zu der Einsicht, daß sie nicht mit Vernunft ihre Werke hervorbringen, sondern durch eine gewisse Naturgabe und in Verzückung befangen, wie die Propheten und Seher: denn auch diese sprechen viel Schönes, aber sie wissen nichts von dem was sie sprechen. In einem ähnlichen Zustande befanden sich, so erschien es mir, auch die Dichter. Und zugleich bemerkte ich an ihnen, daß sie, weil sie dichteten, auch in den übrigen Dinge sehr vernünftige Menschen zu sein glaubten, was sie nicht waren. Ich verließ also auch diese mit der Meinung, ihnen in demselben Punkte überlegen zu sein, wie den Staatsmännern.

Zuletzt ging ich nun zu den Handwerkern: denn ich war mir bewußt so zu sagen, Nichts zu verstehen, und diese, wußte ich doch, würde ich in Besitz von vielen, schönen Kenntnissen finden. Darin täuschte ich mich nun zwar nicht: sie verstanden wirklich Dinge, die ich nicht verstand, und waren mir in so fern in der Erkenntniß überlegen. Allein, Männer von Athen, dasselbe Gebrechen, wie bei den Dichtern, glaubte ich auch bei den tüchtigen Handwerkern zu finden: weil er seine Kunst gut ausübte, machte Jeder den Anspruch auch in den übrigen Dingen die größte Einsicht zu besitzen und diese ihre Verkehrtheit verdunkelte ihre Weisheit: so daß ich selbst, an der Stelle des Orakels, mich fragte, was ich lieber möchte, so wie ich bin bleiben, nicht weise in der Weisheit jener Leute und nicht unwissend in ihrer Unwissenheit, oder in beiden Dingen so wie Jene werden. Ich antwortete mir und dem Orakel, es fromme mir so wie ich bin zu bleiben. —

Diese Nachforschungen nun, Männer von Athen, haben mir viele Feindschaften zugezogen, und zwar die schwersten und heftigsten, was mir wiederum viele Verläumdungen zugezogen hat, Alles unter dem Namen, ich sei ein Weiser. Denn es

glauben jedesmal die Anwesenden, ich sei darin selbst weise, worin ich einen Andern der Unwissenheit überführe; es kommt aber ungefähr darauf hinaus, Männer von Athen, daß in Wahrheit die Gottheit weise ist, und daß sie mit jenem Orakel das meint, die menschliche Weisheit sei wenig oder gar nichts nütze; und offenbar will sie das nicht von Socrates sagen, sondern hat sich meines Namens bedient, indem sie mich zum Beispiel aufstellt, gleich als ob sie spräche: Der ist unter Euch, Ihr Menschen, der weiseste, welcher wie Socrates erkannt hat, daß seine ganze Weisheit in Wahrheit nichts nütze sei. Das treibe ich nun noch immer fort: gehe herum, suche und forsche dem göttlichen Spruche gemäß, unter Einheimischen und Fremden, wenn ich einen für weise halte; und wenn er mir nicht so vorkommt, so gebe ich der Gottheit die Ehre und bezeuge, er sei nicht weise. Und wegen dieser Beschäftigung ist mir weder für die Angelegenheiten der Stadt Zeit übrig geblieben, noch für meine eigenen Angelegenheiten, sondern ich bin in tausendfältiger Noth durch diese von der Gottheit auferlegte Frohnde.

Dazu kommt noch, daß die jungen Leute, die am meisten Zeit haben, also die aus den reichsten Familien, mich aus freien Stücken begleiten und ihre Freude daran haben, die Leute prüfen zu hören. Oft ahmen sie mir auch selbst nach, und versuchen dann Andere zu prüfen: dabei finden sie denn, däucht mich, einen großen Ueberfluß von Menschen, die zwar glauben etwas zu wissen, aber wenig oder nichts wissen. In Folge dessen geschieht es nun, daß die Geprüften auf mich zürnen, nicht auf sich selbst, und sprechen: „Da ist ein Socrates, ein ruchloser Mensch, der die jungen Leute verführt.“ Und wenn sie Jemand fragt, was er denn thue und was er lehre um sie zu verführen, so können sie nichts angeben, weil sie eben nichts wissen; damit es aber nicht aussehe, als kämen sie in Verlegenheit, so greifen sie zu dem, was so gegen Alle, die sich mit Philosophie beschäftigen, zur Hand ist: die Dinge am Himmel und die Dinge unter der Erde, und keine Götter glauben, und die schwächere Sache zur stärkeren machen: denn die Wahrheit, däucht mich, möchten sie nicht wohl sagen, nämlich: sie wurden überführt, daß sie nur vorgäben etwas zu wissen, aber nichts

wüßten. Indem sie nun, däucht mich, ehrgeizig sind und heftig und zahlreich, und wohlgerüstet und beredt über mich sprechen, haben sie Euch die Ohren angefüllt mit ihren immerwährenden und heftigen Verläumdungen. Deshalb hat mich auch Meletos angegriffen, so wie Anytos und Lykon, Meletos, weil er wegen der Dichter böse ist, Anytos wegen der Handwerker und der Staatsmänner, Lykon wegen der Rhetoren. Es würde mich also, wie ich zu Anfang sagte, wunder nehmen, wenn ich im Stande wäre, Euch diesen Wahn, der schon so sehr herangewachsen ist, in so kurzer Zeit zu benehmen. Da habt Ihr, Männer von Athen, die Wahrheit, von welcher ich Euch weder ein Großes noch ein Geringes verborgen oder unterschlagen habe. Ich weiß zwar so ziemlich, daß ich mich eben hierdurch gehässig mache. Allein das ist gerade ein Zeichen, daß ich die Wahrheit sage, und daß eben darin mein böser Leumund besteht und dies die Ursache desselben ist. Und mögt Ihr dies jetzt, mögt Ihr es ein anderes Mal untersuchen, Ihr werdet finden, daß es sich so verhält.

Daß ich nun, Männer von Athen, nach der Klage des Meletos keines Unrechts schuldig bin, das bedarf meiner Meinung nach keiner großen Schutzrede, sondern es genügt auch hieran; daß ich aber, wie schon gesagt, schwer verfeindet bin und zwar mit vielen Leuten, das ist, glaubt mir, die Wahrheit. Und darunter werde ich erliegen, wofern ich erliege, nicht dem Meletos, nicht dem Anytos, sondern dem Wahn und Neid der Menge. Dem sind ja schon viele und tüchtige Männer erlegen, und werden, denk ich, noch erliegen: es ist nicht zu fürchten, daß es bei mir stehen bleibe.

Es möchte nun wohl Jemand sprechen: Und du schämst dich nicht, Socrates, dich eines solchen Geschäfts beflеißigt zu haben, welches dich jetzt der Gefahr aussetzt, den Tod zu leiden? Du bist nicht im Rechten, guter Freund, wenn du meinst, Leben oder Tod dürfe in Anschlag kommen für einen Mann, der auch nur zu Geringem nütze ist, uud nicht das vielmehr müsse allein sein Augenmerk sein bei seinem Handeln, ob er gerecht oder ungerecht handelt, ob wie ein tugendhafter Mann oder wie ein schlechter. Denn schlecht wären sie ja nach deinen Wor-

ten unter den Halbgöttern, so viele ihrer vor Troja gefallen sind, und vor allen der Sohn der Thetis*), der gegen eine Schmach die Gefahr so gering achtete, daß er, als seine Mutter mit ihm, da er den Hector zu tödten begehrte, seine Mutter, die doch eine Göttin war, so ungefähr, denke ich, mit ihm sprach: Mein Sohn, wenn du den Tod des Patroclos, deines Freundes, rächen nnd den Hector erlegen wirst, so wirst du selbst sterben, „denn alsbald nach Hector ist dir das Ende geordnet" er aber, wie er dies hörte, fragte wenig nach Tod und Gefahr, sondern fürchtete viel mehr als das, zu leben als ein Schlechter und den Lieben nicht rächend beizustehn. Augenblicks, sagt er, möge ich sterben, nachdem ich Gerechtigkeit geübt an dem Frevler, damit ich nicht hierbleibe zum Spott an den geschnäbelten Schiffen, eine unnütze Last des Bodens. Glaubst du etwa, er kümmerte sich um Tod und Gefahr? Denn so verhält es sich, Männer von Athen, in Wahrheit: wo Jemand seinen Posten nimmt, entweder weil er es selbst für recht hält, oder weil er von der Obrigkeit hingestellt wird, da muß er meines Bedünkens, aushalten in der Gefahr, unbekümmert um Tod oder irgend Anderes neben der Ehre.

Auch ich also hätte übel gehandelt, Männer von Athen, wenn ich damals als die Obrigkeit mir einen Platz anwies, die Ihr zu meiner Obrigkeit wähltet, bei Potidaéa und bei Amphipolis und bei Délium**), auf dem Platze, den jene mir anwiesen, aushielt, wie nur ein Anderer, und mich der Todesgefahr aussetzte; nun aber die Gottheit mich anwies, wie ich glaubte und urtheilte, in dem Streben nach Weisheit mein Leben hinzubringen und in der Erforschung meiner und Anderer — wenn ich da aus Furcht vor dem Tode oder irgend einer andern Sache den angewiesenen Posten verließe: fürwahr das wäre übel, dann, in Wahrheit, könnte man mich mit Recht vor Gericht belangen, ich glaubte nicht an Götter, der ich ungehorsam wäre dem Orakelspruch und den Tod fürchtete und weise zu sein

*) Vergleiche den 18ten Gesang der Ilias.

**) An diesen Orten wurden während des Peloponnesischen Krieges Schlachten geliefert, in welchen Socrates sich auszeichnete.

meinte ohne es zu sein. Denn den Tod fürchten, Männer, heißt nichts anders als weise zu sein vermeinen ohne es zu sein: denn es heißt zu wissen vermeinen, was man nicht weiß. Mit Wissen kann ja Niemand etwas vom Tode sagen, auch nicht, ob er dem Menschen nicht der Güter größtes ist, man fürchtet ihn jedoch, als ob man wüßte, daß er der Uebel größtes ist. Nun das ist ja eben jene schwächliche Unwissenheit, daß man zu wissen glaube, was man nicht weiß. Ich aber, Männer von Athen, weiche wohl auch in diesem Punkte wieder hierin von den meisten Menschen ab und möchte mich, wofern irgend, hierin für weiser als ein Anderer halten, daß ich, wie ich nichts Genügendes weiß über die Dinge nach dem Tode, so auch glaube Nichts zu wissen. Aber daß Unrecht thun, und dem Besseren nicht gehorsamen, sei es ein Gott oder ein Mensch, Uebel und Schande ist, das weiß ich. Statt der Uebel also, von welchen ich weiß, daß es Uebel sind, werde ich Dinge, von welchen ich nicht weiß, ob sie vielleicht Güter sind, nimmermehr fürchten noch fliehen. Ja, wenn Ihr mich jetzt freisprecht und dem Anytos keinen Glauben schenkt, der meinte, entweder hätte ich überhaupt nicht hier erscheinen dürfen, oder einmal erschienen, sei nichts Anderes möglich als mich zu tödten: denn, sagte er zu euch, wenn ich davon käme, so würden nun garaus euere Söhne, den Lehren des Socrates ergeben, also gänzlich verdorben werden — wenn Ihr auf dies zu mir sprächet: O Socrates, für diesmal wollen wir dem Anytos nicht folgen, sondern sprechen dich frei, jedoch unter der Bedingung, daß du ferner nicht mehr dieser Forschung obliegest und nicht philosophirest: wofern du aber in Zukunft auf solchem Thun betroffen wirst, so wirst du sterben — wenn Ihr mich also, wie gesagt, auf diese Bedingungen freisprächet, so würde ich zu Euch sprechen: Ich bin Euch, Männer von Athen, zu Dank und Liebe verbunden, aber ich will lieber der Gottheit folgen, als Euch, und, so lange ein Athem in mir ist und ich es vermag, will ich nimmermehr aufhören nach Weisheit zu streben und Euch zu ermahnen und Jedem von Euch, den ich nur immer treffe, darzuthun mit Worten, wie ich pflege: Bester Mann, der du aus Athen bist, einer Stadt, so groß und so berühmt wegen ihrer

Weisheit und Macht, du schämst dich nicht für dein Geld zu sorgen, daß es sich dir mehre, und für deinen Ruf und deine Ehre; für Einsicht aber und Wahrheit und deine Seele, daß sie besser werde, sorgst du nicht und kümmerst dich nicht? Und wenn einer von Euch streitet und behauptet, er sei darum besorgt, so werde ich ihn nicht gleich loslassen und nicht davon gehen, sondern ich werde ihn fragen und ausforschen und zur Rede stellen; und wenn es mir vorkommt, er besitze die Tugend nicht, sondern sage es nur, so werd' ich ihn schelten, daß er das Höchste am geringsten anschlägt und das Geringere höher. So werde ich's mit Jung und Alt, wie ich gerade auf einen stoße, mit Fremden und Mitbürgern halten, mehr aber mit Euch Mitbürgern, in dem Maaße als Ihr mir näher verwandt seid. Denn das befiehlt die Gottheit, glaubet mir; und ich glaube, daß Ihr noch nie ein größeres Gut in der Stadt gehabt habt, als dies mein Geschäft, das ich im Dienste der Gottheit verrichte. Ich thue ja nichts Anderes, indem ich umhergehe, als daß ich Jung und Alt unter Euch berede, nicht eher für den Leib noch für Hab und Gut und nicht so sehr hiefür zu sorgen, als für eure Seele, sie gut und tüchtig zu machen; daß ich sage, wie nicht aus dem Besitz die Tugend kommt, sondern aus der Tugend der Besitz und alle andere Güter insgesammt, die der Mensch hat, der einzelne wie ein ganzes Volk. Wenn ich nun durch diese Reden die Jugend verderbe, so würden sie freilich schädlich sein; wenn aber Jemand von mir sagt, ich rede Anderes als dies, so führt er eitle Reden. Und nun, möcht' ich wohl sagen, Männer von Athen, folget dem Anytos oder nicht, sprecht mich los oder sprecht mich nicht los — ich meinestheils werde nicht anders handeln, und sollte ich deshalb vielmals sterben.

Lärmt nicht, Männer von Athen, sondern haltet es weiter so, wie ich Euch gebeten habe: unterbrecht mich nicht bei dem was ich sagen mag, sondern höret; denn Ihr werdet auch, scheint mir, bei dem Hören gewinnen. Ich bin nämlich im Begriffe noch manches Andere zu sagen, worüber Ihr wohl Geschrei erheben werdet; aber thut das ja nicht. Denn seht, wenn Ihr mich umbringt, einen solchen Mann, wie ich mich schildere, so wer-

det Ihr mir kein größeres Leid zufügen als Euch selbst. Mir würde ja weder Meletos noch Anytos irgend ein Leid zufügen: sie vermöchten es ja gar nicht. Denn meinem Glauben nach ist es den allgemeinen Gesetzen zuwider, daß einem besseren Manne von einem schlechteren Leid zugefügt werde. Umbringen können sie mich freilich, oder aus der Stadt jagen, oder der Bürgerrechte berauben. Allein dies hält zwar Dieser und mancher Andere für ein großes Uebel; ich aber halte es nicht dafür, sondern für ein viel größeres, zu thun was Dieser jetzt thut: einen Mann wider Recht zu ermorden trachten. Ich bin daher jetzt, Männer von Athen, weit davon entfernt für mich selbst eine Schutzrede zu halten, wie Mancher glauben möchte, sondern für Euch thue ich's, daß Ihr Euch nicht an dem Geschenke, das Euch von der Gottheit geworden, vergreifet, indem Ihr mich zum Tode verurtheilt. Denn wenn Ihr mich tödtet, werdet Ihr nicht leicht einen Andern finden, der geradezu, wenn es auch ein bischen drollig klingt, von der Gottheit der Stadt beigesellt wäre, wie einem großen und edlen Rosse, das aber eben wegen seiner Größe etwas träge geworden und des Reizes bedarf — eine Mücke aufsitzt. Wirklich auf diese Art, kommt es mir vor, hat die Gottheit mich der Stadt beigegeben, einen Gesellen, der jeden Einzelnen von Euch weckt und beredet und schmäht, und so den ganzen Tag nicht aufhört aller Orten auf Euch zu sitzen. Solch einen Anderen werdet Ihr so leicht nicht wieder bekommen. Wenn Ihr darum meinem Rathe folgt, so schont Ihr mich. Ihr aber werdet wohl böse werden, wie Schläfer wenn man sie aufweckt, gegen mich ausschlagen, dem Anytos folgen und mich so leichthin umbringen; dann aber Euer Leben lang hinschlafen, wenn Euch nicht etwa die Gottheit aus Fürsorge für Euch einen Andern zuschickt.

Nachdem Socrates zum Tode verdammt worden ist, wendet er sich zum letzten Mal an seine Richter.

Wahrlich, um keiner langen Zeit willen, Männer von Athen, ladet Ihr auf Eure Namen den Vorwurf, an dem es die Verkleinerer der Stadt nicht fehlen lassen werden: Ihr habet den Socrates umgebracht, den weisen Mann. Denn bin ich auch nicht weise, man wird mich so nennen, so oft man Euch herabsetzen will. Gewiß, hättet Ihr nur kurze Zeit gewartet, so wäre Euch ohne Euer Zuthun geworden, was Ihr jetzt gewaltsam herbeiführt: denn wie Ihr seht, bin ich ja in einem Alter, wo es bald zu Ende mit dem Leben, und der Tod an der Schwelle ist. Doch gilt dies, was ich sage, nicht Euch allen, sondern nur denen, die mich verdammt haben. Den nämlichen sei auch folgendes gesagt. Ihr glaubt wohl, ich habe darum verloren, weil es mir an solchen Worten gemangelt, wodurch ich Euch bewegt hätte, wenn ich glaubte Alles thun und reden zu dürfen, um der Verurtheilung zu entgehen. Weit gefehlt. Gemangelt hat es mir (und deshalb habe ich verloren); aber nicht an Worten, sondern an Keckheit und Unverschämtheit, und an dem Willen vor Euch zu reden, wie Ihr es freilich am liebsten gehört hättet: zu weinen und zu winseln und Anderes mehr zu thun und zu sagen, was, meines Dafürhaltens, meiner unwürdig gewesen wäre, wie Ihr es aber von Andern zu hören gewohnt seid. Ja, wie ich zuvor, trotz der Gefahr, nichts eines freien Mannes unwürdiges thun zu dürfen glaubte, so reut es mich auch jetzt nicht, daß ich mich so vertheidigt habe; sondern ich ziehe es bei weitem vor nach solcher Vertheidigung zu sterben, als nach anderer zu leben. Denn so wenig vor Gericht, wie im Kriege, darf ich, oder darf überhaupt ein Mensch jedes Mittel anwenden, um nur dem Tode zu entgehn. In den Schlachten ist es ja oft augenscheinlich, daß man dem Tode leicht entrinnen kann, wenn man die Waffen weggeworfen und die Feinde um Gnade bitten will; so gibt es noch andere Mittel genug, bei jeder Art von Gefahren, um dem Tode zu entgehen, wenn man Alles zu thun und zu reden für erlaubt hält.

Aber fürwahr, Ihr Männer, es ist nicht schwer, dem Tode zu entrinnen: sondern dem Bösen zu entrinnen; das ist viel schwerer: denn es läuft schneller als der Tod. So bin ich denn, als ein langsamer, alter Mann, dem Langsameren unterlegen, meine Ankläger aber, als kräftige, rasche Leute, dem Schnelleren, nämlich der Bosheit. Und so scheiden wir beide jetzt von hier: ich durch Euern Spruch dem Tode, sie durch der Wahrheit Spruch der Bosheit und Ungerechtigkeit verfallen. Ich gebe mich mit dem Erkenntniß zufrieden, sie auch. Dies hat nun wohl so kommen müssen und mir scheint, es ist ganz leidlich gekommen.

Nun dies beendigt ist, verlangt mich Euch zu weissagen, Euch, die Ihr mich verurtheilt habt; denn ich bin ja bereits auf dem Punkte, wo die Leute am liebsten weissagen, nämlich im Begriffe vom Leben zu scheiden. Ja, ich verkünde Euch, Männer, die Ihr mich tödtet: eine Strafe wird über Euch kommen sofort nach meinem Tode, fürwahr eine viel härtere Strafe, als Ihr mir auflegt, indem Ihr mich tödtet. Jetzt thut Ihr diesen Schritt in der Meinung, nun die lästige Rechenschaft für Euer Thun und Treiben los zu werden. Aber ich sage Euch, gerade das Gegentheil werdet Ihr bewirken: statt Eines werdet Ihr Mehrere haben, die Euch zur Rechenschaft ziehen; diejenigen, welche ich bisher zurückhielt, und Ihr nicht bemerktet: und sie werden um so heftiger sein, je jünger sie sind; und Ihr werdet nur noch mehr ungehalten werden. Denn wenn Ihr glaubt, Ihr brauchet bloß Menschen ums Leben zu bringen, um den Vorwurf nicht länger hören zu müssen, daß Ihr nicht lebet, wie sich's gebührt — so urtheilt Ihr nicht, wie sich's gebührt: denn wahrlich eine solche Art sich des Tadels zu entledigen ist weder löblich, noch überhaupt thunlich; sondern dies ist vielmehr die löblichste und zugleich einfachste Weise: nicht die Andern untauglich zu machen, sondern an sich selbst zu arbeiten, daß man wahrhaft gut und tüchtig werde. Mit dieser Prophezeiung nehm' ich von Euch, die mich verdammt haben, Abschied.

Mit denen aber, die mich freigesprochen haben, möchte ich gern über diesen Vorfall reden, so lange die Beamten noch beschäftigt sind und ich noch nicht dahin geführt werde, wo ich

sterben muß. Bleibt aber auch so lange bei mir, Ihr lieben Leute; denn ich sehe nicht ein, warum wir nicht mit einander plaudern sollten, so lange wir dürfen. Euch, als meinen Freunden, will ich nämlich zeigen, was mein gegenwärtiges Schicksal eigentlich zu bedeuten hat. Denn mir, o Richter, (Euch kann ich doch wohl mit Fug und Recht Richter nennen), mir ist wirklich etwas ganz Sonderbares begegnet. Ihr wißt, meine prophetische Stimme, mein Dämonion, ließ sich früherhin immer recht häufig vernehmen, und warnte mich bei den geringsten Kleinigkeiten, so oft ich im Begriffe war unrecht zu handeln. Nun hat mich doch ein Schicksal betroffen, Ihr seht es ja selbst, ein Schicksal, das wohl gar Mancher, und das auch wirklich der allgemeine Glaube für aller Uebel schlimmstes hält. Mich aber hat, als ich heute früh aus meinem Hause ging, das göttliche Zeichen nicht gewarnt, eben so wenig auf dem Wege hier herauf ins Gericht noch auch während der Rede bei irgend einem Worte, das ich sagen wollte; und doch hat es mich bei andern Reden oft mitten im Sprechen zurückgehalten. Was soll ich mir als Ursache dafür denken? Ich will's Euch sagen. Es hat nämlich allen Anschein, daß dies mein Schicksal ein gutes für mich ist, und wir können unmöglich Recht haben, wenn wir den Tod für ein Uebel halten. Dafür habe ich den größten Beweis: denn es wäre unmöglich, daß mich das gewöhnliche Zeichen nicht gewarnt hätte, wenn ich nicht auf dem Wege zu etwas Gutem gewesen wäre.

Laßt uns nun aber auch auf eine andere Weise erwägen, daß wir alle Hoffnung haben, der Tod sey etwas Gutes. Denn von zwei Dingen eines: entweder ist der Todte vernichtet, und hat nicht die geringste Empfindung von sich und Anderem; oder es tritt, wie wir glauben, eine gewisse Veränderung ein, eine Wanderung der Seele von dem Raume hier in einen anderen Raum. Es mag nun Dies oder Jenes der Fall sein. Gibt es im Tode gar keine Empfindung, sondern liegt man wie im tiefen Schlafe, wo uns auch nicht einmal ein Traum erscheint, so wär' es ein wundervolles Glück zu sterben. Ich wenigstens bin der Meinung, wenn Jemand die Nacht ausfindig gemacht hätte, in welcher sein Schlaf nicht einmal durch einen Traum

bewegt wurde, uud sollte nun alle anderen Tage und Nächte seines Lebens dieser Nacht gegenüber halten, und wohlüberlegt sagen, wie viele Tage und Nächte während seines ganzen Lebens er besser und angenehmer verlebt habe als diese Nacht — wäre er gleich nicht ein Mann gewöhnlichen Standes, sondern der große König *) selbst — ich glaube, er würde diese viel leichter zu zählen finden, als die übrigen Tage und Nächte. Ist also der Tod von dieser Beschaffenheit, so nenn' ich ihn ein Glück: denn alle Ewigkeit erscheint ja dann als nichts Andres, denn eine Nacht. Ist es hingegen gleichsam eine Reise, wenn man stirbt, ein Ueberziehen von hier nach einem andern Orte, und ist Wahrheit, was die Sage spricht, daß sich dort alle Verstorbenen zusammen finden — sprecht, welches größere Glück könnte es dann geben, o meine Richter? Denn wenn man in Hades' Reich nichts mehr zu theilen hat mit diesen sogenannten Richtern, sondern die wahrhaften Richter findet, die ja, wie es heißt, dort Recht sprechen, Minos und Rhadamanthus und Aeacus und Triptolemos **) und die andern Halbgötter alle, die Gerechtigkeit übten in ihrem Leben — wäre das wohl eine gar so üble Reise? Und dann wieder mit Orpheus zusammenzukommen und mit Musaeus und Hesiodus und Homerus ***) — wie viel gäbt Ihr nicht darum? Ich mindestens will gerne mehr als einmal sterben, wenn dies Wahrheit ist. Denn für mich wäre es eine wundervolle Unterhaltung dort, wenn ich den Palamedes †) anträfe oder Ajas den Sohn Telamon ††) und die andern Alten, die sonst noch durch ungerechten Urtheilsspruch ums Leben gekommen: und dann eine Vergleichung anzustellen zwischen meinem Schicksal und dem ihrigen — ich meine, das müßte nicht ohne Reiz sein. Und nun gar die Hauptsache, es dort zu machen, wie hier, die Menschen fortwährend zu prüfen und auszuforschen, wer von ihnen weise ist

*) So wurde der König von Persien genannt.

**) Treffliche Herrscher, welchen die Sage das Ehrenamt zutheilte, in der Unterwelt über die Verstorbenen zu Gericht zu sitzen.

***) Die berühmtesten Dichter des höchsten griechischen Alterthums.

†) Einer der Helden vor Troja, der von Odysseus der Verrätherei angeklagt und hingerichtet wurde.

††) Ajas nahm sich selbst das Leben, weil die Griechen nicht ihm, dem Tapfersten, sondern dem schlauen Odysseus die Waffen des gefallenen Achilles zuerkannten.

und wer es nur glaubt aber nicht ist! Wie viel gäbt Ihr wohl darum, o meine Richter, den Anführer des gewaltigen Heerzuges gegen Troja, oder Odysseus oder Si'syphus auszufragen, oder andere Männer und Frauen — wer nennt sie alle! — mit denen Gespräche zu führen und die Zeit zu verbringen und Prüfungen anzustellen gewiß über alle Glückseligkeit sein müßte. Man wird doch wohl um deswillen dort nicht umgebracht; denn wie man in allen Stücken dort glückseliger ist als hier, so kann man auch von nun an nicht mehr sterben.

Allein auch Ihr, meine Richter, müßt nicht bange sein vor dem Tode, sondern an der einen Wahrheit halten: es gibt kein Unglück für den Tugendhaften, nicht im Leben und nicht im Tode, und nie vergessen die Götter sein und seines Schicksals. So ist auch mein Schicksal jetzt nicht von Ungefähr so gekommen; sondern klar ist mir dieses, daß zu sterben und den Erdendingen enthoben zu werden, jetzt für mich das Beste war. Deswegen hat mich auch das Zeichen nirgends gewarnt, und deswegen bin ich wenigstens denen, welche mich verurtheilt, wie denen, welche mich angeklagt haben, nicht sehr gram. Freilich haben sie mich nicht in dieser Absicht verurtheilt und angeklagt, sondern in dem Glauben mir zu schaden: deshalb verdienen sie meinen Vorwurf.

Die eine Bitte jedoch stell' ich an sie: wenn meine Söhne erwachsen sind, so rächt Euch an ihnen, Männer von Athen, indem Ihr ihnen dasselbe zu Leid thut, was ich Euch zu Leid gethan habe: wenn es Euch dünkt, daß sie nach Geld, oder nach irgend Anderem mehr trachten, als nach Tugend, und wenn sie sich dünken Etwas zu sein, während sie Nichts sind — so scheltet sie aus, wie ich Euch gescholten habe, daß sie nicht trachten nach dem, was Noth thue, und daß sie sich für etwas halten, während sie nichts nütze seien. Und wenn Ihr so thut, so wird mir Recht von Euch geschehen sein, mir selbst und meinen Söhnen.

Doch es ist Zeit, wir müssen gehen: ich zu sterben, Ihr zu leben. Wer von uns beiden zum besseren Loose geht, das weiß Niemand, denn allein die Gottheit.

Tod des Socrates.

Wer weiß? Vielleicht ist Leben, was den Tod man nennt,
Und Tod das Leben?

Euripides.

(Phädon, der mit vielen anderen Freunden und Schülern um den sterbenden Socrates war, äußert sich darüber bei Platon folgendermaßen:)

Mir ging es bei dieser Gelegenheit ganz eigen. Ich wohnte doch dem Tode eines Mannes bei, dem ich so innig verbunden war, und dennoch fühlte ich kein Mitleid: denn er machte mir den Eindruck eines Glücklichen in seinen Worten und in seinem ganzen Wesen, wie er so furchtlos und edel hinschied; so daß mir der Gedanke kam, er gehe auch in Hades' Reich nicht ohne besondere göttliche Fürsorge ein, sondern er werde auch dort glücklich sein, wenn jemals irgend ein Anderer es dort war. Deshalb empfand ich auch gar nichts dem Mitleid Aehnliches, wie es doch im Trauerhause natürlich scheinen könnte; empfand aber auch kein Vergnügen, da wir doch, unserer Gewohnheit gemäß, nach Erkenntniß forschten (denn dies war der Gegenstand unserer Gespräche): sondern ich hatte ein ganz unbeschreibliches Gefühl und eine nie gekannte Mischung einerseits von Vergnügen, und dann zugleich auch von Trauer, wenn ich bedachte, wie bald er hinscheiden sollte. Und wir alle, die zugegen waren, befanden uns ungefähr in diesem Zustand: bald lachten wir, dann weinten wir wieder.

Nachdem Socrates lange Zeit mit uns über die Unsterblichkeit der Seele gesprochen hatte, wollte er sich entfernen, um vor seinem Tode ein Bad zu nehmen. Da sprach sein Freund Criton zu ihm: „O Socrates, nun sage uns deinen letzten Willen: was sollen wir an deinen Kindern oder an sonst Jemand thun, um dir etwas recht Liebes zu erweisen?" — „Was ich immer sage, lieber Criton, nichts Anderes; seid ihr für euer eigenes Selbst besorgt, so werdet ihr mir und den Meinigen und euch selbst Liebes erweisen, ihr möget thun, was ihr wollt, wenn ihr jetzt auch Nichts versprechet; vernachlässigt ihr hingegen euer Selbst und wollt nicht zur Richtschnur eueres Lebens machen,

was wir heute und in früherer Zeit gesprochen haben; so mögt ihr gegenwärtig hoch und theuer versprechen — es wird nichts nütze sein." —„Dies soll also unser Bestreben sein. Wie willst du aber bestattet werden, o Socrates?" — „Wie ihr wollt, wenn ihr mich nämlich erhaschen könnt und ich euch nicht entschlüpfe." Darauf wandte er sich zu uns und sprach lächelnd: „Ich kann den Criton nicht überzeugen, daß mein Ich dieser Socrates ist, der jetzt mit euch spricht und das ganze Gespräch leitet; er glaubt ich sei derjenige, den er in kurzer Zeit als Leiche sehen wird, und so fragt er denn, wie er mich bestatten soll. Ich habe so lange und so viel geredet um euch zu beweisen, daß ich nach dem Genuß des Giftes nicht mehr bei euch bleiben, sondern zu einem glücklichen Zustand seliger Wesen entschweben werde. Aber das dünken ihn, scheint's, müßige Reden, um mich und euch zu trösten. So bürgt doch für mich bei Criton, aber umgekehrt, wie er für mich bei den Richtern gebürgt hat: er versicherte, ich würde gewiß und in Wahrheit bleiben; ihr aber sollt Bürgen sein, daß ich, wann ich gestorben, gewiß und in Wahrheit nicht bleiben, sondern von hier entschweben werde. Denn ich will nicht, daß Criton es als ein Unglück betrachte, und daß er um mich trauere, wenn er meinen Körper verbrennen oder begraben sieht, als ob mir da etwas Uebeles widerführe, und daß er bei dem Begängniß spreche: jetzt stelle ich den Socrates aus, oder: jetzt trage ich ihn hinaus, oder: jetzt begrabe ich ihn. Denn wisse, mein lieber Criton, unrichtig sprechen ist nicht nur an sich fehlerhaft, sondern es bringt auch ein Uebel in die Seele. Aber du mußt gutes Muthes sein, und sprechen, du bestattest meinen Leib, und ihn so bestatten, wie es dir lieb ist und wie du es mit der Sitte am meisten übereinstimmend findest." *)

*) In ähnlichem Sinne erwiederte der Philosoph Theodo'rus dem König Lysimachus, der ihm mit Kreuzigung drohte: „Ich bitte dich, deinen Hofleuten, die da in Purpur stolziren, drohe mit solchen Schrecknissen; den Theodorus kümmert es wenig, ob er im Erdboden oder in der Luft verwest."

Schroffer, jedoch ganz von derselben Ansicht ausgehend, befahl der Cyniker Dio'genes, man solle ihn unbeerdigt aufs Feld hinwerfen. — „Wie?" wandten seine Freunde ein, „den Vögeln und den Thieren des Waldes zum Fraß?" — „O bewahre" erwiederte Diogenes „ihr müßt einen Stock neben mich legen, damit ich sie verjagen kann."

Mit diesen Worten zog sich Jener in ein Gemach zurück, um ein Bad zu nehmen, und Criton folgte ihm; uns aber hieß er warten. So warteten wir also in Gesprächen untereinander: bald wurde, was Socrates mit uns erörtert hatte, unter uns nochmals erwogen; bald kamen wir auf das Unglück zu reden, das uns so schwer betroffen hatte, und es war uns nicht anders, als wenn wir einen Vater verlören und nun als Waisen ferner durchs Leben gehen müßten. Als er sich nun gebadet hatte und die Kinder zu ihm gebracht wurden (denn er hatte zwei kleine Söhne und einen erwachsenen) und die Weiber aus dem Hause kamen, sprach er zuerst mit diesen in Gegenwart des Criton und gab ihnen seine letzten Aufträge; darauf schickte er Weiber und Kinder weg und kehrte selbst zu uns zurück. Es war nicht mehr weit von Sonnenuntergang: denn er hatte sich lange im Gemache aufgehalten. Nun setzte er sich nach dem Bade nieder, und noch hatte er nicht viel mit uns geredet, so kam der Diener der Elfe und sprach, indem er nahe zu ihm hintrat: „Socrates, von dir werde ich nicht denken daß du es machst wie Andere, die mir böse werden und mich verfluchen, wenn ich sie auf Befehl meiner Vorgesetzten auffordere das Gift zu trinken. Ich habe dich ja sonst während dieser ganzen Zeit als den edelsten, sanftesten, besten Mann kennen gelernt, von allen die jemals hierher gekommen sind, und so weiß ich auch jetzt recht wohl, daß du nicht mir böse werden wirst — denn du siehst ja ein, wer die Schuld trägt — sondern Jenen. Nun du also weißt, was ich dir melden wollte, so leb' wohl und suche mit Gleichmuth zu tragen, was unvermeidlich ist.“ Dabei wandte er sich und ging weinend hinweg. Und Socrates blickte zu ihm auf und sagte: „Auch du lebe wohl, und wir wollen thun, wie du sagst.“ Und darauf sprach er zu uns: „Wie schön sich doch der Mensch benimmt! Die ganze Zeit über kam er zu mir, unterhielt sich zuweilen mit mir und war überhaupt gegen mich der beste Mensch von der Welt; und jetzt, was für ein schöner Zug, daß er über mich weint. Aber gehe, Criton, laß uns ihm Folge

---

— „Wie ist das möglich? du bist ja dann todt und ohne Bewußtsein.“ — „Nun, wenn ich ohne Bewußtsein bin, so werden mir auch die wilden Thiere nicht wehe thun können.“
(Aus den tusculanischen Gesprächen des Cicero.)

leisten: man bringe das Gift, wenn es zubereitet ist; wo nicht, so soll es der Mann bereiten." — „O Socrates", sagte Criton, „ich denke, die Sonne steht noch über den Bergen und ist noch nicht hinunter. Und dann weiß ich, daß auch Andere das Gift ganz spät nehmen, nicht gleich nachdem es ihnen angezeigt worden; sondern zuerst recht gut essen und trinken und ihre Gelüste befriedigen. Darum eile ja nicht: denn noch ist es nicht nöthig." Und Socrates erwiederte: „Es ist ganz in der Ordnung, lieber Criton, daß Jene, von denen du sprichst, es so machen — denn in ihrer Meinung wird dadurch etwas gewonnen; und es ist auch in der Ordnung, daß ich es nicht so machen werde: denn ich halte es für keinen Gewinn, etwas später zu trinken, sondern ich würde mir lächerlich vorkommen, wenn ich mich ans Leben festklammere und mit einem Dinge geizen wollte, das nichts mehr bedeutet. Drum geh, Criton, thu' mir den Willen und suche keine Ausflucht."

Auf diese Worte gab Criton dem Diener, der bei ihm stand, einen Wink. Und der Diener ging hinaus und nach geraumer Zeit kam er zurück und mit ihm derjenige, der das Gift reichen sollte, mit einem Becher in der Hand, worin es zubereitet war. Wie Socrates den Menschen sah, sprach er: „Nun, mein Bester, du verstehst dich doch darauf, was habe ich zu thun?" — „Nichts als nach dem Trinken umherzugehen, bis du eine Schwere in den Beinen fühlst, und dann dich niederzulegen: so wird es schon von selbst wirken." Zugleich reichte er dem Socrates den Becher. Und dieser nahm ihn und mit voller Heiterkeit, ohne im Geringsten zu zittern, ohne auch nur die Farbe oder die Miene zu verändern, sondern mit seinem gewöhnlichen durchdringenden Blicke, fragte er den Menschen: „Sage, wie wird es mit diesem Tranke gehalten? Darf man etwas als Spende davon ausgießen, oder nicht?" — „Wir bereiten gerade so viel, Socrates, als wir für das rechte Maaß halten." — „Ich verstehe, sagte Socrates; aber beten wird man doch wohl dürfen, ja müssen, damit die Götter die Reise von hier nach jenen Gegenden recht glücklich von Statten gehn lassen. Darum bete denn auch ich, und möge das Gebet in Erfüllung gehn!" — Mit diesen Worten setzte er den Becher an den

Mund und trank ganz ruhig und gelassen aus. Die meisten von uns waren bis dahin so ziemlich im Stande gewesen sich das Weinen zurückzuhalten; wie er nun aber vor unsern Augen trank und den Becher leerte, da war's nicht länger möglich: mir selbst entstürzten gewaltsam und stromweise die Thränen, so daß ich mich verhüllte und weinte jedoch nicht über ihn, sondern über mein eigenes Schicksal, über den Verlust eines solchen Freundes. Criton war schon vor mir, da er seine Thränen nicht zurückhalten konnte, von seinem Sitze aufgestanden. Und Apollodo'ros gar, der schon zuvor nicht aufgehört hatte zu weinen, heulte jetzt vollends laut auf, und da war Niemand unter den Anwesenden, der nicht von seinem Weinen und Klagen ganz aus der Fassung gebracht wurde, außer Socrates selbst. Dieser sagte: „Wie ihr doch sein könnt, ihr wunderlichen Menschen! Ich habe doch vorzüglich deshalb die Weiber fortgeschickt, damit sie sich keine solchen Ungehörigkeiten zu Schulden kommen ließen: denn ich habe gehört, man müsse in andächtiger Stille sterben. Darum seid ruhig und ermannt euch." — Wir schämten uns und hörten auf zu weinen. Er aber ging umher und als ihm, wie er sagte, die Beine schwer wurden, legte er sich nieder, und zwar auf den Rücken: denn so schrieb es der Mensch vor, welcher das Gift gebracht hatte. Dieser befühlte ihn auch und untersuchte nach einiger Zeit seine Füße und Beine; darauf drückte er seinen Fuß recht stark und fragte, ob er es fühlte: Socrates sagte Nein. Sodann drückte er die Waden, und so ging er aufwärts und zeigte uns wie er kalt und steif wurde. Nun befühlte er ihn selbst und sagte: „Wenn es ihm erst ans Herz kommt, so ist er hin." Schon war er etwa bis in die mittlere Bauchgegend kalt geworden, da enthüllte er sich (denn er lag verhüllt da) und sagte diese Worte, welche auch seine letzten waren: „O Criton, wir sind dem Aescula'p*) einen Hahn schuldig: opfert ihm und versäumt ja nicht." — „Das soll geschehn, sagte Criton, aber besinne dich, ob du nicht noch etwas zu sagen hast." — Auf diese Frage

*) Der Arzt unter den Göttern, dem man nach überstandener Krankheit für die Genesung dankte.

antwortete er nichts mehr. Es verging eine Weile, da zuckte er, und der Diener enthüllte ihn, und seine Augen waren starr. Wie Criton dies sah, drückte er ihm Mund und Augen zu.

Servius Sulpicius an Marcus Tullius Cicero.*)

Die Nachricht von dem Tode deiner Tochter Tullia war, wie sie es mußte, eine Trauerpost für mich: ich sehe darin ein Unglück, das uns beide betroffen. Wäre ich in Rom gewesen, ich hätte der Freundespflicht nicht gefehlt, und dir mündlich meinen Schmerz ausgedrückt. Es ist zwar mit dieser Art zu trösten ein mißliches, trauriges Ding: denn diejenigen, welche den Trost einsprechen sollen, Verwandte und Freunde, sind selbst von gleichem Grame beschwert, und können es nicht ohne viele Thränen über sich gewinnen: so daß sie eher selbst des Trostes bedürftig scheinen als fähig Anderen den Freundesdienst zu leisten. Allein dennoch habe ich mir vorgenommen dir, was mir gerade jetzt in den Sinn kam, in einer kurzen Zuschrift mitzutheilen: nicht als ob ich glaubte, du würdest nicht auch von selbst darauf kommen; sondern weil dich der Schmerz vielleicht verhindert es dir recht anschaulich zu machen.

Wie kommt es, daß dein häusliches Weh dich so gewaltig ergreift? Bedenke, wie das Schicksal bisher mit uns verfahren ist; daß uns entrissen worden, was dem Menschen nicht weniger, als seine Kinder, theuer sein soll: Vaterland, Ansehn, Stellung, Ehren und Würden. Wenn auch dies eine Ungemach hinzutrat, konnte der Schmerz noch größer werden? Muß nicht vielmehr ein Herz, über das so viel ergangen ist, endlich vernarben und alles Andere geringer achten? Allein freilich, Sie ist es, um die du trauerst! Wie oft muß sich dir nicht der Gedanke aufgedrängt haben — auch mir ist er häufig gekommen — daß es in diesen Zeiten nicht denen am schlimmsten ergan-

*) Dieser Brief ist im Jahre der Stadt 708, vor Christus 46 geschrieben: also zwei Jahre nach der Schlacht bei Pharsalus, zu einer Zeit, wo Cäsar gegen die letzten Reste der republikanischen Partei kämpfte und fast unumschränkt über das römische Reich gebot.

gen, denen vergönnt war ohne Schmerz das Leben mit dem Tode zu vertauschen? Was gab es denn, das Jene in dieser Zeit so sehr zum Leben einladen konnte? was hatte sie? was wartete ihrer? worauf konnte sie sich vertrösten? Etwa daß sie, mit einem angesehenen Jünglinge verbunden, ein glückliches Leben führen würde? Freilich, du darfst dir deiner Würde gemäß aus unserer Jugend einen Eidam auswählen, dessen Schutze du deine Kinder zuversichtlich anvertrauen magst! Oder daß sie einst blühende Kinder um sich sähe, deren sie sich freuen könnte? die das vom Vater überkommene Vermögen auch selbst behaupten könnten? die sich um die Ehrenämter der Reihe nach bewerben, die im Staate, in dem Verkehr mit Freunden mit voller Freiheit wirken würden? — War dieses Alles nicht schon vor dem Entstehen zerstört? — Und doch ist es ein Unglück sein Kind zu verlieren. — Ein Unglück, freilich; aber ein größeres ist es, Jenes zu tragen und zu dulden.

Ich muß dir etwas erzählen, was mir zu nicht geringem Trost gereichte; vielleicht kann es auch dir den Schmerz mildern. Als ich, auf meiner Rückreise von Kleinasien, von Aegina gegen Megara hinfuhr, zeigten sich allmählich die umliegenden Gegenden meinem Blick. Im Rücken lag Aegina *), vor mir Megara, zur Rechten Piräus **), zur Linken Corinth: einst die blühendsten Städte, jetzt lagen sie zerstört und verödet vor meinen Augen. Da begann ich so bei mir zu denken: Hm! wir kleinen Menschen empören uns, wenn einer der Unsern umgekommen oder getödtet worden, wir, deren Leben doch nur kurz sein kann — und hier liegen an einem Orte so vieler Städte Leichname am Boden! Wirst du dich nicht bescheiden, Servius, und dich erinnern, daß du eines Menschen Kind bist?

Glaube mir: diese Betrachtung hat mich nicht wenig gestärkt und aufgerichtet. Laß dies Bild, wenn es dir nicht unangenehm ist, doch ja auch dir vor Augen schweben. Kaum sind zu gleicher Zeit so viele ausgezeichnete Männer umgekommen; dazu hat das Reich so großen Schaden gelitten, sind alle

*) Eine Stadt auf der gleichnamigen Insel am Eingang in den saronischen Meerbusen.

**) Hafenstadt von Athen.

Provinzen erschüttert worden. Und daß ein armes Weib sein armes Leben verloren hat, das kann dich so mächtig ergreifen? Wäre nicht heute ihre Zeit gekommen, sie hätte doch in wenigen Jahren sterben müssen: war sie doch eines Menschen Kind!

Darum lasse auch du nicht auf diesen Dingen Seele und Gedanken weilen, sondern erinnere dich lieber dessen, was deiner und deiner Stellung würdig ist. Erinnere dich, daß Jene so lange gelebt hat, als ihr gut war; daß ihre Blüthe mit der des Staates zusammenfiel; daß sie dich, ihren Vater, als Prätor, Consul, Augur sah; daß sie mit den angesehensten Jünglingen vermählt gewesen; daß sie, nach dem Vollgenusse fast aller Güter, zugleich mit dem Untergange des Staates aus dem Leben geschieden. Worüber könntest du, oder könnte sie in dieser Beziehung gegen das Schicksal Klage führen? Endlich wolle nicht vergessen, daß du Cicero bist, der Cicero, welcher Andern gewohnt war Lehre und Rath zu geben; mache es nicht wie die schlechten Aerzte, die bei fremden Krankheiten gleich mit ihrer Wissenschaft zur Hand sind, aber sich selbst nicht heilen können; sondern die Lehren, die du Andern zu ertheilen pflegst, die gib du dir nun selber und laß sie vor deiner Seele schweben. Es gibt keinen Schmerz, den die Länge der Zeit nicht mindere und mildere. Diese Zeit abzuwarten, und nicht selbst mit deiner Weisheit dem Uebel zu begegnen, wäre für dich eine Schande. Wenn die Todten noch fühlen, so kann sie, die liebende, die zartbesorgte, solche Trauer von dir nicht wollen. Thu' dies ihr, der Todten, zu Liebe; thu' es den anderen Freunden und Vertrauten, die dein Schmerz bekümmert; thu' es dem Vaterlande, damit es, wo es Noth thun sollte, deinen Rath und Beistand in Anspruch nehmen könne.

Wir haben wiederholt gesehen, wie herrlich du die Gunst des Glückes zu tragen weißt, und wie dir großes Lob daraus erwuchs; laß uns einmal einsehen, du wissest auch seine Ungunst mit Gleichmuth zu tragen, und lassest dich nicht über Gebühr davon darniederdrücken; mache, daß dir von allen Tugenden nicht diese einzige zu fehlen scheine. Was mich betrifft, so werde ich, sobald ich dich ruhiger weiß, dir von Allem, was hier vorgeht, und von dem Zustande der Provinz Nachricht geben.

Eine Streitfrage.

Gesetzt es habe Jemand, und zwar ein rechtschaffener Mann, einen großen Getraidevorrath von Alexandria nach Rhodus geführt, zu einer Zeit, wo in Rhodus Mangel, Hungersnoth und große Theuerung herrschte; gesetzt er wisse zugleich daß mehrere Kaufleute von Alexandria ausgefahren, und habe sogar unterwegs ihre Schiffe, mit Getraide beladen, nach Rhodus steuern sehen. Muß er nun dies in Rhodus sagen, oder darf er schweigen um dadurch seine Waare zu recht hohem Preise zu verkaufen? Wir setzen einen weisen und rechtschaffenen Mann voraus; wie ein solcher mit sich zu Rathe gehn und überlegen werde, ist unsere Frage; einen Mann, der den Rhodiern die Sache nicht verhehlen wird, wenn er das Verhehlen für unerlaubt hält, aber im Zweifel ist, ob es eben unerlaubt sei. Für solche Fälle geben zwei bedeutende Philosophen, Dio'genes aus Babylon, ein großer und gewichtiger Stoiker, und Anti'pater, dessen Schüler, ein Mann von ungemeinem Scharfsinn, verschiedene Entscheidungen. Antipater sagt: man muß Alles kund machen, so daß durchaus nichts von dem, was dem Verkäufer bekannt ist, dem Käufer verborgen bleibt; Diogenes: der Verkäufer ist verpflichtet, in so weit die bestehenden Gesetze es vorschreiben, die Fehler der Waare anzugeben; im Uebrigen hat er nur ohne Hinterlist zu verfahren; und da er einmal verkauft, so darf er auch so gut als möglich verkaufen wollen. „Ich habe sie über See geführt, öffentlich ausgestellt, ich verkaufe meine Waare nicht theurer als die Andern, vielleicht noch billiger, wenn größere Vorräthe da sind. Wem geschieht ein Unrecht?" Da erhebt sich Antipaters Beweisführung von der andern Seite: Wie meinst Du? Du, welcher für die Menschen sorgen und der menschlichen Gesellschaft dienen sollte, in welchen die Natur bei der Geburt die Gesetze gelegt hat, denen er gehorchen, die er befolgen soll, Gesetze, vermöge welcher sein Vortheil der allgemeine Vortheil und wiederum der allgemeine Vortheil der seinige sein soll — Du willst den Menschen verheimlichen, wie ihnen Erleichterung und Ueberfluß nahe sind. Darauf wird

Diogenes vielleicht so antworten: Ein Anderes ist verheimlichen, ein Anderes verschweigen; ich verheimliche dir doch jetzt nichts, wenn ich dir nicht sage, was die Natur der Gottheit ist, was das oberste der Güter: Erkenntnisse die dir mehr nützen würden, als den billigen Preis der Gerste zu erfahren. Allein ist etwa, was Dir zu hören nützlich, auch mir zu sagen Pflicht? — Freilich, wird jener erwiedern, ist es Pflicht, wofern du dich erinnerst, daß die Menschen von Natur durch ein geselliges Band verknüpft sind. — Ich erinnere mich dessen wohl, wird der Andere sagen; allein ist dies gesellige Band von der Art, daß gar Niemand etwas sein eigen nennen kann? Ist dies an dem, so darf auch nicht einmal verkauft, sondern nur geschenkt werden.

Man sieht, daß in dieser ganzen Erörterung nicht so gesprochen wird: Obschon dies unrecht ist, so will ich es doch thun, weil es Vortheil bringt; sondern so: Es soll insofern Vortheil bringen, als es nicht unrecht ist; andererseits aber: Darum, weil es unwahr ist, darf es nicht gethan werden.

Ueber die Freundschaft.

Ein Gespräch.*)

Fannius: So ist es, Lälius. Africanus war der beste, der herrlichste Mann, der jemals lebte. Allein denke nur, daß Aller Augen jetzt auf dich gerichtet sind: dich allein nennt und glaubt man einen Weisen. Jedoch nicht in dem Sinne, wie Lucius Atilius diesen Namen führte, weil er für einen großen Rechtsgelehrten galt; oder wie Marcus Cato, weil er in vielen Dingen erfahren war, weil er vor Senat und Volk Vieles klug vorausgesehen, beharrlich durchgeführt, treffend erwiedert hatte: sondern in einem höheren, edleren Sinne: Dich nennt man den Weisen, weil du deinen ganzen Werth in dich selber setzest und die Tugend über alle Wechselfälle des Lebens erhaben

*) Die Zeit des Gespräches ist das 625te Jahr nach der Gründung Roms, das 129ste vor Christus, unmittelbar nach dem plötzlichen Tode Scipio Africánus des Jüngern, des Eroberers von Carthago und Numantia. Die Unterredner sind Laélius, Scipio's berühmter Freund, und Fánnius und Scaévola, die beiden Schwiegersöhne des Laelius.

glaubest. Daher kommt es denn, daß ich häufig gefragt werde, (und gewiß Scaevola nicht minder), wie du den Tod des Africanus tragest. Es fällt nämlich auf, daß du kürzlich am bestimmten Tage bei der Besprechung der Auguren in den Gärten des Brutus nicht zugegen warst, während du doch sonst Tag und Geschäft so sorgfältig zu beobachten pflegtest.

Scaevola: Ja, Fannius, auch an mich wird diese Frage häufig gestellt. Allein ich antworte, was ich an dir wahrgenommen habe, Cajus Laelius, du tragest den Verlust des ausgezeichneten Freundes zwar mit Gleichmuth, aber nicht ohne tiefe Bewegung, wie es von dir und deiner Herzensbildung nicht anders zu erwarten stand. Jenes Versäumniß jedoch sei einer Unpäßlichkeit, nicht der Trauer zuzuschreiben.

Laelius: Ganz richtig, Scaevola. Eine Pflicht, die ich, in gesunden Tagen, stets erfüllt habe, durfte nicht meines Unfalls wegen vernachlässigt werden: ja, ich glaube, ein Mann von Gesinnung kann durch ein äußerliches Schicksal niemals genöthigt werden, in der Erfüllung seiner Pflichten irgend eine Unterbrechung eintreten zu lassen. — Aus dir, Fannius, redet die Freundschaft, wenn du Dinge über mich sagen lässest, die ich weder anerkenne, noch verlange. Den Namen eines Weisen mag ein Socrates, mag ein Cato verdienen. Wollte ich behaupten, ich fühlte keine schmerzliche Sehnsucht nach meinem Scipio, so möchten dies die Philosophen vielleicht gut heißen; allein auf jeden Fall würde ich die Unwahrheit sagen. Denn es ergreift mich der Verlust eines solchen Freundes, dem wohl nie ein anderer gleichkommen wird, gewiß keiner gleichgekommen ist. Allein ich bedarf keiner Trostmittel: ich kann mich selbst trösten, und zwar besonders darum, weil ich von dem Irrthume frei bin, von dem sich, bei dem Hinscheiden eines Freundes, die meisten Menschen ängstigen lassen. Ich denke nämlich: dem Scipio ist durchaus kein Unglück begegnet. Wenn sein Tod ein Unglück ist, so ist er eines für mich. Allein, sich von dem eigenen Ungemach niederbeugen lassen, heißt nicht den Freund, sondern sich selbst lieben. Warum wäre wohl Scipio zu beklagen? Sein Leben war reich an allem Schönen und Herrlichen: keine Tugend, die er nicht übte, keine Ehre, die ihm nicht zu Theil wurde. Der

Tod führte die Seele des Trefflichsten, wenn irgend eine, sobald sie sich den Fesseln des Körpers entschwungen, wieder zurück in den Himmel, zu den Göttern. Jenem ist also ein herrliches Loos geworden; mir eher ein schmerzliches: denn ich, der früher ins Leben eintrat, hätte billig auch früher daraus scheiden sollen. Und dennoch: wenn ich an unsere Freundschaft zurückdenke, so erscheint mir mein Leben als ein glückliches, weil ich es mit Scipio gelebt habe. Wir theilten jede Sorge um den Staat, wie um das Haus; daheim und im Felde waren wir vereint; und, was den Kern der Freundschaft ausmacht, in unseren Wünschen, Neigungen, Ansichten war immer die schönste Uebereinstimmung. Deshalb freut mich nicht der Ruf der Weisheit, in dem ich, wie Fannius sagt, stehen soll, und den ich dazu gar nicht verdiene; sondern, was mich erfreut und erhebt, ist die Hoffnung, das Angedenken unserer Freundschaft werde unvergänglich sein.

Fannius: Das wird es. Allein, da du doch der Freundschaft gedacht hast, und wir von Geschäften frei sind; so könntest du mir, und gewiß auch dem Scaevola, ein großes Vergnügen bereiten, wenn du in derselben Weise, wie über andere Gegenstände der Unterhaltung, auch einmal über die Freundschaft sprechen, uns deine Gedanken darüber, deine Auffassung, deine Vorschriften mittheilen wolltest.

Scaevola: Wahrlich, Fannius kommt meinem Wunsche nur zuvor. Du würdest uns beiden eine große Freude machen.

Laelius: Ich würde mich auch gar nicht lange weigern, wenn ich mir nur selbst die nöthige Kraft zutraute. Ich bin ja kein Gelehrter, kein Philosoph, der aus dem Stegreif wissenschaftliche Vorträge hält. Ich kann euch nur ermahnen, daß ihr die Freundschaft höher haltet denn alle Dinge dieses Lebens. Mancher zieht Reichthum, Mancher Gesundheit, ein Anderer Macht, wieder ein Anderer Ehre, gar Viele ziehen auch sinnliche Lust vor. Dies Letzte heißt sich zum Thier erniedrigen; jene anderen Dinge, hinfällig und ungewiß, wie sie sind, hängen nicht sowohl von unserer Klugheit, als von der Laune des Glückes ab. Setzt man aber in die Tugend das höchste Gut — vortrefflich! Allein eben diese Tugend ist es ja, welche die Freundschaft erzeugt und erhält: und ohne Tugend kann Freundschaft nie und

nimmer bestehen. Wir wollen aber Tugend im Sinne des gewöhnlichen Lebens und der Sprache des Volkes nehmen; nicht, wie gewisse Philosophen *) den Begriff derselben nach prächtigen Redensarten bemessen. Tugendhaft sollen uns diejenigen heißen, welche alle Welt dafür erkennt, Männer wie ein Paullus, ein Cato, ein Gallus, ein Scipio, ein Philus. Mehr braucht es für das menschliche Leben nicht; lassen wir die Tugend bei Seite, die gedichtet oder gewünscht aber nirgends auf Erden angetroffen wird **). Zwischen solchen Männern also bringt die Freundschaft des Guten so viel, daß ich kaum vermag alles zu nennen. Ist denn das Leben ein Leben zu nennen, wenn man nicht auf eines Freundes erwiederter Zuneigung sorglos ruhen kann? Was gibt es Süßeres, als einen Menschen zu haben, mit dem du ohne Rückhalt Alles besprechen darfst, wie mit dir selbst? Was wäre denn so Reizendes an Glück und Wohlergehn, wenn du nicht wüßtest: hier ist Jemand, der sich mit allem diesen eben so sehr, wie du selbst, freut? Unglück andererseits wäre schwer zu tragen ohne den, welcher sich darüber noch mehr als du selbst betrübte. Was man sonst wünscht, mag wohl zu einem bestimmten, einzelnen Zwecke dienlich sein: Reichthum, um ihn anzuwenden; Macht, um sich geehrt zu sehen; Würden, um gerühmt zu werden; Sinnesgenüsse, um sich zu vergnügen; Gesundheit, um von Schmerz frei zu sein und die Kräfte des Körpers nutzen zu können. Die Freundschaft umfaßt das Mannichfaltigste; wohin du dich wendest, sie ist da; überall am rechten Orte, immer an der Zeit, niemals beschwerlich. Hand und Fuß, die eigenen Glieder, kommen uns nicht öfter zu Statten als Freundschaft. Ich rede nämlich nicht von der gewöhnlichen, halben Freundschaft (und doch hat auch diese ihre Freuden und ihre Vortheile); sondern von der wahren, vollkommnen rede ich, wie sie nur unter den Wenigen bestand, deren Namen aufbewahrt werden.

Dem Glücke verleiht die Freundschaft höheren Glanz, dem Unglück nimmt sie durch Theilung von seiner Schwere. Allein unter allen den vielen herrlichen Vortheilen, welche sie mit sich

---

*) Die Stoiker sind gemeint.

**) Diese Worte sind, der Deutlichkeit wegen, aus dem 5ten Kapitel herübergenommen worden.

bringt, nimmt gewiß der den ersten Rang ein, daß sie uns vertrauungsvoll in die Zukunft blicken, daß sie unseren Muth nicht wankend werden und nicht sinken läßt. Denn wer auf einen wahren Freund hinschaut, der schaut ja gleichsam auf ein zweites Ich. So ist der Freund durch den Freund auch in der Ferne gegenwärtig, und in Mangel reich, in Schwäche und Krankheit gesund und rüstig, ja noch im Tode lebendig: denn lebt er nicht in dem ehrenden Andenken, in der liebenden Erinnerung, in der schmerzlichen Sehnsucht der Zurückgebliebenen auch nach dem Tode fort? Nimm das Band der Zuneigung aus der Welt — es wird kein Haus, keine Stadt bestehen können, ja nicht einmal der Bau der Felder wird fortdauern. Ist die große Macht der Liebe und Eintracht an sich vielleicht nicht völlig einleuchtend, so kann sie mittelbar aus den Folgen des Haders und der Zwietracht erkannt werden. Denn welches Haus steht so fest, welches Gemeinwesen ist so sicher gegründet, daß es nicht durch Haß und Zwietracht von Grund aus zerstört werden könnte? Wie groß muß also — der Schluß ist leicht zu ziehen — das Gut der Freundschaft sein! Hat doch ein weiser Mann aus Agrigent *) in griechischen Gesängen verkündet: die ganze Welt, das große All der Dinge, was ruhig auf seinem Orte beharrt, und was in stetem Wechsel der Dinge kreist, Alles wird zusammengehalten durch die Liebe, aufgelöst durch die Zwietracht. Und diese Wahrheit sehen alle Menschen ein, erkennen sie alle an. So oft die Freundespflicht glänzend erfüllt wird, ein Freund Gefahren für seinen Freund besteht, mit seinem Freunde theilt — gleich wird die That allerwärts gepriesen. Wie erschallte neulich rauschender Beifall in dem ganzen Hause, als in dem neuen Stücke meines Freundes Pacúvius **) Pylades sich für Orestes ausgab, um für ihn den Tod zu erleiden, Orestes das Opfer des Freundes nicht annehmen wollte. Alles erhob sich und klatschte. Und doch war das Ganze nur Dichtung, was würden sie erst gethan haben, wenn es Wahrheit gewesen wäre? Da that die Natur so

*) Empédocles.

**) Pacuvius, ein römischer Tragiker. Die Scene, auf welche hier angespielt wird, ist aus der Iphigenie auf Tauris bekannt.

recht ihre Gewalt kund: sie selbst hätten nicht vermocht etwas Aehnliches zu thun, aber sie fanden schön, daß es ein Anderer that.

(Laelius entschuldigt sich hier wieder mit seinem Unvermögen, aber auf die Bitte seiner Schwiegersöhne fährt er fort):

Indem ich häufig über Freundschaft nachdenke, scheint mir besonders eine Frage Erwägung zu verdienen: Ist das Verlangen nach Freundschaft aus Schwäche und Unzulänglichkeit entstanden, indem beide Theile durch gegenseitige Hülfsleistungen, was einem Jeden allein nicht wohl möglich gewesen, von dem Andern empfangen, und wiederum diesem leisten wollten? Oder ist dies zwar eine Eigenthümlichkeit der Freundschaft, ihre Quelle jedoch eine tiefer liegende, schönere, mehr in der Menschennatur selbst begründete? Denn die Liebe (wie denn die Worte Freund und Freundschaft von freien, d. h. lieben, abstammen) die Liebe vor Allem ist es, welche das Band der Zuneigung knüpft. Vortheile zieht man oft auch von denen, deren Freundschaft man nur äußerlich, der Verhältnisse halber, pflegt. In der Freundschaft ist nichts Gemachtes, nicht Geheucheltes: sie ist ganz Wahrheit, ganz freie, innere Regung. Deshalb scheint mir die Freundschaft mehr aus dem Wesen unserer Natur als aus unserer Schwäche hervorgegangen, mehr aus einem Anschmiegen der Seele, von dem dunklen Gefühl der Liebe begleitet, als aus einer Ueberlegung, welche Vortheile die Sache haben könne. Es läßt sich dies sogar bei einigen Thieren wahrnehmen, welche ihre Jungen bis zu einer bestimmten Zeit lieben, und so von diesen geliebt werden, daß man bei ihnen leicht ein inneres Gefühl erkennt. Allein noch viel augenscheinlicher zeigt sich dies bei dem Menschen. Erstlich in der Anhänglichkeit, welche zwischen Kind und Eltern besteht, und die, ohne ein schauderhaftes Verbrechen, nicht zerstört werden kann. Dann, wenn wir Einen gefunden haben, mit dessen Gesinnung und Wesen wir übereinstimmen, so daß nun ein, jenem ersten ähnliches, Gefühl der Liebe in uns erwacht, weil wir das schöne Licht der Redlichkeit und Tugend in ihm wahrzunehmen glauben. Denn es gibt nichts Liebenswürdigeres als die Tugend: nichts was mehr die Herzen zu sich hinzieht. Fühlen wir uns doch, durch die Kraft der Tugend und Redlichkeit, sogar zu solchen hinge-

zogen, die wir niemals mit Augen gesehen haben. Den Cajus Fabricius, den Manius Curius *) hat Niemand von uns gesehen; und doch, wer gedenkt nicht ihrer mit einer gewissen Liebe und Anhänglichkeit? Und andererseits, wer nicht des Tarquinius Superbus, des Spurius Cassius, des Spurius Maelius **) mit Abscheu? Mit zwei Heerführern haben wir in Italien um die Herrschaft gekämpft: mit Pyrrhus und mit Hannibal. Dem Einen sind wir, seiner Redlichkeit wegen, nicht gerade abhold; der Andere wird, wegen seiner Grausamkeit, in diesen Mauern stets gehaßt werden. Ist also die Gewalt der Redlichkeit so groß, daß wir sie sogar in denen, welche wir niemals gesehen, ja, noch mehr, selbst in dem Feinde lieben — was Wunder, daß die Seele eines Menschen hingerissen wird, wenn er an einem Solchen, mit dem er zusammen sein und leben kann, Tugend und Trefflichkeit zu erkennen glaubt?

Freilich, befestigt wird die Liebe durch thätige Beweise, die man erhalten, durch guten Willen, den man erkannt, durch langen Umgang, an den man sich gewöhnt; und sind diese Dinge zu jener ersten inneren Regung hinzugekommen, so entbrennt die Flamme der Freundschaft mit wunderbarer Macht. Wer diese aber aus der Ohnmacht entstehen läßt, aus der Absicht ein Mittel zu finden, um seine Wünsche zu erreichen; der weist ihr einen niederen, gemeinen Ursprung an, der Freundschaft, welche er aus Mangel und Unzulänglichkeit herleitet. Wäre dies so, so müßten gerade diejenigen, welche sich für die unbedeutendsten Menschen halten, auch am geschicktesten zur Freundschaft sein. Allein ganz anders ist es in Wahrheit. In dem Maaße, wie Jemand sich selbst vertraut, und wie er an Tugend und Weisheit so reich ist, daß er nichts Aeußeres bedarf und seinen ganzen Werth in sich selbst findet: in dem Maaße paßt er auch vortrefflich Freundschaft anzuknüpfen und zu erhalten. Bedurfte denn etwa Africanus meiner? Gewiß nicht. Aber auch ich nicht seiner. Ich liebte ihn aus Bewunderung

*) Die beiden unbestechlichen Feldherren, die aus den Kriegen mit den Samnitern und mit Pyrrhus bekannt sind.

**) Die beiden Letzteren wurden beschuldigt, sie hätten die Verfassung stürzen und sich zu Gewaltherrschern machen wollen.

seiner Tugend; er mich vielleicht aus seiner günstigen Meinung, die er von meinem Charakter gefaßt hatte: der Umgang stärkte die Zuneigung. Nun ergab sich zwar in der Folge gar mancher bedeutende Vortheil: allein es war doch nicht die Erwartung dieser Vortheile, woraus die Zuneigung ihren Ursprung nahm. Denn so wie wir wohlthätig und freigebig sind, nicht um Dank anzusprechen (denn man wuchert ja nicht mit der Wohlthat), sondern weil wir von Natur einen Hang zur Freigebigkeit haben: so sehen wir auch in der Freundschaft, nicht in Erwartung eines Gewinnes, sondern weil ihr schönster Lohn in der Liebe selbst besteht, ein hohes, wünschenswerthes Gut.

Hiermit sind freilich diejenigen, welche in thierischer Weise Alles auf den Genuß beziehen *), keineswegs einverstanden. Und was Wunder? Zu einem Hohen, zu einem Großartigen und Göttlichen kann nimmer den Blick erheben, wer alle seine Gedanken zu so Niedrigem, so Verächtlichem herabgewürdigt hat. Deshalb laßt uns Diese von unserm Gespräche fern halten, uns selbst aber laßt erkennen, daß aus dem Grund der menschlichen Seele die Regung des Wohlwollens und die herzliche Zuneigung sich erhebt, wann wir Trefflichkeit vor uns sehen; wer von dieser angezogen worden, der schmiegt sich an und sucht sich zu nähern, damit er auch des Umgangs dessen, den er zu lieben angefangen, und seines Wesens sich erfreue; und beide sollen gleich sein in der Liebe und gleichstehend, und geneigter Dank zu verdienen als zu begehren. So wird dies ein schöner Kampf unter ihnen sein; so wird die Freundschaft die größten Vortheile gewähren, und ihr Ursprung aus dem Wesen der menschlichen Seele, und nicht aus der Ohnmacht, zugleich ein würdigerer, und ein wahrerer sein. Denn wenn der Vortheil die Freundschaften zusammenkittete, so müßte eben dieser Vortheil, wann er wechselt, sie auch wieder auflösen. Aber weil das Wesen der Seele nicht wechseln kann, darum sind auch die wahren Freundschaften unvergänglich.

Nun kommen aber Einige, welche, wie ich höre, in Grie=

---

*) Dies ist gegen die Schule Epikurs gerichtet, welche den Genuß für das höchste Gut erklärte.

chenland für Philosophen *) gehalten worden sind, Leute, die nichts mit ihren Spitzfindigkeiten verschonen, und sprechen: „Hüte dich vor allzu enger Freundschaft. Warum sollst du, der Eine, für Mehrere bekümmert sein? Jeder hat mehr als genug mit seinen eignen Angelegenheiten zu thun; sich in fremde allzusehr einzulassen ist beschwerlich. Das Bequemste ist, die Zügel der Freundschaft so schlaff als möglich zu halten, um sie nach Gefallen anziehen oder nachlassen zu können. Das Haupterforderniß um glücklich zu leben, ist sorgenfrei zu sein: dieses aber kann der Geist nicht genießen, wenn Einer immer für Mehrere gleichsam brüten muß." — O der herrlichen Weisheit! Wahrlich sie nehmen die Sonne aus der Welt, die die Freundschaft aus dem Leben nehmen: die Freundschaft, das beste, das liebste Geschenk, das wir von den unsterblichen Göttern haben. Wie steht es denn mit jenem sorgenfreien Zustand? Dem Anschein nach ist er reizend, aber in Wahrheit in vieler Hinsicht verwerflich. Es wäre ja irgend eine schöne Sache oder Handlung, um sich die Sorge zu ersparen, entweder nicht zu unternehmen, oder, schon unternommen, wieder aufzugeben. Wer die Sorge meidet, der muß auch die Tugend meiden; da diese nothwendigerweise nicht ohne Bekümmerniß und Sorge alles was entgegengesetzt ist, von sich halten und hassen wird: wie Güte die Bosheit, Enthaltsamkeit die Wollust, Tapferkeit die Feigheit. Daher kannst du sehen, wie Ungerechtes am meisten den Gerechten empört, Schwächliches den Kräftigen, Schamloses den Gesitteten. Darum ist es jedem gutgearteten Sinne eigen, sich zu freuen über alles Gute, zu betrüben über alles Böse. Wenn also der Weise dem Seelenschmerze ausgesetzt ist (und er ist es wirklich, wir müßten denn aus seiner Seele alles Menschliche ausgerottet glauben) — welche Ursache gibt es noch, die Freundschaft ganz und gar aus dem Leben zu verbannen, aus Furcht ihrethalben einmal einer Beschwerde ausgesetzt zu sein? Welcher Unterschied bleibt denn, wenn man die Bewegungen der Seele wegnimmt, nicht zwischen einem Menschen und einem Vieh, sondern zwischen einem Menschen und einem Stein oder einem

*) Wieder gegen die Epikuräer.

Block oder irgend einem andern unbelebten Dinge? Denn auch auf die *) ist nicht zu hören, welche die Tugend hart und eisern machen wollen; da sie doch gar häufig, besonders aber in der Freundschaft, zart und weich ist, indem bei dem Glück des Freundes das Herz sich erweitert, bei seinem Ungemach sich zusammenpreßt. Deshalb ist die Bekümmerniß, die man oft um den Freund zu tragen hat, nicht so hoch anzuschlagen, daß man deswegen die Freundschaft aus dem Leben verbannen sollte; eben so wenig wie man die Tugenden, weil sie zuweilen Sorgen und Beschwerden mit sich bringen, von sich weist.

So wollen wir also auf Menschen, die sich in Lüsten auflösen, nicht hören, wenn sie einmal von der Freundschaft sprechen wollen, welche sie weder durch die Erfahrung, noch durch die Vernunft erkannt haben. Denn wer, bei allen Göttern und Menschen, wer möchte wohl im Schooße des Reichthums, in Fülle und Ueberfluß leben, wenn er dafür keinen Menschen lieben, von keinem Menschen geliebt werden dürfte? Das ist das Leben eines Gewaltherrschers, wo keine Treue, keine Liebe, keine dauernd zuverlässige Zuneigung, wo immer nur Verdacht und Argwohn, kein Raum für Freundschaft. Denn wer liebte wohl da, wo er fürchtet, oder da, wo er gefürchtet zu sein glaubt? Der Tyrann wird zwar geehrt, aber nur äußerlich und so lange seine Macht währt. Stürzt er von ungefähr (wie dies meistens geschieht), dann kommt die Erkenntniß, wie arm an Freunden er gewesen. Soll ja auch der verbannte Tarquinius gesagt haben: welche von seinen Freunden treu und welche untreu gewesen, habe er erst dann eingesehen, als er weder diesen noch jenen mehr vergelten konnte. Dabei wundert mich nur, wie er bei so hochmüthigem, unerträglichem Wesen, überhaupt einen Freund haben konnte.

Wie nun Diesem seine Sinnesart unmöglich wahre Freunde verschaffen konnte; so schließt viele Mächtige gerade ihre hohe Stellung von treuer Freundschaft aus. Denn das Glück ist nicht nur selbst blind, sondern es macht gewöhnlich auch diejenigen blind, bei welchen es eingekehrt ist. So bemächtigt sich dieser in

---

*) Die Stoiker.

der Regel ein Uebermuth und eine Geringschätzung aller anderen Menschen; und es kann nichts Unausstehlicheres geben, als ein bethörtes Schooßkind des Glückes. Die Wahrnehmung mindestens ist leicht zu machen, daß Menschen, welche früher ein leidliches Wesen hatten, durch Herrschaft, Macht, Wohlergehen umgewandelt werden; daß sie alte Freundschaften bei Seite werfen, neuen nachhängen. Gibt es aber eine größere Thorheit, als, im Besitze von Reichthum, von Einfluß, von Mitteln jeder Art, alle andern Dinge zu erwerben, die für's Geld zu haben sind: Pferde, Knechte, ausgezeichnete Stoffe, kostbare Gefäße; und Freunde, so zu sagen den besten und herrlichsten Lebenshausrath, nicht erwerben? Indem du die anderen Dinge erwirbst, weißt du nicht, wem du sie erwirbst, wem die Frucht deiner Mühe zu Gute kommt: diese Dinge gehören eben jedesmal demjenigen, der mit der Gewalt obsiegt. Freundschaften aber verbleiben einem Jeden als sein sicheres und gewisses Besitzthum; so daß, wenn auch jene Gaben des Glückes treu bleiben, doch ein Leben ohne Freunde in seiner Wüste und Oede nimmermehr erfreulich sein kann.

Nun muß aber festgesetzt werden, welches in der Freundschaft die Gränzen und gleichsam die Marksteine der Liebe seien. Hierüber werden, wie ich sehe, drei Meinungen ausgesprochen, deren keiner ich jedoch Beifall schenke. Die Eine: wir sollen ebenso gegen den Freund gesinnt sein, wie gegen uns selbst; die Andere: daß unser Wohlwollen gegen die Freunde ihrem Wohlwollen gegen uns genau und vollkommen die Wage halte; die Dritte: so hoch jeder sich selber schätzt, so hoch solle er auch von den Freunden geschätzt werden. Keiner dieser drei Meinungen gebe ich volle Beistimmung. Gleich die erste ist nicht richtig, wenn sie ausspricht, wir sollen dieselben Gesinnungen, welche wir gegen uns selbst, auch gegen den Freund hegen. Denn wie vieles, was wir unsertwegen niemals thun würden, thun wir wegen eines Freundes! Einen Unwürdigen bitten, anflehen; bittere Ausfälle, ungestüme Angriffe auf Jemanden machen — diese und ähnliche Dinge kann man in eigenen Angelegenheiten nicht wohl mit Ehre, in Sachen der Freunde mit allen Ehren thun. Auch gibt es viele

Fälle, wo ein Biedermann den eigenen Vortheil hintansetzt und hintansetzen läßt, damit der Freund dadurch einen Vortheil genieße. — Die andere Meinung ist die, nach welcher die Freundschaft in Leistungen und Gesinnungen auf gegenseitige Gleichheit abgegränzt wird. Das heißt aber doch die Freundschaft allzu kleinlich und engherzig ausrechnen, damit das Soll und das Haben sich genau aufhebe. Da scheint mir wahre Freundschaft reicher und überschwenglicher zu sein, nicht ängstlich zu beobachten, ob sie auch nicht mehr gebe, als sie empfangen habe. Es ist ja nicht zu fürchten, daß etwas verloren gehe, oder falle, oder daß der Schatz der Freundschaft über Gebühr gefüllt werde. — Die dritte Bestimmung aber ist die schlechteste: so hoch sich jeder selber schätze, so hoch solle er von den Freunden geschätzt werden. Oft ist ja in gewissen Menschen der Muth gebeugt, die Hoffnung sich aufzuschwingen geknickt. Hier kommt es also einem Freunde zu, nicht, so gegen den Anderen zu sein, wie dieser gegen sich ist; sondern vielmehr, sich zu bemühen und zu bewirken, daß er des Freundes niedergebeugten Muth erhebe, daß er ihm Hoffnung und bessere Gedanken einflöße.

Es müssen also andere Gränzen für die wahre Freundschaft bestimmt werden. Nur will ich zuvor bemerken, was Scipio am meisten zu rügen pflegte. Er behauptete nämlich, kein für die Freundschaft tödtlicherer Ausspruch hätte ersonnen werden können, als der: „Liebe immer mit dem Gedanken, du könnest auch einmal zum Hasse kommen"; er könne sich nicht bereden lassen, dies, wie man gewöhnlich annehme, für einen Ausspruch des Bias zu halten, der unter die sieben Weisen gerechnet wurde; sondern es sei dies die Ansicht eines unlauteren, oder ehrsüchtigen, oder Alles eigennützig auf sich beziehenden Menschen. Denn wie kann nur ein Mensch der Freund dessen sein, dem er auch Feind sein zu können glaubt? Dann wird man auch nothwendig hoffen und wünschen, der Freund möge recht häufig fehlen, um recht viele Anlässe zum Tadel zu haben: und andererseits wird man über die guten Handlungen und das Wohlergehn der Freunde nothwendig sich betrüben, sich grämen, Neid empfinden. Eher hätte man die Vorschrift geben sollen, so sorgfältig bei der Wahl der Freunde zu Werke zu gehen, daß man niemals einen solchen zu

lieben anfinge, den man einmal hassen könnte. Ja wenn man auch in der Wahl nicht ganz glücklich gewesen wäre, so glaubte Scipio, man müsse dies lieber tragen als auf Gelegenheit zum Bruche denken. So ist also, glaube ich, Folgendes als Bestimmung anzunehmen: Wenn die Sinnesart der Freunde makellos ist, so soll unter ihnen in allen Dingen, Entwürfen, Wünschen uneingeschränkte Gemeinschaft bestehn. Ich sage: wenn die Sinnesart der Freunde makellos ist: denn wie viel man auch der Freundschaft zu Gute halten mag, immer bleibt der Satz gültig: es ist keine Entschuldigung für ein Verbrechen, daß du es des Freundes halber begangen habest. Denn Freundschaft kann nur unter Guten bestehen, und da die Meinung von deiner Tugend die Freundschaft zuerst knüpfte, so kann dieselbe schwerlich fortdauern, wenn du von der Tugend abgefallen bist.*).

Allein häufig klagte er (denn ich kehre zu Scipio zurück, aus dessen Gesprächen ich alles dieses habe) häufig klagte er, die Menschen ließen sich alle Dinge mehr angelegen sein, als die Freundschaft: wie viel Ziegen und Schaafe er hätte, könnte jeder sagen, nicht aber wie viel Freunde er hätte; jene anzuschaffen, wäre ihm ein wichtiges Geschäft, bei der Wahl der Freunde wäre er nachlässig; sie hätten auch nicht, wie dort, gewisse Zeichen und Merkmale, wonach man beurtheilen könnte, wer zur Freundschaft tüchtig wäre. Jedenfalls muß man feste, standhafte und beharrliche Menschen wählen; allein daran ist freilich großer Mangel, und ein Urtheil darüber ist schwer, wenn man nicht den Versuch gemacht hat. Der Versuch kann aber nur in der Freundschaft selbst gemacht werden. So eilt die Freundschaft dem Urtheil voraus, und hebt die Möglichkeit des Versuches auf. Wer also klug ist, der wird die Zuneigung, wie ein muthiges Gespann, in ihrem allzu ungestümen Lauf zügeln, damit er, wie ein Pferd erst nach wiederholter Probe, so einen Freund erst dann als den seinen betrachte, wenn er seine Sinnesart mannichfach geprüft hat. Manche zeigen in dürftigen Umständen, wie leichtfertig sie sind; manche, welche Dürftigkeit nicht erschüttern konnte, lassen dies in Reichthum erkennen. Hat man aber wirklich einige ge-

*) Statt der laxen Moral, welche Cicero an dieser Stelle lehrt, ist ein Satz aus dem 11ten Kapitel aufgenommen worden.

funden, die es für schmutzig halten, das Geld der Freundschaft vorzuziehen: wo sind die anzutreffen, welche Ehren, Würden, Gewalt, Macht, Einfluß der Freundschaft nicht vorziehen? welche, wenn ihnen auf der einen Seite diese Dinge vor Augen gehalten werden, auf der anderen die Pflicht der Freundschaft, nicht viel lieber jene wählen? Es fällt der menschlichen Schwäche gar schwer, die Macht zu verschmähen; und hat man auch, um sie zu erlangen, die Freundschaft hintansetzen müssen — man glaubt sich leicht entschuldigt, weil man die Freundschaft doch nicht ohne bedeutenden Beweggrund hintangesetzt habe. So kommt es, daß bei hochgestellten Staatsmännern wahre Freundschaft sehr schwer zu finden ist. Wo triffst du denn einen, der die Auszeichnung des Freundes der eigenen vorzieht? Doch was gehe ich so weit? wie hart, wie beschwerlich dünkt es den Meisten das Unglück zu theilen? Dazu bequemt sich von Tausenden Einer. Wiewohl Ennius richtig sagt:

Des Glückes Untreu lehrt dich kennen Freundes Treu;

so werden doch die Meisten durch diese beiden Dinge der Leichtfertigkeit und Unzuverlässigkeit überführt: wenn sie im Glücke die Freunde gering schätzen, oder sie im Unglücke verlassen. Wer sich daher in beiden Lebenslagen als einen wackeren, beharrlichen, unwandelbaren Freund bewiesen hat, den müssen wir zu den höchst seltenen, fast möchte ich sagen, zu den göttlichen Menschen zählen.

Treu also muß der Freund sein, den man sich wählen soll; dazu einfach und leutselig und sinnesverwandt, das heißt: für dieselben Dinge empfänglich. Er muß ferner durchaus frei von Unwahrheit und Heuchelei sein: denn sogar offener Haß steht einem edlen Sinne besser an als gleißnerisches Verbergen der Gesinnung. Er muß nicht allein hinterbrachte Anschuldigungen zurückweisen, sondern auch selbst nicht argwöhnisch sein, und nicht immer meinen, es sei vom Freunde etwas verletzt worden. Dazu muß nun noch eine gewisse Annehmlichkeit in Gespräch und Wesen kommen, worin eine gar nicht unbedeutende Würze der Freundschaft besteht. Ernst und Strenge in allen Dingen hat zwar etwas Achtungeinflößendes; allein die Freundschaft soll

gefügiger sein, freier, milder, zu allem Freundlichen, Gefälligen geneigter.

Allein Hauptsache bei der Freundschaft ist, daß der Höherstehende sich dem Untergeordneten gleich stelle. Denn es gibt gewisse ausgezeichnete Persönlichkeiten, wie die des Scipio in unserem Kreise war. Nun dieser setzte sich niemals über Philus oder über Roscilius oder über Mummius oder über einen der Freunde geringeren Standes. Er wollte vielmehr, daß alle, die ihm nahe standen, durch ihn gehoben würden. Hieran sollten sich Alle ein Beispiel nehmen: wenn Jemand durch Tugend, Geistesgaben, Glück zu hoher Auszeichnung gelangt ist, so soll er dies den Seinigen zu Gute kommen lassen, den Näherstehenden mittheilen: wenn er von Eltern geringen Standes geboren ist, wenn er Verwandte hat, die an Geist oder an Glücksgütern zurückstehen, so soll er ihr Ansehn mehren, soll ihnen zu Ehre und Würde verhelfen: wie die Helden in den Schauspielen, welche aus Unkunde ihres Geschlechts und Stammes eine Zeit lang in Dienstbarkeit waren, wenn sie ihren Ursprung entdeckt und sich als Söhne von Göttern oder Königen dargestellt haben, dennoch Liebe zu den Hirten behalten, welche sie lange Jahre für ihre Eltern hielten. Nun dies muß doch wahrlich in viel höherem Maaße bei wirklichen und unzweifelhaften Eltern geschehn. Denn die Früchte der Geistesgaben, der Tugend und jeder anderen Trefflichkeit genießt man erst dann recht eigentlich, wenn man sie seine Nächsten und Liebsten genießen läßt.

Wie sich also im Freundesbunde die Höherstehenden den Untergeordneten gleichstellen müssen; so müssen andererseits die Untergeordneten sich nicht kränken, daß sie von Jenen an Geistesgaben oder an Glück oder Würde überflügelt werden. Solche Menschen haben in der Regel immer entweder sich über etwas zu beklagen oder gar Vorwürfe zu machen, besonders wenn sie, ihrer Meinung nach, einen Freundesdienst, den sie geleistet, eine Mühe, der sie sich unterzogen, anführen können. Wahrlich ein widerwärtiger Menschenschlag, der nur geleistete Dienste vorzurücken weiß: Dinge, welche in dem Gedächtniß dessen sein sollen, dem sie erzeigt worden, nicht in dem Munde dessen, der sie erzeigt hat. Darum sollen nicht nur die Höherstehenden sich in

der Freundschaft herablassen, sondern auch die Niedrigerstehenden sich gewissermaßen erheben. Denn es gibt eine gewisse Art von Menschen, welche die Freundschaft lästig machen, indem sie selbst sich verachtet glauben. Dies geschieht jedoch in der Regel nur denen, die sich auch für verächtlich halten; und diesen muß eine solche Meinung nicht allein durch Worte, sondern auch durch die That benommen werden. Man muß aber für einen Jeden nur so viel thun wollen, erstens, als man selbst durchzusetzen; zweitens auch, als jener, dem man zugethan und hülfreich ist, zu tragen im Stande ist. Ferner muß man sich in der Freundschaft davor hüten, daß eine übertriebene Zärtlichkeit, wie es sehr häufig geschieht, bedeutenden Vortheilen des Freundes hemmend in den Weg trete. So kommen zum Beispiel oft wichtige Fälle vor, wo man sich von dem Freunde trennen muß. Wer hier hindernd einschreiten will, weil er die Sehnsucht nicht ertragen könne, der ist ein schwacher, weichlicher Mensch, und eben deshalb ein nicht gerechter Freund. Auch ist immerfort zu bedenken, wie viel man von dem Freunde verlangen, und wie viel man ihm zu Liebe thun dürfe.

Es ist auch ein gewisses Mißgeschick, vermöge dessen man die Freundschaft aufheben muß, zuweilen unvermeidlich: denn wir steigen jetzt von der Freundschaft der Weisen zu den gewöhnlichen Lebensverbindungen herab. Es brechen oft Laster des Freundes hervor und kehren sich bald gegen den Freund selbst, bald gegen Fremde, so jedoch daß die Schande auf den Freund zurückfällt. In solchen Fällen muß man die Freundschaft durch Auflockern des Umgangs allmählich lösen, und (nach Cato's Ausdruck) mehr auseinandertrennen als auseinanderreißen; es müßte denn ein ganz schweres Vergehen vorgekommen sein, so daß es weder recht, noch ehrenvoll, noch thunlich wäre, nicht sofort Entfremdung und Trennung eintreten zu lassen. Wenn aber, wie dies häufig geschieht, in der Sinnesweise oder den Bestrebungen ein Wechsel vor sich geht, oder in den Ansichten über die Staatsführung eine Spaltung eintritt (denn ich rede jetzt, wie gesagt, nicht von den Freundschaften der Weisen, sondern von denen des gewöhnlichen Lebens), so muß man wohl darauf achten, daß mit dem Ende der Freundschaft nicht

zugleich der Anfang einer Feindschaft gegeben sei. Denn nichts ist schmählicher als mit dem Krieg zu führen, mit welchem man vertraut gelebt hat. Deshalb muß man sich vor allen Dingen bemühen, daß keine Spaltung unter den Freunden eintrete; ist dies jedoch einmal geschehen, daß es mehr den Anschein einer erloschenen, als einer erstickten Freundschaft gewinne. Besonders muß man darauf sehen, daß sich die Freundschaft nicht in heftige Feindschaft verwandle: denn daraus kann Hader, Beleidigung, Beschimpfung entstehn. Ja auch dies muß man, wenn es sich mit guter Art thun läßt, ruhig hinnehmen, und die alte Freundschaft noch so weit in Ehren halten, daß der Tadel auf den Beleidiger, nicht auf den Beleidigten falle. Ueberhaupt gibt es gegen alle diese Unregelmäßigkeiten und Unannehmlichkeiten nur eine Vorkehr und einen Schutz, nämlich den: daß man die Freundschaften nicht zu rasch, und daß man sie nicht mit Unwürdigen schließe. Würdig aber sind diejenigen, die es durch sich selbst verdienen geschätzt und geliebt zu werden. Seltene Menschen: wie denn freilich alles Ausgezeichnete selten und nichts schwerer zu finden ist, als etwas in seiner Art Vollkommenes. Aber die Meisten kennen überhaupt im Leben kein anderes Gut, als das was Nutzen bringt, und schätzen Freunde, wie Kühe oder Schaafe, nur nach dem Vortheil, den sie von ihnen zu ziehen hoffen. So entbehren sie jene schönste und naturgemäßeste Freundschaft, die Freundschaft, die an sich selbst, um ihrer selbst willen erstrebt wird; nehmen sich nicht an dem eigenen Ich ein Beispiel, wie gewaltig die Macht dieser Freundschaft sei. Denn Jeder liebt ja sich selbst, nicht damit er von sich selbst einen Lohn für diese Liebe begehre, sondern weil sich eben Jeder an sich lieb hat. Wird dies Verhältniß nicht ebenso auf die Freundschaft übertragen, so wird niemals ein wahrer Freund zu finden sein. Denn dieser muß gleichsam ein anderes Ich sein. Wenn sich dies bei den niederen Geschöpfen, bei Luft-, Wasser-, Landthieren, bei zahmen wie bei wilden zeigt: daß sie erstlich sich selbst lieben (denn dies ist überhaupt der erste Trieb eines jeden lebenden Wesens); sodann nach anderen Wesen derselben Gattung, denen sie sich anschmiegen können, begehren und streben, und zwar mit einer gewissen Sehnsucht streben, mit ei-

nem der menschlichen Liebe ähnlichen Gefühle; um wie viel mehr ist es bei dem Menschen etwas Naturgemäßes, wenn er sich selbst liebt, und nach einem Anderen sucht, dessen Seele so mit der seinigen zusammenschmelze, daß, so zu sagen, aus den zweien Eine werde.

Allein die Meisten wollen verkehrter, um nicht zu sagen: unverschämter Weise einen Freund haben, der so sei, wie sie selbst zu sein nicht vermögen; und verlangen von den Freunden, was sie selbst ihnen nicht leisten. Zuerst muß man selbst ein tüchtiger Mensch sein, dann kann man sich einen Anderen, Aehnlichen suchen. Bei Solchen kann sich jene Festigkeit der Freundschaft, von der wir schon so lange reden, in der That bewähren: wenn Männer, die durch Zuneigung verbunden sind, erstlich den Leidenschaften, welchen Andere dienen, gebieten, dann sich der Billigkeit und Gerechtigkeit freuen; wenn Einer für den Andern sich Allem unterzieht, wenn Keiner von dem Andern jemals etwas Anderes als Gutes und Rechtes verlangt; wenn sie endlich sich nicht nur schätzen und lieben, sondern auch eine sittliche Scheu vor einander tragen. Denn der nimmt der Freundschaft die schönste Zierde, wer die sittliche Scheu aus ihr hinwegnimmt. Es ist darum ein verderblicher Irrthum, zu glauben, die Freundschaft gebe für alle Lüste und Vergehungen einen Freibrief. Den Tugenden ist die Freundschaft zur Gefährtin gegeben worden, nicht den Lastern zum Helfershelfer; sie ist gegeben worden, damit die Tugend, welche allein nicht zu dem höchsten Gipfel gelangen könnte, mit einer anderen verbunden und vereint dahin gelange; und wo dieser Bund zwischen Menschen besteht oder bestand oder bestehen wird, da besteht sicherlich das beste, glückseligste Geleite auf dem Pfade zu dem höchsten Gut. Dies ist in Wahrheit der Bund, in welchem Alles enthalten ist, was die Menschen für köstlich halten: guter Name, Ruhm, Seelenfriede und Heiterkeit, die Dinge, durch welche das Leben glücklich, ohne welche es traurig ist. Wollen wir also dieses Beste und Höchste erlangen, so müssen wir nach der Tugend streben, ohne welche wir weder Freundschaft noch irgend ein wünschenswerthes Gut erlangen können. Wer aber die Tugend vernachlässigt, und doch Freunde zu besitzen glaubt, der be-

merkt seinen Irrthum erst dann, wann irgend ein harter Schlag des Schicksals ihn nöthigt, sie auf die Probe zu stellen. Deshalb (wenn ich es auch öfters wiederhole) mußt du erst prüfen und dann wählen, nicht wählen und dann erst prüfen.

Allein wie wir in vielen Dingen aus Lässigkeit fehlen, so thun wir dies besonders in der Wahl und der Behandlung der Freunde. Denn wir folgen verkehrten Rathschlägen und kommen nach dem Thun erst zum Bedacht, wovor doch ein altes Sprichwort uns warnt. Gegenseitig aneinander gefesselt, durch täglichen Umgang oder gar durch Verpflichtungen, brechen wir plötzlich, wenn irgend eine Beleidigung vorgefallen, mitten im Zuge die Freundschaft ab. Um so größeren Tadel verdient eine solche Vernachlässigung einer so hochwichtigen Sache. Denn unter allen Gütern des Lebens ist die Freundschaft das einzige, dessen Werth Alle mit einem Munde preisen. Und doch wird von Vielen sogar die Tugend verachtet, und eitel Prahlerei und Großthuerei genannt. Viele verachten den Reichthum und finden, mit Wenigem zufrieden, in dürftiger Kost und Lebensweise ihre Freude; Ehre und Auszeichnung, wofür Manche leidenschaftlich entbrannt sind, wird von Vielen so gering geachtet, daß es, in der Meinung dieser, nichts Eitleres, nichts Nichtigeres gibt. Und ebenso geht es mit den übrigen Dingen: Einigen dünken sie bewundernswürdig, Viele achten sie für Nichts. Ueber die Freundschaft sind Alle, vom Ersten bis zum Letzten, einstimmig: die Männer des Staates, die Männer der Wissenschaft, die welche sich in Muße ihren Geschäften widmen, die welche sich ganz den Genüssen ergeben haben, Alle stimmen überein, ohne Freundschaft sei kein Leben, für den der nur einigermaßen eines freien Mannes würdig leben wolle. Denn die Freundschaft durchzieht, ich weiß nicht wie, das Dasein aller Menschen; und es gibt nicht eine Lebensweise, von welcher sie sich völlig abweisen ließe. Ja sogar wenn Jemand so schroff und ungeschlacht ist, daß er die menschliche Gesellschaft flieht und haßt, wie wir es von dem Athener Timon hören: so wird es auch dieser nicht ertragen können, ohne einen Anderen bei dem er das Gift seiner Bitterkeit ausschütten kann. Am besten aber würden wir dies einsehen, wenn es möglich wäre, daß uns ein

Gott aus diesem Menschenverbande herausrisse, und irgendwo in eine Einsamkeit setzte; uns dort mit Allem, was die Natur begehrt, in Fülle und Ueberfluß versorgte, aber niemals ein menschliches Angesicht schauen ließe. Wer wäre so eisern, daß er dies Leben ertragen könnte, daß ihm nicht alle Genüsse reizlos würden durch die Einsamkeit? Es ist also wahr, das Wort, wenn ich nicht irre, des Tarentiners Archytas*), das ich von unseren Alten anführen hörte, die es selbst von anderen Alten gehört hatten: Wenn Jemand in den Himmel hinaufstiege, und das Getriebe der Welt und die Herrlichkeit der Gestirne erschaute, so würde all dies Staunen keinen Reiz für ihn haben; hätte er aber einen, dem er es mittheilen könnte, so würde es der größte Genuß für ihn sein. So sehr ist die Natur allem einsam Abgeschlossenen abhold, strebt immer nach einer Stütze, einem Beistand, je befreundeter desto süßer.

Allein obschon eben diese Natur durch so viele Zeichen kund thut, was sie will, verlangt, begehrt; so sind wir doch auf eine unbegreifliche Weise taub, und hören nicht auf ihre Mahnungen. Denn die Freundschaft bringt mannichfachen Verkehr aller Art mit sich, und viele Anlässe zu Verdacht und Anstoß. Diese nun theils zu vermeiden, theils zu verringern, theils zu ertragen ist Sache des Weisen. Nur einem Anstoß muß man sich aussetzen, damit Wahrheit und Treue in der Freundschaft bleibe: man muß oft den Freund ermahnen, muß ihm Vorwürfe machen, und dies muß eben so freundlich aufgenommen werden, als es wohlwollend ertheilt wird. Allein — ich weiß nicht, wie es kommt — es hat seine Richtigkeit mit dem was mein Freund Terentius**) in der Andria sagt:

Gefügigkeit bringt Freunde, Wahrheit Haß hervor.

Die Wahrheit ist ein schlimmes Ding, wenn nämlich aus ihr der Haß entsteht, der Haß, das Gift der Freundschaft. Aber noch weit schlimmer ist die Gefügigkeit, welche durch ihr Gewährenlassen den Freund jählings in sein Verderben stürzen läßt. Die Hauptschuld liegt aber an dem, welcher die Wahrheit nicht hören mag, und von der Gefügigkeit bethört wird. Bei all

*) Archytas war ein Philosoph aus der Schule des Pythagoras.
**) Der berühmte römische Lustspieldichter.

diesen Dingen muß man also mit Verstand und Sorgfalt zu Werke gehn, damit einmal die Ermahnung ohne Bitterkeit, dann der Vorwurf ohne Hohn sei; wo man sich gefügig zeigt (um diesen Ausdruck beizubehalten) sei nur Höflichkeit im Spiele; Kriecherei, die Befördrerin des Lasters, bleibe fern: sie ist nicht allein eines Freundes, sie ist jedes freien Mannes unwürdig. Denn anders lebt man mit einem Tyrannen, anders mit einem Freunde. Wessen Ohren aber der Wahrheit so verschlossen sind, daß er sie auch vom Freunde nicht hören mag, an dessen Heil muß man verzweifeln. Es ist dies ein treffliches Wort des Cato, unter den vielen andern: Um Manchen machen sich bittere Feinde besser verdient, als die süßen vermeintlichen Freunde: jene sagen doch oft die Wahrheit, diese niemals. Auch ist es widersinnig, daß die Ermahnten sich das, was ihnen leid thun sollte, nicht leid thun lassen; und gram werden, wo sie nicht sollten. Daß sie gefehlt haben, bekümmert sie nicht; daß sie Vorwürfe bekommen, nehmen sie übel: und doch sollten sie gerade im Gegentheil über das Vergehen sich grämen, über die Zurechtweisung sich freuen.

Wie also ermahnen und sich ermahnen lassen der wahren Freundschaft eigenthümlich ist; und zwar das Eine mit Freimuth, nicht mit Härte, das Andere mit Geduld, nicht mit Widerwillen: so muß man dafür halten, es gebe kein tödtlicheres Gift für die Freundschaft, als Schmeichelei, Kriecherei, Speichellecker ei. Denn dieser Fehler kann nicht mit zu vielen Namen gebrandmarkt werden, der Fehler des leichtfertigen, falschen Volkes, das Alles den Menschen, nichts der Wahrheit zu liebe sagt. Nun ist Heuchelei in allen Dingen verderblich (denn sie hebt das Merkmal des Wahren auf und verfälscht dieses); der Freundschaft aber widerstrebt sie zumeist. Sie vernichtet ja die Wahrheit, ohne welche der Name der Freundschaft ein leerer Schall ist. Denn da die Macht der Freundschaft darin besteht, daß aus mehreren gleichsam eine Seele werde — wie wird dies geschehen können, wenn nicht einmal in jedem Einzelnen eine und immer dieselbe Seele ist, sondern eine wechselnde, veränderliche, vielfache? Was kann es aber wandelbareres, haltloseres geben, als die Seele eines Menschen, der sich nicht nur

nach der Meinung und dem Wunsche, sondern auch nach der Miene und dem Wink eines anderen Menschen umwandelt!

Tadelt man, so tadl' ich; lobt man, lob' ich: kurz, ich habe mir
Zum Gesetz gemacht, in Allem beizupflichten.

wie ebenfalls Terentius sagt, oder vielmehr den Gnatho sagen läßt, einen Schmarotzer, das heißt einen Menschen, wie ihn nur leichte Gesellen zum Freunde wählen werden. Aber Viele, die diesem Gnatho ganz ähnlich sind, stehen an Rang, Glück, Ruf höher: bei diesen ist die Kriecherei widerwärtig, da zu der Hohlheit das äußere Ansehn hinzukommt. Es kann aber mit einiger Achtsamkeit der Schmeichler von dem wahren Freunde eben so gut unterschieden werden, wie alles Geschminkte und Nachgemachte von dem Wahren und Aechten. Eine Volksversammlung, die doch aus den unerfahrensten Menschen besteht, weiß doch gewöhnlich zu beurtheilen, was für ein Unterschied zwischen einem schmeichlerischen, unzuverlässigen Volksverführer und einem beharrlichen, strengen, gewichtigen Bürger ist. Wir haben in der jüngsten Zeit manche Beispiele davon gehabt. Wenn nun in der Volksversammlung, wo, wie auf der Bühne, für Erdichtung und Entstellung so weiter Spielraum ist, sich dennoch das Wahre geltend macht (wenn es nur offen dargelegt und beleuchtet wird) — was muß in der Freundschaft geschehen, deren ganzer Werth auf der Wahrheit beruht? in welcher du das innerste Herz sehen und zeigen mußt; oder nichts ist treu, nichts ist zuverlässig, nicht einmal die Liebe und Gegenliebe, da du nicht wissen kannst, ob nicht auch diese geheuchelt sei. Dennoch kann jene Schmeichelei, bei aller ihrer Verderblichkeit, Niemanden schädlich sein, als einem, der für sie empfänglich ist und an ihr Freude hat. So geschieht es, daß derjenige den Schmeichlern sein Ohr am meisten öffnet, der sich selbst schmeichelt und selbst am meisten Freude an sich hat. Freilich ist die Liebe zu sich selbst durchaus der Tugend eigen: denn sie kennt sich selbst am besten, und weiß am besten wie sehr sie der Liebe würdig ist. Ich rede aber hier nicht von der Tugend, sondern von dem Tugenddünkel. Denn wirklich im Besitze der Tugend zu sein wünschen nicht so Viele, als Viele es zu scheinen wünschen. Diese haben Freude an der Schmeichelei; diese glauben, wenn

man ihnen nach ihren eignen Wünschen gemodelte Redensarten auftischt, in diesem eitlen Wortkram das Zeugniß ihrer Trefflichkeiten zu hören. Das ist also keine Freundschaft, wo der Eine die Wahrheit nicht hören will, der Andere zum Lügen bereit ist. Auch würden die Schmeichelreden der Schmarotzer in den Comödien uns nicht ergötzlich vorkommen, wenn nicht andererseits die Soldaten *) so ruhmredig wären:

So weiß mir also wirklich Thaïs großen Dank? — Jawohl, wäre genug gewesen — Gnatho antwortet: Unendlichen. Der Schmeichler übertreibt nämlich immer das, was derjenige, dem er zu gefallen redet, bedeutend wünscht. Findet nun gleich diese hohle Schmeichelei nur bei denen Eingang, welche selbst dazu anlocken und einladen; so müssen doch auch Menschen von ernsterem, festerem Wesen erinnert werden, darauf zu achten, daß sie sich nicht durch feine Schmeichelkünste ins Netz ziehen lassen. Den groben Schmeichler erkennt Jeder leicht, er müßte denn ganz hirnlos sein. Aber vor jenem feinen, der sich schlau und heimlich in das Vertrauen stiehlt, vor diesem muß man sich sorgfältig hüten. Denn er ist nicht so leicht zu durchschauen, da er häufig auch durch Widersprechen beipflichtet, und unter dem Scheine des Streites schmeichelt, bis er zuletzt die Hand reicht und sich für besiegt erklärt, damit der, mit welchem das Spiel getrieben wird, als der Klügere erscheine. Was ist aber schmählicher als ein Spiel mit sich treiben lassen?

Allein ich weiß nicht, wie es kam, daß unser Gespräch von der Freundschaft der vollkommnen Menschen, das heißt der Weisen, zu den geringen Freundschaften herabgesunken ist. Laßt uns wieder zu jenem Ausgangspunkte zurückkehren und einmal damit zu einem Schlusse kommen.

Die Tugend ist es, die Tugend, meine Lieben, welche Freundschaften knüpft und erhält. Denn in ihr ist Uebereinstimmung, in ihr Festigkeit, in ihr Beständigkeit: hat sie sich erhoben und ihr Licht gezeigt, und dasselbe in einem Andern erblickt und erkannt, so kommt sie näher herbei und beginnt einen Austausch

---

*) In den alten Comödien sind es nämlich gewöhnlich ruhmredige Soldaten, die auf diese Art zum Besten gehalten werden.

mit dem Anderen, und daraus entbrennt denn zwischen diesen Liebe oder Freundschaft. Es besteht aber Beides darin, daß man dem Anderen an sich selbst zugethan ist, ohne von einem Mangel getrieben, ohne auf einen Vortheil bedacht zu sein. Und doch erblüht auch dieser aus der Freundschaft, wenn du ihn auch nicht gesucht hast. Für eine solche Freundschaft ist die Verschiedenheit des Alters keine Schranke: sie besteht zwischen Jünglingen und Greisen ebenso gut wie zwischen Männern und Männern. Weil aber doch einmal unser Leben und unsere Natur so eingerichtet sind, daß sich über dem alten Geschlecht stets ein neues erhebt; so ist das Wünschenswertheste, mit Gleichaltrigen die Bahn zu durchlaufen, um mit denselben, mit denen zusammen man aus den Schranken gelassen worden, zusammen ans Ziel zu gelangen. Allein weil die Menschendinge gebrechlich und hinfällig sind, so muß man immer Einige suchen, mit denen man in Liebe und Gegenliebe verbunden sei. Denn ist Liebe und Zuneigung dahin, so ist dahin auch alle Freude des Lebens. Mein Scipio, obschon er mir so plötzlich entrissen wurde, er lebt mir dennoch und wird mir immer leben: es war ja seine Tugend die ich liebte, und diese ist nicht gestorben. Ja, nicht mir allein ist sie gegenwärtig, der ich sie immer vor Augen gehabt habe, sondern auch der Nachwelt wird sie leuchtend und herrlich sein. Niemand wird je im Geiste oder in der Hoffnung Großes unternehmen, der sich nicht sein Andenken und sein Bild wird vor die Seele stellen. Ich habe unter all den Dingen, die mir Glück oder Natur verliehen hat, nichts, was ich mit der Freundschaft des Scipio vergleichen könnte. Dort fand ich Uebereinstimmung in öffentlichen, dort Rath in häuslichen Angelegenheiten, dort fand ich Ruhe und süße Freuden. Niemals habe ich ihn, und wäre es mit der geringsten Kleinigkeit, verletzt, so viel mir wenigstens bewußt war; niemals habe ich von ihm ein unangenehmes Wort gehört. Wir hatten eine Wohnung, einen Tisch; nicht nur im Felde, auch auf der Reise und auf dem Lande waren wir vereint. Und nun, was soll ich gar von unseren Beschäftigungen reden, wo es immer etwas zu erkennen, immer etwas zu lernen gab? womit wir, den Augen des Volkes entzogen, all unsere Mußestunden füllten? O, wäre Erin-

nerung und Andenken dieser Dinge zugleich mit ihm selbst untergegangen, ich könnte die Sehnsucht nach dem innig verbundenen, innig befreundeten Manne auf keine Weise ertragen. Aber sie sind nicht erloschen, im Gegentheil sie nähren sich, sie wachsen von Gedanken und Erinnerung; und wäre ich ihrer auch völlig beraubt, so brächte mir doch das Alter selbst einen großen Trost: denn sehr lange kann mir doch diese Sehnsucht nicht mehr dauern. Alles Kurze muß aber erträglich sein, wenn es auch drückend ist.

Dies hatte ich über die Freundschaft zu sagen. Euch aber ermahne ich, über Alles die Tugend zu setzen, ohne welche die Freundschaft nicht bestehn kann; nächst dieser aber die Freundschaft für vorzüglicher zu achten als alle die anderen Dinge.

Hercules am Scheidewege.

Siehe, das Schlechte wol magst Du in Hüll' und Fülle gewinnen,
Ohne Bemühen: bequem ist der Weg, und es wohnt in der Nähe.
Aber zur Tugend gelangst Du durch Schweiß nur: also bestimmtens
Die Unsterblichen; weit und steil ist der Pfad zur Erhab'nen,
Mühvoll klimmst Du hinan: doch einmal die Höhe gewonnen,
Und der beschwerliche Pfad ist zum leichten und lieblichen worden.
Hesiod.

Als Hercules aus dem Knaben- in das Jünglingsalter trat, wo der Mensch selbstständig wird, und sich zu entscheiden hat, ob er für sein Leben den Weg der Tugend oder den des Lasters wandeln will, ging er hinaus in die Einsamkeit, setzte sich nieder und überlegte, welchen der beiden Wege er einschlagen solle. Da erschienen ihm zwei Frauen, hoch von Wuchs, die Eine herrlich anzuschauen, eine edle Jungfrau, den Leib schmückte Reinheit, den Blick Schamhaftigkeit, die Haltung Bescheidenheit, ihr Gewand war weiß; die Andere war wohlgenährt und zärtlich, sie hatte sich künstlich geschminkt, um weißer und röther auszusehen, als sie von Natur war, sie hielt sich so, daß sie gerader als in Wirklichkeit gewachsen schien, ihre Augen waren keck aufgeschlagen und ihre Kleidung sollte ihre Schönheit recht sichtbar machen; sie betrachtete sich einmal über das andere, sah sich um, ob Niemand Anderes nach ihr sähe, und blickte oft nach

ihrem eigenen Schatten. Wie diese Frauen sich dem Hercules näherten, ging die Erste in derselben Haltung weiter, die Andere aber, die zuvorkommen wollte, lief auf Hercules zu und sagte:

„Ich sehe dich unschlüssig, Hercules, welchen Weg du für das Leben einschlagen sollst. Siehe, willst du mich zu deiner Freundin machen, so will ich dich den angenehmsten und leichtesten Weg führen; keine Lust soll dir ungenossen bleiben, aber die Mühe wirst du dein Lebelang nicht kennen lernen. Du brauchst dich weder um Krieg noch um Geschäfte zu kümmern, sondern deine einzige Sorge soll fortwährend sein: wie verschaffe ich mir die köstlichsten Speisen und Getränke? wie kann ich mir Augen und Ohren vergnügen? was duftet am angenehmsten und was fühlt sich am lieblichsten an? wie ruhe ich am süßesten und weichsten? und wie kann ich mit der geringsten Mühe zu allen diesen Dingen gelangen? Das seien deine einzigen Gedanken. Und wenn auch einmal zu befürchten stände, die Mittel dies zu verschaffen möchten ausgehen, so besorge nicht, daß ich dich auffordere durch Mühe und Anstrengung des Körpers und der Seele diese Mittel zu erwerben; sondern was Andere arbeiten, das sollst du genießen, nichts sollst du dir versagen, woraus es möglich ist einen Vortheil zu ziehen, denn auf welche Art man auch immer etwas gewinnen kann, meinen Genossen gestatte ich eine jede."

Nachdem Hercules dies gehört hatte, sprach er: „Weib, wie heißest du denn?" Sie antwortete: „Meine Freunde nennen mich Glückseligkeit, meine Hasser aber zieren sich und geben mir den Namen Laster." Unterdessen war auch die andere Frau herangetreten, und sprach: „Auch ich komme zu dir, Hercules, weil ich weiß, von welchen Eltern du stammest, und weil ich dein Wesen aus den Knabenbeschäftigungen kennen gelernt habe. Denn daraus schöpfe ich die Hoffnung, du werdest, wenn du meine Wege einschlägst, im Guten und Großen ein gar tüchtiger Geselle werden, und mich noch zu höheren Ehren, zu größerem Ruhme trefflicher Werke bringen. Allein ich werde dich nicht durch lockende Vorspiegelungen täuschen, sondern wie Gott die Dinge angeordnet hat, so will ich sie dir wahrhaftig schildern.

Von Allem, was wirklich gut und herrlich ist, gibt Gott den Menschen nichts ohne Arbeit und Mühe. Willst du, daß Gott dir gnädig sei, so mußt du Gott dienen; möchtest du von Freunden geliebt sein, so mußt du den Freunden Gutes thun; verlangst du von deinen Mitbürgern geehrt zu werden, so mußt du deinen Mitbürgern nützen; begehrst du von dem ganzen Vaterlande bewundert zu werden, so mußt du versuchen das Vaterland zu beglücken; willst du, daß die Erde dir reichliche Früchte bringe, so mußt du die Erde bebauen; denkst du durch Viehzucht Reichthümer zu erwerben, so mußt du für die Viehzucht Sorge tragen; strebst du durch den Krieg groß zu werden, willst du die Macht haben Freunde zu befreien, Feinde zu bezwingen, so mußt du die Kriegskunst in ihrem Wesen von den Meistern erlernen, und in ihrer Anwendung selbstthätig üben; willst du auch an Körper tüchtig sein, so mußt du den Körper gewöhnen der Vernunft dienstbar zu sein und mit Müh' und Schweiß zur Kraft erziehen."

Da fiel das Laster ein: „Bemerkst du, Hercules, welchen langen und mühsamen Weg zum Genusse dir dieses Weib zeigt? Ich aber will dich einen mühelosen und kurzen zur Glückseligkeit führen." Und die Tugend sprach: „O du Arme, was hast du wohl für ein Gut, oder was für einen Genuß kennst du, da du für Beides nichts thun willst? Du erwartest nicht einmal das Bedürfniß nach den Genüssen; sondern schon ehe das Verlangen sich einstellt, füllst du dich mit Allem: issest, ehe dich hungert, trinkst, ehe dich dürstet; damit du Lust am Essen habest, erfindest du dir Backwerke, damit du Lust am Trinken habest, schaffst du kostbare Weine herbei, und treibst dir im Sommer allerwegen Eis auf; damit du Lust am Schlaf habest, bereitest du dir nicht nur weiche Kissen, sondern auch besondere Bettgestelle und Unterlagen dazu: denn nicht, weil du von Arbeit ermüdet bist, sondern weil du nichts zu thun hast, verlangst du nach Schlaf. So erziehest du deine Freunde: die Nacht verschwelgst du, des Tages nützlichsten Theil verschläfst du. Du bist zwar eine Unsterbliche, aber Gott hat dich aus dem Himmel gestoßen, und die guten Menschen verachten dich; was von Allem, das man hören kann, das Angenehmste ist, das Lob deiner

selbst, hast du nie gehört; was von Allem, das man sehen kann, das Lieblichste ist, das hast du nie gesehen: denn niemals hast du irgend ein gutes Werk von dir gesehen. Wer möchte dir glauben, was du sagst? Wer möchte dir beistehn, wenn du bittest? Oder welcher Vernünftige möchte sich deinen Genossen beigesellen, die in jungen Jahren kraftlosen Körpers sind, in alten Tagen unverständigen Geistes? Die mühelos in Fülle durch die Jugend taumeln, mühevoll in Elend sich durch das Alter schleppen? Die sich des Gethanen schämen, die des zu Thuenden überdrüssig sind? Die die Vergnügungen in der Jugend durchlaufen haben, die Beschwerden auf's Alter verschieben? — Ich aber wohne bei Gott, wohne bei den guten Menschen; keine schöne That im Himmel oder auf Erden geschieht ohne mich; ich werde in den höchsten Ehren gehalten von Gott und von den Menschen, denen dies zukommt, bin ein willkommener Beistand den Künstlern, eine treue Hüterin des Hauses den Herren, eine wohlwollende Gehülfin den Sclaven, eine gute Theilnehmerin an Friedenswerken, eine zuverlässige Genossin bei Kriegesthaten, und die beste Gefährtin in der Freundschaft. Meine Freunde genießen Speis' und Trank mit Lust und ohne viele Umstände; denn sie halten aus, bis sich das Verlangen einstellt. Der Schlaf wird ihnen süßer, als den Unthätigen; wie es ihnen nicht schwer fällt, sich von ihm zu trennen, so vernachlässigen sie auch wegen desselben nicht ihre Pflichten. Die Jünglinge freuen sich an dem Lobe der Greise, und die Greise sind stolz auf die Ehrfurcht der Jünglinge. Gern gedenken sie ihrer früheren Handlungen, wie sie sich der Gegenwart freuen, um wieder gut zu handeln. Sie sind durch mich Gott gefällig, geliebt von den Freunden, geehrt von dem Vaterlande. Und wenn das verhängte Ende ihrer Tage kommt, so modern sie nicht ruhmlos in Vergessenheit, sondern blühen verherrlicht im Andenken der Folgezeiten. So kannst du, o Sprößling eines herrlichen Stammes, durch Anstrengung und Arbeit das beseligendste Glück erwerben."

Auf diese Weise unterwies die Tugend den Hercules; und auch du, mein Zögling, magst dies beherzigen und dir daraus für dein zukünftiges Leben eine Lehre zu ziehen versuchen.

Die menschliche Seele.

Ein Gespräch.

Lehrer: Laß uns auf den Anfang des Gespräches zurückkommen, nämlich auf die Behauptung jenes Sophisten: es bringe Vortheil Unrecht zu thun, wenn man vollkommen ungerecht sei, und doch zugleich gerecht zu scheinen wisse. Nicht wahr, dies war doch seine Behauptung?

Schüler: Jawohl.

L. Jetzt wollen wir diesen Punkt besprechen. Laß uns deshalb ein Bild der Seele formen, das heißt in Gedanken, damit man sehe, was für Behauptungen dort eigentlich aufgestellt werden.

Sch. Von welcher Art soll dies Bild sein?

L. So, wie die Wesen der Sage, die vor alten Zeiten gehaus't haben sollen, Chimaera und Scylla und Cerberus und die anderen alle, wie sie geschildert werden, aus Bildungen vielerlei Art zu einem Wesen verwachsen.

Sch. Ja, so werden sie geschildert.

L. So bilde nun zuerst die Gestalt eines Thieres: es sei buntzusammengesetzt und vielköpfig, und zwar habe es allerlei Köpfe, von zahmen Thieren und von wilden, rings um den Leib, und dazu besitze es die Fähigkeit sich zu verwandeln, und alles dies aus sich hervorzusprossen.

Sch. Dazu gehört ein gewaltiger Bildner; doch da die Bildnerei in Gedanken viel leichter ist als die in Wachs und dergleichen Stoffen, so mag es gebildet sein.

L. Nun noch die andere Gestalt eines Löwen, und darauf die dritte eines Menschen. Bei weitem die größte von diesen Gestalten sei die erste: zunächst folge die zweite.

Sch. Diese sind leichter zu bilden, auch sind sie schon vollendet.

L. Füge nun diese drei Wesen in eins zusammen, so daß sie gewissermaßen mit einander verwachsen seien.

Sch. Sie sind zusammengefügt.

L. Bilde ihnen nun das Aeußere eines einzigen Wesens an, und zwar das eines Menschen, so daß, wer nur die äußere

Hülle, aber nicht das Innere sieht, ein einziges Wesen zu erblicken glaube, einen Menschen.

Sch. Es ist angebildet.

L. Wer nun sagt, es bringe diesem Menschen Vortheil Unrecht zu thun, hingegen recht zu handeln fromme ihm nicht, dem laß uns erwiedern: Du sagst nichts Anderes, als es bringe ihm Vortheil das vielgestaltige Unthier wohlgenährt und stark zu machen, daneben auch den Löwen und was zum Löwen gehört; den Menschen aber auszuhungern und zu schwächen, so daß er von den beiden Andern nach Gefallen mit fortgerissen werde; überhaupt keinen Theil dem andern durch Gewöhnung oder Befreundung zu verbinden, sondern sie untereinander selbst sich anfallen, und im Kampfe gegenseitig aufreiben zu lassen.

Sch. Dies wäre ganz und gar der Sinn dessen, der das Unrechtthun lobt.

L. Wer nun aber behauptet, die Gerechtigkeit bringe Vortheil, wird der nicht in Werken und Worten Solches vorschreiben, wodurch der Mensch im Menschen die Oberhand gewinnt, und das vielköpfige Vieh behandelt, wie ein Landmann seine Fruchtbäume, die zahmen Sprossen aufzieht und sittiget, die wilden aber im Wachsthum hemmt, die Löwennatur zu seinem Verbündeten macht, gemeinsam für Alles Sorge trägt, und untereinander und mit sich befreundet?

Sch. Dies ist ebenso völlig der Sinn dessen, der die Gerechtigkeit lobt.

L. In jeder Beziehung wird nun doch wohl der Lobredner der Gerechtigkeit Wahrheit sprechen, der der Ungerechtigkeit Lüge. Denn mögen wir nun auf Vergnügen, oder auf Ruf und Ehre, oder auf Nutzen sehen, so redet wer die Gerechtigkeit lobt, Wahrheit, wer sie tadelt, in sich zerfallenden Trug, ja er tadelt ohne was er tadelt auch nur zu kennen.

Sch. Ganz und gar ohne die geringste Kenntniß.

L. So wollen wir ihn also sanft zurechtweisen — denn er fehlt ja nicht absichtlich — und ihn fragen: Wunderlicher Mensch, sollten denn nicht auch die guten und schlechten Sitten auf eine solche Weise entstanden sein? Die guten, wenn dem Menschen, oder wohl vielmehr, wenn dem Göttlichen das Thie-

rische in der Menschennatur unterthan geworden; die schlechten, wenn dem Unbändigen das Gesittete dienstbar ist? Wird er es zugestehen, oder was wird er sonst?

Sch. Wenn er meinem Rathe folgt, wird er es zugeben.

L. Kann es hiernach irgend Jemandem Vortheil bringen auf ungerechte Weise Gold zu erwerben, wenn der Erfolg doch dieser ist: indem er das Gold erwirbt, macht er zugleich den besten Theil seiner selbst dem schlechtesten dienstbar. Oder würde ein Mann, der um Gold seinen Sohn oder seine Tochter in die Knechtschaft gibt, und zwar zu rohen und schlechten Leuten, keinen vortheilhaften Handel machen, und wenn er auch Schätze dafür bekäme — und wer das Göttlichste im eigenen Selbst dem Gottverlassensten und Niedrigschmutzigsten in Knechtschaft gibt und kein Erbarmen fühlt, der wäre nicht elend? der empfinge nicht für schlimmeren Mord das Sündengeld als Eriphyle, die für ihres Mannes Leben das Halsband nahm *)?

Sch. Für einen weit schlimmeren: wenn auch jene Afterweisen es nicht Wort haben wollen.

L. Glaubst du nun nicht, daß auch die zügellose Sinnlichkeit deshalb von Alters her getadelt wird, weil bei solchem Zustande das Ungeheuer, jenes gewaltige, vielgestaltige Thier, ausgelassene Freiheit genießt?

Sch. Offenbar.

L. Ferner Hoffahrt und Starrsinn: entstehen diese Fehler nicht, wenn das Löwen- und Drachenartige unverhältnißmäßig wächst und erstarkt?

Sch. Durchaus.

L. Ueppigkeit und Verweichlichung nicht aus der Erschlaffung und Abspannung desselben Gebildes, indem man es feig und träge macht?

Sch. Wie anders?

L. Schmeichelei und Knechtsinn nicht daraus, daß man eben dies, das Wollende im Menschen, dem gemeinen Thiere unterordnet, es von dessen Habsucht und unersättlichen Begier-

*) Eriphyle verrieth, der Sage nach, für ein goldnes Halsband ihren Gemahl Amphiaraos, so daß dieser, obschon er als Seher seinen Tod voraussah, an dem Zug (der Sieben) gegen Theben Theil nehmen mußte.

den in den Koth herabziehen läßt, und von Jugend auf statt eines Löwen ein Affe zu werden gewöhnt?

Sch. Nur zu richtig.

L. Und Schacher und Krämerei *)? weshalb glaubst du, bringen sie Schande? Werden wir den Grund anderswo suchen als darin, daß bei einem solchen Menschen das edelste Gebilde von Natur ohnmächtig ist, so daß es nicht zu herrschen vermag über die Thiere in ihm, sondern ihnen dienen muß, und nur was diesen schmeichelt zu erlernen versteht?

Sch. So scheint es.

L. Damit nun auch ein solcher unter ähnlicher Herrschaft stehe, wie der Beste, erklären wir wohl, er müsse der Knecht sein jenes Besten, in dessen Innere das Göttliche die Herrschaft führt, nicht in der Meinung dem Knechte durch diese Unterthänigkeit Schaden zu bringen, sondern aus der Erkenntniß, daß es für Jeglichen heilsam ist, einem Göttlichen und Vernünftigen unterthan zu sein: am besten Dem, das er selbst in seinem Innern trägt; wo nicht, auch einem solchen, das ihm von außen übergeordnet ist. Denn so wird nach Möglichkeit unter uns Allen Gleichheit und Freundschaft herrschen, wenn Alle unter derselben Lenkung stehen.

Sch. Ja, so werden wir es zum Besten einrichten.

L. Offenbar bezweckt ja auch das Gesetz etwas Aehnliches, indem es allen Gliedern des Staates Beistand leistet; und ebenso die Bevormundung der Kinder, welchen wir nicht eher Unabhängigkeit gestatten, als bis wir in ihnen, gleichwie in einem Staate, eine Obrigkeit eingesetzt, und, durch Pflege des Edelsten in ihnen, das Entsprechende in uns, welches bis dahin ihr Wächter und Herrscher war, durch ein Aehnliches in ihnen selbst ersetzt haben: dann erst erklären wir sie für würdig und unabhängig.

Sch. Offenbar.

L. So sage denn, mein Lieber, in wiefern und in wel-

*) Im Griechischen wird von den Handwerken gesprochen, welche die Entwicklung des Geistes hemmen, und den Körper nur einseitig in Thätigkeit setzen, nicht aber harmonisch ausbilden. In der Uebersetzung sind andere Gewerbe genannt worden, die bei uns in Verachtung stehn.

cher Rücksicht kann es wohl Vortheil bringen Unrecht zu thun oder ausschweifend zu sein, oder eine schmähliche That zu begehen, in Folge deren man schlechter werden, dafür aber mehr Geld oder sonstige Macht erwerben wird?

Sch. In keiner Rücksicht.

L. Und nun weiter. In wiefern kann, im Dunkeln Unrecht zu verüben, und sich der gerechten Strafe zu entziehen, Vortheil bringen? Oder ist es nicht so? Wer mit seiner Schlechtigkeit im Dunkel bleibt, der wird noch schlechter; wer aber an's Tageslicht kommt und gezüchtigt wird, in dem sänftigt und sittigt sich das Thierische, das Sittige aber befreit sich, und die ganze Seele, die sich in dem edelsten Gebilde niederläßt, gelangt zu einem trefflicheren Zustand, indem sie Selbstbeherrschung und Gerechtigkeit mit Vernunft erwirbt, als der Körper, wenn er zu Stärke und Schönheit mit Gesundheit gelangt: zu einem Zustand, der an Werth diesem ebenso viel, wie die Seele dem Körper überlegen ist.

Sch. Dies ist in jeder Beziehung richtig.

L. Der Einsichtige wird also allen seinen Kräften die eine Richtung nach einem solchen Lebenszustand geben. Erstlich wird er die Kenntnisse schätzen, welche seine Seele jenem Zustand näher bringen, die übrigen aber gering schätzen.

Sch. Offenbar.

L. Sodann wird er in Haltung und Pflege des Körpers — weit entfernt der thierischen, unvernünftigen Lust in seiner Lebensrichtung nachzuhängen — nicht einmal Gesundheit zu seinem Hauptaugenmerk machen, und nicht einmal danach vorzugsweise trachten, stark und gesund und schön zu werden, wenn er nicht dadurch zugleich auch Selbstbeherrschung und inneres Maaß erlangen wird; sondern er wird zu keinem anderen Zwecke den Körper zu schönem Einklang stimmen, als um den Einklang in der Seele hervorzurufen.

Sch. Ja wahrlich, so wird er thun, wenn er in Wahrheit die Kunst der Harmonie verstehen will.

L. Eben deshalb wird er auch in dem Erwerb des Vermögens Maaß und Einklang erstreben; er wird nicht, von den

Lobpreisungen der Menge übertäubt, die Haufen der Schätze ins Unendliche mehren, um sich unendliches Uebel aufzulegen.

Sch. Das wird er nicht, denke ich.

L. Sondern in stetem Hinblick auf den Staat in seinem Innern, und in demselben sorgsam bedacht weder durch Uebermaaß noch durch Dürftigkeit des Vermögens einen Umsturz herbeizuführen, wird er mit weisem Ueberblick das Steuer lenken, und sein Vermögen theils verstärken, theils verringern, so weit es in seiner Macht steht.

Sch. Durchaus so.

L. Aber auch mit Ehren und Würden wird er es eben so halten. Dieselbe Rücksicht wird ihn leiten: er wird freiwillig an dem Genusse derjenigen Theil nehmen, durch welche er besser zu werden hofft; von welchen er hingegen eine Auflösung seiner bestehenden Verfassung fürchtet, die wird er meiden im Einzel- wie im Staatsleben.

Sch. So wird er freilich in den meisten Staaten nicht viel Raum zu öffentlicher Thätigkeit finden.

L. Wohl möglich. Doch gibt es wohl im Himmel das Urbild eines Staates, den, wer da will, erschauen, und, wer ihn schaut, bewohnen kann: für diesen wird er gerne wirken und streben, wenn auch für keinen anderen.

Die Erziehung des Menschen zur Erkenntniß.

Lehrer. Du fragst mich nach dem Wesen der ächten Erziehung: betrachte es in diesem Bilde. Stelle dir die Menschen gleichsam in einer unterirdischen, höhlenartigen Wohnung vor, deren Eingang sich nach dem Lichte hin öffnet und so breit als die ganze Höhle ist. Hier befinden sie sich von Jugend auf, an den Füßen und an dem Halse gefesselt, so daß sie auf ihrer Stelle bleiben müssen und nur vor sich sehen können: die Fessel hindert sie nämlich, den Kopf herumzudrehen. Das Licht, denke dir, käme ihnen von einem Feuer, das über ihnen, in der Ferne, hinter ihrem Rücken brennt; zwischen dem Feuer aber und den Gefesselten siehe einen steil aufsteigenden Weg, und quer über

diesen Weg eine Wand, wie die Verschläge, die in den Wundertheatern vor den Leuten errichtet sind, und über welchen die Wunderdinge erscheinen.

Schüler. Das Alles steht mir vor Augen.

L. Sieh nun ferner Leute, die längs dieser Wand allerlei Gegenstände tragen, welche über die Wand hinausragen, Geräthschaften und Bilder von Menschen und Thieren, aus Stein und aus Holz und von mancherlei Arten; die Träger, wie du denken kannst, sprechen theils dazu, theils verhalten sie sich still.

Sch. Ein sonderbares Bild und sonderbare Gefangene!

L. O, sie sind uns ganz ähnlich. Denn glaubst du wohl, daß solche Menschen einmal von sich selbst und von einander je etwas anderes gesehen haben, als die Schatten, welche von dem Lichte auf die ihnen gegenüberstehende Wand der Höhle geworfen werden?

Sch. Wie könnte das anders sein, da sie ja gezwungen sein sollen, ihr Leben lang mit unbewegtem Kopfe da zu sitzen!

L. Und nun die Gegenstände, die vorübergetragen werden? Wird es ihnen mit diesen nicht eben so gehn?

Sch. Versteht sich.

L. Wenn sie nun mit einander reden könnten, glaubst du nicht, daß es bei ihnen Brauch werden würde, von diesen vorüberziehenden Schattenbildern wie von wirklichen Dingen zu reden, weil sie eben nur diese sehen?

Sch. Es kann nicht anders sein.

L. Wie nun? Wenn auch ein Echo in dem Gefängnisse wäre? Werden sie dann nicht glauben, so oft einer von den vorübergehenden Trägern spricht, die Stimme käme von den vorüberziehenden Schatten her? Werden sie nicht?

Sch. Fürwahr, nicht anders.

L. Ueberhaupt also werden diese Menschen durchaus nichts Anderes für das Wahre halten, als die Schatten der Figuren.

Sch. Das ist ganz nothwendig.

L. Betrachte nun ihre Befreiung und Heilung von den Fesseln und dem Unverstand. Wie mag es damit sein? Wird es ihnen dabei nicht auf folgende Weise ergehen? Gesetzt einer von ihnen würde der Fesseln entledigt, und gezwungen, plötzlich

aufzustehn und den Hals zu wenden und zu gehn und nach dem Lichte aufzublicken; das Alles verursachte ihm nun Schmerz, und er, vom Glanze geblendet, könnte die Gegenstände nicht betrachten, von welchen er damals die Schatten sah — wie glaubst du? was würde er dazu sagen, wenn ihn Jemand belehrte, früher hätte er nur eitlen Tand gesehn, jetzt aber, wo er näher an dem Wirklichen und Wirklicherem zugekehrt wäre, sähe er auch richtiger? Und wenn man ihm nun die vorüberziehenden Gegenstände einzeln zeigte und ihn zwingen wollte zu antworten, was jedes sei? Glaubst du nicht, daß er in Verwirrung kommen, und was er damals gesehn, für wahrhafter halten würde, als was ihm jetzt gezeigt wird?

Sch. Durchaus.

L. Und wenn man ihn in das Licht selbst zu blicken zwänge, würden ihn dann nicht die Augen schmerzen, und sich vom Lichte ab zu den Gegenständen zurückwenden, deren Anblick sie ertragen können? Würde er nicht glauben, daß diese Gegenstände in Wahrheit heller und deutlicher seien, als die gezeigten?

Sch. So müßte es geschehen.

L. Wenn ihn nun aber Jemand mit Gewalt von da fortrisse, den rauhen und steilen Aufstieg hinan, bis er ihn in das volle Sonnenlicht gerissen hätte; würde er nicht Schmerz empfinden und ungehalten sein über das Fortreißen; würde er nicht, wenn er ins Licht gekommen, vor dem reichen Glanze, der ihm ins Auge dringt, gar keins von den Dingen sehen können, die bei uns jetzt für die wahren gelten?

Sch. Ohne Zweifel, wenigstens im ersten Augenblick.

L. Er müßte sich eben, denke ich, zuerst gewöhnen, wenn er über der Erde sollte sehen können. Im Anfang wird er wohl am leichtesten die Schatten sehn, darauf im Wasser die Spiegelbilder der Menschen und der andern Wesen, später erst diese Wesen selbst. Hierauf nun wird er die Himmelskörper und den Himmel selbst leichter bei Nacht betrachten können, wo das Licht der Sterne und des Mondes sein Auge trifft, als bei Tag, wo Sonne und Sonnenlicht auf dasselbe eindringen.

Sch. Versteht sich.

L. Erst zuletzt denk' ich, wird er die Sonne, nicht wie sie im Wasser, oder an fremdem Orte im Bilde erscheint, sondern sie selbst für sich selbst an ihrer eigenen Stelle anblicken und ihr eignes Wesen beschauen können.

Sch. Nothwendigerweise.

L. Und darauf nun wird er anfangen, über sie nachzudenken, und wird schließen, sie sei es, welche die Jahreszeiten herbeiführe und die Jahre, und Alles lenke in dem sichtbaren Raume, und gewissermaßen auch von Allem, was dort zu sehen war, die Ursache sei.

Sch. Es ist klar, daß er zu Diesem erst nach Jenem gelangen würde.

L. Wie nun? Wenn er jetzt zurückdenkt, an seine erste Wohnung und die dortige Weisheit und seine damaligen Mitgefangenen, glaubst du nicht, daß er sich selbst wegen des Tausches glücklich preisen, jene aber bemitleiden werde?

Sch. Gar sehr wird er das.

L. Und wenn damals gewisse Ehren und Auszeichnungen unter ihnen Statt fanden, und Preise zuerkannt wurden dem, welcher am schärfsten die vorüberziehenden Gestalten wahrnahm, und am besten im Gedächtniß behielt, welche früher und welche später und welche gleichzeitig zu erscheinen pflegten, und daraus nun am geschicktesten prophezeite, was da kommen würde — meinst du, daß er groß Verlangen nach diesen Dingen tragen, und die beneiden werde, welche dort in Ehren und Herrschaft stehn? Wird es ihm nicht vielmehr gehn wie dem Achilles bei Homer,*) daß er viel lieber hier oben „das Feld als Tagelöhner bestellte einem dürftigen Mann" und alles Mögliche erduldete, als in dem alten Wahne befangen zu sein und ein Leben zu verbringen, wie das alte? Und nun weiter. Wenn ein solcher Mensch wieder hinunter stiege und sich wieder auf denselben Sitz niederließe, würde ihm nicht dunkle Finsterniß vor den Augen werden, ihm, der so eben vom Sonnenlichte kommt?

Sch. Im höchsten Grade.

L. Wenn er nun aber jene Schatten wiederum unterschei-

*) Achilles klagt über den traurigen Aufenthalt bei den Schatten in der Unterwelt.

den sollte, mit den Armen um die Wette, die immerfort dort gefesselt saßen, würde ihm nicht im Anfang das Gesicht den Dienst versagen, und eine nicht geringe Zeit erforderlich sein, bis seine Augen sich dem Dunkel angepaßt hätten? Unterdessen diente er den Andern zum Gespötte: es hieße von ihm, er komme von da oben mit verdorbenen Augen zurück, und es sei nicht der Mühe werth, auch nur den Versuch zu machen, hinaufzusteigen, und den Menschen, der es unternehme sie loszubinden und hinaufzuführen, wenn sie den nur unter ihren Händen hätten und umbringen könnten, sie wollten ihn schon umbringen. Würden sie nicht so sprechen?*)

Sch. Sicherlich.

L. Dies Bild nun, mein lieber Zögling, mußt du auf uns Menschen und unsern Zustand anwenden. Den Raum, der unsern Sinnen erscheint, vergleiche mit der Wohnung im Gefängnisse, den Feuerschein in dieser Wohnung mit der Wirkung der Sonne; das Hinaufsteigen aber und die Schau der Dinge über dem Boden, das setze der Erhebung der Seele in das Reich des Geistes gleich, und du hast, was wenigstens mein Glaube ist, da du diesen zu hören wünschest. Gott ist es wohl bewußt, ob diesem Glauben die Wahrheit entspricht. In der geistigen Welt, so erscheint es mir, ist das Letzte, Höchste die Idee des ewigen Guten (die Gottheit selbst). Sie ist schwer zu erschauen; aber hat das geistige Auge sie einmal geschaut, so muß es erkennen, daß überall sie alles Guten und Schönen Urquell ist, sie, die in der sichtbaren Welt das Licht und die Spenderin des Lichtes geschaffen, und in der geistigen Welt selbst Wahrheit und Geist ausspendend die Herrschaft übt, und daß sie erschaut haben muß, wer mit Weisheit handeln will im Kreise des Hauses oder des Staates.

*) Eine Anspielung auf die Hinrichtung des Socrates.

Anacreon's Taube.*)

Du liebe, kleine Taube,
Woher, woher geflogen?
Woher der viele Balsam
Bewohnerin der Lüfte,
Von dem Du triefst und duftest? —
Ana'creon befahl mir
Zum Liebchen hinzufliegen.
Er hat mich von Cythe're
Gekauft, für ein Gedichtchen.
Ich bin es, die dem Dichter
So große Dienste leistet.
Jetzt eben, siehst Du, trage
Ich seine Liebesbotschaft.
Und er verspricht, zum Lohne
Die Freiheit mir zu schenken.
Doch wenn er mich auch frei läßt,
Ich bleib' in seinem Dienste.
Zu was denn soll ich fliegen
In Feldern und in Wäldern,
Zu was auf Bäumen sitzen,
Und wilde Kost genießen?
Jetzt hab' ich ja zur Speise
Das Brod, das aus den Händen
Anacreons ich picke:
Zu trinken gibt er selbst mir
Den Wein, den er mir zutrinkt.
Drauf tanz' ich wohl, und kühle
Den Dichter, meinen Herren,
Durch meiner Flügel Schatten.
Will ich dann ruhen, schlaf' ich
Auf seiner eig'nen Leier.
Jetzt weißt Du Alles, geh' nun,
Du machst mich ja geschwätz'ger,
O Mensch, als eine Krähe.

---

*) Der Dichter Anacreon hat, so wird in diesem Gedichte vorausgesetzt, von der Göttin der Liebe (Cythere, Aphrodite) eine von den Tauben erhalten, deren sich diese bedient, um ihren Wagen ziehen zu lassen.

Die Cicaden.

(Socrates und Phaedrus gehen in der Nähe von Athen spazieren und suchen sich ein schattiges Plätzchen, wo der junge Phaedrus dem Socrates die neueste Schrift seines Meisters, des Rhetors Lysis, vorlesen soll).

Socrates. Um Entschuldigung, mein Freund, wenn ich unser Gespräch unterbreche: ist dies nicht der Baum, zu dem du uns führen wolltest?

Phaedrus. Ja, eben dieser.

S. Bei Hera, ein schöner Ruheplatz. Hier die Platane mit ihrer breiten Krone und ihrem hochwüchsigen Stamme; der Keuschlamm schön hoch und dichtbelaubt, dazu in voller Blüthe, daß er den Ort mit den herrlichsten Wohlgerüchen erfüllt; und nun gar die Quelle, wie sie so lieblich unter der Platane hinfließt, ein gar kühles Wasser, so viel ich mit dem Fuße beurtheilen kann. Der Platz scheint etlichen Nymphen und dem Achelo'os geweiht zu sein*), nach den Schnitzbildern und Figuren zu urtheilen. Wenn du willst, so ist auch der Duft gar lieblich und angenehm, und so etwas Sommerliches und Hellklingendes in dem Chore der Cicaden. Von Allem aber das Köstlichste ist das Gras, das auf der leise ansteigenden Höhe ein treffliches Kopfkissen darbietet. Du verstehst dich herrlich darauf, lieber Phaedrus, Fremde in der Gegend herumzuführen.

Ph. Und du kömmst mir recht sonderbar vor, wunderlicher Mann. Denn ganz wie du sagst, man sollte meinen, du wärest ein Fremder, den ich hier herumführte, und nicht ein Einheimischer: so wenig kommst du aus der Stadt über die Gränze, ja, wie mir scheint, nicht einmal aus den Mauern heraus.

S. Verzeihe mir, mein Bester: ich bin eben wißbegierig. Draußen die Felder und die Bäume wollen mich nichts lehren, wohl aber die Menschen in der Stadt. Du scheinst jedoch das Mittel gefunden zu haben, wie man mich hinauslockt. Denn

---

*) Der Flußgott Achelóos wurde als Vertreter aller Flußgötter verehrt.

wie die Hirten hungrige Ziegen durch einen Laubzweig oder eine Frucht, womit sie vor ihnen hin und her wedeln, nach Gefallen leiten; gerade so wirst du mit der Schrift, die du mir vorhältst, mich gewiß durch ganz Attika und wohin du sonst willst, führen können. Da wir nun also jetzt hier angelangt sind, so denke ich mich ins Gras niederzulegen; Du wähle dir die Stellung, die dir zum Vorlesen die bequemste scheint, und lies. Dann wollen wir uns über den Inhalt des Gelesenen unterhalten. Denn wir haben ja Muße, scheint mir. Zugleich will es mich auch bedünken, als ob, wie gewöhnlich in der Schwüle, über unseren Köpfen die Cicaden in ihren Gesängen und Wechselgesprächen auf uns herabschauten. Wenn sie nun sähen, daß auch wir, gleich den meisten Menschen, in der Mittagshitze keine Gespräche führten, sondern einnickten und uns aus Denkträgheit von ihrem Singen bethören ließen; so hätten sie Recht über uns zu lachen und zu denken, es wären da ein paar Knechtsnaturen zu ihnen an das Ruheplätzchen gekommen, um wie dumme Schafe an der Quelle ihren Mittagsschlaf zu halten. Wenn sie aber sehen, daß wir Gespräche führen und an ihnen vorübersteuern, ohne uns von ihrem Sirenenzauber bethören zu lassen, so werden sie uns vielleicht aus Bewunderung mit dem beschenken, womit sie durch Vergünstigung der Götter die Menschen beschenken dürfen.

Ph. Was ist das? Denn ich habe, däucht mir, nie etwas davon gehört.

S. Das ist ja eine halbe Schande für einen Verehrer der Musen, von solchen Dingen nie etwas gehört zu haben. Diese Cicaden sollen nämlich ehemals Menschen gewesen sein, und zwar zu der Zeit, wo es noch keine Musen gab. Als nun die Musen geboren wurden und der Gesang in die Welt kam, geriethen Viele von dem damaligen Geschlechte in eine solche wonnevolle Verzückung, daß sie vor Singen Speise und Trank vergaßen und so, ohne es selbst zu bemerken, hinstarben. Von diesen stammt nun das Geschlecht der Cicaden her, welche von den Musen mit dem schönen Vorrechte bedacht worden sind, ohne Speis' und Trank, den niederen Bedürfnissen enthoben, nur zu singen, von ihrem ersten Augenblicke bis zum letzten,

und, wenn sie dann zu den Musen kommen, zu berichten, wer hier auf Erden eine der himmlischen Schwestern in Ehren hält. Der Terpsichore melden sie, wer sie in Chorgesang und Reigentanz geehrt hat und machen ihm die Göttin hold; der Erato, wer zarte Liebe gepflegt hat; und so auch den andern, je nach der Art, wie eine Jede geehrt sein will. Aber der ältesten Schwester, Calliope, und ihrer nächsten, der Urania, melden sie, wer sich der Liebe zur Weisheit ergibt und in ihnen die Musen ehrt, die vor allen anderen, im Anschau'n des Himmels und in göttlicher und menschlicher Dinge Betrachtung, den herrlichsten Gesang erschallen lassen. So haben wir vielfachen Grund die Mittagszeit mit Gesprächen und nicht mit Schlafen zu verbringen.

An die Cicade.*)

O wie neid' ich Dich, Cicade,
Wann in hohen Baumeswipfeln,
Von dem Tröpfchen Thaues trunken,
Du ein König thronst und singest.
Es gehöret Dir ja Alles
Was Du schaust in Feld und Wiese,
Was die Horen **) wechselnd bringen.
Bist der Ackerleute Freundin,
Die Du keinem Pflänzchen schadest;
Bist geehrt von allen Menschen,
Du des Sommers süßer Bote.
Ja es lieben Dich die Musen,
Ja es liebt Dich Phoebos selber,
Hat Dir süßen Sang verliehen.
Und das Alter quält Dich nimmer,
Der Gesänge weise Freundin,
Unbeschwerdet, fleischlos, blutlos,
Ja den sel'gen Göttern ähnlich.

---

*) Bei dem Lesen dieses Gedichtes hüte man sich einen Nachdruck auf die erste Silbe des Verses zu legen: jeder Vers beginnt mit zwei Kürzen, die flüchtig zu überlesen sind.
◡ ◡ ⁄ ◡ — ◡ ⁄ ◡

**) Die Jahreszeiten, nicht: die Stunden.

Die Bienen.

Kaum daß Sonne, die gol'dne, den flüchtigen Winter hinwegscheucht
Unter die Erd', und den Himmel mit Frühlingsstrahlen erschließet;
Schwärmen die Bienen umher durch Wälder und grünende Berghöhn,
Aerndten von Purpurblüthen, und kosten von Flüssen und Bächen
Leichthinschwebend den Schaum; und erfüllt von unsäglicher Wonne
Pflegen sie Junge und Nest; und kunstvoll zimmern sie neue
Wächserne Häuser und bilden den zähanschmiegenden Honig.
Wieder enteilen sie dann den Gemächern, und nahe den Sternen
Siehst Du im flüssigen Blau dann schwimmen den wimmelnden Haufen,
Staunst welch schwarzes Gewölk dort oben der Wind vor sich hertreibt:
Folge betrachtend: zu süßen Gewässern, zu grünenden Dächern
Gehet ihr Lauf. Dort sprenge nach Vorsicht würzige Säfte
Aus der Melisse gepreßt und dem Halm der gemeinen Cerinthe,
Klingle mit Glöckchen und rühre die Cymbeln der phrygischen Mutter*) —
Siehe, sie kommen von selbst, wie bezaubert, und lassen sich nieder,
Bergen sich selbst, nach dem Brauch des Geschlechtes, in zellige Wiegen.
Zieh'n nun aber zur Schlacht sie hinaus — denn häufig erhebt sich,
Um zwei Führer entbrannt, die gewaltige Flamme der Zwietracht —
Leicht dann läßt die Bewegung des Volks, und das Bangen und Beben
Aller Gemüther zuvor sich erkennen. Die Säumigen rufet
Mahnend der krieg'rische Klang dumpfschallenden Erzes, ein Laut gleich
Schmetternder Kriegsdrommeten Getön erfüllet die Lüfte.
Aengstlich nun sammelt in Hast sich das Volk, hell blitzen die Flügel,
Jeglicher wetzt am Gebiß sich den Stachel und recket die Arme;
Und um das Feldherrnzelt und den Herrscher wogen gedrängte
Schaaren, und rufen den Feind mit gewaltigem Rufe zum Kampf auf.
Wenn nun der Himmel entwölkt und die freien Gefilde sie laden,
Stürzt aus den Thoren das Heer, und zur Schlacht geht's; hoch in dem Aether
Schallet Getös, ineinandergewirrt mischt bunt sich der Knäuel,
Jählings entstürzen die Leichen zu Hauf, wie den Wolken der Hagel,
Wie von des Eichbaums Wipfeln der Sturmwind Eicheln entschüttelt.
Mitten im dicht'sten Gewühl, mit stattlich schimmernden Flügeln,
Tragen gewaltigen Muth in dem winzigen Busen die Führer,

---

*) Die phrygische Mutter ist die Göttin Cybele, bei deren Gottesdienst Cymbeln gebraucht wurden.

Kühn ausdauernden Sinns und ohne zu wanken, bis ein Heer
Oder das and're, in Flucht vor dem stürmenden Sieger das Feld räumt.
Solchen gewaltigen Kampf, solch mächtigen Sturm der Gemüther
Bringet ein Häuflein Staub, in die Lüfte geworfen, zum Schweigen.

An Grosphus.

´–◡–´–´–◡◡–◡–◡
´–◡–´–´–◡◡–◡–◡
´–◡–´–´–◡◡–◡–◡
´–◡◡–◡

Ruhe, Ruh' ist heißes Gebet des Armen,
Den auf hohem Meere der Sturm erfaßt hat,
Schwarz Gewölk umhüllet den Mond, es strahlt kein
Leitender Stern ihm.

Ruh' ersehnt der Parther mit Pfeil und Bogen,
Ruh' das kriegsdurchwüthete Land der Thraker —
Ruhe, Grosphus, kauft sich um edle Steine
Kauft sich um Gold nicht.

„Platz dem Consul“ rufet der Lictor, dränget
Rings das Volk weg: nicht so den Sturm der Seele,
Nicht der Sorgen Schaar, die der Decke gold'ne
Felder umschwirren.

Glücklich lebt mit Wenigem, wem das Salz bei
Schlichter Mahlzeit blinkt in ererbter Schaale,
Wem nicht Angst verscheuchet den leichten Schlaf, nicht
Schmutzige Habgier.

Unermüdlich rennen wir Eintagsmenschen,
Jagen, zielen; suchen uns and're Länder,
And're Sonnen: flieht, wer die Heimath meidet,
Flieht er sich selbst auch?

Auch in's Meerschiff steiget die mißgestalte
Sorge; bleibt nicht hinter dem stolzen Trosse:
Sorge, schnell wie flüchtige Hirsche, schnell wie
Stürmender Ostwind.

Frohen Muth's genieße das Jetzt; das Künft'ge
Auszuklügeln hasse der Sinn; Beschwerden
Lächle heiter weg: es bestehet nirgend
Volle Beglückung.

Ew'ger Ruhm gab schleunigen Tod Achillen;
Ewig alternd welkte Tithón lebendig;*)
Mir gewährt vielleicht, was sie Dir versagt, die
Laune des Glückes.
Dich umbrüllen hundert sicil'sche Heerden
Fetter Kühe; muthige Renner wiehern
Dir entgegen; köstlicher Purpur färbet
Deine Gewänder.
Mir zum Antheil fiel ein bescheid'nes Gütchen;
Mir ein Hauch hellenischer Mus', ein schwacher,
Durch der Parce Spruch — und den neid'schen Pöbel
Stolz zu verachten.

An Virgilius.

–́ ◡̲ –́ ◡ ◡ — –́ ◡ ◡ –́ ◡ —
–́ ◡̲ –́ ◡ ◡ — –́ ◡ ◡ –́ ◡ —
–́ ◡̲ –́ ◡ ◡ — –́ ◡ ◡ –́ ◡ —
–́ ◡̲ –́ ◡ ◡ –́ ◡ —

Soll sich schämen wol, soll kennen ein Maaß der Schmerz
Um solch theueres Haupt? Lehr mich ein Trauerlied
Oh Melpomene, Du, welcher die liebliche
Stimme, welcher die Cither ward.
Wie? Quintilius liegt ewigem Schlaf ein Raub?
Um den klaget die Ehr', klagt der Gerechtigkeit
Schwester, lautere Treu, trauernd die Wahrheit spricht:
Kommt je Diesem ein Aehnlicher?
Vieler Trefflichen Schmerz weinet dem Todten nach;
Doch kein größerer denn Deiner, Virgilius.
Ach! Dein frommes Gebet göttlicher Hut empfahl
Den zurück du begehrst — umsonst!
Uebertrafest du gleich Thraciens Sängerruhm
Folgten Bäume dir nach, wann du die Saite rührst;
Nie in's Schattengebild kehret das Blut zurück,
Wann mit schrecklichem Stab einmal,

---

*) Achilles, der zwischen einem frühen ruhmvollen Tode und einem langen ruhmlosen Leben zu wählen hatte, zog jenen vor und fiel als Jüngling vor Troja. Dem Tithonos hatte seine Gattin Eos (Aurora) Unsterblichkeit, nicht aber ewige Jugend, von den Göttern ausgewirkt: daher schrumpfte er vor Alter zusammen.

Jedem rührenden Fleh'n taub, des Geschickes Knecht,
Gott Mercur in das Land ewiger Nacht ihn trieb.
Hart! Doch mildert Geduld jegliches Mißgeschick,
Das zu wenden ein Gott verbeut.

Das Land- und das Seeleben *).

Wenn das bläuliche Meer im sanften Winde sich kräuselt,
Reget mich auf mein schüchterner Muth. Die ländliche Muse.
Reizt mich nicht, es reizt mich mehr die Stille des Meeres.
Aber ertönt dann wieder die grause Tiefe: das Meer schlägt
Hohle Wellen und schäumt; auf Wogen stürzen sich Wogen;
Schnell wend' ich die Augen zu Erd' und Bäumen, und fliehe
Jenen gefährlichen Grund! Des Landes Boden allein scheint
Mir dann sicher, allein gefällig der schattige Hain dann,
Wo auch mitten im Sturme melodisch säuselt die Fichte.
Wahrlich ein Fischer lebt ein armes Leben; ein Nachen
Ist sein Haus, er ackert im Meer, er jagt in den Wellen
Trüglich. Indeß ich unter dem breitbeblätterten Ahorn
Schlummere süßen Schlaf, und höre die murmelnde Quelle,
Die uns Ländliche sanft ergötzt und nimmer erschrecket.

Dem höchsten Gott **).

Du, der Unsterblichen Höchster, Du Vielbenamter, der ewig
Nach Gesetzen beherrscht die Natur, ihr mächtiger Führer,
Sei mir gegrüßet, o Zeus: denn alle Sterblichen dürfen
Dich anreden, o Vater, da wir ja Deines Geschlechts sind,
Nachhall Deiner Stimme, was irgend auf Erden nur lebet.
Also will ich Dich preisen, und ewig rühmen die Herrschaft
Deiner Macht, der, rings um die Erde, die Kreise der Welten
Willig folgen, wohin Du sie lenkst, und dienen Dir willig.
Denn Du fassest in Deine nie zu bezwingende Rechte
Deinen Boten, den flammenden, zweigezackten, den ewig-
Lebenden Blitz: es erbebet die Welt dem schmetternden Schlage.
Also lenkst Du den Geist der Natur, der, dem Großen und Kleinen
Eingepflanzet, sich mischt in alle Wesen und Körper.

*) Herders Uebersetzung.
**) Herders Uebersetzung.

Höchster König des Alls, ohn' den auf Erden, im Meere,
Nichts geschiehet, noch am ätherischen, himmlischen Pole;
Außer was Sinnen-beraubt der Frevler Böses beginnet.
Aber Du weißt auch da das Wilde zu fügen in Ordnung,
Machst aus der Unform Form und gesellst Unfreundliches freundlich.
Also stimmtest Du Alles zu Einem, das Böse zum Guten,
Daß in der weiten Natur Ein ewig herrschend Gesetz sei,
Eins, dem unter den Sterblichen nur der Frevler entfliehn will.
Ach des Thoren! der immer Besitz des Guten begehret,
Und verkennet des Herrn der Natur obwaltende Richtschnur,
Will nicht hören, was, wenn er gehorcht', ihm glückliches Leben
Und Verstand gewährte. Nun stürmen sie alle dem Guten
Grade vorbei, hieher, dorthin. Der kämpfet um Ehre
Fährlichen Kampf: der läuft nach Gewinn mit niedriger Habsucht.
Jener buhlet um Ruh' und um süße Werke der Wollust,
Alle mit Eifer bemüht, dem nichtigen Wunsch zu begegnen.
Aber, o Zeus, Du Wolkenumhüllter, der Blitze Gebieter,
Du, der Du Alles gibst, befreie die Menschen vom schweren
Unsinn, nimm die Wolke von ihren Seelen, o Vater,
Daß sie die Regel ergreifen, nach der Du billig und sicher
Alles regierst, damit Wir, denen Du Ehre gegönnt hast,
Wieder Dich ehren und Dich in Deinen Thaten besingen,
Wie's dem Sterblichen ziemt: denn weder Menschen noch Göttern
Bleibt ein höheres Loos, als ewig und ewig des Weltalls
Herrschende Regel gerecht in Wort und Werken zu preisen.

Die Macht der Töne.*)

(In freien Rhythmen)

Gold'ne Leier du, o Kleinod, das Apollon mit den schwarzgelockten Musen theilet, auf dich horcht der Tanzschritt,

---

*) Der Dichter versetzt uns in den Olymp, die Götter sind beim Mahle, Apollo rührt die Leier, die Musen singen. Nun wird die Wirkung der Musik dargestellt, zuerst auf die Himmlischen, welche, selbst harmonisch gestimmt, von der Harmonie erfreut werden; dann auf die Feinde der Götter und der Weltordnung, die ungeschlachten Wesen des Tartaros, welchen der Mißklang lieb, der Einklang verhaßt ist. Als Vertreter dieser Letzteren wird Typhos hingestellt, das feuerspeiende Ungeheuer, das früher in Cilicien hauste, jetzt unter Sicilien und Unteritalien bis nach Campanien hingestreckt ist (lauter vulkanische Gegenden).

festlicher Freude Anfang, und die Sänger folgen deinen Zeichen, wann reigenbeherrschendes Lied den erzitternden Saiten sich tönend entschwingt. Ja die Wehr des Donnerkeils beschwichtigt vor dir ihr ew'ges Feuer, und es schläft auf Jovis Herrscherstab der Adler, läßt den schnellen Fittig herabsinken zu beiden Seiten.

Er, der Fürst der Vögelschaaren. Die dunkle Wolke senkst, der Augenlieder süßes Schloß, du über's hakiggekrümmte Haupt ihm; und im Schlummer wiegt er seinen Wellenrücken, von deinem Hauch bewältigt. Läßt der rohgewaltige Ares doch das wilde Schwerterklirren, heilt sein Herz durch Schlummer, (die Geschosse zaubern auch den Sinn der Götter sanfter) an Apollon's weiser Kunst und der herrlich blühenden Jungfrau'n.

Aber die gottverhaßten Wesen all faßt Angst und Grau'n vor dem Laute der Musenstimme, so weit das Land und die Meerfluth reichet, die ungethüme; und im furchtbar'n Tartaros unten, den Götterfeind, Typhos, den hunderthäuptigen: ihn zog einst Cilicien's vielberühmte Höhle auf; jetzo sind der Campania meereindämmende Höh'n und Siciliens Wucht über die haarige Brust ihm gewälzt; eine Säule himmelhoch zwängt ihn ein, Aetna's eisige Berghöh', sommerlang beißenden Schneees Amme.

Dunkler Tiefe entspeit unnahbaren Feuers lauterer Quell. Tags gießen die Ströme Rauch in brennendem Fluß dahin; doch im Dunkel der Nächte feurige Steine, rothglühende Flamme wälzenden Laufes trägt sie hinab zum Abgrund des Meeres, plätschernd entstürzt's. Aber das Unthier ist's, das Vulcan's Born *) furchtbar entsendet: Wunder, erstaunlich dem Blick, Staunen dem Ohre des Wand'rers.

Wie's zwischen Aetna's dunkelbelaubten Gipfeln gefesselt liegt und dem Boden, und wie die Decke scharfaufprägend den ganzen anlehnenden Rücken schindet.

---

*) Der Born Vulcan's ist eine Umschreibung für: Feuer.

Oedipus in Kolonos,

eine Tragödie des Sophocles.

[illegible] Zeichen, [illegible] sich re- [illegible] beschwichtigt [illegible] auf Jovis Herr- [illegible] herabsinken zu [illegible]

Sie, die Fluth der Wogenbrausen. Die dunkle Wolke [illegible] Um Aber's bausgekrümmte [illegible] er seinen Wellenrücken, [illegible] der rohgewaltige Ares doch [illegible] sein Herz durch Schlummer, [illegible] den Sohn der Götter (Jupiter) [illegible]

Vor [illegible] und Grau'n [illegible] so weit das Land und die [illegible] und am furchtbar'n Tartaros waren, den [illegible], Typhos, den hunderthäuptigen: ihn zog einst [illegible] Höhle auf; jetzo sind der Campania [illegible] Höh'n und Siciliens Wucht über die [illegible] Brust ihm gelastet; eine Säule himmelhoch zwängt ihn ein, Aetna's [illegible] Berghöh, sommerlang beißenden Schnees Amme.

Dunkler [illegible] entspeit unnahbaren Feuers lauterer Quell. Tags gießen die Ströme Rauch in brennendem Fluß dahin; doch im Dunkel der Nächte feurige Steine, rothglühende Flamme wälzenden Laufes trägt sie hinab zum Abgrund des Meeres, plätschernd entstürzt's. Aber das Unthier ist's, das Vulcan's Born *) furchtbar entsendet: Wunder, erstaunlich dem Blick, Staunen dem Ohre des Wandrer's.

Wie's zwischen Aetna's dunkelbelaubten Gipfeln gefesselt liegt und dem Boden, und wie die Decke scharfaufkratzend den ganzen anlehnenden Rücken schindet.

*) Der Bach Vulcan's ist eine Umschreibung für Aetna.

Die Scene ist in dem attischen Gau Kolónos, in der Nähe von Athen. Im Hintergrund der heilige Hain der Eumeniden.

Oe'dipus und Anti'gone treten auf, später ein Athener.

Oedipus.

O du, des blinden Greises Kind, Antigone,
Zu welchen Gauen oder welcher Männer Stadt
Sind wir gelangt? Wer nimmt den flücht'gen Oedipus
An diesem Tage wohl mit kargen Gaben auf?
Der um Geringes bittet, und noch weniger
Empfängt als dies Geringe: doch auch das genügt.
Denn mich bescheiden, lehrt das Mißgeschick, die Zahl
Der Lebenstage, und sodann der edle Sinn. —
Doch höre, Tochter, kannst du einen Sitz erspäh'n,
Sei's ungeweihte Stätte, sei's in Götterhain,
So führe mich und setz' mich nieder, daß du mir
Erfragest, wo wir weilen: fremd ja kommen wir
Zu lernen von den Bürgern und ihr Wort zu thun.

Antigone.

Mein vielbedrängter Vater, Thürme sieht mein Aug',
Die eine Stadt beschirmen, noch entfernt von hier.
Doch dieser Ort muß heilig sein: denn wuchernd wächst
Hier Lorber, Oelbaum, Rebe, und im Hain ertönt
Von viel beschwingten Nachtigallen süßes Lied.
So laß denn ruh'n die Glieder, hier auf rauhem Fels:
Für solches Alter hast du weiten Weg gemacht.

Oedipus.

So setz mich nieder, sorglich, wie's dem Blinden noth.

Antigone.

Zeit, dies zu lernen, hat fürwahr mir nicht gefehlt.

Oedipus.

Nun, kannst du sagen, wo ich hier mich niederließ?

Antigone.

Athen wol kenn' ich, aber diese Orte nicht.

Oedipus.

Ja davon sagt' uns jeder der des Weges kam.

Antigone.

Doch wo wir hier sind? Soll ich auf Erkundung gehn?

Oedipus.

Ja, meine Tochter, wenn bewohnt die Gegend ist.

(Ein Athener tritt auf).

Antigone.

Sie ist bewohnt. Allein ich glaub', deß braucht es nicht:
Denn eben seh' ich einen Mann nicht weit von uns.

Oedipus.

Der auf uns zukommt, und sich meinem Sitze naht?

Antigone.

Da ist er schon ganz nahe. Darum rede nur,
Was dir zu sagen passend scheint: der Mann ist da.

Oedipus.

O Fremdling, dessen Gegenwart mich Diese lehrt,
Die da für mich und für sich selbst sieht, weil du nun
Zu guter Stund' uns aufzuklären kamst, so sprich . . .

Der Athener.

Bevor du jetzo weiter forschest, hebe dich
Von diesem Sitz: es frevelt, wer den Ort betritt.

Oedipus.

Was ist der Ort denn? welches Gottes Heiligthum?

Der Athener.

Ein unbetret'ner, unbewohnter: Göttergraus,
Der Erde und des Dunkels Töchter hausen hier.

Oedipus.

O sprich, mit welchem hehren Namen ruf' ich sie?

Der Athener.

Die allerschauenden, gnäd'gen Eumeniden nennt
Sie hier das Volk; doch anderwärts ist And'res Brauch. *)

Oedipus.

O nähmen sie den Hülfefleh'nden gnädig auf!
Von diesem Sitze weich' ich nie und nimmermehr.

Der Athener.

Was soll das?

Oedipus.

Meiner Schickung Zeichen ist es mir.

Der Athener (nach einer kurzen Pause).

Ich möcht' es doch nicht wagen, dich aus eigner Macht
Hinwegzuweisen, eh' ich Vorschrift eingeholt.

Oedipus.

Oh bei den Göttern, Fremdling, oh mißachte nicht
Mein Elend, steh' mir Rede, flehend bitt' ich dich.

Der Athener.

Erklär' dich: nicht mißachtet sollst von mir du sein.

Oedipus.

Nun, welcher Ort ist dieser, den mein Fuß betritt?

Der Athener.

So viel ich selbst weiß, sei dir Alles kund gethan.
Ringsum ist heil'ger Boden nur: es waltet hier
Poseidon's Gottheit; auch der feuerspendende
Titan Prometheus wohnet hier; die Stätte dort,
Wo du den Fuß hast, heißt des Landes eh'rne Schwell',
Der Hort Athenä's; diese Gauen rings umher
Berühmen sich Kolon's, des Rossebändigers,
Als ihres Ahnherrn, dessen Namen sie denn auch
Gemeinsam tragen, insgesammt nach ihm benannt.
So ist's, o Fremdling, wenn auch nicht von lautem Ruf
Gepriesen, um so mehr in frommem Brauch verehrt.

Oedipus.

So wird von Menschen also dieser Ort bewohnt?

---

*) Eigentlich heißen sie Erinnyen (Furien), aber die Athener nannten sie, aus Scheu vor ihrem furchtbaren Rächeramte, nur Eumeniden d. h. Gnädige.

Der Athener.

Gewiß: die nach des Gottes Namen zubenamt.

Oedipus.

Gebietet Einer, oder lenkt das Volk sich selbst?

Der Athener.

Der König, dem die Stadt gehorcht, gebietet hier.

Oedipus.

Wer ist es, der mit Wort und That den Scepter führt?

Der Athener.

Sein Nam' ist Theseus, Sohn des Aegeus rühmt er sich.

Oedipus.

O fänd' ich einen Boten, der ihn her entbeut?

Der Athener.

Den Fürsten her entbieten? Wozu läd'st du ihn?

Oedipus.

Er soll für kleine Hülfe großen Lohn empfah'n.

Der Athener.

Und welchen Beistand böte wohl ein blinder Mann?

Oedipus.

Die Worte, die ich rede, sollen sehend sein.

Der Athener.

Du wirst mich doch nicht täuschen, Fremdling? Scheint an dir
Doch Alles gut und trefflich, außer dein Geschick.
Verharre, wo ich hier dich fand, dieweil ich geh'
Den Bürgern dieses Landbezirkes, nicht der Stadt,
Von dir zu melden: diese mögen Richter sein,
Ob hier du bleiben, ob du wieder ziehen sollst.

(Der Athener geht ab).

Oedipus.

Sprich, Tochter, hat der Fremde sich von uns entfernt?

Antigone.

Er ist hinweg, mein Vater, und du kannst getrost
Nun Alles reden; ich allein bin neben dir.

Oedipus.

Erhab'ne, grause Mächte, nun in diesem Land
Bei euch zuerst ich meine Ruhestätte nahm,
So wollet mir nicht, nicht dem Gott zuwider sein,

Der, als er jenes viele Leid mir kündete,
Dereinst nach langer Zeiten Umlauf Ruh verhieß,
Wann in das Land des Ziels ich käme, wo sich mir
Der hehren Jungfrau'n Wohnung gastlich öffnete.
Da sollt' ich einst beschließen meines Lebens Müh'n,
Heil bringend denen, so mich aufgenommen, Fluch
Auf Jene, meine Dränger, so mich weggebannt.
Und Wunderzeichen würden deß mir Bürge sein,
Erdbeben, Donner oder Wetterstrahl von Zeus.
Ja, klar erkenn' ich's: diesen Weg in euern Hain
Kann nur ein vorbedeutungsvolles Zeichen mich
Geleitet haben: nimmer wahrlich wär' ich sonst
Bei euch zuerst auf meiner Wand'rung angelangt,
Selbst nüchtern bei den Weinverschmähern *), hätte nicht
Auf diesem heil'gen unbehau'nen Fels geruht.
So gebt Erfüllung Phoebus' Sehersprüchen, gönnt
Dem Lebensmüden hier vom Leben auszuruh'n.
Ist's nicht genug denn, fort und fort ein Sclave sein
Den schwersten Leiden, welche je ein Mensch ertrug!
O höret mich, Urdunkels holde Kinder ihr,
O höre, die der hohen Pallas Namen trägt,
Athen, vor allen Städten hochgepriesene,
Erbarmt euch dieses jammervollen, müden Leibs,
Einst Oedipus, doch jetzo nur sein Schatte noch.

Antigone.

Still, Vater: fremde Männer kommen dort heran,
Von hohem Alter, späh'n nach deinem Aufenthalt.

Oedipus.

Ja, schweigen will ich; du, geleite meinen Fuß
In Haines Dunkel, wo ich still und ungesehn
Anhöre was sie reden: denn im Hören liegt
Der Vorbedacht für Alles was man unternimmt.

(Sie ziehen sich zurück.)

---

*) Den Eumeniden durfte kein Wein geopfert werden.

(Der Chor tritt auf*).

1ste Strophe**).

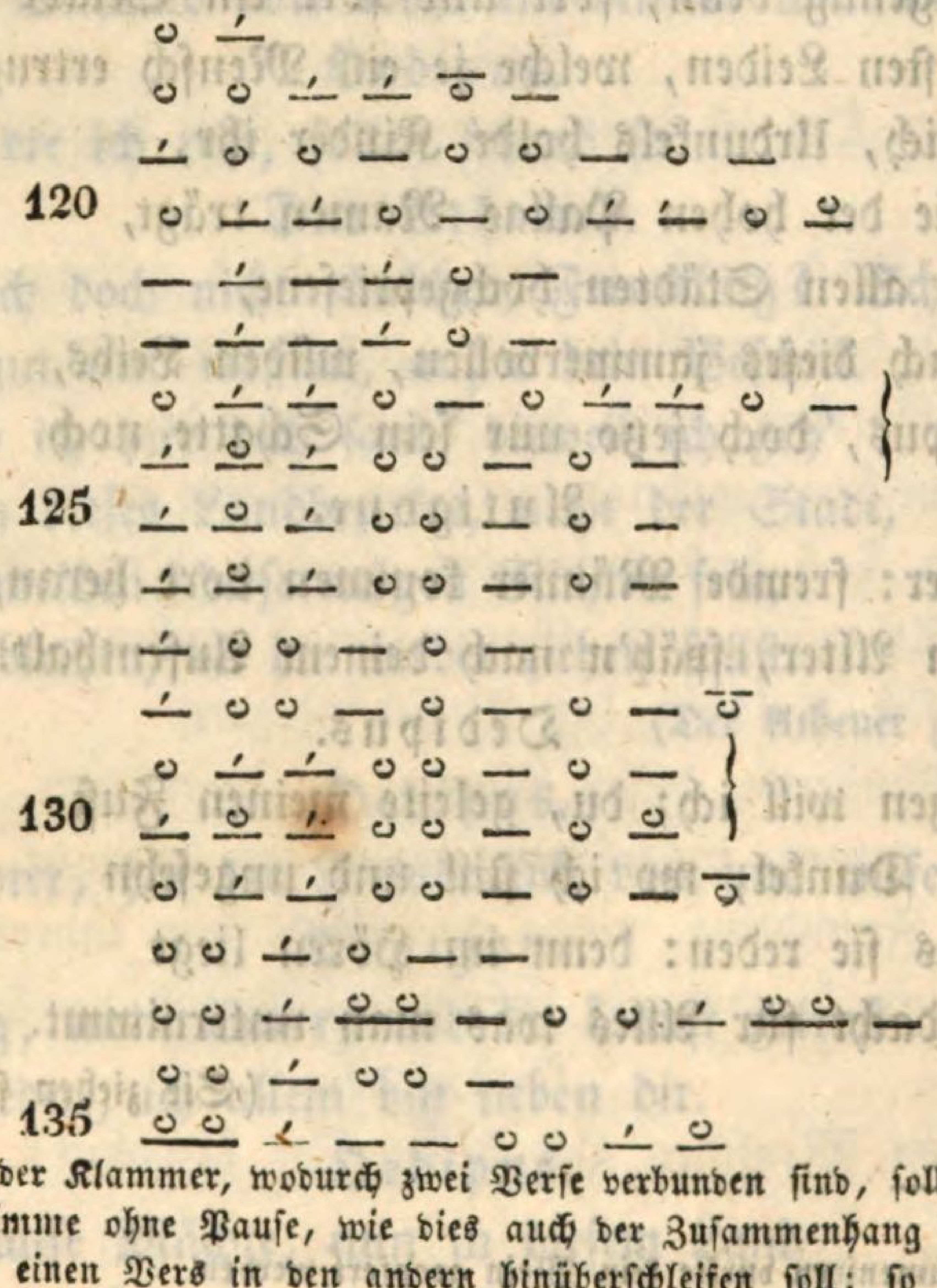
Chor.

Hab Acht
Und erspäh! Welcher Ort,
Welche verborgene Statt empfing
Den sündhaften Mann, den unheiligsten?
Dein Blick such', forsch' ihn aus!
Dein Ruf tön' ringsumher!
Verirrt schweift er hier, verirrt ist er, nicht
Heimisch: nimmer betrat er sonst

---

*) Der Chor der Greise von Kolonos tritt in die Orchestra, das heißt in den Raum unmittelbar vor den Zuschauern, von welchem aus einige Stufen zu der Scene hinaufführen, dem Orte, wo die Schauspieler aufzutreten haben. Die Choreuten schreiten in gemessenen Bewegungen, von Musik begleitet, vorwärts. Die folgenden Worte sprechen sie wahrscheinlich die Reihe um, Einer nach dem Andern. Sonst ist bei Unterredungen in der Regel nur der Chorführer die sprechende Person, weshalb auch der Chor häufig mit „du" angeredet wird.

**) Versmaaß der Strophe V. 117—135., so wie der Gegenstrophe 146—164.



Das Zeichen der Klammer, wodurch zwei Verse verbunden sind, soll andeuten, daß man mit der Stimme ohne Pause, wie dies auch der Zusammenhang der Worte verlangt, von dem einen Vers in den andern hinüberschleifen soll; so jedoch, daß die Schlußlänge des ersten Verses vollkommen und nachdrücklich ausgehalten wird. — Die drei letzten Verse sind vollkommen anapaestisch und bilden den Uebergang zu dem unmittelbar folgenden anapaestischen System.

Diesen schauererfüllten Hain,
Furchtbar grausiger Mächte Sitz.
Mund sie zu nennen bebt,
Auge getraut nicht aufzublicken,
Es birgt still in dem Herzen tief
Andachtvoller Gedanke sich.
Und jetzt meldet ein Ruf, entweiht sei
Das Gebiet der Gottheit.
Doch es sucht mein Blick nach dem Fremdling rings
In des Haines Bezirk
Und vermag ihn nicht zu erkunden.

Oedipus.

(tritt hervor.)

Hier ist, den ihr sucht: nicht blind ist das Ohr
Für das Wort, das ihr sprecht

Chor.

Weh, wehe und weh!
Ein Entsetzen dem Blick, ein Entsetzen dem Ohr.

Oedipus.

Kein Frevler, ich schwör's, steht jetzo vor euch.

Chor.

Zeus, Schirmer in Noth, wer ist nur der Greis?

Oedipus.

Kein Glücklicher, dem ein erfreuliches Loos
Zulächelte, glaubt, ihr Hüter des Lands.
Muß hülflos ja, mit geliehenem Aug'
Hinwandeln, und ruh'n
Auf gebrechlicher Stütze, der Starke.

1ste Gegenstrophe.

Chor.

O, oh!
So bedeckt Nacht dein Aug'
Seit dich geboren der Mutter Schooß?
Der Noth Last, der Jahre Last drückt dich schwer!
Drum komm' nicht über dich

Noch Zuwachs neuen Fluchs.
Du nahst, nahst dem Ort! Hinweg, fern der Thal-
Schlucht, wo Stille des Todes herrscht,
Wie die Sichel das reiche Gras
Abmäht, wo sich der Wasserkrug
Süßerem Strome mischt *).
Hüte dich wohl, bedrängter Fremdling!
Zurück ziehe den Fuß, zurück
Weiche! Räume sind zwischen uns:
Du hörst, irrender Greis, den Zuruf?
Wenn der Reden Austausch
Du begehrst, so entweich' von geweihtem Gebiet;
Wo zu reden vergönnt
Da sprich: doch jetzo verstumme.

Oedipus.

Wie find' ich, im Streit der Gedanken, mir Rath?

Antigone.

Mein Vater, man muß nach des Landes Gebrauch
Sich bequemen, und thun wie die Sitte gebeut.

Oedipus.

So reich mir die Hand.

Antigone.

Schon stützet sie dich.

Oedipus.

Gastfreunde, daß nun kein Leid mir geschieht,
Wenn vertrauend den Ort ich verlasse.

2te Strophe.**)

Chor.

Nie soll dich fürwahr von dem Ruhsitz hier
Die Gewalt, oh Fremdling, vertreiben.

---

*) Die Opfer der Eumeniden bestanden nämlich aus Wasser und Honig.

**) Versmaaß der Strophe V. 171—179, wie der Gegenstrophe 184—196.

— —́ ◡ ◡ —́ ◡ ◡ — — —
◡◡ —́ ◡◡ — ◡◡ —́ ◡
◡ —́ ◡ ◡ — ◡ — ◡
◡ ´ ◡ ◡ — ◡ — —́ — —́ ◡ ◡ — ◡ —

Oedipus.

Noch weiter?

Chor.

Vorangeschritten!

Oedipus.

Noch immer?

Chor.

Geleit' ihn vor, Jungfrau, du ja erkennst den Pad.

Antigone.

Folge, folge mit dunklem Fuß, hieher, Vater; ich führe dich.

Chor.

Viel schon trugst du, so trag' auch dies,
Fremdling: meide, was Landesbrauch
Hier als Frevel verdammt; und was
Theuer ihm gilt, verehre.

Oedipus.

So geleite mich, Kind,
Wo uns sündige Schuld nicht länger bedrückt,
Wo zu reden erlaubt, wo zu hören erlaubt;
Oh, kämpfen wir nicht mit dem Schicksal.

2te Gegenstrophe.

Chor.

Nicht weiter! der Fels, der sich steil hier hebt,
Sei Gränze dem wandernden Fuße.

---

175 ⏑́⏑ ⏑ –́ ⏑⏑ — ⏑ — –́ ⏑́ –́ ⏑⏑ — ⏑ —
[189 ⏑́ –́ –́ —
⏑́⏑ — –́ ⏑⏑ — ⏑ —
–́ ⏑́ –́ ⏑⏑ — ⏑ —
–́ ⏑́ –́ ⏑⏑ — ⏑́]
176 –́ ⏑́ –́ ⏑⏑ — ⏑ —
–́ ⏑́ –́ ⏑⏑ — ⏑ —
⏑́⏑ ⏑ ⏑́⏑ ⏑⏑ — ⏑ —
–́ ⏑⏑ — ⏑ — ⏑́

Die vier eingeklammerten Verse finden sich nur in der Gegenstrophe; man hat daher in der Strophe wohl eine Lücke anzunehmen.

Oedipus.

Bis dahin?

Chor.

Genug, du hörst ja.

Oedipus.

So bleib ich?

Chor.

Am Felsenrand, seitwärts, beuge das Knie zur Ruh.

Antigone.

Mein ist dieses Geschäft; nur vorsichtig, folge mir Schritt um Schritt.

Oedipus.

O weh, weh mir!

Antigone.

Laß den greisen, gebeugten Leib
Ruh'n auf liebender Kindeshand.

Oedipus.

Weh des Jammergeschickes!

(Er setzt sich nieder.)

Chor.

Nun du Ruhe gefunden hast,
Sprich, wer bist du der Sterblichen,
Armer, duldender Fremdling, wie
Nennet man deine Heimath?

Oedipus *).

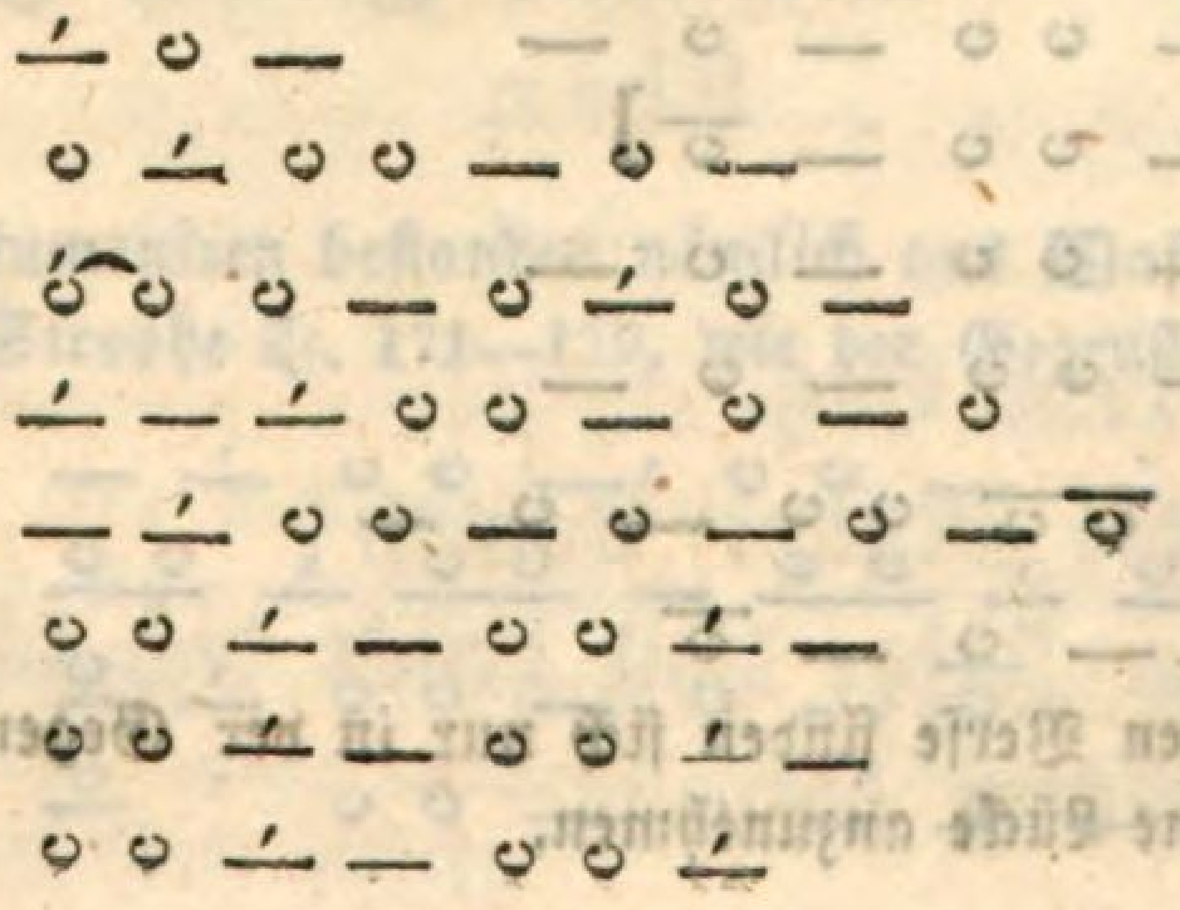
Heimathlos —
O Freunde begehret nicht ...

Chor.

Es zu verwehren wagst du Greis?

---

*) Versmaaß von V. 197—217.



Oedipus.

Nie, nie, nimmer erforsche dieses!
Halt inne: begehr' mich nicht zu kennen!

Chor.

Du entstammst?

Oedipus.

Schreckensgeburt!

Chor.

Sprich!

Oedipus.

O der Pein! Kind, wie erwiedr' ich?

Chor.

Das Geschlecht künde mir, Greis,
Ich begehr's, Vater und Ahn.

Oedipus.

Wehe mir, Kind, wie entgeh' ich der Gefahr?

Antigone.

So entdeck' es: die äußerste Noth zwingt.

Oedipus.

Sei es, da alles Verheimlichen umsonst.

Chor.

Nur geschwinde, du zögerst zu lange.

Oedipus.

Kennet ihr La'ios?

Chor.

Gräßliches Geschlecht!

Oedipus.

Und des La'bdakos Enkel?

Chor.

O Götter!

Oedipus.

Oedipus' Jammer?

---

205 ◡ ◡ –́ – ◡ ◡ –́

–́ ◡ ◡ – ◡ ◡ – –́ ◡ ◡ –

◡ ◡ –́ ◡ ◡ – ◡ ◡ –́ ◡̲

Die beiden letzten Verse wiederholen sich 4 mal; Vers 214, 215, 216, 217 sind anapaestisch.

Chor.

Dich selbst hast du genannt?

Oedipus.

O entsetzet euch nicht ob der Worte!

Chor.

Weh, weh! Unseliger! wehe!

Oedipus.

Wie ergeht es, wie endet es, Tochter?

Chor.

Auf, eilet hinweg, und räumet das Land!

Oedipus.

Und das Wort, das du gabst, wie erfüllst du's?

Chor *).

Keinem ist Strafe vom Schicksal verhängt, der erlittenes Uebel vergilt.
Nach Gebühr wird das Gleiche mit Gleichem, Betrug mit Betrug nur erwiedert, erzeuget sich Leid, nicht Freude, zum Lohn.
So enthebe dich wieder den heiligen Sitzen und fliehe von meinen Gemarkungen,
Ferneres Ungemach
Von meiner Stadt zu wehren.

Antigone **).

Höret mich, hört Freunde mit mildem Sinn:
Ihr entsetzt euch vor erblindeter Greisengestalt, furchtvoll
Unfreiwilliger That gedenkend —
Oh, so erbarmet euch **meiner**, erhöret das
Flehn der Unglücklichen.

---

*) Das Folgende bildet ein dactylisches System. Hier sind die Verse so abgetheilt, daß V. 218 aus Dactylen, 219 und 220 aus Anapaesten, 221 aus Dactylen, 223 aus Jamben besteht.

**) Versmaaß von V. 224—240.

—́ ⏑ ⏑ — —́ ⏑ ⏑ — ⏑ —
225 ⏑ ⏑ —́ ⏑́⁀⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑ — —́ —
—́ — —́ ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑̄

Die übrigen Verse sind sämmtlich dactylisch, mit Ausnahme von V. 228 und 235 (die übrigens ohne Pause mit dem vorhergehenden Verse zusammenzulesen sind), welche diese Form haben:

— ⏑ ⏑ — —́ ⏑ ⏑̄

Der Schlußvers (239) ist jambisch.

Ach, für den Vater, für meinen, ja bitt' ich nur,
Bitt' ich, mit sehendem Aug' in das Auge dir
Blickend, in's Auge des Menschen mit menschlichem
Auge; erbarme dich, ehre das Unglück.
Sind wir in Euerer doch, wie in Götterhand,
Hülflos ruhend; so gebet, gewähret die
Gabe der Huld, unverhofft.
Gnade, bei Allem was theuer und lieb dir ist,
Gattin und Kindern und Göttern beschwör ich dich!
Sieh', es vermöchte ja keiner der Sterblichen,
Wenn Gott ihn treibt, die That zu meiden.

Chor.

Wir fühlen Mitleid, Kind des Oedipus, mit dir
Und deinem Vater, wie euer schwer Geschick erheischt;
Doch mehr noch ängstigt uns der Götter Strafgericht,
Das uns verbeut, von uns'ren Worten abzugehn.

Oedipus.

Ruhm, hohe Meinung, kläglich ist's mit euch bestellt!
Wie seid ihr unnütz, eitel! Nennt man doch Athen
Vor allen Städten gottesfürchtig; sagt man doch,
Nur sie allein vermöge rettend beizustehn
Dem armen Fremdling, sie allein zu schützen ihn!
Jetzt sollt' es sich erproben, doch wo find ich's? Erst
Entlockt ihr jenem Sitze, dann vertreibt ihr mich,
Aus Furcht vor meinem bloßen Namen: wahrlich nicht
Vor mir, noch auch vor meinen Thaten: hab ich doch
Die Thaten mehr erlitten, denn sie ausgeübt.
Muß ich es nennen, jenes alte Mißgeschick
Mit Vater und mit Mutter? Das entsetzt dich so:
Ich weiß es wohl. Doch wie bin ich verdammenswerth,
Ich, der Erlitt'nes nur vergalt: ja, hätt' ich gleich
Bewußt gehandelt, wär' ich doch kein Frevler drum:
Nun aber kam ich unbewußt, wozu ich kam,
Doch die den Mord an mir begingen, wußten's wohl. *)

---

*) Die Eltern wußten wohl, daß es ihr Kind sei, das sie aussetzen ließen; während Oedipus seinen Vater tödtete ohne ihn zu kennen.

D'rum fleh' ich bei den Göttern euch, so wahr ihr dort
Mich weichen hießet, gebet mir auch jetzo Schutz.
O wollet nicht die Götter ehren, um sofort
Dieselben Götter nichts zu achten; seid gewiß,
Es weilt ihr Aug auf jedem Menschen frommgesinnt,
Es weilet auf dem Frevler, nie entging ihm noch
Wer gottvergessen wandelt unter Sterblichen.
Drum mache du den reinen Glanz der Vaterstadt
Nicht trüb', indem du gottvergeß'ne Thaten übst.
Du nahmst mich auf, der hülfeflehend dir vertraut:
So gib mir Schutz und Rettung, oh bedecke nicht
Dies Haupt, das gramgebeugt du siehst, mit solcher Schmach.
Denn rein und gottesfürchtig komm' ich, dieses Lands
Bewohnern Segen bringend. Wenn ein Höherer
Erscheinet, dem als Führer dieses Land gehorcht,
So soll er Alles klar vernehmen; bis dahin
Beweise du dich nicht an mir als Frevlender.

Chor.

Es regt sich, Greis, bei deiner Mahnung tiefe Scheu
Im Herzen allgewaltig; Worte waren es
Nicht leichthin ausgesprochen: ich bescheide mich,
Daß uns'res Landes Herrscher hier die Richter sei'n.

Oedipus

Und wo verweilet deines Volkes Oberherr?

Chor.

Er wohnt in alter Landeshauptstadt; jener Mann,
Der uns hieher beschieden, bringt auch ihm Bericht.

Oedipus.

Und glaubt ihr denn, er werde solche Meldung auch
Beachten, und den Blinden aufzusuchen gehn?

Chor.

Er wird, wofern er deinen Namen nur vernimmt.

Oedipus.

Wer ist es aber, der ihm diese Kunde bringt?

Chor.

Der Weg ist weit; doch pflanzen sich Gerüchte leicht
Von Mund zu Munde, bringen auch zu seinem Ohr'

Die Märe, die gewiß ihn herführt, sei getrost:
Dein Nam' ist weit verbreitet; wenn er den vernimmt,
Es jagt ihn auch aus trägstem Schlummer rasch empor.

Oedipus.

O käm' er doch, zum Heil für seine Stadt — und mich:
Denn welcher Gute wollte nicht sich selber wohl?

Die Vorigen, bald darauf Ismene.

Antigone,

(die in die Scene sieht.)

Was soll ich sagen? Götter! Seh' ich, denk' ich recht?

Oedipus.

Was ist, mein Kind Antigone?

Antigone.

Ich seh' ein Weib
Gerad' in uns'rer Richtung nah'n, ein flüchtiges
Sicil'sches Fohlen trägt sie; Haupt und Angesicht
Beschirmt des Hutes Krämpe gegen Sonnenbrand.
O Gott!
Ist's Wirklichkeit? Ist's Täuschung? ist mein Sinn verwirrt?
Ich glaub's, und glaub es wieder nicht, verliere mich,
Ich Arme!
Sie ist's und keine andre; freundlich grüßt sie mich,
Sie winket mit den Augen, jeder Zweifel weicht,
Es ist Ismenens theures Haupt, kein anderes.

Oedipus.

Was sagst du, Tochter?

Antigone.

Daß ich deine Tochter seh'
Und meine Schwester; spricht sie erst, so kennst du sie.

Ismene

(tritt auf.)*)

O Vater, Schwester, aller Namen süßeste!
Kaum fand ich euch, und nun ich euch gefunden, kann
Vor Leid und Thränen meine Lieben kaum ich sehn.

Oedipus.

O Kind, du bist es?

---

*) Man hat sich zu denken, daß der Diener, welcher sie begleitet, bei den Pferden hinter der Scene bleibt.

Ismene.

Oh mein Vater, Jammerbild!
O theure Schwester! Oh des Elends Uebermaaß!

Oedipus.

Wir kennen's beide.

Ismene.

Laß nur mich die dritte sein.

Oedipus.

Mein Kind, so kamst du?

Ismene.

Manche Noth bestand ich erst.

Oedipus.

Umfaß mich, Tochter!

Ismene.

Beid' umarm' ich euch zugleich.

Oedipus.

Was führt dich zu uns?

Ismene.

Angst um deine Sicherheit.

Oedipus.

So war es Sehnsucht?

Ismene.

Auch Berichte, die ich selbst,
In eines treuen Dieners Hut, zu bringen kam.

Oedipus.

Den Brüdern ziemte solcher Dienst. Wo blieben sie?

Ismene.

Sie blieben — frage nimmer: schrecklich steht's um sie.

Oedipus.

O, wahrlich ganz und gar Aegyptens Landesbrauch
In ihrem Wesen und in ihres Lebens Art!
Dort sieht man stets die Männer in den Wohnungen
Daheim am Webstuhl, während ihre Gattinnen
In Stadt und Markt den Lebensunterhalt versehn.
So auch bei euch: die diesem Dienst gewachsen sind,
Die sitzen ruhig zu Hause, wie die Mägdelein;
Und ihr, o Kinder, steht in meinem Mißgeschick

Stets helfend mir zur Seite! Hier die Eine schweift,
Seit zartem Kindesalter sie zuerst entwuchs,
Beständig mit dem blinden Mann von Land zu Land;
Sie führt den Alten, oft im wilden Wald verirrt,
Ganz ausgehungert, nackten Fußes, vielgeplagt
Von wilden Regenschauern, von der Sonne Brand,
Vergißt sie Ruh und Haus, die Unglückselige,
Daß nur der Vater finde seinen Unterhalt.
Und du, mein Kind, warst früher meine Späherin,
Du brachtest heimlich jeglichen Orakelspruch,
Der über mich weissagte, hieltest treue Hut
Im Hause, seit des Landes ich vertrieben ward.
Und welche Botschaft führt Ismenen diesesmal
Zum Vater? welche Sendung trieb von Haus dich fort?
Nicht ohne Grund ja kommst du — das erkenn' ich klar,
Nicht ohne neue Schreckensbotschaft kund zu thun.

Ismene.

Die Mühen, theu'rer Vater, die ich selbst bestand,
Indem ich deines greisen Hauptes Lagerstatt
Rastlos erspähte, laß mich schweigend übergehn:
Das Leid erzählen hieße nur das Leid erneu'n.
Wie deine unglücksel'gen beiden Söhne tief
In Uebel sinken, dies zu melden eilt' ich her.
Früh'r brannten sie von edlem Eifer, ihren Thron
Kreon, dem Oheim abzutreten, daß die Stadt
Sie nicht verstrickten in den altererbten Fluch,
Der über deinem jammervollen Hause schwebt.
Doch jetzo — war's ein Gott nun, war's ihr Frevelsinn,
Der's ihnen eingab — faßt die Unglückseligen
Der schlimme Eifer nach Gewalt und Herrschermacht.
Und Eteocles, der an Jahren und an Rang
Dem Bruder nachsteht, raubt dem Erstgeborenen
Den Thron, und jagt ihn schmählich aus dem Vaterland.
Der fliehet, wie bei uns der Menschen Rede geht,
In's Thal von Argos, wo er neue Freunde wirbt
Und neue Waffenbrüder, voll von Ungeduld
Ob Argos bald Kadméa's weiten Ebenen

Ruhmärndtend obsiegt, oder ew'gen Ruhm verleih't.
Das sind nicht etwa eitle Worte, Vater, nein
Furchtbare Wahrheit ist es. Doch wie deiner Noth
Ein Gott sich noch erbarmen wird — ich weiß es nicht.

Oedipus.

So hegtest du schon Hoffnung, daß die Götter mein
Gedenken würden, und mir endlich Ruh verleih'n?

Ismene.

Ich hofft' es, Vater, seit dem letzten Götterspruch.

Oedipus.

Seit welchem? Was verheißt der Gott? o rede, Kind!

Ismene.

Dich aufzunehmen sei für jenes Volk Gewinn,
So todt wie lebend, ihrer Wohlfahrt Unterpfand.

Oedipus.

Wem könnt' aus einem armen Bettler Heil erblüh'n?

Ismene.

Auf dir, so lautet's, ruhet ihnen Sieg und Macht.

Oedipus.

Mein Werth beginnt erst, wann zu sein ich aufgehört?

Ismene.

Jetzt hebt ein Gott dich wieder, den er einst verdarb.

Oedipus.

Den mürben Greis erheben, der als Jüngling fiel!

Ismene.

So wisse denn, daß Kreon selbst aus solchem Grund
An diesen Ort wird kommen, bald, in kurzer Frist.

Oedipus.

Und seine Absicht, sein Begehr? Das deute mir.

Ismene.

Bei Thebens Gränzen sollst du wohnen, wo man dein
Versichert sein kann, doch das Land du nie betrittst.

Oedipus.

Und welcher Nutzen, wenn ich lieg' an Landes Schwell?

Ismene.

Dein Grab im Elend drohet ihnen Mißgeschick.

Oedipus.

Das einzusehn bedarf es keines Götterspruchs.

Ismene.

Aus diesem Grunde will man dich den Gränzen nah
Ansiedeln; doch du bleibest stets in strenger Haft.

Oedipus.

Und lassen sie mich einst in Theben's Erde ruh'n?

Ismene.

Das wehret, oh mein Vater, dir der Deinen Blut.*)

Oedipus.

So geb ich nie und nimmer mich in ihre Macht.

Ismene.

Das bringt dem Volk des Kadmos einst noch schweres Leid.

Oedipus.

Durch welche Fügung wird, o Tochter, dies erfüllt?

Ismene.

Durch deinen Zorn, wann einst auf deinem Grab sie stehn.

Oedipus.

Und diese Kunde, Tochter, woher stammt sie dir?

Ismene.

Von Männern, die an Delphi's Heerd den Gott befragt.

Oedipus.

Apollon also kündet Solches über mich?

Ismene.

So sprachen, die zu Kadmos' Eb'ne heimgekehrt.

Oedipus.

Und meine Söhne? Hörten sie von diesem Spruch?

Ismene.

Sie hörten beide, und sie wissen's beide wohl.

Oedipus.

Sie hörten's, und sie haben doch, die Schändlichen,
Vor Herrschbegierde ihres Vaters nicht gedacht?

Ismene.

Es schmerzt mich dies zu hören, doch ich nehm' es hin.

---

*) Nämlich das vergossene Blut, das an dem Mörder haftet. Ismene scheut sich, die Blutschuld des Vaters deutlicher zu bezeichnen.

Oedipus.

O mögen des verhängten Haders Flammen nie
Die Götter ihnen löschen, mög' in meine Hand
Das Ende dieses Kampfes doch gegeben sein,
Den jetzt sie führen kraft erhob'ner Speereswucht!
Dann soll, der jetzo Thron und Scepter hält, der Macht
Nicht lange sich erfreuen, soll der Flüchtige
Zum Hause nimmer kehren. Dies ist mein Gebet
Für sie, die ihren Vater aus dem Heimathland
So schmählich stoßen ließen, mich nicht hielten, nicht
Beschützten, als des Elends schwerer Bann mich traf.
Sie sprächen wohl, es hätte mir nach eignem Wunsch
Die Bürgerschaft, als eine Gunst, dies zugetheilt.
Sie lügen. Ja, an jenem Schreckenstage selbst,
Wo mir's im Herzen kochte, wo mir nichts so süß
Denn Steinigung und jeder schnellste Tod erschien —
Da brachte Niemand Lind'rung diesem Seelendrang.
Erst als die Zeit mir alle Wunden ausgeheilt,
Und nun ich einsah, daß ein überwallend Herz
Mir allzuherber Richter war der alten Schuld —
Erst dann, so spät, verjagte mich die Bürgerschaft
Gewaltsam aus dem Lande; und die Söhne, sie,
Die ihrem Vater helfen konnten, wollten's nicht;
Ein kleines Wort nur hätt' es sie gekostet, doch
Ein Bettler mußt' ihr Vater in das Elend ziehn.
Von Diesen, die Natur zu zarten Mädchen schuf,
Genieß' ich Lebensunterhalt und Sicherheit
Und Kindesbeistand; Jenen ist an Vaters Statt
Der Thron getreten, diese Lieb' erfüllet sie,
Des Scepters Führung und des Land's Gewaltigung.
Doch nimmer sollen mich zum Kriegsverbündeten
Sie werben, nimmer wird aus ihrem Königthum
Ein Segen sprossen: Dies erkenn' ich, wenn ich mir
Zu diesem jüngsten jenen alten Göttersprüch
Bedenke, den Apollon endlich wahr gemacht.
Drum mögen sie nur senden, um mich einzufah'n,
Sammt Kreon, jeden andern dort Gewaltigen.

Denn wollet ihr, Gastfreunde, nur mit günst'gem Sinn,
Vereint den hehren Schützerinnen dieser Gau'n,
Mir Hülfe leih'n, bereitet ihr für diese Stadt
Ein großes Heil, doch meinen Feinden bitt're Noth.

Chor.

Du wär'st des Mitleids immer würdig, Oedipus,
Du selbst und deine Töchter; nun du gar der Stadt
Durch deine Nähe großes Heil verkündigest,
So will ich Rath ertheilen, was dir frommen mag.

Oedipus.

O Freunde, willig folg' ich euch, berathet mich.

Chor.

Versöhne dieses Ortes hohe Göttinnen,
Auf deren heil'gen Boden du den Fuß gesetzt.

Oedipus.

Auf welche Weise? Freunde, gebt mir Unterricht.

Chor.

Zuerst entschöpf' dem Born, dem ewigrinnenden,
Mit reinen Händen nahend, heil'gen Opferguß.

Oedipus.

Und wann ich diese laut're Spende nun geholt —

Chor.

Du findest Krüge, kunstgeübter Hände Werk,
Umwinde deren Mündung sammt dem Henkelpaar . . .

Oedipus.

Mit Blüthenzweigen, oder Wolle, oder wie?

Chor.

Du wählest jungen Lammes frischgeschor'nen Flaum.

Oedipus.

Wohl; aber wie vollend' ich dieses Opferwerk?

Chor.

Du gießest Spenden, morgenwärts das Angesicht.

Oedipus.

Aus jenen Opferkrügen, die ich finden soll?

Chor.

Drei Güsse thust du, leere ganz den letzten Krug.

Oedipus.

Und womit füll' ich diesen? Zeig auch dies mir an.

Chor.

Nimm Wasser, Honig; aber misch' es nicht mit Wein.

Oedipus.

Und wann des Haines schattig Land die Spende sog —

Chor.

So pflanze dort Olivenzweige, dreimal neun,
Zur Rechten wie zur Linken; sprich dann dies Gebet.

Oedipus.

Dies laß mich hören: darauf kommt zumeist es an.

Chor.

Gleichwie sie Gnäd'ge heißen, möchten gnadenreich
Den Hülfeflehnden sie zu Schutz und Heil empfah'n:
So flehe, oder laß an deiner Stelle fleh'n
Mit unvernehmbar leisem, kurzgedrängtem Wort.
Drauf geh ohn' umzuschauen. — Hast du dies vollbracht,
So mag getrosten Muth's ich dir zur Seite stehn;
Doch sonst, o Fremdling, bliebe stets ein Grau'n vor dir.

Oedipus.

Vernahmt ihr, Kinder, dieser kund'gen Männer Rath?

Antigone.

Wir hörten Alles, und erwarten dein Gebot.

Oedipus.

Ich kann den Gang nicht unternehmen: mir gebricht
Zwiefaches, Kraft des Körpers und der Augen Kraft.
Doch euer Eine gehe dieses Werk zu thun.
Es g'nüget, wahrlich, auch für viele Tausende
Ein einzig Herz, das liebevoll die Sühne bringt.
So eilet denn zum Werke: nur bedenkt dabei
Mich nicht allein zu lassen: denn der Greis vermag
Nicht ohne Stütze, ohne Führer nicht zu gehn.

Ismene.

Ich bin bereit zu gehen. Nur dies Eine, wo
Den Ort ich aufzusuchen habe, lehret mich.

Chor.

Sieh, dort, in jenem Haine; und gebricht es dir
Noch irgend, wird ein Wächter dich mit Rath versehn.

Ismene.

Ich gehe nun; du, bleibe hier, Antigone,
Zum Schutz des Vaters. Was ein Kind den Eltern thut,
Und wär' es mühsam — nun, man denkt der Mühe nicht.

(geht ab.)

Die Vorigen ohne Ismene.

1. Strophe. *)

Chor.

Wohl ist's schmerzlich das längst schlummernde Leid, duldender
Greis, wieder zu wecken;
Doch drängt es mich, auszuforschen . . .

Oedipus.

Was willst du?

Chor.

Die furchtbar wühlende Schmerzenskrankheit
Erkunden, mit der du kämpftest.

Oedipus.

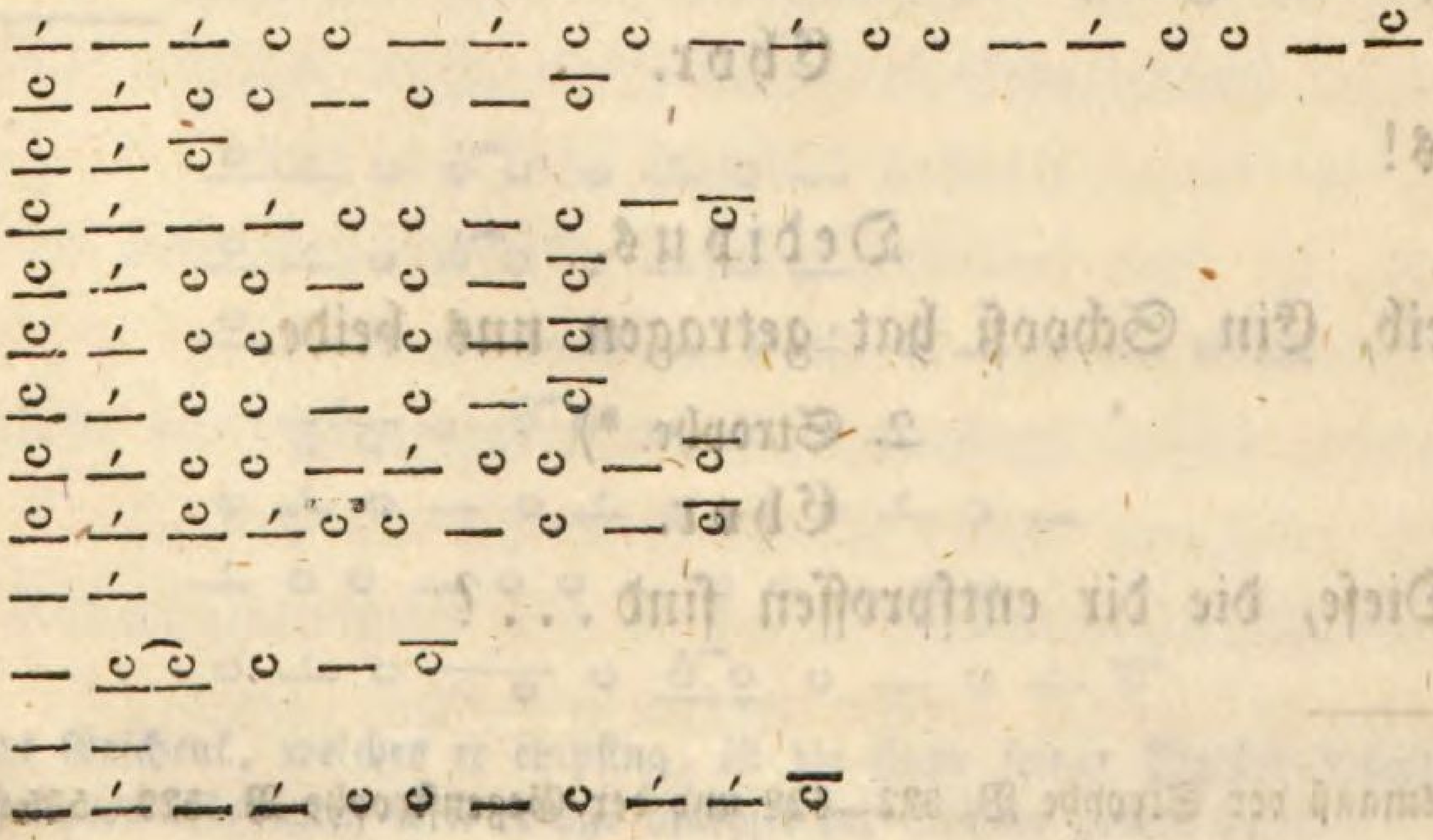
Zieh nicht, bei dem heil'gen Gastrecht
Entsetzliche That an's Tagslicht.

Chor.

Die wandernde, nie rastende Sage
Verlangt mich wahr zu vernehmen, Fremdling.

---

* Versmaaß V. 496—508 und der Gegenstrophe V. 509—521.



Oedipus.

Weh mir!

Chor.

Thu' wie ich es bitte.

Oedipus.

Weh, weh!

Chor.

Thu's, wir auch wollen dir gerne stets hold sein.

1. Gegenstrophe.

Oedipus.

Wohl trug Uebel ich, wohl stiftet' ich selbst Uebel, allein —
Götter bezeugt's mir! —
Ich hatte die freie Wahl nicht.

Chor.

Wieso das?

Oedipus.

Ein Fluchbett bettete Thebens Stadt mir,
Verstrickt' mich in grausen Eh'bund.

Chor.

Ist's wahr? mit der Mutter hast du
Unnennbaren Bund geschlossen?

Oedipus.

Weh! tödtliches Wort muß ich vernehmen,
O Freund! und diese, die meine Kinder....

Chor.

Sprich's aus!

Oedipus.

Sie, Lust und Fluch mir...

Chor.

Oh Zeus!

Oedipus.

Ein Weib, Ein Schooß hat getragen uns beide.

2. Strophe. *)

Chor.

Wie? Diese, die dir entsprossen sind...?

---

*) Versmaaß der Strophe V. 522—528 und der Gegenstrophe V. 529—535:

Oedipus.

Entsprossen ach und verschwistert mir!

Chor.

Oh, Wehe!

Oedipus.

Ja, Wehe, Stürme tausendfachen Mißgeschicks!

Chor.

Du littest . . .

Oedipus.

Ein unerträglich Leid.

Chor.

Verübtest . . .

Oedipus.

Nichts verübt' ich.

Chor.

Wie?

Oedipus.

Empfangen nur
Hab' ein Geschenk: ein Geschenk, ich Verblendeter,
Wie wahrlich nimmer ich's um die Stadt verdiente. *)

2. Gegenstrophe.

Chor.

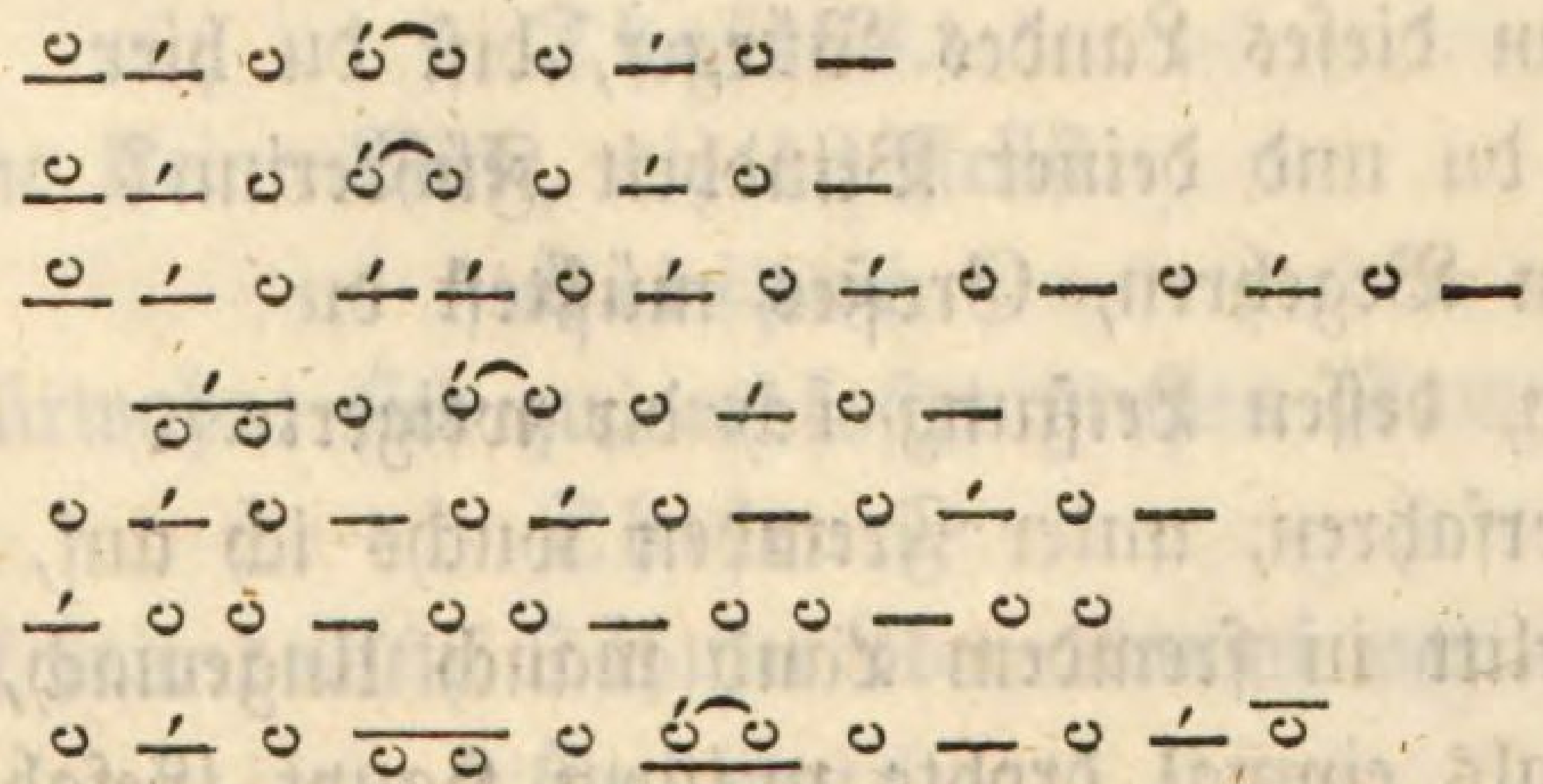
Unsel'ger, hast du denn nicht den Mord . . .?

Oedipus.

Was soll es, daß du mit Fragen drängst?

Chor.

Des Vaters . . .?



*) Das Geschenk, welches er empfing, ist die Hand seiner Mutter Jokaste, womit ihn die Thebaner belohnten, weil er das Räthsel der Sphinx gelöst hatte.

Oedipus.

Weh! Weh! Du reißest Wund' auf Wunde schmerzlich auf!

Chor.

Erschlugst ihn?

Oedipus.

Ja ich erschlug ihn, doch . . .

Chor.

Wie meinst du?

Oedipus.

Nicht verdamme.

Chor.

Wie?

Oedipus.

So höre mich.
Wohl ist es klar, ich erschlug, ich ermordete,
Doch schuldlos vor dem Gesetz und ohne Wissen.

Die Vorigen. Theseus mit Gefolge.

Chor.

Sieh da, des Landes Herrscher, Aegeus' hoher Sohn,
Von deinem Ruf hiehergeführet, nahet uns.

Theseus.

Was längst mir vieler Menschen Rede kundgethan
Von jener blut'gen Blendung deines Augensterns,
Dazu, was ich auf diesem Wege heut vernahm,
Benimmt mir jeden Zweifel, du bist Laïos' Sohn.
Es macht der Aufzug, macht das jammervolle Haupt
Dich leicht erkennbar. Tieferschüttert frag' ich dich,
Mit welcher Bitte, vielbedrängter Oedipus,
An mich, an dieses Landes Bürger, bist du hier
Erschienen, du und deiner Blindheit Führerinn?
Eröffne dein Begehren, Großes müßtest du
Mir nennen, dessen Leistung ich dir weigerte.
Ich hab's erfahren, unter Fremden wuchs ich auf,
Wie du, erlitt in fremdem Land manch Ungemach,
Und mehr als einmal drohte meinem Haupt Gefahr.
Drum ehr' ich hülflos Elend, wie das Deine jetzt,

Und bin dem Fremdling gerne hülfreich: denn ich weiß
Ich bin ein Mensch, der Tag, der morgen scheint, ist mir
Um nichts gewisser, als er dir und Andern ist.

Oedipus.

Athens Beherrscher, schonend hat dein Edelsinn
Mit wenig Worten mir der Reden viel erspart.
Denn, wer ich selbst, und welcher Vater mich gezeugt,
Und welche Heimath mich gesandt, du sprachst es aus.
Das Einz'ge, was mir noch zu sagen übrig bleibt,
Ist, mein Begehr zu nennen, und ich bin am Schluß.

Theseus.

Nun, was begehrst du? Rede, daß ich's wissen mag.

Oedipus.

Ich komme, dir dies graugebeugte Greisenhaupt
Zu schenken; ärmlich scheint die Gabe, doch es wohnt
Darin ein Segen, besser, als der Schein verräth.

Theseus.

Und welchen Segen glaubst du an dein Haupt geknüpft?

Oedipus.

Die Zeit bewährt ihn, aber erst die künftige.

Theseus.

Und wann beweist sich jene Kraft die in dir wohnt?

Oedipus.

Wann einst ich todt bin, und du mir ein Grab geschenkt.

Theseus.

Du sorgest für des Lebens Ziel, die Zwischenzeit
Vergissest oder hältst du nicht der Sorge werth.

Oedipus.

Dies Ein' umfaßt auch alles Andre mir zugleich.

Theseus.

So ist es eine kleine Bitte, die du stellst.

Oedipus.

Nicht klein fürwahr: sieh zu, es kostet großen Kampf.

Theseus.

Wie? Kampf mit deinen Söhnen oder Kampf mit mir?

Oedipus.

Nach Theben mich zu bringen sind sie fest gewillt.

Theseus.

Wenn sie es wollen, stünde dir wohl an zu flieh'n?

Oedipus.

Ja, als ich selbst es wollte, gönnten's Jene nicht.

Theseus.

O Thor! der Zorn ohnmächt'gen Unglücks frommet nicht.

Oedipus.

Erst wann du hörtest, tadle mich; doch nicht zuvor.

Theseus.

Sprich: ohne Kenntniß kann ich auch kein Richter sein.

Oedipus.

Viel trug ich, Theseus, Leid auf Leid erduldet' ich.

Theseus.

Du sprichst von deines Stammes altem Mißgeschick?

Oedipus.

Nicht davon red' ich, wovon Aller Mund erfüllt.

Theseus.

Nun, welch ein übermenschlich Leiden traf dich denn?

Oedipus.

Mein Loos ist dies: vertrieben aus dem Vaterland
Von denen, die ich selber zeugte, darf ich nie
Zur Heimath kehren, weil ich meinen Vater schlug.

Theseus.

Wie nun? dich holen, wenn du dort nicht weilen darfst?

Oedipus.

Sie sind genöthigt durch des Gottes Seherspruch.

Theseus.

Und welches Unglück drohet ihnen dieser Spruch?

Oedipus.

Zu unterliegen gegen dieses Landes Volk.

Theseus.

Und wie denn käme Hader zwischen mich und sie?

Oedipus.

O Sohn des Aegeus, theurer Mann, die Götter nur
Die ewig jungen, sind von Tod und Alter frei,
Doch alles Andre stürzt der Zeiten Allgewalt.
Es welkt der Erde, welkt des Leibes Kraft dahin,

Die Treu' erstirbt, Mißtrauen keimt an ihrer Statt.
Nicht zwischen Freunden weht desselben Sinnes Hauch
Stets unverändert, nimmer zwischen Volk und Volk.
Dem Einen früh, dem Andern später wandelt sich
Die Lieb' in Haß, der Haß in Freundschaft wiederum.
Und scheinen jetzt auch zwischen dir und Thebens Volk
Nur Friedenstage; Zeit, die rastlos wandelnde,
Gebärt unzähl'ge Tag' und Nächte, führet auch
Den Tag herbei, wo diesen schönen Freundesbund
Des Schwertes Schärfe schnöde auseinanderhaut;
Wo meine Leiche, schlafend und in Nacht gehüllt,
Die kalte, einst ihr warmes Blut hinuntertrinkt,
Wenn Zeus noch Zeus und Gott Apollon Wahres spricht.
Doch wozu künd' ich wandellosen Göttersspruch?
Wie ich begann, so laß mich enden; halte nur
Dein Wort getreu, und, lügen nicht die Götter selbst,
So sollst du nimmer sprechen, daß dir Oedipus
Die Gastlichkeit mit schlechtem Dienst erwiederte.

Chor.

O Herrscher, nicht zum ersten Male thut der Greis
In solchen Worten Segen unsrem Lande kund.

Theseus.

Wer möchte, wenn ein solcher Mann wohlwollend naht,
Ihn von sich weisen, ihn, dem alter Waffenbund
Ein Recht ertheilt an uns'res Heerdes Gastlichkeit;
Der ferner, Hülfe suchend, unter Götterhut,
Nicht kleines Schutzgeld mir und meinem Lande zollt.
Vor solchem Anspruch trag' ich Ehrfurcht, solche Gunst
Veracht' ich nie; ich geb' ihm Schutz und Bürgerrecht.
Gefällt dem Gaste hier zu weilen, sei er euch
Zur Hut vertrauet; magst du lieber, Oedipus,
Mit mir zur Königswohnung zieh'n, es steht die Wahl
Bei dir, wie du es wünschest also werd' es dir.

Oedipus.

O Götter, laßt es solchen Menschen wohl ergeh'n!

Theseus.

Nun was begehrst du? mit in meine Wohnung zieh'n?

Oedipus.

Wohl, wenn ich dürfte, doch an diesem Orte nur.....

Theseus.

Was schaffst du hier? ich werde nicht entgegen sein.

Oedipus.

An diesem Orte sieg' ich meinen Feinden ob.

Theseus.

So wärst du hoch verpflichtet diesem Aufenthalt.

Oedipus.

Wofern nur du beharrest, wie du zugesagt.

Theseus.

Um dies sei unbekümmert, ich verrathe nicht.

Oedipus.

Von dir, dem Biedermanne, fordr' ich keinen Eid.

Theseus.

Auch wärest du nicht mehr als durch mein Wort geschützt.

Oedipus.

Und was gedenkst du weiter?

Theseus.

Was beängstet dich?

Oedipus.

Es werden Männer kommen....

Theseus.

Das liegt Diesen ob.

Oedipus.

Sieh', wenn du mich verlässest.

Theseus.

Nicht belehre mich.

Oedipus.

Furcht zwingt mich so zu sprechen.

Theseus.

Mir ist fremd die Furcht.

Oedipus.

Nicht weißt du, wie sie drohen..

Theseus.

So viel weiß ich doch,

Daß Keiner mit Gewalt dich meinem Schutz entreißt.

Schon öfter hat mit vielem, eitlem Wortgeprahl
Der Zorn gedroht: doch wird Vernunft erst wieder Herr,
Verschwunden sind dann plötzlich all' die Drohungen.
Drum glaube, haben Jene auch mit kühnem Mund
Manch Wort geredet, sicher wird hieher der Weg
Sie stürm'sche Seefahrt dünken, die nicht räthlich sei.
Du kannst nun, hat Apollon dich hiehergesandt,
Getrosten Muth's auch ohne meine Hülfe sein.
Doch ist, ich weiß es, wenn ich selbst auch ferne bin,
Mein Name schon vor jeder Unbill Schutz genug.

(Theseus mit Gefolge ab.)

Der Chor rühmt nun dem Gaste die Herrlichkeit des Landes, in welchem er sich niedergelassen, die grünenden Schluchten von Kolonos, wo die Nachtigall ihre Klagen flötet, den unbetretnen, geheimnißvollen Hain, wo Dionysos mit seinen göttlichen Wärterinnen wandelt, die heiligen Gewächse Narkissos und Krokos, die ewig fließenden Quellen des Kephisos, den wunderbaren Oelbaum, die Rosse und die Schiffe Athens.

Kaum hat der Chor den Gesang geendet, so ruft Antigone das vielgepriesene Land an, nun sei es Zeit, die hohen Worte zu bewähren. Denn Kreon erscheint, wie Oedipus richtig vorausgesehen hatte, mit einem Gefolge von Thebanern. Er sucht den Schrecken, welchen seine Ankunft bei den Greisen von Kolonos erregt hat, durch schmeichelnde Worte zu verscheuchen, bejammert das Unglück seiner Verwandten, und fordert den Oedipus auf, dem Rufe des gesammten Thebanischen Volkes Folge zu leisten und die mühseligen Wanderungen in der Fremde mit der Wohnung im Vaterhause und in der Vaterstadt zu vertauschen. Aber Oedipus, der von Ismene unterrichtet worden, deckt die wahre Absicht Kreons auf, der ihn nicht aus Liebe, sondern aus Eigennutz an die Gränzen des Vaterlandes locken wolle, und wirft ihm die Falschheit seiner glatten Redekünste vor. In dem Wortstreit, der sich nun entspinnt, erklärt Kreon, daß er Ismenen (die sich entfernt hatte, um das Sühnopfer zu bringen) schon geraubt habe und sogleich auch Antigone wegführen lassen werde. Er hofft nämlich, der hülflose Oedipus werde ihm dann ohne Wahl folgen müssen. Die Drohung wird auch ausgeführt, trotz des Widerspruchs der Greise von Kolonos, des Hülferufs der Jungfrau und der Verwünschungen des Vaters. Dieser fleht zu den Göttern, sie möchten dem Gewaltthätigen, der ihm, dem augenlosen Greis, nun noch sein letztes, armes Auge entreiße, durch ein gleich jammervolles Alter vergelten. Kreon will nun

sein Ziel auf geradem Wege erreichen und den unglücklichen Oedipus selbst seinem Zufluchtsorte mit Gewalt entreißen. Da kehrt, von dem wiederholten Hülferuf des Chors herbeigeführt, Theseus, der in der Nähe ein Opfer verrichtete, zu dem Schauplatz der Handlung zurück. Nachdem er rasch von der Lage der Dinge Kenntniß genommen, gibt er sogleich Befehle, wie man den Räubern der Jungfrauen nachsetzen solle. Kreon spricht seine Verwunderung aus, daß eine so gottesfürchtige Stadt, wie Athen, ihm seinen Verwandten vorenthalten, daß sie einem Vatermörder, einem durch Blutschande Befleckten Schutz geben wolle. Da erhebt sich Oedipus gegen den Schamlosen, der diese unseligen Schicksale über die Lippen bringen könne. Er erklärt, wie er, ein Unschuldiger, in den Fluch des Hauses hineingerissen worden und wider Wissen und Willen jene Thaten vollbracht habe. Theseus unterbricht die Reden, um die Zeit zum Handeln nicht verstreichen zu lassen und entfernt sich mit Kreon, der nothgedrungen den Weg zeigen muß, welchen die Flüchtigen auf sein Geheiß eingeschlagen.

Der Chor versetzt sich im Geiste an die Orte, wo die Schlacht vor sich gehen könne; er wünscht eine windschnelle Taube zu sein, um von Wolkenhöhe die Kämpfe zu theilen und das Auge auf Kundschaft auszusenden. Aus der Kraft der Söhne Attika's weissagt er Sieg, und fleht die Götter um einen glücklichen Ausgang.

Und schon erfüllt sich die Prophezeiung. Oedipus schließt seine Töchter wieder in die Arme: nun wird er nicht ganz unglücklich sterben, da er sie wieder hat. Nachdem er sich dem Drange der väterlichen Gefühle hingegeben, dankt er dem königlichen Beschützer, den er nicht in seine Arme schließt, damit der Glückliche nicht von dem Hauch des Unglücks berührt werde. Nun eröffnet ihm Theseus: ein Verwandter, ein Bürger von Argos, wünsche ihn zu sprechen. Oedipus erräth aus dieser Andeutung leicht seinen unseligen Sohn Polynices, und verweigert ihn zu hören. Aber Antigone erinnert mit milden Worten, daß der Vater dem Sohne die kleine Bitte nicht ohne Ungerechtigkeit versagen dürfe; und ihrer Mahnung fügt sich Oedipus widerstrebend.

Die Greise von Kolonos beklagen in einem Chorliede die Mühseligkeit des Menschenlebens und besonders des traurigen, ohnmächtigen Alters, in welchem sie, wie der unglückliche Oedipus befangen sind.

Polynices ist tieferschüttert, wie er das Elend des greisen, blinden Vaters mit Augen sieht, er klagt sich selbst an, aber er fleht um Milde; und wie Oedipus sich schweigend abwendet, bittet er die Schwestern den stummen Mund des Vaters zu öffnen. Auf den Rath Antigone's trägt er nun seine eigentliche Bitte vor, erzählt voll Ingrimms wie schmählich ihn der Bruder vom Throne gestoßen, beschreibt mit Stolz das gewaltige Heer und die mächtigen Bundesgenossen, an deren Spitze er nun, von Rache entflammt, gegen

Theben ziehen werde; doch könne er den verhaßten Bruder, dem Orakel zufolge, nicht anders besiegen, als wenn Oedipus sich seinem Zuge anschließen wolle. Da öffnet endlich der Alte den Mund. Jetzt, sagt er, wo du selbst verbannt bist, hast du Thränen für das Unglück des Vaters, den du einst, als du auf dem Throne saßest, den jetzt dein Bruder innehat, selbst ins Elend gestoßen. Ihr Söhne seid meine Mörder, die Töchter haben mir das Leben gerettet. Darum höre mich: wenn deine Schaaren gegen Theben anziehen, so wird mein alter Fluch in Erfüllung gehn. Geh' hin, du Sohn, den ich verstoße, um mit dem Bruder durch Wechselmord den Tod zu leiden und zu geben. — Umsonst bemüht sich Antigone den Verzweifelten zum Aufgeben jenes Zuges gegen das eigne Vaterland zu bewegen; die Rache spricht lauter als die zarte Stimme der Schwester. Er reißt sich los, um mit sehenden Augen seinem Verderben entgegen zu gehn, und bittet die Götter nur um das Eine, den beiden Mädchen kein Uebel zustoßen zu lassen, die ja um Niemanden Unglück verdient hätten.

Den Greisen von Kolonos graut es vor dem blinden Gaste, sie fürchten ein Unheil. Da dröhnt ein Donnerschlag. Der Chor ruft in Angst die Gottheit an. Aber Oedipus erkennt den Boten des Zeus, der ihn zur Unterwelt hinabführen soll, und begehrt nach der Gegenwart des Königs. Ein zweiter, ein dritter Donnerschlag folgen; immer banger werden die Gebete des Chores, immer dringender die Fragen des Greises nach Theseus, bis auch der Chor in den Ruf nach dem Herrscher einstimmt, und dieser nun auftritt.

Der Chor. Oedipus. Antigone, Ismene. Theseus,

Theseus.

Was ist, daß hier schon wieder lärmend lauter Ruf
Gemeinsam tönt aus eu'rem und des Gastes Mund?
War's Zeus verzehrender Wetterstrahl, war's Hagelguß,
Der plötzlich niederstürzte? Mag doch Alles jetzt
Erwartet werden, wann der Gott so schrecklich stürmt.

Oedipus.

Ersehnt, o König, nahst du mir: es hat ein Gott
Zu Glück und Heil dich dieses Weges Bahn geführt.

Theseus.

Welch Neues wirst du künden, Sohn des Laïos?

Oedipus.

Mein Leben neigt zum Ende; was ich euch verhieß,
Das lös' ich jetzo, ruhig dann in's Grab zu gehn.

Theseus.

Und worin siehst du deines Schicksals Unterpfand?

Oedipus.

Die Götter selbst mit Heroldsstimme melden's mir,
Sie lügen nimmer, wem sie Zeichen zugesandt.

Theseus.

Und welche Zeichen hätten sie dir kund gethan?

Oedipus.

Vernahmst du nicht der Donner Rollen, sahst du nicht
Die Lichtgeschosse, nie besiegter Hand entzuckt?

Theseus.

Du machst mich glauben: denn ich seh' dich manches Wort
Verkünden, und nicht trüglich: rede, was zu thun.

Oedipus.

O Sohn des Aegeus, einen Schatz entdeck' ich dir,
Der unversehrt von Alter deiner Stadt verbleibt.
Zur Stätte werd' ich selbst dich leiten, alsobald,
Frei, jedes Führers ledig, wo ich sterben muß.
Du aber thue nimmer einem Menschen kund
Des Orts Geheimniß, noch die Gegend, wo er liegt;
Auf daß an Speer- und Schildesstatt dir dieses Grab
Stets über Nachbarvölker Sieg und Macht verleih.
Was, hochgeheiligt, keiner Lippe Wort entweiht
Erfährst du selbst an jenem Orte, du allein:
Denn nicht der Bürger einem möcht' ich's anvertrau'n,
Nicht meinen eig'nen Kindern, meinen Theuersten.
Du selbst bewahr's im Herzen; und, wenn einst dir nah't
Des Lebens Ende, laß es nur den Edelsten
Erfahren, dieser thu' es stets dem Nächsten kund:
Und so wird unverwüstet dieses Land bewahrt
Vor Kadmos' erdentsproßnem Volk. Gar manche Stadt,
Vom Stifter wohl begründet, fiel in Uebermuth.
Spät freilich, aber sicher schaun die Götter drein,
Wo Menschen, Gott entfremdet, sich zur Wuth gewandt:
Vor solchem Loose, Sohn des Aegeus, hüte dich. —
Allein ich lehre Dinge, die du selbst erkannt.

Zur Stätte — denn mich drängt der Gottheit Gegenwart —
Zur Stätte laß uns jetzo schreiten, ungesäumt.
O Kinder, auf und folget mir: denn nun bin ich
Für euch ein Führer, gleichwie ihr dem Vater wart.
Auf, kommt, und Niemand stütze mich, ich find' allein
Die heil'ge Grabesstätte, wo das dunkle Bett
In dieses Landes Erde mir beschieden ist.
Hier — daher — hieher folget: hieher leitet mich
Der Führer Hermes und der Todten Königin.
O Licht, das mir nicht leuchtet, einst wohl schaut' ich dich,
Leb' wohl — zum letzten Male trifft dein Strahl auf mich.
Ich wandle jetzt den Pfad zum Ziel, im Schattenreich
Vom Leben auszuruhen. — Oh, geliebter Freund,
Du selbst, das Land, und Alle, die dir unterthan,
Euch wünsch' ich jeden Segen, und ergeht's euch wohl,
Gedenket mein, des Todten, für und für beglückt.

Der Chor fleht zu den Göttern der Unterwelt den, der im Leben so viel geduldet, sanft und ohne Schmerzen in das Haus der Todten aufzunehmen; er fleht zu dem nie besiegten Thiere, das knurrend die Wache an den Pforten des Schattenreiches hält, dem ankommenden Gaste auszuweichen. — Ein Bote meldet den Tod des Oedipus und erzählt dem Chor, auf dessen Fragen, wie sich Alles zugetragen habe.

Bote.

Was hier sich zutrug, hast du selbst mit angesehn,
Wie Oedipus die Hand der Kinder von sich wies,
Und selber vor uns Allen herschritt, ungeführt.
Doch als er kam zur Schwelle, die, im Boden tief
Mit eh'rnen Stufen wurzelnd, zu den Schatten führt —
Dort kreuzen viele Pfade, und auf einem blieb
Er stehen, nah dem Schlunde, wo Pirithous
Und unser Fürst sich ew'ge Freundschaft zugelobt. *)
Inmitten dieses und des Felsens Thorikos,

*) An diesem Schlunde, ging die Sage, hätten sich die Freunde Theseus und Pirithous Freundschaft gelobt, ehe sie zusammen in die Unterwelt hinabstiegen.

Des hohlen Birnbaums und des Marmorgrabes saß
Er nieder; löste dann das Kleid der Wanderschaft.
Drauf rief er seine Kinder und befahl, zu Bad
Und Spende, Wasser ihm zu schöpfen aus dem Quell.
Die Töchter gingen nach Demeter's Heiligthum,
Auf jenen nahen Hügel, und in kurzer Frist
Erfüllten sie des Vaters Wünsche, reichten ihm
Nun Bad und reine Kleider, wie der Brauch es ist.
So hatt' er nun genossen jeden Liebesdienst,
Und nichts von Allem, was er wünschte, mangelte;
Da dröhnte Zeus im Boden, und die Mägdelein
Erbebten, wie sie's hörten, weinend stürzten sie
Auf ihres Vaters Kniee und kein Ende war
Des Brustzerschlagens und des lauten Klagerufs.
Er aber hatte kaum gehört den herben Laut,
So schließt er seine Töchter an sein Herz und spricht:
„O Kinder, heut noch habt ihr keinen Vater mehr,
Schon zähl' ich zu den Todten, nicht mehr werdet ihr
In Noth und Trübsal meiner Blindheit Wärter sein.
Wohl war es hart, ich weiß es, Kinder; doch ein Wort,
Ein einz'ges, wieget alle Müh und Leiden auf.
Geliebet hat euch Niemand mehr und inniger
Als euer alter Vater, ohne den ihr nun
Den Weg des Lebens wandeln werdet künftighin."
Und fest sich in den Armen haltend, schluchzeten
Und weinten sie zusammen, bis des Jammers satt
Sie endlich schwiegen: nicht ein Laut erhob sich mehr,
Es herrschte Stille — plötzlich schallt aus leerem Raum
Das Rufen einer Stimme, daß uns allesammt
Das Haar der jähe Schrecken in die Höhe sträubt.
Denn wieder tönt und wiederum des Gottes Ruf:
„Auf, auf, gehorche, Oedipus, was zögern wir
Zu gehen? Schon zu lange weilst du, Säumiger!"
Wie nun der Greis erkannte, daß ein Gott ihm rief,
Begehrt er nach des Fürsten Theseus Gegenwart.
Der trat hinzu, und Jener sprach: „O theu'rer Freund,

Gib meinen Kindern deine ehrenfeste Hand
(Ihr, Kinder, ihm die eu're) und gelobe mir,
Sie nimmer zu verlassen, treulich stets für sie
Zu sorgen, wie ein Freund nur immer sorgen kann."
Und ohne viel zu jammern, als ein edler Mann,
Gelobte Theseus eidlich dies dem Gaste zu.
Wie solches nun geschehen, strecket Oedipus
Die Hände tastend nach den Kindern aus, und spricht:
„O Kinder, still gelassen, wie's den Edlen ziemt,
Entfernet euch von hinnen, und begehret nicht
Zu schauen noch zu hören, was ein Gott versagt.
So geht denn schleunig, nur der Fürst des Landes bleibt
Am Ort, ein Zeuge dessen was da kommen soll."
Dies war das Letzte, was wir noch aus seinem Mund
Vernahmen; und mit vielen Thränen folgten wir
Den beiden Jungfrau'n jammernd nach. Doch bald darauf,
Als in der Ferne wir uns rückwärts wandten, war
Der Greis verschwunden, nirgend mehr zu sehn; der Fürst,
Allein am Orte, hielt beschattend seine Hand
Vor beide Augen, gleich als ob sich ihm gezeigt
Ein Grau'ngesicht, zu groß für eines Menschen Blick.
Doch währet dies nicht lange: augenblicks darauf
Erblicken wir ihn betend, bald zur Erde, bald
Andächtig zu der Götter ew'gem Sitz gekehrt.
Doch welchen Todes Jener hinschied, das vermag
Kein Mensch zu sagen, außer Theseus' hohes Haupt.
Denn nicht hat Zeus aus Himmelshöh'n den Wetterstrahl
Nach ihm geschleudert, noch erhub ein Wirbelwind
Sich damals, der ihn stürmend mit sich fortgeführt.
Die Götter ließen ihn geleiten, oder that
Der finst're Schlund der Unterwelt sich gnädig auf.
Denn ohne Klagen, ohne Krankheit, ohne Schmerz
Ging er dahin; war je ein Schicksal wunderbar,
So war es seines. *)

---

*) Im Original schließt die Erzählung mit den Worten:
Wer mich einen Thoren schilt,
Der mag mich einen Thoren schelten immerhin.

Es folgt die Klage der Töchter, denen die bittre Noth, die sie früher um den Vater ertrugen, jetzt süß erscheint, sie sehen eine grauenvolle Zukunft vor sich; und Antigone, von wildem Schmerz hingerissen, begehrt das Grab des Vaters zu sehn. Aber Theseus beruhigt sie, wiederholt das Verbot des Sterbenden, und den Schwur, den er selbst geleistet. Da bittet Antigone, daß jener sie mit der Schwester nach Theben senden möge, damit sie vielleicht den Mord der Brüder noch verhüten könnten. Dies gewährt Theseus und der Chor heißt die Klage verstummen.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Druckfehler,

welche man vor dem Gebrauch zu verbessern und mit der Entfernung des Verfassers vom Druckort zu entschuldigen bittet.

Seite	34	Zeile	2	von	oben	lies	lacht statt lachte
=	34	=	22	=	=	=	breitete statt breitet'
=	34	=	23	=	=	=	daran statt dran
=	35	=	34	=	=	=	ließ statt läßt
=	36	=	4	=	=	=	nun schichtet statt umschichtet
=	38	Anmerkung	3			=	Die Centauren wurden statt Die wurden
=	39	Zeile	29	von	oben	=	verlaß'ne statt verlassen.
=	40	=	33	=	=	=	ihn statt ihm
=	41	=	18	ist: und zu streichen			
=	42	=	7	von	oben	lies	Grad statt Gerade
=	47	=	12	=	=	=	um den Leichnam statt den Leichnam
=	50	=	8	=	=	=	erfindsamen statt empfindsamen
=	50	=	27	=	=	=	steht die statt steht dir
=	53	=	3	=	=	=	erschien statt schien
=	74	=	2	=	=	=	der trefflichste statt den trefflichsten
=	75	=	5	=	=	=	beste statt best
=	82	=	7	=	unten	=	nah statt noch
=	83	=	13	=	=	=	Pfühl statt Pfuhl
=	84	=	2	=	oben	=	Innen statt Jener
=	85	=	21	=	=	=	unverträglich statt unerträglich
=	86	=	19	=	=	=	in ihm lebte statt wohnte
=	88	=	4	=	=	=	auslöscht statt auswischt
=	92	=	11	=	=	=	Forsten statt Parke
=	93	=	2	=	=	=	deines statt eines
=	99	=	9	=	unten	=	peinlich angeklagt statt peinlich verklagt
=	103	=	16	=	oben	=	an statt in
=	118	=	25	=	=	=	Verrichtung statt Vorrichtung
=	121	=	11	=	=	=	verkaufen statt verbrauchen
=	127	=	3	=	=	=	denn statt dann
=	129	=	8	=	=	=	Athener statt Achäer
=	130	=	4	=	=	=	Nahkampf statt Nachkampf
=	132	=	15	=	=	=	hohen statt schon
=	136	=	11	=	=	=	Zusammenrottung statt Zusammenwirkung
=	143	=	2	=	=	ist nach: sich ein Komma zu setzen.	
=	143	=	19 u. 20	=	=	lies	wann statt wenn
=	147 und 148 ist mehrmals: Bimssteine statt: Bimsteine zu lesen.						
=	148	Zeile	21	von	oben	lies	diente statt dient
=	152	letzte Zeile				=	Kampfziel statt Kampfspiel
=	155	Zeile	12	von	oben	lies	Obenstehenden statt Oberstehenden
=	159	=	21	=	=	=	Sikanos statt Likanos
=	166	letzte Zeile				=	Anapus statt Anapius
=	168	Zeile	15	=	=	=	an statt von
=	168	=	23	=	=	=	Camarina statt Caenarina
=	170	=	18	=	=	=	noch statt wohl
=	170	Anmerkung				=	10,000 statt 70,000

Seite 172 Zeile 16 von oben lies Waffenbeute statt Wasserbeute
= 184 = 1 = = = Aricia statt Oricia
= 188 = 5 = = = im Uebel statt ein Uebel
= 190 = 22 gehören die Worte: „Leicht sei Dir die Erde" zur Ueberschrift des folgenden Epigramms.
= 190 = 31 von oben lies Armen statt Arme
= 192 = 17 = = = Wem statt Wenn
= 196 = 13 = = = mit den ersten falschen statt mit den falschen
= 199 = 16 = = = Gerücht statt Gericht
= 199 = 18 = = = was es ist statt was ist
= 204 = 6 = unten ist vor: Du bist — einzuschalten: Ich würde diesem billig so erwiedern.
= 205 = 3 = = lies und dann statt dann
= 206 = 7 = oben = schmähliche statt schwächliche
= 206 = 17 = = = nicht vielleicht statt vielleicht
= 206 = 23 = = = alle statt also
= 209 = 4 = unten = wegwerfen statt weggeworfen
= 213 = 22 = oben = einen statt meinen
= 217 = 14 = = = festklammern statt festklammere
= 223 = 17 = = = unrecht statt unwahr
= 225 = 12 = = = nicht sowohl statt nicht
= 227 = 5 = unten = Pacuvius statt Pacuivus
= 230 = 1 = oben = aus einer statt aus seiner
= 231 = 17 = = = es wäre ja nicht vernünftig statt es wäre ja
= 231 = 22 = . = ihr entgegengesetzt statt entgegengesetzt
= 234 = 10 = = = nebenhinaus falle statt falle
= 237 = 7 = = = Rupilius statt Roscilius
= 254 = 13 = = = Inneren statt Innere
= 254 = 4 = unten = mündig statt würdig
= 256 = 5 = oben = sorgsam bedacht, in demselben statt in demselben sorgsam bedacht

de la Haye.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weil, Henri [Übersetzer]

Das klassische Alterthum für Deutschlands Jugend eine Ausw. a. d. Schrift
d. alten Griechen u. Römer

Berlin 1843

A.gr.c. 183 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10239593-1